Neuere Geschichte.

Von

Friedrich Christoph Schlosser.

Zehnter Theil.

(Geschichte der ersten Zeit des neunzehnten Jahrhunderts.)

Frankfurt a/M. 1856.

Verlag der Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

F. C. Schlosser's

Weltgeschichte

für das

deutsche Volk.

Unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet

von

G. L. Kriegk.

Achtzehnter Band.

Frankfurt a/M. 1856.

Verlag der Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

Geschichte der neueren Zeit.

V. Geschichte der ersten Zeit des neunzehnten Jahrhunderts.

I. Gang der Ereignisse vom Lüneviller Frieden an bis zum Frieden von Preßburg und seinen nächsten Folgen.

1. Rußland in Verbindung mit Frankreich und Verhältniß des letzteren Staates zu Spanien und Portugal.

Vor dem Abschlusse des Lüneviller Friedens war es dem Consul Bonaparte endlich gelungen, den russischen Kaiser zu sich herüberzuziehen. Kaiser Paul war seit dem Jahre 1799 sehr erbittert über die Aristokraten in England und Östreich, weil diese ihn für ihre selbstsüchtigen Zwecke hatten misbrauchen wollen. Er brach zuerst mit den Östreichern, und verwies, als diese ihre Vergrößerungsplane in Italien nicht aufgaben, ihren Gesandten, Ludwig Cobenzl, aus Rußland. Unterdessen hatten Bonaparte und seine erfahrenen Geschäftsleute angefangen, die Schwächen des russischen Kaisers zu benutzen und ihm auf eine solche Weise zu schmeicheln, daß dadurch eine Verbindung zwischen Frankreich und Rußland eingeleitet ward. Sie erreichten ihren Zweck um so leichter, da Paul selbst bei seinem ritterlichen und unbedingt autokratischen Wesen sich zu einem Manne wie Bonaparte hingezogen fühlen mußte.

Der Letztere ließ zuerst sechs- bis siebentausend russische Gefangene, welche England und Östreich nicht gegen gefangene Franzosen hatten austauschen wollen, neu gekleidet und mit ihren Waffen versehen nach Rußland zurückkehren, und schrieb bei dieser Gelegenheit an Paul einen für ihn und das russische Heer sehr schmeichelhaften Brief. Er machte ferner dem Kaiser das Anerbieten, die

von den Engländern hart bedrängte Insel Malta ihm als dem Großmeister des Malteser Ordens zu übergeben. Da die Engländer, wie vorauszusehen war, dies nicht gestatteten, so wurde dadurch der Zwiespalt zwischen Rußland und England größer gemacht. Auch in Betreff der italiänischen Angelegenheiten benahm sich Bonaparte so, daß er den Wünschen Paul's völlig zu entsprechen schien. Dieser wollte durchaus den Pabst widereingesetzt, Piemont an Sardinien zurückgegeben und die Unabhängigkeit Neapel's sicher gestellt haben. Bonaparte ließ den Pabst, Pius VII., welcher am 14. März 1800 in Venedig gewählt worden war, durch Mürat in seine geistlichen und weltlichen Rechte wiedereinsetzen, ohne jedoch die französischen Truppen aus dem Kirchenstaate zurückzuziehen. Piemont gab er zwar nicht an Sardinien zurück; aber er bot diesem dagegen eine Entschädigung an. In Betreff Neapel's verfuhr Bonaparte mit solcher Schlauheit, daß Paul sich geehrt fühlte und doch getäuscht wurde. Die Königin Marie Karoline hatte, als nach der Schlacht bei Marengo die auf Östreich gesetzten Hoffnungen zerronnen waren, persönlich den Schutz des ritterlichen Kaisers Paul angerufen, und dieser, dem das Gesuch einer ihrem Charakter nach ganz russischen Herrscherin, die sich ihm zu Füßen warf, schmeichelte, schickte ihretwegen seinen Ober-Jägermeister Lewascheff nach Paris, nachdem er schon vorher durch zwei andere Gesandte (Sprengporten und Kalitscheff) mit Bonaparte angeknüpft hatte. Lewascheff ward vom ersten Consul mit dem größten Schaugepränge empfangen, und als er hierauf nach Italien abgereist war, mußte ihm auch Mürat, welcher damals an der Spitze einer sogenannten Reserve-Armee Neapel bedrohte, die glänzendsten Ehrenbezeugungen erweisen. Nachher ward unter seiner Vermittelung ein Friedensvertrag mit Neapel geschlossen (28. März 1801), welcher ungeachtet aller Rücksichten, die man französischer Seits auf Rußland zu nehmen vorgab, dem Könige von Neapel sehr harte Bedingungen auferlegte. Dieser mußte nämlich zwar nur wenig Gebiet abtreten, dagegen aber seine Häfen den Engländern verschließen, zwölftausend Franzosen, welche auf seine Kosten verpflegt und besoldet wurden, in sein Land aufnehmen, und überdies nicht nur Alles, was er in Rom geraubt hatte, zurückgeben, sondern sich auch die Gewährung einer Amnestie für alle politischen Flüchtlinge und Gefangene

vorschreiben lassen. Bonaparte war also, während er nach den Wünschen des russischen Kaisers zu handeln schien, mitten im Frieden Herr von ganz Italien geworden; denn er hielt die neapolitanischen Festungen und Häfen besetzt, des Pabstes Existenz hing von seinem Gutdünken ab, der neue Beherrscher des Landes Toscana, der erste von ihm geschaffene König (s. Th. XVII., S. 499 f.), stand unter seiner Vormundschaft, und Piemont ward fortwährend wie eine französische Provinz behandelt.

Auch ein Lieblings-Project Paul's, die Herstellung der einst von Katharina II. aufgerichteten bewaffneten Neutralität (s. Th. XVII., S. 12 ff.), ward von Bonaparte benutzt, um dem russischen Kaiser zu schmeicheln. Paul hatte im Frühling 1800 an Dänemark, Schweden und Preußen die Aufforderung ergehen lassen, einen Bund der bewaffneten Neutralität zu schließen, welcher unter Rußland's Leitung die Handelsschiffe der neutralen Mächte gegen das Durchsuchungsrecht der Engländer in Schutz nehmen sollte. Bonaparte bot dem russischen Kaiser sogleich seine Unterstützung für eine Sache an, welche ihm selbst die Gelegenheit darbot, den Engländern vermittelst der neutralen Staaten zu schaden. Paul's Plan und die Absicht des ersten Consuls wurden durch das Verfahren der Engländer sehr gefördert. Diese nahmen nämlich schwedische und dänische Fregatten, welche die von ihnen geleiteten Kauffahrtei-Schiffe nicht durchsuchen lassen wollten, geradezu weg und führten sie in englische Häfen. Ja, sie bedrohten im August 1800 sogar die Stadt Kopenhagen mit einem Bombardement, und die Dänen, deren Regierung damals von dem Grafen Christian von Bernstorf, einem Sohn des um ihr Land so sehr verdienten Grafen Peter von Bernstorf (s. Th. XVI., S. 387 f.), geleitet wurde, konnten sich nur damit helfen, daß sie einen Vertrag schlossen, in welchem sie das Recht der Engländer unter dem Vorbehalte einer späteren definitiven Verhandlung anerkannten. Als nachher (5. September 1800) Malta zum Falle gebracht worden war und die Engländer sich weigerten, diese Insel dem russischen Kaiser als dem Großmeister des Malteser Ordens zu übergeben, gerieth der Letztere in solchen Unwillen, daß er dreihundert englische Schiffe, welche in russischen Häfen lagen, in Beschag nehmen ließ.

Am 16. December ward der Bund der bewaffneten Neutralität zwischen Rußland, Dänemark und Schweden förmlich abgeschlossen, und am nächsten Tage trat auch Preußen demselben bei. Die Regierung des letzteren Staates machte sich auch bei dieser Gelegenheit verächtlich. Sie hütete sich trotz ihres Beitrittes zum Neutralitäts-Bunde sorgfältig, England zu beleidigen; und als sie in Folge einer Drohung des russischen Kaisers ein Heer in Hannover einrücken lassen mußte, gab sie den Engländern eine zweideutige Erklärung. Preußen wurde dafür von England geschont, während dieses gegen die anderen Verbündeten sehr feindselige Maßregeln ergriff. Im Januar 1801 belegten die Engländer alle russischen, dänischen und schwedischen Schiffe, die in ihrem Bereiche waren, mit Beschlag, ohne jedoch den Krieg zu erklären. Nachher rüsteten sie zwei Flotten aus, um die Dänen anzugreifen, noch ehe Rußland und Schweden des Eises wegen denselben zu Hülfe kommen konnten. Diese Flotten, welche von Nelson und Hyde Parker befehligt wurden, erschienen am 30. März 1801 vor Kopenhagen, und machten, als Dänemark den Austritt aus dem Neutralitäts-Bunde verweigerte, am 2. April einen Angriff auf die dänischen Schiffe und Batterieen. Das kleine Dänemark bewies damals einen Patriotismus und Nationalsinn, der in ganz Europa Bewunderung erweckte. Alle Stände griffen in Kopenhagen zu den Waffen, obgleich man recht gut wußte, daß bei der großen Überlegenheit der Feinde an einen glücklichen Ausgang des Kampfes nicht zu denken sei. Vier Stunden lang hielten die Dänen das zerstörende Feuer der Engländer aus, und tödteten diesen nach dem eigenen Berichte derselben nicht weniger als tausend Mann. Sie mußten sich zwar nach großem Verluste an Menschen und Gütern in die Forderungen des übermächtigen Feindes fügen; sie thaten dies aber, weil sie von einem tüchtigen Staatsmanne geleitet wurden, nur auf solche Weise, daß sie ihr Recht und ihre Ehre wahrten. Am 9. April ward nämlich ein Waffenstillstand geschlossen, welcher das dem Neutralitäts-Bunde zu Grunde liegende Rechts-Princip unentschieden ließ, und die Dänen nur verpflichtete, diesen Bund für eine bestimmte Zeit als nicht bestehend anzusehen. Die englische Flotte segelte hierauf, während Preußen fortwährend geschont ward, in die Ostsee, um auch Schweden zum Austritte aus dem Bunde zu zwingen. Der

schwedische König würde, obgleich er die Aufforderung der brutalen Seeräuber zurückwies, sich ebenfalls der Übermacht haben fügen müssen, wenn nicht in Folge der Ermordung des Kaisers Paul (23. März 1801) der Neutralitäts-Bund sich von selbst aufgelöst hätte.

Paul hatte sich allen Klassen des russischen Volkes unerträglich gemacht. Er war, trotz seiner edeln Gesinnung, ein Spielball seiner Launen und, ungeachtet seiner mitunter scharfen Urtheilskraft, im Geiste verwirrt geworden. Grausame Strenge und kleinliche Rachsucht wechselten mit Handlungen der Milde und Großmuth, Tausende von Menschen wurden unschuldiger Weise nach Sibirien geschickt, und niemand war seiner Stelle oder seines Lebens einen Augenblick sicher. Selbst die schöne und tugendhafte Kaiserin konnte mit ihren Söhnen dem Argwohn des gemüthskranken Mannes nicht entgehen, obgleich sie jede Kränkung geduldig ertrug. Es hieß sogar, Paul wolle sie in das südliche Rußland verbannen und seine Söhne in Festungen bringen lassen. Unter diesen Umständen war es ganz natürlich, daß eine Anzahl russischer Großen auf den Gedanken kam, sich durch gewaltsame Beseitigung des Herrschers zu helfen. Dieses Mittel ist bekanntlich das einzige, durch welches in Despotieen eine Veränderung der Regierungsmaßregeln erlangt werden kann, weil in solchen Reichen Recht und Gesetz ganz allein auf der Person des Herrschers beruhen.

Die Verschwörung gegen Paul ward vom Grafen Pahlen gestiftet, welcher nicht nur Oberbefehlshaber der Truppen der Hauptstadt, sowie Director der Polizei und des Reichs-Postwesens, sondern seit dem 10. März auch Mitglied des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten war und, weil er jeden Augenblick der Ungnade des launischen Despoten gewärtig sein mußte, durch Tödtung desselben seinem eigenen Sturze zuvorzukommen suchte. Seine Mitverschworenen waren Benningsen, Tschitschakow, die Brüder Suboff, die Orlows und andere Große und Generale, welche zum Theil schon bei Peter's III. Ermordung thätig gewesen waren. Auch der älteste Sohn Paul's, Alexander I., wurde mit in die Verschwörung hineingezogen. Dieser von Natur weichmüthige Prinz ließ sich erst dann bewegen, in die Absetzung seines Vaters einzuwilligen, als Pahlen ihn durch die Vorstellung von Gefahren,

Am 16. December ward der Bund der bewaffneten Neutralität zwischen Rußland, Dänemark und Schweden förmlich abgeschlossen, und am nächsten Tage trat auch Preußen demselben bei. Die Regierung des letzteren Staates machte sich auch bei dieser Gelegenheit verächtlich. Sie hütete sich trotz ihres Beitrittes zum Neutralitäts-Bunde sorgfältig, England zu beleidigen; und als sie in Folge einer Drohung des russischen Kaisers ein Heer in Hannover einrücken lassen mußte, gab sie den Engländern eine zweideutige Erklärung. Preußen wurde dafür von England geschont, während dieses gegen die anderen Verbündeten sehr feindselige Maßregeln ergriff. Im Januar 1801 belegten die Engländer alle russischen, dänischen und schwedischen Schiffe, die in ihrem Bereiche waren, mit Beschlag, ohne jedoch den Krieg zu erklären. Nachher rüsteten sie zwei Flotten aus, um die Dänen anzugreifen, noch ehe Rußland und Schweden des Eises wegen denselben zu Hülfe kommen konnten. Diese Flotten, welche von Nelson und Hyde Parker befehligt wurden, erschienen am 30. März 1801 vor Kopenhagen, und machten, als Dänemark den Austritt aus dem Neutralitäts-Bunde verweigerte, am 2. April einen Angriff auf die dänischen Schiffe und Batterieen. Das kleine Dänemark bewies damals einen Patriotismus und Nationalsinn, der in ganz Europa Bewunderung erweckte. Alle Stände griffen in Kopenhagen zu den Waffen, obgleich man recht gut wußte, daß bei der großen Überlegenheit der Feinde an einen glücklichen Ausgang des Kampfes nicht zu denken sei. Vier Stunden lang hielten die Dänen das zerstörende Feuer der Engländer aus, und tödteten diesen nach dem eigenen Berichte derselben nicht weniger als tausend Mann. Sie mußten sich zwar nach großem Verluste an Menschen und Gütern in die Forderungen des übermächtigen Feindes fügen; sie thaten dies aber, weil sie von einem tüchtigen Staatsmanne geleitet wurden, nur auf solche Weise, daß sie ihr Recht und ihre Ehre wahrten. Am 9. April ward nämlich ein Waffenstillstand geschlossen, welcher das dem Neutralitäts-Bunde zu Grunde liegende Rechts-Princip unentschieden ließ, und die Dänen nur verpflichtete, diesen Bund für eine bestimmte Zeit als nicht bestehend anzusehen. Die englische Flotte segelte hierauf, während Preußen fortwährend geschont ward, in die Ostsee, um auch Schweden zum Austritte aus dem Bunde zu zwingen. Der

schwedische König würde, obgleich er die Aufforderung der brutalen Seeräuber zurückwies, sich ebenfalls der Übermacht haben fügen müssen, wenn nicht in Folge der Ermordung des Kaisers Paul (23. März 1801) der Neutralitäts-Bund sich von selbst aufgelöst hätte.

Paul hatte sich allen Klassen des russischen Volkes unerträglich gemacht. Er war, trotz seiner edeln Gesinnung, ein Spielball seiner Launen und, ungeachtet seiner mitunter scharfen Urtheilskraft, im Geiste verwirrt geworden. Grausame Strenge und kleinliche Rachsucht wechselten mit Handlungen der Milde und Großmuth, Tausende von Menschen wurden unschuldiger Weise nach Sibirien geschickt, und niemand war seiner Stelle oder seines Lebens einen Augenblick sicher. Selbst die schöne und tugendhafte Kaiserin konnte mit ihren Söhnen dem Argwohn des gemüthskranken Mannes nicht entgehen, obgleich sie jede Kränkung geduldig ertrug. Es hieß sogar, Paul wolle sie in das südliche Rußland verbannen und seine Söhne in Festungen bringen lassen. Unter diesen Umständen war es ganz natürlich, daß eine Anzahl russischer Großen auf den Gedanken kam, sich durch gewaltsame Beseitigung des Herrschers zu helfen. Dieses Mittel ist bekanntlich das einzige, durch welches in Despotieen eine Veränderung der Regierungsmaßregeln erlangt werden kann, weil in solchen Reichen Recht und Gesetz ganz allein auf der Person des Herrschers beruhen.

Die Verschwörung gegen Paul ward vom Grafen Pahlen gestiftet, welcher nicht nur Oberbefehlshaber der Truppen der Hauptstadt, sowie Director der Polizei und des Reichs-Postwesens, sondern seit dem 10. März auch Mitglied des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten war und, weil er jeden Augenblick der Ungnade des launischen Despoten gewärtig sein mußte, durch Tödtung desselben seinem eigenen Sturze zuvorzukommen suchte. Seine Mitverschworenen waren Benningsen, Tschitschakow, die Brüder Suboff, die Orlows und andere Große und Generale, welche zum Theil schon bei Peter's III. Ermordung thätig gewesen waren. Auch der älteste Sohn Paul's, Alexander I., wurde mit in die Verschwörung hineingezogen. Dieser von Natur weichmüthige Prinz ließ sich erst dann bewegen, in die Absetzung seines Vaters einzuwilligen, als Pahlen ihn durch die Vorstellung von Gefahren,

welche der kaiserlichen Familie selbst drohten, eingeschüchtert hatte. Er würde jedoch seine Zustimmung verweigert haben, wenn er hätte ahnen können, daß damit nothwendiger Weise die Ermordung seines Vaters verbunden sei. Der Mord ward in der Nacht vom 23/24. März 1801 vollzogen. Seine Ausführung war nicht schwer, da die Verschworenen größtentheils Officiere des ersten Ranges waren und also ohne Schwierigkeit in die kaiserlichen Gemächer eingelassen wurden. Der Hauptanstifter, Pahlen, hielt sich dabei kluger Weise im Hintergrunde, um je nach dem Ausgange der Sache entweder als Leiter derselben, oder als Paul's Retter zu erscheinen. Der Kaiser hatte noch um neun Uhr mit seiner Familie zu Nacht gespeist; schon zwei Stunden später drangen die Verschworenen in sein Schlafzimmer ein, und erdrosselten ihn. Nachdem die That vollbracht war, begab sich Pahlen zu Alexander, begrüßte ihn als Kaiser, und deutete auf die Frage nach dem Schicksale seines Vaters schweigend den Mord desselben an. Die schreckliche That machte auf das weiche Gemüth des jungen Kaisers einen furchtbaren Eindruck; er mußte aber, da in militärischen Despotieen nur die Gewalt entscheidet, nicht blos den Mord unbestraft lassen, sondern sogar die beiden Hauptanstifter, Pahlen und Suboff, in seiner Umgebung und an der Spitze der Regierungsgeschäfte dulden.

Schon wenige Tage nach Paul's Ermordung knüpfte die Regierung des neuen Kaisers, weil sie sich vor allen Dingen zu befestigen suchen mußte, Friedensunterhandlungen mit England an. Sie erklärte dabei zwar, daß sie den Hauptpunkt des Streites nicht aufgeben werde, und Bonaparte schickte einen seiner ersten Diplomaten, Düroc, nach Petersburg, um die Unterhandlungen zu hemmen; diese erhielten aber dessenungeachtet einen für England günstigen Ausgang, weil Pahlen, der den Engländern entgegen arbeitete, mit Suboff in Zwist gerieth, und dadurch den Engländern ein Mittel zu seinem Sturze an die Hand gab. Nach dem Rücktritte Pahlen's, auf welchen bald nachher auch die Abdankung Suboff's folgte, wußte der englische Gesandte in Verbindung mit dem neuen Minister des Äußeren, Panin, den jungen Kaiser zum Nachgeben zu bewegen und dadurch Rußland wieder von Frankreich zu entfernen. Schon am 17. Juni 1801 wurde ein Vertrag geschlossen, durch welchen Rußland dem System der bewaffneten Neu-

tralität zum zweiten Male entsagte, und seine skandinavischen Verbündeten den Engländern preisgab. Schweden und Dänemark mußten sich hierauf, weil sie für sich allein zu schwach waren, den Forderungen England's fügen. Preußen rief zwar seine Truppen erst im Oktober aus Hannover zurück; dieser Aufschub lag aber im Interesse der Engländer selbst. —

Während auf solche Weise der Norden von Europa den Engländern wieder geöffnet wurde, hatte Bonaparte den einzigen Staat des Südens, welcher bisher seinem Einflusse unzugänglich geblieben war, von England loszureißen gesucht. Dieser Staat war Portugal, welches schon längst (s. Th. XVII., S. 430) von den Engländern wie eine Provinz ihres Reiches behandelt wurde. Der schwache Beherrscher desselben, Johann VI., hatte sich 1793 am ersten Coalitions-Kriege betheiligt, beim unglücklichen Ausgange desselben aber eine friedliche Miene angenommen, und 1797 mit Frankreich sogar über einen förmlichen Friedensvertrag unterhandelt (s. Th. XVII., S. 309, 392 und 429 f.). Als dieser nicht zu Stande gekommen war, hatte sich Johann wieder an England angeschlossen und englische Truppen in seine Festungen aufgenommen.

Da England die See beherrschte, so konnte Bonaparte die Portugiesen nur im Einverständnisse mit Spanien angreifen. Der Beistand dieses Reiches war aber für ihn leicht zu erlangen, weil Godoy, der unter seinen Landsleuten gar keinen Anhang hatte, der Franzosen für sich selbst bedurfte und deshalb Spanien in dieselbe Abhängigkeit von Frankreich gebracht hatte, in welcher Portugal sich den Engländern gegenüber befand (s. Th. XVII., S. 391 f. und 429). Godoy hatte weder Kenntnisse, noch Übung in den Geschäften; ja, er besaß nicht einmal, wie die Günstlinge der Kaiserin Katharina, rohen Muth, und gab sogar durch die Form seines Benehmens Anstoß. Dessenungeachtet war er als Günstling der Königin unumschränkter Gebieter von Spanien, und sein Privat-Interesse blieb selbst dann die Richtschnur der spanischen Politik, wenn er einmal die Ministerien anderen Männern hatte überlassen müssen. Bonaparte bediente sich daher stets dieses Mannes, um seine Absichten in Spanien durchzusetzen, so daß also der an sich selbst ganz unbedeutende Schützling des elendesten Regenten-Paares die Ehre hatte, Geschäftsführer des größten Mannes unseres Jahrhunderts und der kräftigsten Regie-

rung in Europa zu sein. Die Macht und das Ansehen, welches Godoy am spanischen Hofe sich verschaffte, übertrifft alles das, was fürstliche Günstlinge sogar unter Ludwig XV. in Frankreich und unter Katharina II. in Rußland erlangt haben. Godoy hatte eine Cousine des Königs zur Gemahlin erhalten, genoß trotz der strengen Etikette, welche gerade am spanischen Hofe eingeführt war, die Vorrechte der königlichen Prinzen, hatte zu seiner Bewachung eine für ihn allein bestimmte Garde, und war nicht nur zum Herzoge von Alcudia ernannt, sondern auch mit dem fürstlichen Titel ausgestattet worden, den noch nie ein geborener Spanier getragen hatte. Er war außerdem Generalissimus des Heeres, und besaß alle höchsten Ämter des Reiches. Durch ein besonderes Decret war er noch dazu zum dirigirenden Minister oder vielmehr zum Vormund (Consultador general) des Königs ernannt worden. Da er im höchsten Grade ausschweifend, prachtliebend und verschwenderisch war, so hatte er sich nicht nur einen Theil der königlichen Domänen als Geschenk zuerkennen lassen, sondern er benutzte auch seine Stellung zu Börsen-Speculationen, und machte Ämter, Würden und Gunstbezeugungen käuflich. Doch hat er nicht, wie sonst Seinesgleichen thun, Schätze für den Fall seines Sturzes in Sicherheit gebracht; denn er lebte, nachdem er endlich aus Spanien vertrieben worden war, bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode in Armuth.

Vermittelst dieses Mannes bewog Bonaparte, welcher im Oktober 1800 seinen Bruder Lucian als Gesandten nach Madrid geschickt hatte, die spanische Regierung zur Theilnahme an einem Raubzuge gegen Portugal. Es ward nämlich zwischen Frankreich und Spanien ein Staatsvertrag abgeschlossen, nach welchem Portugal durch die Truppen beider Staaten unterworfen und dann ebenso wie früher Polen getheilt werden sollte. Das zu diesem Unternehmen ausgerüstete spanische Heer ward von Godoy selbst befehligt. Zum Anführer des französischen Heeres ernannte Bonaparte absichtlich den durch Unbeugsamkeit des Willens ausgezeichneten Gouvion St. Cyr, weil er mit Recht einem Manne nicht traute, welcher insgeheim auch mit England eine Verbindung unterhielt, und dessen König der Schwiegervater des Regenten von Portugal war. Godoy wußte jedoch der ganzen Sache schon vor dem Eintreffen der französischen Truppen ein Ende zu machen. Er erklärte den Portugiesen schnell

den Krieg, und lieferte ihnen im Mai 1801 mehrere kleine Gefechte, verständigte sich aber, wie man wenigstens allgemein glaubte, unter der Hand mit dem portugiesischen Minister Alfoëns, und schloß am 6. Juni ganz unerwartet zu Badajoz einen Friedensvertrag, welchen auch Lucian Bonaparte im Namen Frankreich's unterzeichnete. In diesem Vertrage war die Hauptsache, die Ausschließung der Engländer von den portugiesischen Häfen, mit keinem Worte erwähnt, sondern blos eine Gebietsabtretung für Spanien und die Zahlung einer Summe Geldes an Frankreich ausbedungen worden. Bonaparte, dessen Truppen schon in Spanien eingerückt waren, war sehr aufgebracht über Godoy. Er söhnte sich jedoch bald wieder mit demselben aus, weil er damals bereits Friedensunterhandlungen mit England eingeleitet hatte und diesen keine Schwierigkeiten in den Weg legen wollte. Auch gewährte ihm sowohl Spanien als Portugal eine Genugthuung. Die Portugiesen verpflichteten sich nämlich in einem am 29. September unterzeichneten Vertrage, den Engländern ihre Häfen zu verschließen, einen Theil der Guyana an Frankreich abzutreten und noch überdies zwanzig Millionen zu bezahlen. Spanien aber verstand sich durch einen Vertrag, welcher am 1. Oktober in St. Ildefonso unterzeichnet ward, zur Abtretung von Louisiana an Frankreich und zu einigen anderen lästigen Bedingungen.

Bonaparte's Verfahren gegen Spanien und Portugal trug viel dazu bei, daß die englische Oligarchie sich endlich zum Frieden oder vielmehr zu einer kurzen Unterbrechung des Krieges bequemte. Wir müssen daher unseren Blick zunächst auf die Angelegenheiten England's und auf sein Verhältniß zu Bonaparte richten.

2. Englische Angelegenheiten zur Zeit der Entstehung des Consulats.

Der innere Zustand von England und dessen Verhältnisse zu Frankreich sind, auch ohne ihre Beziehung zum allgemeinen Gange der Dinge, dadurch sehr belehrend, daß sie uns trotz des blühenden Aussehens der englischen Macht zeigen, welch große Überlegenheit ein an keine feudalen Einrichtungen, an keine Rücksicht auf Geburt, Geld und Vorurtheile gebundenes System dem ersten Consul verschafft haben würde, wenn er dem Geiste und den Bedürfnissen seiner Zeit treu geblieben wäre. Zu derselben Zeit nämlich, als Bonaparte

in einem seiner Schuldenlast und seiner ererbten Misbräuche entledigten Reiche Handel und Industrie aufs neue schuf, erreichte England mit seiner Herrschaft der Reichen und Begüterten denjenigen Punkt des Glanzes und der Macht, von welchem aus nur noch ein Zurücksinken möglich war, und die Unvollkommenheit seines ganz aristokratischen Staatsgebäudes machte sich, mitten im höchsten äußeren Glanze, für die Mehrzahl seiner Bürger auf eine immer drückendere Weise fühlbar.

England's Macht hatte zu aller Welt Erstaunen sogar dadurch keine Einbuße erlitten, daß es 1783 zum ersten Male seinen Feinden bedeutende Vortheile zugestehen mußte (s. Th. XVII., S. 25 f.), und in seinen demokratischen Landsleuten jenseit des Meeres gefährliche Nebenbuhler erhielt. Im Gegentheil, die Britten erreichten gerade zu dieser Zeit den Gipfel der Blüthe in Hinsicht auf Handel, Gewerbe, Schifffahrt, Reichthum und politischen Einfluß; und was sie in Amerika verloren hatten, das gewannen sie am Indus und Ganges mehr als doppelt wieder. Allein so sehr auch ganz Europa vom Glanze England's und von dem Scheine seines Glückes und seiner Freiheit geblendet wurde und zum Theil noch ist, so leidet doch der brittische Staat seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts an drei Krankheiten, welche die Grundlage seiner Verfassung und seines Lebens untergraben, und früher oder später den Einsturz des ganzen künstlichen Gebäudes herbeiführen werden. Erstens ist durch die Verarmung des Bauernstandes, durch das zunehmende Verschwinden der kleineren Gewerbsthätigkeit, durch das für die Armen verderbliche Übergewicht der großen Kapitalien, der Maschinen-Arbeit und der Actien-Unternehmungen das Wesen der alten Verfassung zerstört worden, während diese selbst der Form nach und als ein todtes Räderwerk noch fortbesteht. Die herrschende Klasse England's leidet daher an denselben Übeln, von welcher einst die römische Aristokratie, als sie die Herrschaft der Welt erlangt hatte, gedrückt wurde. Sie blickt mit einer erblich gewordenen stolzen Verachtung auf alle anderen Menschen herab, und sieht in diesen nur zur Arbeit geborene Sklaven und willenlose Werkzeuge, erfreut sich selbst aber, wie jeder unermeßlich Reiche, blos der Außenseite des Glückes. Mit dieser ersten Krankheit, welche bei der anscheinenden Fülle der Gesundheit niemand gewahr wird, hängt eine andere als nothwendige Folge zusammen.

Seitdem nämlich im eigentlichen England der Grundbesitz an wenige tausend Familien gekommen ist, und seitdem die Fabriken fortwährend viele Arbeiter in die Städte ziehen und wieder entlassen, hat sich die Zahl der blos vom Taglohn lebenden Menschen ins Unbegrenzte vermehrt und zugleich das größte Misverhältniß in der Vertheilung der Geldvermögens eingestellt. Eine sehr große Zahl des Volkes ist bettelarm geworden, und leidet durch die Armenpflege, wie die neueste Untersuchung im Kirchspiel St. Pancraz beweist, sogar in London selbst unaussprechliche Übel. Dagegen haben wenige Tausende das Geld in ihre Hände gebracht, und diese genießen alle Vortheile der Kriege und der durch dieselben herbeigeführten ungeheueren National-Schuld, während die zum Behufe der Zinsenzahlung vermehrten Abgaben, um sie einträglich zu machen, auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt und also gerade für den Armen drückend gemacht wurden. Die dritte Krankheit des brittischen Staates endlich ist das unnatürliche Verhältniß, welches in Irland zwischen den Millionen hungernder Katholiken und einer kleinen Zahl protestantischer Grundbesitzer von englischer Abkunft besteht.

Die englische National-Schuld ward im achtzehnten Jahrhundert durch die Subsidien und Kriegskosten fortwährend vergrößert. Nachdem sie bis zum Schlusse des amerikanischen Krieges nach und nach auf zweimalhundertundsechsundvierzig Millionen Pfund Sterling gebracht worden war (s. Th. XVI, S. 25 f., 248 und 318), erreichte sie in den Jahren 1793—1803 die Summe von fast fünfmalhundertachtundneunzig Millionen. Nachher stieg sie bis zum Jahre 1814 sogar auf tausendvierundfünfzig Millionen. Die verderblichste Folge, welche die Vergrößerung der National-Schuld hatte, war die Verminderung der Mittelklasse und die Vermehrung des eigentlichen Pöbels; denn der zunehmende Druck der Abgaben machte, daß nach und nach Tausende verarmten. Diese müssen nach einem alten Gesetze in jeder Gemeinde durch die übrigen Mitglieder derselben ernährt werden. Ihre Vermehrung bewirkte also auch eine fortwährende Zunahme der Gemeindeabgaben, während zugleich Tausende von trägen Leuten jenes Armengesetz benutzten, um sich im Müßiggang ernähren zu lassen. Man half sich deshalb später damit, daß man die Armuth gewissermaßen für ein Verbrechen erklärte. Es wurden nämlich überall sogenannte Werkhäuser errichtet, in welche die Armen ge-

sperrt wurden, um gleich den Gefangenen in unseren Strafanstalten zu arbeiten.

Der Krieg mit Frankreich, dessen Kosten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts diesen Zustand der Dinge immer mehr verschlimmerten, war bis 1799 im Allgemeinen völlig national gewesen; denn er ging aus englischen Vorurtheilen hervor, förderte den Handel und die Seemacht England's, und schmeichelte dem brittischen Stolze. In Betreff des Landkrieges waren freilich die ungeheueren Summen, die man als Subsidien oder für die Bourbons und ihre Anhänger ausgab, nutzlos verschwendet. Dagegen wurde aber der Seekrieg fast ununterbrochen mit Ruhm geführt, und vermehrte nicht nur die Besitzungen und die Seemacht der Engländer, sondern er vernichtete auch die maritimen Kräfte anderer Nationen. In Ostindien, in Afrika und in Westindien eroberten die Engländer französische, holländische und spanische Colonieen. Zu gleicher Zeit unterwarfen sie sich im ersteren Lande die vielen kleinen Herrscher des Dekan und des Ganges-Gebietes, und 1799 erhielten sie auch Gelegenheit, den Sultan Tippu Saib von Karnatik zu besiegen und zu berauben, welcher nebst seinem Vater Hyder Ali ihr hartnäckigster und mächtigster Gegner in Indien gewesen war. Die Engländer beraubten außerdem, wie wir sehen werden, die Franzosen ihrer Eroberungen und ihres Einflusses in der Levante. Sie zwangen ferner die nordischen Mächte zur Anerkennung ihres brutalen Seerechtes, und bewahrten sich bei ihnen ihren Einfluß und ihren Handel. Sie benutzten endlich Bonaparte's Unternehmen gegen Egypten, um sich nicht nur in den Besitz von Malta zu setzen, sondern auch den Franzosen die ionischen Inseln zu entreißen, welche dann für eine Republik erklärt und durch einen im März 1800 geschlossenen Vertrag unter die gemeinschaftliche Schutzherrlichkeit Rußland's und der Türkei gestellt wurden. Was die Verluste der continentalen Staaten zur See betrifft, so büßten die Franzosen im Kriege mit England bis zum Jahre 1801 dreihundertachtunddreißig Kriegsschiffe ein, unter welchen sechszig Linienschiffe und hundertdreiundsiebenzig Fregatten waren, während zu gleicher Zeit die Holländer fünfundzwanzig Linienschiffe und zweiundachtzig Fregatten verloren. Auch die Spanier hatten, obgleich sie stets dem Kampfe mit England auszuweichen suchten, doch Ende 1798 schon acht Linienschiffe und vierzehn Fre-

gatten verloren. Die Engländer vermehrten also ihre Macht auf dem Meere und jenseit desselben in eben dem Grade, als die Franzosen ihre Eroberungen und ihren Einfluß auf dem Lande ausbreiteten. Als jedoch der Landkrieg von 1800 ein so schlimmes Ende genommen hatte, sahen die Engländer ein, daß ein bloßer Seekampf mit einer Nation, welche keinen Handel und keine Colonieen mehr hatte, nutzlos sein werde. Sie knüpften daher, sobald sie der Verdrängung der Franzosen aus Egypten gewiß waren, Friedensunterhandlungen mit Bonaparte an.

3. Ausgang des egyptischen Feldzuges der Franzosen.

Als Bonaparte im August 1799 aus Egypten heimkehrte, hatte er den General Kleber mit dem Commando des dortigen Heeres beauftragt (s. Th. XVII, S. 472). Er hatte demselben, ohne ihn vorher noch einmal gesprochen zu haben, Verhaltungsbefehle zurückgelassen, welche sehr unbestimmt und auf Schrauben gestellt waren. Kleber war sehr unwillg darüber, zumal da Bonaparte gerade die ausgezeichnetsten Generale mit sich genommen hatte. Auch war er selbst von der Unhaltbarkeit des Besitzes von Egypten überzeugt. Er knüpfte daher schon Ende September mit dem vor Egypten kreuzenden englischen Commodore Sidney Smith Unterhandlungen an, um unter dessen Vermittelung und Bürgschaft einen Vertrag mit den Türken zu schließen. Dieser Vertrag oder die sogenannte Capitulation von El Arisch und Salahieh kam im Januar 1800 zu Stande, und Kleber räumte nach den Bestimmungen desselben einen Theil der festen Plätze des Landes dem Großvezier ein, welcher mit einem zahlreichen Heere nach Egypten gekommen war. Als dies jedoch geschehen war und Kleber seine Truppen nach der Küste hin zusammen gezogen hatte, um mit ihnen nach Frankreich zurückzukehren, verweigerte Sidney Smith die Ratification des Vertrages, weil sein Oberbefehlshaber, Lord Keith, vom englischen Ministerium den Befehl erhalten habe, auf der Kriegsgefangenschaft des französischen Heeres zu bestehen. Kleber war darüber aufs äußerste erbittert; er benutzte aber sogleich den Unwillen, den sein um die Heimkehr betrogenes Heer empfand, um die große, aber elende türkische Armee in die Flucht zu schlagen. Dies geschah am 20. März 1800 bei den Trümmern der alten Stadt Heliopolis. Mit einem Ver-

luste von nur wenigen hundert Mann sprengte er das Gesindel, aus welchem die feindliche Armee bestand, aus einander, eroberte die ganze Artillerie der Türken und erstürmte ihr reiches Lager. Dann eilte er nach Kairo zurück, dessen Besatzung durch die empörten Einwohner und durch den besseren Theil des türkischen Heeres hart bedrängt wurde. Die Wiedereroberung der Hauptstadt erforderte mehrere Wochen. Sie ward von Kleber ebenso wie der frühere Aufstand der Einwohner von Bonaparte benutzt, um durch Plünderungen, Erpressungen und grausame Strafen seiner Geldverlegenheit abzuhelfen.

Kleber blieb auch nach der völligen Besiegung der Feinde von der Nothwendigkeit, Egypten zu räumen, überzeugt. Unterdessen hatte auch das englische Ministerium seine Meinung geändert, weil es endlich einsah, daß durch die Türken allein Egypten den Franzosen niemals werde entrissen werden, daß also England selbst viel Geld und Menschen werde opfern müssen. Der Vertrag von El Arisch würde daher erneuert worden sein, wenn nicht Kleber am 14. Juni 1800 durch einen fanatischen Mohammedaner ermordet worden wäre. Sein Nachfolger im Oberbefehl war Menou als der den Dienstjahren älteste General des Heeres. Dieser ehemalige Marquis, der sich nur durch die Eigenschaften eines Wachtparaden-Officiers auszeichnete, wies die von den Engländern und Türken angebotenen Bedingungen des früheren Vertrages zurück, weil er als blinder Verehrer Bonaparte's diesem sogar das Unmögliche zutraute, und deshalb den Besitz Egypten's behaupten zu können glaubte.

Bonaparte hatte mit jener bewunderungswürdigen Thätigkeit und Einsicht, die er bei jeder Gelegenheit bewies, Alles aufgeboten, um dem Heere in Egypten Verstärkungen zuzuschicken; alle seine Bemühungen waren aber vergeblich gewesen. Das kleine französische Heer in Egypten blieb also sich selbst überlassen. Zur völligen Besiegung desselben ließen die Engländer siebentausend Mann ihres ostindischen Heeres und ein eigentlich nach Portugal bestimmtes Söldnerheer von fünfzehntausend Mann nach Egypten bringen, während zugleich die türkische Flotte an der Küste dieses Landes erschien, und der Großvezier neue Schaaren von Gesindel aus Palästina herbeiführte. Noch ehe die ostindischen Truppen ankamen, wurde

durch das andere Heer der Engländer das Schicksal Egypten's und der französischen Truppen entschieden. Am 7. und 8. März 1801 landete das von Abercrombie befehligte Söldnerheer bei Abukir. Menou zog ihm zehn Tage nachher entgegen, und griff es am 21. März bei der Stelle an, wo einst die Stadt Kanopus gestanden hatte. Sein Schlachtplan war jedoch unglücklicher Weise verrathen worden, und er selbst zeigte sich, während seine Soldaten tapfer kämpften, so unfähig wie kein anderer Oberfeldherr der Franzosen in allen zweiundzwanzig Jahren ihres Krieges. Die Engländer, deren Oberanführer im Kampfe blieb, wurden daher nicht besiegt. Nach der Schlacht schickte Menou einen Theil seines Heeres unter Belliard zur Vertheidigung von Kairo ab; er selbst zog mit dem anderen Theile nach Alexandria. Belliard lieferte den Feinden mehrere rühmliche, aber unglückliche Gefechte, und übergab dann, weil er seine Leute nicht vergebens opfern wollte, die Stadt Kairo den Engländern. Die Capitulation, welche er am 27. Juni 1801 mit diesen schloß, war für ihn ehrenvoll und vortheilhaft. Seine Truppen sollten nämlich, ohne ihre Waffen und ihre Artillerie zurücklassen zu müssen, nach Frankreich übergeschifft werden. Auch für Menou und seine Heeresabtheilung waren dieselben Bedingungen vorbehalten worden, wenn er sich innerhalb zehn Tagen zur Capitulation verstehe. Menou wies jedoch in seinem Eigendünkel das Anerbieten der Feinde zurück, und opferte die Blüthe des trefflichsten Heeres dem Mangel, der Pest und den Mühsalen eines ungleichen und nutzlosen Kampfes auf, bis er sich endlich am 2. September genöthigt sah, ebenfalls zu capituliren. Die Engländer gewährten ihm dieselben Bedingungen, welche er früher zurückgewiesen hatte, und er ward dann ebenso, wie Belliard, auf englischen Schiffen nach Frankreich übergesetzt. Der ganze Überrest des französischen Heeres, welcher in die Heimath zurückkam, bestand aus etwa zwanzigtausend Mann.

4. Unterhandlungen zwischen England und Frankreich und Abschluß des Friedens von Amiens.

Die Wiedereroberung von Egypten räumte eines der Haupthindernisse des Friedens zwischen England und Frankreich hinweg, nachdem über denselben schon seit einem halben Jahre unterhandelt

worden war. Diesen Frieden konnten Pitt und seine Collegen im Ministerium nicht abschließen, weil sie nach ihrem ganzen seitherigen Verfahren zu sehr mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein würden. Sie überließen daher das Staatsruder auf einige Zeit anderen Männern, die ihnen zwar befreundet, aber nicht wie sie Todfeinde jeder Neuerung waren. Den äußeren Vorwand dazu nahmen sie aus den kirchlichen Bedenklichkeiten des Königs Georg III., welcher erst 1820 sein höchst unglückliches Leben endigte, und als steifer Anhänger eines todten Kirchenglaubens jedes Zugeständniß an die katholischen Irländer verweigerte.

Die Irländer waren 1798, nachdem sie vergebens mit Hülfe der Franzosen das englische Joch abzuwerfen gesucht hatten, mit Gewalt wieder unter dasselbe gebeugt worden (s. Th. XVII., S. 387—389). Bald nachher kam man in England auf den Gedanken, ihnen den letzten Rest ihrer Selbstständigkeit zu rauben. Dies sollte durch die Vereinigung des irländischen Parlaments mit dem brittischen geschehen, in welchem Irland nur durch eine kleine Zahl von Deputirten vertreten werde. Um der Sache den Schein der Gesetzmäßigkeit zu verleihen, ließ man sie zuerst durch das irländische Parlament selbst, dessen Mehrheit dem Ministerium ergeben war, in Anregung bringen; und damit die irländischen Katholiken, welche seit Karl's I. Zeit in ihrem eigenen Parlament nicht mehr vertreten gewesen waren, sich bei dieser Gelegenheit nicht aufs neue empörten, versprach Pitt denselben die Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte oder, wie man dies nannte, die Emancipation der Katholiken. Im März 1800 setzte die ministerielle Mehrheit des irländischen Parlaments nach langem, heftigem Streite den Beschluß der Vereinigung durch, und nachdem hierauf die beiden Parlamente sich über die Bedingungen derselben verständigt hatten, wurde die Vereinigung im Februar 1801 vollzogen. Die Katholiken wurden dabei um ihre Hoffnung betrogen, weil König Georg III. seine Zustimmung zu ihrer Emancipation verweigerte. Pitt nahm diese Weigerung zum Vorwande, um am 10. Februar 1801 aus dem Ministerium zu treten. Nur zwei seiner Collegen behielten ihre Stellen auch in dem neuen Ministerium, dessen Hauptpersonen Addington, Lord Hawksbury und Lord Eldon waren.

Die neuen Minister knüpften schon im März Unterhandlungen mit Frankreich an. Als diese sich in die Länge zogen, ließ Bonaparte mit bedeutenden Kosten und großem Aufsehen Rüstungen machen, wie wenn er eine Landung in England beabsichtige und also auch dieses Land die Übel des Krieges empfinden lassen wolle. Er setzte dadurch die Engländer wirklich in Schrecken, und erhielt zugleich die Genugthuung, daß der von ihnen als Seeheld bewunderte Nelson zweimal bei dem Versuche scheiterte, die französischen Schiffe im Hafen von Boulogne zu zerstören. Am 1. Oktober 1801 wurden endlich die Friedens-Präliminarien unterzeichnet. Zum Abschlusse des Friedens selbst begaben sich nachher Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte nach Amiens, und dort kam dann am 27. März 1802 der Frieden selbst zu Stande. Dieser Frieden von Amiens konnte der bestehenden Verhältnisse wegen nur als ein Waffenstillstand angesehen werden; er war aber nichtsdestoweniger der größte Triumph, welchen Bonaparte je gefeiert hat. Die Engländer behielten von allen ihren Eroberungen nur Trinidad und Ceylon, also zwei Colonieen, welche nicht den Franzosen, sondern den Spaniern und Holländern entrissen worden waren. Auch versprachen die Engländer, Malta dem Johanniter-Orden zurückzugeben. Sie legten dafür zwar den Franzosen die Verpflichtung auf, Neapel und den Kirchenstaat zu räumen; dies war aber von Seiten der Letzteren kein Opfer, das sie ihren Gegnern brachten, weil Bonaparte beide Staaten nur aus dem Grunde besetzt gehalten hatte, um den Frieden mit England zu erzwingen. Außerdem hatte Frankreich noch den Vortheil, daß in dem Friedensvertrage weder von dem Durchsuchungsrechte zur See, welches England in Anspruch nahm, noch von den Emigranten, noch auch selbst von Sardinien und von anderen Staaten die Rede war. Das Schicksal der Letzteren blieb also ebenso, wie die im Lüneviller Frieden beschlossene Vertheilung der geistlichen Güter in Deutschland, den Franzosen überlassen. Zu allen diesen vortheilhaften Bedingungen kam noch hinzu, daß die Engländer bei den Verhandlungen den Consul Bonaparte gewissermaßen als Vormund von Holland und Spanien anerkannt hatten, und daß der Frieden von Amiens in England mit einem Jubel aufgenommen wurde, welcher den ersten Consul auch dort in einem glänzenden Lichte erscheinen ließ.

5. Bonaparte's erste Schritte zur Errichtung einer neuen Monarchie in Frankreich und innere Angelegenheiten dieses Staates in den Jahren 1800 bis 1803.

Bonaparte benutzte die kurze Zeit des Friedens mit England, um Holland, die Schweiz, Ober-Italien und die kleineren und mittleren Staaten Deutschland's unter verschiedenen Formen seinem Reiche einzuverleiben. Ehe wir ihm jedoch auf diesem Wege folgen, müssen wir die Art und Weise betrachten, wie er sich seiner eigenen Nation gegenüber stellte, und die ganze Einrichtung ihres Staates nach seinem Sinne umgestaltete.

Bonaparte hatte ursprünglich die Idee, nicht die alte Monarchie wiederherzustellen, sondern auf der Grundlage der seit 1789 gemachten Gesetze und Einrichtungen, welche dem Zeitbedürfnisse entsprachen, eine neue Monarchie zu schaffen. Er mußte jedoch dazu Männer der alten Zeit und ehemalige Privilegirte gebrauchen, welche gleich der Mehrzahl der Franzosen an den herkömmlichen Formen und am äußeren Glanze klebten, also auch Beides wieder zu erneuern wünschten. Diese Männer und Bonaparte's eigene Familie drängten ihn immer mehr rückwärts, entfernten ihn dadurch vom Volke und von der Revolution, und näherten ihn dagegen den Fürsten und dem Geiste des Mittelalters. Dazu kam noch, daß Bonaparte selbst, obgleich er das Schlechte haßte, von Anfang an Lug und Trug begünstigen mußte, weil er das Wesen unter den Schein zu verstecken suchte, und für seine allzu weit gehenden Plane ebensowohl der alten diplomatischen Künste, als der Sophisterei der Revolution bedurfte. Endlich mußte er auch durch die Erbärmlichkeit der Menschen, mit denen er zu thun hatte, und durch seine eigene autokratische Neigung zu dem Gedanken gebracht werden, daß die Menschen nur als Werkzeuge anzusehen und zu gebrauchen seien, und daß ein großer Zweck schlechte Mittel heilige.

Auf diese Weise gab der größte Herrscher und Feldherr unseres Jahrhunderts der französischen Revolution einen für den Freund des Fortschrittes betrübenden Ausgang. Bonaparte vereinigte nämlich, anstatt etwas ganz Neues zu schaffen, das Neue und Alte auf eine solche Weise mit einander, daß das Letztere früher oder später obsiegen, und so nicht nur Bonapartr's eigener Sturz vorbereitet,

sondern auch der Keim zu jenem inneren Zwiespalte gelegt werden mußte, an welchem unsere Zeit kränkelt. Gerade deshalb ist aber die einfache, nicht auf Lob oder Tadel hinzielende, sondern den bloßen Zusammenhang des Thatsächlichen vorführende Darstellung der Veränderungen, welche Bonaparte mit der Regierung und Verwaltung Frankreich's vornahm, für unsere Zeit im höchsten Grade belehrend. Sie liefert namentlich den besten Beweis von der Unverträglichkeit einer freien Bewegung, welche für die Welt Bedürfniß geworden ist, mit dem absoluten Regierungs-System des vorigen Jahrhunderts und mit dem ihm anklebenden Kasten- und Priesterwesen.

Bonaparte ließ, als er die alten monarchischen und hierarchischen Formen unter neuen Namen wiederherstellte, zwar alles das bestehen, was die Intelligenz von ganz Frankreich in der Revolution erschaffen hatte, aber nur so weit, als es seinen Zwecken nicht widerstrebte. Ebenso bediente er sich der fähigsten und erfahrensten Geschäftsmänner seiner Nation, wenn diese ebenso wie er selbst dem Idealen abgeneigt waren und sich zu Allem, was ihnen Ehre und Vortheil brachte, gebrauchen ließen. Die beiden Hauptstützen seiner Organisationen waren jedoch seine eigene Persönlichkeit und der eitele, an Formen haftende Sinn der Franzosen. In Betreff der Ersteren übersah Bonaparte, daß Staatseinrichtungen sich nicht auf die Persönlichkeit des Herrschers gründen lassen, mag dieser auch noch so große Eigenschaften besitzen. Was aber den zweiten Punkt angeht, so müssen wir es dahin gestellt sein lassen, ob wirklich, wie alle Lobredner Bonaparte's behaupten, die alten Vorurtheile und Gewohnheiten den Franzosen so sehr zur anderen Natur geworden waren, daß nur durch die Rückkehr zu denselben Ordnung und Ruhe wiederhergestellt werden konnte.

Schon am 17. Januar 1800 wurde die alte Censur unter einer neuen Form wiederhergestellt. Ein Gesetz von diesem Tage beschränkte nämlich nicht blos die Zahl der politischen Journale auf dreizehn, sondern es bedrohte auch diese mit der Unterdrückung, wenn sie feindlich gegen die Regierung auftreten würden. Dagegen ließ Bonaparte selbst in seinen officiellen Blättern jede ihm misliebige Regierung und deren Mitglieder auf sansculottische Weise beschimpfen. Die Presse wurde also, wenigstens in Betreff der Zei-

tungen, gleich anfangs zu einem bloßen Werzeuge der Regierung und Verwaltung gemacht. Daß Bonaparte schon im Februar 1800 durch die Einführung der Präfecturen ein noch viel wichtigeres zweites Werkzeug derselben schuf, ist bereits früher (Th. XVII., S. 488) angegeben worden.

Ebenso, wie Bonaparte in Betreff der Presse nicht etwa blos der Zügellosigkeit ein Ende machte, sondern die freie Meinungsäußerung selbst unterdrückte, suchte er auch die herrschend gewordene Irreligiosität nicht durch die Gründung einer dem Geiste der Zeit entsprechenden freien und nationalen Kirche, sondern durch die Wiederherstellung des Ceremonien-Dienstes und der Hierarchie zu beseitigen. Der Sturm der Revolution schien die französische Kirche mit ihren Ceremonien und Formeln, sowie das Pabstthum mit seiner Hierarchie vernichtet zu haben; und ein aus den constitutionellen und republikanischen Bischöfen Frankreich's bestehendes National-Concil, welches am 29. Juni 1801 in Paris zusammentrat, sprach sogar offen und laut aus, daß man, um die Angelegenheiten der französischen Kirche zu ordnen, der Mitwirkung des Pabstes nicht bedürfe. Nichtsdestoweniger gerieth Bonaparte bei seinem Streben, das Neue mit dem Alten auszusöhnen, auch in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten auf den Irrweg, daß er das Erstere dem Letzteren aufopferte. Er selbst hatte eine ganz praktische Ansicht von der Religion, und da er die freie Bewegung des Geistes mit einer militärischen Herrschaft unvereinbar fand, so bedurfte er für seine Zwecke einer absoluten Religion, einer geistlichen Dictatur und des kirchlichen Gepränges. Er trat daher mit Pabst Pius VII., welcher durch den Einfluß der französischen Partei am 14. März 1800 zu Venedig erwählt worden war, gleich anfangs in eine enge Verbindung, gewährte ihm seinen Schutz (s. S. 4) und ließ sich, als er nach der Schlacht bei Marengo in Mailand einzog, durch den dortigen Erzbischof mit kirchlichem Gepränge empfangen.

Gleich darauf, als er am 3. Juli nach Paris zurückgekehrt war, begann er auch die alten weltlichen Ceremonien und Rangverhältnisse, welche durch die Revolution verbannt worden waren, wieder einzuführen und so die später erfolgte Wiederherstellung des Adels vorzubereiten. Er hielt nämlich in den Tuilerieen eine feierliche Audienz, bei welcher alle höheren Behörden und Beamten nach dem Dienst-

range geordnet erschienen, und bei der die alten rhetorischen Floskeln und Schmeicheleien wieder gehört wurden. Jetzt machte sich auch der Einfluß jener feinen Schmeichelei und Kriecherei geltend, welche im alten Frankreich ihre höchste Vollkommenheit erlangt hatte; und diesem Einflusse vermochte selbst Bonaparte nicht zu widerstehen. Wie weit die Schmeichelei schon zur Zeit des Consulats getrieben wurde, und wie sehr dadurch Bonaparte's Menschenverachtung gesteigert werden mußte, kann man aus zwei Beispielen abnehmen, welche dem Jahre 1802 angehören. Portalis, einer der ersten Staatsmänner in Bonaparte's Umgebung, scheute sich nicht, ihm ins Gesicht zu sagen, daß an seine Person das Schicksal der Menschheit geknüpft sei, und daß vor ihm die ganze Welt verstumme. Der damalige Präsident des Senats schmückte sogar eine feierliche Rede mit den Phrasen aus, Bonaparte's Namen allein sei eine Großmacht, Alles knüpfe sich an die Person des ersten Consuls, dieser athme nur für das Glück der Franzosen, des besten aller Völker u. dgl. m. Als Meister im Schmeicheln zeichnete sich vor allen Anderen Fontanes aus, welcher bekanntlich Chateaubriand's Gönner und Muster war. Dieser royalistische Emigrant gebrauchte, seitdem er auf Lucian Bonaparte's Betreiben begnadigt und im Ministerium des Inneren angestellt worden war, seine Feder ebenso für die neue Regierung, wie er vorher in englischem Solde für die Bourbons geschrieben hatte. Er war es auch, welcher am Schlusse des Jahres 1801 als Mitglied des gesetzgebenden Körpers das Wort Unterthanen mit so großer rhetorischer Geschicklichkeit zu vertheidigen wußte, daß es fortan gebräuchlich blieb. Da die neue Regierung Aussicht auf Reichthum, Glanz und Genuß eröffnete, so wurden neben einem Fontanes gleich anfangs auch alle diejenigen Leute Renegaten, denen es, wie den sämmtlichen Bewunderern der Frau von Staël, einem Narbonne und Anderen, mit der Freiheit nie Ernst gewesen war. Zu diesen Leuten gehörten einerseits die constitutionellen oder demokratischen Sophisten, Juristen und Verschwender, wie Lebrün, Cambacérès, Maret und Talleyrand, und andererseits die demokratischen Generale Bernadotte, Augereau, Brüne, Jourdan und Andere. Dagegen gab es aber doch auch einige wenige Männer der Revolution, welche, obgleich sie beim neuen Herrscher Dienste nahmen, doch nicht schmeichelten. Man muß daher gestehen, daß es ein Beweis von Bonaparte's

großartigem Sinne ist, daß er solchen Männern seine Achtung gewährte. Unter ihnen sind besonders Carnot, Lanjuinais und Lafayette hervorzuheben. Sie handelten, soweit sie sich an das Bonapartische System anschlossen, aus Patriotismus, und weil sie eine Dictatur für nöthig hielten; aber sie blieben dabei ihrer Überzeugung treu, und traten mit Furchtlosigkeit gegen jeden Versuch auf, die alte Monarchie und ihre Gebrechen wieder herzustellen.

Die entschieden autokratische Richtung, welche Bonaparte nach und nach annahm, wurde auch durch den Widerstand gefördert, den die unverbesserlichen Royalisten, die schwärmerischen Demokraten und die doctrinären liberalen Schwätzer der Pariser Salons ihm zu leisten suchten. Die letztere Klasse von Leuten, die sich in den Salons der Frau von Staël und in anderen eleganten Gesellschaften umhertrieb, und bei der besonders Benjamin Constant das große Wort führte, war dem ersten Consul doppelt zuwider, weil er als praktischer Mann alles Schulmäßige und Theoretische, oder, wie er sich ausdrückte, alle Ideologie haßte. Schaden konnten diese eiteln liberalen Schwätzer nur in so fern, als sie durch ihr Gerede die Thatsache ans Licht brachten, daß die von Bonaparte beabsichtigte Regierungsart in der Wirklichkeit ganz anders aussah, als in seinen Erklärungen über sie. Es war daher ein Misgriff von Seiten Bonaparte's, daß er auch diese Klasse von Leuten die Willkürlichkeiten seiner polizeilichen Regierung empfinden ließ. Die Frau von Staël ward, nachdem er sie blos wegen ihrer Verbindung mit der vornehmen Welt von Paris noch eine Zeitlang geduldet hatte, am Schlusse des Jahres 1803 verbannt. Sie erhielt dadurch in den Augen der Welt eine größere Bedeutung, als sie verdiente, und sie verfehlte nicht, diese noch durch ein Buch über ihr Exil zu verstärken, in welchem die Verbannung einer genialen Modedame wie ein National-Unglück dargestellt wird. Was die Demokraten und die Royalisten betrifft, so hatten Beide in ihrer Verblendung für alles das, was Bonaparte Wohlthätiges schuf, weder Sinn, noch Verständniß. Die Einen wollten nur einen Brutus haben, der ihre utopische Freiheit herstelle. Die Anderen meinten, Bonaparte solle, wie einst Monk in England (s. Th. XV., S. 392 ff.), sich dazu hergeben, dem im Auslande lebenden Prätendenten, der sich Ludwig XVIII. nannte, den Weg zu bahnen. Daß übrigens Bonaparte seine Geschäftsmänner

vorzugsweise unter den Royalisten wählte, darf uns nicht wundern, weil Alles um ihn her sich den Sitten, den Vorurtheilen und dem glänzenden Leben der alten Zeit zuneigte. Doch nahm er bekanntlich auch die schrecklichsten Demokraten, einen Fouché, Cambacérès und Barere, in seine Dienste auf, wenn sie sich in seinen Sinn fügten. Am liebsten waren ihm solche Männer, welche, wie sein Adjutant und Vertrauter Düroc, das Alte und Neue, Geschäft und Hofdienst mit einander zu verbinden verstanden.

Die Demokraten wie die Royalisten zettelten mehrere Verschwörungen gegen Bonaparte an. Sie riefen dadurch neue Beschränkungen der Freiheit hervor, und beschleunigten die Einführung jener sogenannten hohen Polizei, welche durchaus nichts Anderes ist, als was in der Revolution das terroristische System der Jakobiner und im Mittelalter die Ketzergerichte gewesen waren. Die erste dieser Verschwörungen ging von fanatischen Demokraten aus, deren Führer die beiden Italiäner Arena und Ceracchi und die früheren Terroristen Demerville und Topino-Lebrün waren. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß der Polizei-Minister Fouché selbst diese Verschwörung hatte anstiften lassen, um unter dem Vorwande derselben eine Anzahl Jakobiner verhaften zu können. Jedenfalls ward Fouché durch den feilen Barere, welcher sein Spion war, von den Planen der Verschworenen in Kenntniß gesetzt. Im Oktober 1800 ließ er die Verschworenen plötzlich verhaften und im Januar 1801 vor ein Kriminal-Gericht stellen. Dieses verurtheilte die oben genannten vier von ihnen zum Tode, und am 31. Januar wurden dieselben hingerichtet. Fast zu gleicher Zeit hatten einige andere Terroristen, deren Führer Chevalier war, eine sogenannte Höllen-Maschine verfertigt, um den ersten Consul durch eine Pulver-Explosion zu vernichten. Fouché, welcher durch seine alten Freunde auch in Betreff dieser Verschwörung von Allem unterrichtet ward, ließ die Verschworenen eine Zeitlang gewähren; dann wurden dieselben nebst noch anderen Jakobinern in Haft genommen.

Der misglückte Versuch der Terroristen mit der Höllen-Maschine brachte gleich nachher eine Anzahl Royalisten auf den Gedanken, dasselbe Mittel zur Ermordung Bonaparte's anzuwenden. Ein emigrirter Bischof gab die erste Anregung dazu; ein anderer Royalist, Hyde de Neufville, welcher später als Minister Ludwig's XVIII.

5. Bonaparte's erste Schritte zur Errichtung einer neuen Monarchie in Frankreich und innere Angelegenheiten dieses Staates in den Jahren 1800 bis 1803.

Bonaparte benutzte die kurze Zeit des Friedens mit England, um Holland, die Schweiz, Ober-Italien und die kleineren und mittleren Staaten Deutschland's unter verschiedenen Formen seinem Reiche einzuverleiben. Ehe wir ihm jedoch auf diesem Wege folgen, müssen wir die Art und Weise betrachten, wie er sich seiner eigenen Nation gegenüber stellte, und die ganze Einrichtung ihres Staates nach seinem Sinne umgestaltete.

Bonaparte hatte ursprünglich die Idee, nicht die alte Monarchie wiederherzustellen, sondern auf der Grundlage der seit 1789 gemachten Gesetze und Einrichtungen, welche dem Zeitbedürfnisse entsprachen, eine neue Monarchie zu schaffen. Er mußte jedoch dazu Männer der alten Zeit und ehemalige Privilegirte gebrauchen, welche gleich der Mehrzahl der Franzosen an den herkömmlichen Formen und am äußeren Glanze klebten, also auch Beides wieder zu erneuern wünschten. Diese Männer und Bonaparte's eigene Familie drängten ihn immer mehr rückwärts, entfernten ihn dadurch vom Volke und von der Revolution, und näherten ihn dagegen den Fürsten und dem Geiste des Mittelalters. Dazu kam noch, daß Bonaparte selbst, obgleich er das Schlechte haßte, von Anfang an Lug und Trug begünstigen mußte, weil er das Wesen unter den Schein zu verstecken suchte, und für seine allzu weit gehenden Plane ebensowohl der alten diplomatischen Künste, als der Sophisterei der Revolution bedurfte. Endlich mußte er auch durch die Erbärmlichkeit der Menschen, mit denen er zu thun hatte, und durch seine eigene autokratische Neigung zu dem Gedanken gebracht werden, daß die Menschen nur als Werkzeuge anzusehen und zu gebrauchen seien, und daß ein großer Zweck schlechte Mittel heilige.

Auf diese Weise gab der größte Herrscher und Feldherr unseres Jahrhunderts der französischen Revolution einen für den Freund des Fortschrittes betrübenden Ausgang. Bonaparte vereinigte nämlich, anstatt etwas ganz Neues zu schaffen, das Neue und Alte auf eine solche Weise mit einander, daß das Letztere früher oder später obsiegen, und so nicht nur Bonapartr's eigener Sturz vorbereitet,

sondern auch der Keim zu jenem inneren Zwiespalte gelegt werden mußte, an welchem unsere Zeit kränkelt. Gerade deshalb ist aber die einfache, nicht auf Lob oder Tadel hinzielende, sondern den bloßen Zusammenhang des Thatsächlichen vorführende Darstellung der Veränderungen, welche Bonaparte mit der Regierung und Verwaltung Frankreich's vornahm, für unsere Zeit im höchsten Grade belehrend. Sie liefert namentlich den besten Beweis von der Unverträglichkeit einer freien Bewegung, welche für die Welt Bedürfniß geworden ist, mit dem absoluten Regierungs-System des vorigen Jahrhunderts und mit dem ihm anklebenden Kasten- und Priesterwesen.

Bonaparte ließ, als er die alten monarchischen und hierarchischen Formen unter neuen Namen wiederherstellte, zwar alles das bestehen, was die Intelligenz von ganz Frankreich in der Revolution erschaffen hatte, aber nur so weit, als es seinen Zwecken nicht widerstrebte. Ebenso bediente er sich der fähigsten und erfahrensten Geschäftsmänner seiner Nation, wenn diese ebenso wie er selbst dem Idealen abgeneigt waren und sich zu Allem, was ihnen Ehre und Vortheil brachte, gebrauchen ließen. Die beiden Hauptstützen seiner Organisationen waren jedoch seine eigene Persönlichkeit und der eitele, an Formen haftende Sinn der Franzosen. In Betreff der Ersteren übersah Bonaparte, daß Staatseinrichtungen sich nicht auf die Persönlichkeit des Herrschers gründen lassen, mag dieser auch noch so große Eigenschaften besitzen. Was aber den zweiten Punkt angeht, so müssen wir es dahin gestellt sein lassen, ob wirklich, wie alle Lobredner Bonaparte's behaupten, die alten Vorurtheile und Gewohnheiten den Franzosen so sehr zur anderen Natur geworden waren, daß nur durch die Rückkehr zu denselben Ordnung und Ruhe wiederhergestellt werden konnte.

Schon am 17. Januar 1800 wurde die alte Censur unter einer neuen Form wiederhergestellt. Ein Gesetz von diesem Tage beschränkte nämlich nicht blos die Zahl der politischen Journale auf dreizehn, sondern es bedrohte auch diese mit der Unterdrückung, wenn sie feindlich gegen die Regierung auftreten würden. Dagegen ließ Bonaparte selbst in seinen officiellen Blättern jede ihm misliebige Regierung und deren Mitglieder auf sansculottische Weise beschimpfen. Die Presse wurde also, wenigstens in Betreff der Zei-

tungen, gleich anfangs zu einem bloßen Werzeuge der Regierung und Verwaltung gemacht. Daß Bonaparte schon im Februar 1800 durch die Einführung der Präfecturen ein noch viel wichtigeres zweites Werkzeug derselben schuf, ist bereits früher (Th. XVII., S. 488) angegeben worden.

Ebenso, wie Bonaparte in Betreff der Presse nicht etwa blos der Zügellosigkeit ein Ende machte, sondern die freie Meinungsäußerung selbst unterdrückte, suchte er auch die herrschend gewordene Irreligiosität nicht durch die Gründung einer dem Geiste der Zeit entsprechenden freien und nationalen Kirche, sondern durch die Wiederherstellung des Ceremonien-Dienstes und der Hierarchie zu beseitigen. Der Sturm der Revolution schien die französische Kirche mit ihren Ceremonien und Formeln, sowie das Pabstthum mit seiner Hierarchie vernichtet zu haben; und ein aus den constitutionellen und republikanischen Bischöfen Frankreich's bestehendes National-Concil, welches am 29. Juni 1801 in Paris zusammentrat, sprach sogar offen und laut aus, daß man, um die Angelegenheiten der französischen Kirche zu ordnen, der Mitwirkung des Pabstes nicht bedürfe. Nichtsdestoweniger gerieth Bonaparte bei seinem Streben, das Neue mit dem Alten auszusöhnen, auch in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten auf den Irrweg, daß er das Erstere dem Letzteren aufopferte. Er selbst hatte eine ganz praktische Ansicht von der Religion, und da er die freie Bewegung des Geistes mit einer militärischen Herrschaft unvereinbar fand, so bedurfte er für seine Zwecke einer absoluten Religion, einer geistlichen Dictatur und des kirchlichen Gepränges. Er trat daher mit Pabst Pius VII., welcher durch den Einfluß der französischen Partei am 14. März 1800 zu Venedig erwählt worden war, gleich anfangs in eine enge Verbindung, gewährte ihm seinen Schutz (s. S. 4) und ließ sich, als er nach der Schlacht bei Marengo in Mailand einzog, durch den dortigen Erzbischof mit kirchlichem Gepränge empfangen.

Gleich darauf, als er am 3. Juli nach Paris zurückgekehrt war, begann er auch die alten weltlichen Ceremonien und Rangverhältnisse, welche durch die Revolution verbannt worden waren, wieder einzuführen und so die später erfolgte Wiederherstellung des Adels vorzubereiten. Er hielt nämlich in den Tuilerieen eine feierliche Audienz, bei welcher alle höheren Behörden und Beamten nach dem Dienst-

range geordnet erschienen, und bei der die alten rhetorischen Floskeln und Schmeicheleien wieder gehört wurdeu. Jetzt machte sich auch der Einfluß jener feinen Schmeichelei und Kriecherei geltend, welche im alten Frankreich ihre höchste Vollkommenheit erlangt hatte; und diesem Einflusse vermochte selbst Bonaparte nicht zu widerstehen. Wie weit die Schmeichelei schon zur Zeit des Consulats getrieben wurde, und wie sehr dadurch Bonaparte's Menschenverachtung gesteigert werden mußte, kann man aus zwei Beispielen abnehmen, welche dem Jahre 1802 angehören. Portalis, einer der ersten Staatsmänner in Bonaparte's Umgebung, scheute sich nicht, ihm ins Gesicht zu sagen, daß an seine Person das Schicksal der Menschheit geknüpft sei, und daß vor ihm die ganze Welt verstumme. Der damalige Präsident des Senats schmückte sogar eine feierliche Rede mit den Phrasen aus, Bonaparte's Namen allein sei eine Großmacht, Alles knüpfe sich an die Person des ersten Consuls, dieser athme nur für das Glück der Franzosen, des besten aller Völker u. dgl. m. Als Meister im Schmeicheln zeichnete sich vor allen Anderen Fontanes aus, welcher bekanntlich Chateaubriand's Gönner und Muster war. Dieser royalistische Emigrant gebrauchte, seitdem er auf Lucian Bonaparte's Betreiben begnadigt und im Ministerium des Inneren angestellt worden war, seine Feder ebenso für die neue Regierung, wie er vorher in englischem Solde für die Bourbons geschrieben hatte. Er war es auch, welcher am Schlusse des Jahres 1801 als Mitglied des gesetzgebenden Körpers das Wort Unterthanen mit so großer rhetorischer Geschicklichkeit zu vertheidigen wußte, daß es fortan gebräuchlich blieb. Da die neue Regierung Aussicht auf Reichthum, Glanz und Genuß eröffnete, so wurden neben einem Fontanes gleich anfangs auch alle diejenigen Leute Renegaten, denen es, wie den sämmtlichen Bewunderern der Frau von Staël, einem Narbonne und Anderen, mit der Freiheit nie Ernst gewesen war. Zu diesen Leuten gehörten einerseits die constitutionellen oder demokratischen Sophisten, Juristen und Verschwender, wie Lebrün, Cambacérès, Maret und Talleyrand, und andererseits die demokratischen Generale Bernadotte, Augereau, Brüne, Jourdan und Andere. Dagegen gab es aber doch auch einige wenige Männer der Revolution, welche, obgleich sie beim neuen Herrscher Dienste nahmen, doch nicht schmeichelten. Man muß daher gestehen, daß es ein Beweis von Bonaparte's

großartigem Sinne ist, daß er solchen Männern seine Achtung gewährte. Unter ihnen sind besonders Carnot, Lanjuinais und Lafayette hervorzuheben. Sie handelten, soweit sie sich an das Bonapartische System anschlossen, aus Patriotismus, und weil sie eine Dictatur für nöthig hielten; aber sie blieben dabei ihrer Überzeugung treu, und traten mit Furchtlosigkeit gegen jeden Versuch auf, die alte Monarchie und ihre Gebrechen wieder herzustellen.

Die entschieden autokratische Richtung, welche Bonaparte nach und nach annahm, wurde auch durch den Widerstand gefördert, den die unverbesserlichen Royalisten, die schwärmerischen Demokraten und die doctrinären liberalen Schwätzer der Pariser Salons ihm zu leisten suchten. Die letztere Klasse von Leuten, die sich in den Salons der Frau von Staël und in anderen eleganten Gesellschaften umhertrieb, und bei der besonders Benjamin Constant das große Wort führte, war dem ersten Consul doppelt zuwider, weil er als praktischer Mann alles Schulmäßige und Theoretische, oder, wie er sich ausdrückte, alle Ideologie haßte. Schaden konnten diese eiteln liberalen Schwätzer nur in so fern, als sie durch ihr Gerede die Thatsache ans Licht brachten, daß die von Bonaparte beabsichtigte Regierungsart in der Wirklichkeit ganz anders aussah, als in seinen Erklärungen über sie. Es war daher ein Misgriff von Seiten Bonaparte's, daß er auch diese Klasse von Leuten die Willkürlichkeiten seiner polizeilichen Regierung empfinden ließ. Die Frau von Staël ward, nachdem er sie blos wegen ihrer Verbindung mit der vornehmen Welt von Paris noch eine Zeitlang geduldet hatte, am Schlusse des Jahres 1803 verbannt. Sie erhielt dadurch in den Augen der Welt eine größere Bedeutung, als sie verdiente, und sie verfehlte nicht, diese noch durch ein Buch über ihr Exil zu verstärken, in welchem die Verbannung einer genialen Modedame wie ein National-Unglück dargestellt wird. Was die Demokraten und die Royalisten betrifft, so hatten Beide in ihrer Verblendung für alles das, was Bonaparte Wohlthätiges schuf, weder Sinn, noch Verständniß. Die Einen wollten nur einen Brutus haben, der ihre utopische Freiheit herstelle. Die Anderen meinten, Bonaparte solle, wie einst Monk in England (s. Th. XV., S. 392 ff.), sich dazu hergeben, dem im Auslande lebenden Prätendenten, der sich Ludwig XVIII. nannte, den Weg zu bahnen. Daß übrigens Bonaparte seine Geschäftsmänner

vorzugsweise unter den Royalisten wählte, darf uns nicht wundern, weil Alles um ihn her sich den Sitten, den Vorurtheilen und dem glänzenden Leben der alten Zeit zuneigte. Doch nahm er bekanntlich auch die schrecklichsten Demokraten, einen Fouché, Cambacérès und Barere, in seine Dienste auf, wenn sie sich in seinen Sinn fügten. Am liebsten waren ihm solche Männer, welche, wie sein Adjutant und Vertrauter Düroc, das Alte und Neue, Geschäft und Hofdienst mit einander zu verbinden verstanden.

Die Demokraten wie die Royalisten zettelten mehrere Verschwörungen gegen Bonaparte an. Sie riefen dadurch neue Beschränkungen der Freiheit hervor, und beschleunigten die Einführung jener sogenannten hohen Polizei, welche durchaus nichts Anderes ist, als was in der Revolution das terroristische System der Jakobiner und im Mittelalter die Ketzergerichte gewesen waren. Die erste dieser Verschwörungen ging von fanatischen Demokraten aus, deren Führer die beiden Italiäner Arena und Ceracchi und die früheren Terroristen Demerville und Topino-Lebrün waren. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß der Polizei-Minister Fouché selbst diese Verschwörung hatte anstiften lassen, um unter dem Vorwande derselben eine Anzahl Jakobiner verhaften zu können. Jedenfalls ward Fouché durch den feilen Barere, welcher sein Spion war, von den Planen der Verschworenen in Kenntniß gesetzt. Im Oktober 1800 ließ er die Verschworenen plötzlich verhaften und im Januar 1801 vor ein Kriminal-Gericht stellen. Dieses verurtheilte die oben genannten vier von ihnen zum Tode, und am 31. Januar wurden dieselben hingerichtet. Fast zu gleicher Zeit hatten einige andere Terroristen, deren Führer Chevalier war, eine sogenannte Höllen-Maschine verfertigt, um den ersten Consul durch eine Pulver-Explosion zu vernichten. Fouché, welcher durch seine alten Freunde auch in Betreff dieser Verschwörung von Allem unterrichtet ward, ließ die Verschworenen eine Zeitlang gewähren; dann wurden dieselben nebst noch anderen Jakobinern in Haft genommen.

Der misglückte Versuch der Terroristen mit der Höllen-Maschine brachte gleich nachher eine Anzahl Royalisten auf den Gedanken, dasselbe Mittel zur Ermordung Bonaparte's anzuwenden. Ein emigrirter Bischof gab die erste Anregung dazu; ein anderer Royalist, Hyde de Neufville, welcher später als Minister Ludwig's XVIII.

eine Rolle gespielt hat, übernahm die Leitung der Sache; die Engländer gaben das nöthige Geld her; Edelleute aus der Bretagne aber, wie Limoëlan und der ehemalige See-Officier St. Réjant, besorgten mit dem Matrosen Carbon und Anderen die Ausführung. Man ließ Pulver und Kugeln auf eine solche Weise in ein Faß einpacken, daß dasselbe, durch einen Zündfaden in Brand gesetzt, rund herum Alles zerschmettern mußte. Dieses Faß wurde am 24. December 1800 auf einen Karren geladen und in einer engen Straße aufgestellt, durch welche Bonaparte am Abend dieses Tages bei der Fahrt in die Oper kommen mußte. In dem Augenblicke, als Bonaparte herannahte, wurde das Faß angezündet, und es sprang mit einer so furchtbar zerstörenden Gewalt aus einander, daß acht Menschen getödtet und achtundzwanzig schwer verwundet wurden. Bonaparte selbst wurde jedoch durch den zufälligen Umstand gerettet, daß sein Kutscher gerade beim Einlenken in jene Straße die Pferde stärker angetrieben hatte. Man war anfangs über die Anstifter des Mordanschlages im Unklaren, und Fouché mußte, obgleich er selbst die Royalisten als Thäter vermuthete, auf Bonaparte's Befehl hundertachtunddreißig Terroristen, unter ihnen auch den gräßlichen Rossignol (s. Th. XVII., S. 340), verhaften lassen. Diese waren insgesammt unschuldig; sie wurden aber nichtsdestoweniger am 5. Januar 1801 ohne alles Gericht, ja sogar ohne daß man, wie in England oft geschah (s. Th. XVII., S. 389), wenigstens die gesetzgebenden Behörden vorher befragt hatte, durch einen bloßen Beschluß des Senats und des Staatsrathes zur Deportation verurtheilt. Doch ließ man nachher nur einundsiebenzig das harte Loos treffen, durch die Äquatorial-Hitze langsam getödtet zu werden; die anderen blieben in französischen Kerkern. Erst Ende Januar 1801 wurden die eigentlichen Urheber entdeckt. Von ihnen hatten sich jedoch Hyde de Neufville, Limoëlan und Andere bereits durch die Flucht gerettet. Die übrigen wurden verhaftet, aber nur zwei von ihnen, St. Réjant und Carbon, erlitten, und zwar nach Urtheil und Recht, die Todesstrafe.

Das grausame Verfahren gegen die Terroristen zeigt, wie die consularische Regierung bereits einen ganz polizeilichen Charakter angenommen hatte. Dies ging so weit, daß Bonaparte, welcher einem Manne wie Fouché mit Recht nicht traute, schon seit September 1800 noch mehrere andere Polizeien neben der bestehenden

eingerichtet hatte. Eine zweite Polizei ward nämlich von Bonaparte's Schwager Mürat, dem damaligen Commandanten der Stadt Paris, oder vielmehr von dessen Adjutanten Savary geleitet, und eine dritte stand unter Bonaparte's General-Adjutanten Düroc. Außerdem beschäftigte sich auch noch der General Moncey mit Aufpassen, und hatte also gewissermaßen eine vierte Polizei eingerichtet. Am 7. Februar 1801 wurde die Polizei sogar förmlich an die Stelle der Justiz gesetzt. Durch ein Gesetz von diesem Tage ließ sich nämlich der erste Consul auf mehrere Jahre das Recht ertheilen, überall, wo es ihm nöthig scheine, Special-Gerichte einzusetzen, deren Mitglieder er selbst zu ernennen habe.

Bald nachher begannen die Unterhandlungen mit dem Pabste oder mit anderen Worten das Streben Bonaparte's, die päbstliche Kirchengewalt und den wieder hergestellten äußerlichen Cultus zu Stützen seiner Alleinherrschaft zu machen. Durch dieses unselige Streben bereitete Bonaparte sich selbst Verlegenheiten, und arbeitete, ohne es zu ahnen, den Bourbonen in die Hände. Da er aber die Gründung einer ganz absoluten Monarchie im Auge hatte, so bedurfte er freilich auch eines absoluten Stellvertreters der Gottheit, der ihn zum Herrscher weihe, und ihm außerdem noch dazu behülflich sei, daß er statt der republikanischen oder constitutionellen Bischöfe aus der Revolutions-Zeit und statt der bourbonisch-royalistischen Bischöfe, welche nach England geflohen waren, monarchische und bonapartistische Häupter des französischen Klerus erhalte. Zu diesem Behufe schloß er 1801 mit Pabst Pius VII. ein Concordat. Die Unterhandlungen über dasselbe wurden in Paris geführt, und Bonaparte übertrug ihre Leitung seinem Bruder Joseph, dem Staatsrath Cretet und einem der früheren Führer der Vendéer, dem Pfarrer Bernier (s. Th. XVII., S. 487), während von Seiten des Pabstes der Kardinal Consalvi, der römische Staats-Secretär Spina und der Pater Caselli bevollmächtigt waren. Als die Sache nicht rasch genug ging, drohte Bonaparte mit einem von Talleyrand verfaßten gallikanischen Concordats-Entwurf, sowie mit dem Schreckbilde einer jansenistischen Kirche, welches das damals in Paris versammelte National-Concil darbot (s. S. 22). Auf diese Weise ward endlich das Concordat zu Stande gebracht. Sobald dasselbe am 15. Juli 1801 in Paris und am 15. August

in Rom unterzeichnet worden war, mußte das National-Concil am 16. August auf Bonaparte's Befehl auseinander gehen. Erst im April des folgenden Jahres ließ Bonaparte das Concordat den beiden gesetzgebenden Behörden vorlegen, aus deren Mitte er kurz vorher, als ein Fünftel der Deputirten austreten mußte, Benjamin Constant und andere Oppositions-Männer durch den Senat hatte hinausvotiren lassen. Das Concordat wurde von beiden Behörden angenommen und am 8. April 1802 als Staatsgesetz verkündigt. Zu gleicher Zeit genehmigte die in Bonaparte's Sinn gereinigte Gesetzgebung ein ihr vorgelegtes neues Schul-System, nach welchem die unter die Aufsicht der Präfecten gestellten Volks- und Real-Schulen auf Kosten der Gemeinden unterhalten, die Lehranstalten für die vornehmeren Stände dagegen vom Staate bezahlt werden sollten. Dafür wurden aber auch die Letzteren zu jesuitischen Werkzeugen gemacht, vermittelst deren man brauchbare Leute für die Regierungsgeschäfte bildete. Das Volk blieb also großentheils ohne Schulen, während gerade damals Bonaparte nicht nur einen unnützen höheren Klerus schuf, sondern auch die Erlaubniß ertheilte, den Bischöfen aus den Lokalkassen Zuschuß zu ihrem Gehalte zu geben, oder mit anderen Worten ihnen aus dem Säckel des Volkes die Mittel zum Prunken zu gewähren.

Durch das Concordat, dessen Inhalt im Einzelnen anzugeben nicht nöthig ist, wurde eine kirchliche Autokratie neben der militärischen errichtet und die frühere Bourbonische Kirche in eine Bonapartische umgewandelt. Die Kirche ward zugleich von ihren alten gallikanischen Rechten und von der ganzen Vergangenheit völlig abgelöst, indem der Pabst ebenso neue geistliche Departements und Präfecten schuf, wie durch die National-Versammlung und durch Bonaparte neue weltliche geschaffen worden waren. Die seitherigen Bischöfe, die royalistischen sowohl, als die constitutionellen, mußten ihre Stellen niederlegen, oder wurden, wenn sie sich dessen weigerten, vom Pabste abgesetzt; und man ernannte dann nur diejenigen von ihnen, welche zu der neuen Ordnung paßten, aufs neue zu Bischöfen. Dies gewährte dem ersten Consul noch den besonderen Vortheil, daß die Kirche vom alten Regenten-Hause abgelöst wurde. Um übrigens zu zeigen, wie durch das Concordat die Kirche und der Cultus auch zu politischen Werkzeugen gemacht wurden, bemerken

wir noch, daß der erste Consul alle Rechte der alten königlichen Regierung erhielt, und daß die Geistlichen durch den Eid, den sie zu schwören hatten, eine Art von Polizei-Beamten der Regierung wurden. Übrigens versäumte Bonaparte aus demselben Grunde nicht, auch die Protestanten und Juden kirchlich zu organisiren.

Seit dem Jahre 1801 kehrte Bonaparte auch in anderen Dingen mit raschen Schritten zu den Einrichtungen und Sitten der alten Zeit zurück. Zu gleicher Zeit erwarb er sich jedoch große Verdienste um die Staatsverwaltung und das Finanz-Wesen, um die Gewerbe und den Landbau, um Wissenschaft und Kunst, wiewohl auch hierin überall die Richtung auf sich und seine Person sichtbar ist, und außerdem gar Manches als eine wohlthätige Wirkung der Revolution angesehen werden muß. Auch darf man, um gerecht zu sein, nicht unbeachtet lassen, daß Bonaparte selbst militärisch einfach blieb, sowie daß er mit einem bei Regenten seltenen Fleiße in den verschiedenen Verwaltungszweigen thätig war, und mit einem ebenso seltenen Scharfblicke seine Beamten wählte und leitete. Besonders zeigt sich in den Finanzen, wie wohlthätig für Frankreich das Auftreten eines kräftigen, verständigen, unermüdlich thätigen und dabei für seine eigene Person einfach lebenden Herrschers war. Bonaparte hielt die ganze Finanz-Verwaltung, auf die er selbst sich sehr gut verstand, sorgfältig unter seinen Augen, brachte sehr schnell Ordnung in den ganz zerrütteten Zustand derselben, und ernannte Gaudin zum Finanz-Minister, sowie Barbé-Marbois zum Schatzmeister, zwei Männer, welche in Hinsicht auf Geschicklichkeit und Fleiß nicht besser hätten gewählt werden können. Am 20. Brümaire 1799 hatte der ganze baare Vorrath, der sich in der Schatzkammer eines Reiches von dreißig Millionen Menschen befand, nicht mehr als die armselige Summe von hundertsiebenundsechszigtausend Francs betragen, und doch waren seit Monaten weder die Soldaten, noch die Beamten bezahlt worden. Im Jahre 1801 dagegen enthielt die Staatskasse fast dreihundert Millionen, und alle Auszahlungen waren ungehemmt im Gange. Im Jahre 1803 hatte Bonaparte die ganze Verwaltung des Reiches bereits so gut eingerichtet, daß die für sie erforderlichen Ausgaben mehrere hundert Millionen Francs weniger betrugen, als später unter den zurückgekehrten Bourbons und unter Louis Philipp. In demselben Jahre

begann aber freilich auch mit der Erneuerung des alten Hofstaates und seiner Verschwendungen das Bedürfniß größerer Summen; und von dieser Zeit an kam auch in Bonaparte's Reich jenes moderne Abgaben-System auf, nach welchem die Hauptlast auf die Bedürfnisse des großen Haufens gelegt und dieser bei jeder Vermehrung der Staatsausgaben unmerklich höher besteuert wird.

So hoch man übrigens auch Bonaparte's Verdienste um Frankreich anschlagen mag, so hatten dieselben doch auch ihre Schattenseite. Er schadete dadurch, ohne es zu ahnen, nicht nur seiner Nation, sondern auch sich selbst. Dies gilt namentlich von allen Rückschritten, die er machte und, wie man behauptet, wegen des Charakters der Franzosen machen mußte. Bonaparte gerieth durch dieselben mit den Grundsätzen, denen er seine Herrschaft verdankte, in Widerspruch, und untergrub die Grundlage seiner Stellung. Er mußte, wenn wirklich unter den Franzosen keine neuen Formen und Grundsätze des Lebens zu begründen waren, Gewalt und Polizei zur Hauptsache machen; er mußte Menschen, die er selbst verachtete und denen er nicht traute, als Werkzeuge gebrauchen; er mußte jeden Widerspruch oder Tadel unterdrücken und sich serviler Sophisten bedienen, um durch pomphafte Reden, durch übertriebene oder falsche Berichte die öffentliche Meinung zu leiten.

Auch den schwachen Überrest der National-Repräsentation mußte Bonaparte immer mehr einschränken. Dies geschah schon im März 1802 durch die kurz zuvor erwähnte willkürliche Art, wie er um des Concordats willen das Tribunat und den gesetzgebenden Körper ergänzen ließ. Gleich darauf wurde das Tribunat noch mehr herabgedrückt, indem man es in Sectionen spaltete, seine Discussionen einschränkte und die Öffentlichkeit seiner Berathungen abschaffte. Dessenungeachtet gab es in den Gesetzgebungsbehörden auch dann noch Freunde des Fortschrittes, die sich nicht zum Schweigen bringen ließen.

Dies zeigte sich bei den weiteren Schritten, welche Bonaparte zur Erreichung seines Zieles that. Weil die Zeit zur Erschaffung eines neuen Adels noch nicht gekommen war, so suchte Bonaparte einstweilen durch Zurückrufung der Emigranten und durch die Stiftung einer neuen Ritterschaft die Zahl der Anhänger des monarchischen Princips zu vermehren. Der aus Pfründnern der Regierung

bestehende Senat mußte am 26. April 1802 die Gesetze gegen die Emigranten für aufgehoben erklären und eine allgemeine Amnestie aussprechen, von welcher nur sehr wenige Emigranten ausgeschlossen wurden. Gleich darauf legte Bonaparte seinem Staatsrathe den Entwurf zur Stiftung der Ehren-Legion vor oder mit anderen Worten den unmittelbar nach der Revolution höchst auffallenden Vorschlag, Männer von Verdienst durch kindischen Ordensflitter zu belohnen und sie also eiteln Gecken, vornehmen Müßiggängern und elenden Schmeichlern gleichzustellen. In Einem Punkte unterschied sich jedoch Bonaparte's Orden von den bloßen Bändern, Kreuzen und Sternen, welche jetzt nicht nur von den Kaisern und Königen, sondern auch von den kleinsten Fürsten ausgetheilt werden und Abnehmer finden. Er verband mit den von ihm ertheilten äußeren Abzeichen reelle Vortheile, nämlich jährliche Renten. Bei der Stiftung des neuen Ordens zeigte übrigens Bonaparte, wie praktisch er die Welt ansah, und wie richtig er sein Volk beurtheilte. „Mit Kinderspielzeug," sagte er im Staatsrathe, „muß man die Menschen gewinnen und leiten. Ich glaube nicht, daß die Franzosen wirklich Freiheit und Gleichheit lieben. Sie sind durch die zehn Revolutions-Jahre keine anderen Menschen geworden, sondern sie sind noch immer das, was die alten Gallier waren, stolz und leichtsinnig. Sie haben nur Ein Gefühl: sie wollen geehrt sein, sie bedürfen der Auszeichnungen. Diesem spornenden Gefühle muß man Nahrung geben." Am Schlusse seiner Rede spricht er seine eigentliche Absicht aus. Er sagt nämlich, das Volk sei eine urtheilslose Masse, die sich zu Allem treiben lasse, man müsse ihr deshalb die Richtung geben, die sie nehmen solle, und dazu habe man Werkzeuge nöthig. Übrigens ging der Vorschlag im gesetzgebenden Körper nur mit hundertsechsundsechszig gegen hundertzehn, im Tribunat nur mit sechsundfünfzig gegen achtunddreißig Stimmen durch (19. Mai 1802).

Nach der Zurückrufung des alten Adels und nach der Erschaffung eines neuen Ritterthums ward ein anderer Schritt gethan, um der reinen Monarchie näher zu kommen. Lucian Bonaparte mußte nämlich nach dem Abschlusse des Friedens mit England das Tribunat, dessen Mitglied er seit April war, veranlassen, den Senat durch eine Adresse zu ersuchen, daß dem ersten Consul eine

National-Belohnung zuerkannt werde. Die dabei zu Grunde liegende Absicht war, dem ersten Consul nicht blos die Lebenslänglichkeit, sondern auch die Erblichkeit seiner Herrschaft oder, wie man das Letztere ausdrückte, das Recht der Ernennung seines Nachfolgers zu verschaffen. Der Senat blieb jedoch diesmal hinter der Erwartung Bonaparte's und seiner Anhänger zurück. Er decretirte blos eine Verlängerung auf weitere zehn Jahre. Bonaparte und die Sophisten in seiner Umgebung halfen sich hierauf damit, daß sie erklärten, es müsse über den Senats-Beschluß das Volk befragt werden, weil derselbe eine Veränderung der Constitution bezwecke. Zugleich änderten sie vermittelst anderer Rabulistereien den Inhalt des Senats-Beschlusses so, daß dem Volke die Frage vorgelegt werden konnte, ob Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein und das Recht der Ernennung seines Nachfolgers haben solle. Die Volksabstimmung war natürlich eine bloße Komödie, und am 2. August 1802 konnte der Senat bekannt machen, daß durch einen fast einstimmigen Beschluß des französischen Volkes Bonaparte zum lebenslänglichen Consul ernannt sei. Bei dieser Gelegenheit ward zum ersten Male, was schon im Januar von Seiten der Repräsentanten Italien's geschehen war, officiell Bonaparte's Vornamen Napoleon neben seinem Familien-Namen genannt.

Mit der Einführung einer neuen erblichen Monarchie war auch eine Umgestaltung der Verfassung verbunden. Schon am 4. August 1802 legte Bonaparte dem Staatsrathe und dem Senat den Entwurf dazu vor, und am Tage nachher machte der Senat das neue Staatsgrundgesetz bekannt. Dieses erklärte die Stellen der drei Consuln für lebenslänglich, übertrug aber aufs neue alle Macht dem ersten Consul; denn dieser sollte allein über Krieg und Frieden entscheiden, die Senatoren ernennen, das Begnadigungsrecht haben, Gesetzvorschläge machen und seinen Nachfolger ernennen dürfen. Der Senat, welcher für die höchste Behörde erklärt wurde, erhielt das Recht, die Consuln zu ernennen, die gesetzgebenden Gewalten aufzulösen, authentische Interpretationen der Verfassungs-Artikel zu erlassen, und Alles, was in denselben nicht bestimmt ausgesprochen war, anzuordnen. Er besaß also dem Buchstaben der Verfassung nach eine sehr große Gewalt, vermochte aber in Wirklichkeit gleich dem Reichsrathe des russischen Czaaren gar nichts,

wenn er nicht einerlei Meinung und Willen mit dem Herrscher hatte. Auch mußte der Senat, damit er nicht etwa einmal gegen den Willen des Letzteren handele, schon am 30. August den Beschluß fassen, daß er sich ohne Aufforderung der Consuln nicht versammeln dürfe. Die gesetzgebenden Behörden blieben in Folge eines sehr spitzfindig ausgedachten neuen Wahl-Systems, welches Wahlen auf Lebenszeit anordnete und Alles von der Regierung abhängig machte, fortan nur noch des Scheines wegen bestehen. Außerdem ward das in Sectionen zersplitterte Tribunat von hundert Mitgliedern auf fünfzig, sowie der gesetzgebende Körper von dreihundert auf zweihundertachtundfünfzig herabgebracht.

Von dieser Zeit an spielte Bonaparte, den die Franzosen selbst dazu gedrängt hatten, sowohl im Inneren als nach Außen die Rolle Ludwig's XIV., und alle Formen, Sitten, Willkürlichkeiten und Misbräuche der alten Zeit kehrten rasch zurück. Das Gerichtswesen wurde wieder wie früher geordnet, die Richter erhielten die alte Amtstracht, und am 10. Oktober wurden in vierzehn Departements die Geschwornengerichte auf zwei Jahre suspendirt. Schon vorher (15. August) war Bonaparte's Geburtstag auf königliche Weise gefeiert worden, und später ward dieser Tag, welcher eigentlich der Himmelfahrt der Jungfrau Maria geweiht war, zu einem National-Festtage erhoben. Seit dem 21. December 1802 ward in der officiellen Zeitung (dem Moniteur) stets das Datum des christlich-monarchischen Kalenders neben das des astronomisch-republikanischen gesetzt. Als im November 1802 Bonaparte's Schwager Leclerc starb, wurde die Sitte der Hoftrauer wieder hergestellt, und die officielle Zeitung ertheilte über das Befinden seiner Wittwe (Pauline) Nachrichten in dem früheren Hof-Styl. Wie für die neue Ritterschaft Dotationen geschaffen worden waren, so wies Bonaparte, damit die neue Monarchie und ihr Prunk überall zur Schau getragen würden, auch den Senatoren oder den Baronen des neuen Reiches Staatsgüter als Lehen (Senatoreien) an, und gebot den Besitzern derselben, drei Monate des Jahres auf denselben zu residiren. Das ganze alte Hofwesen mit seiner steifen Etikette, seinen Kreisen von glänzenden Drahtpuppen, seinen schimmernden Prachtgewändern, seinen historischen Namen, seinen Hofdichtern und Hofrednern, seinen Sittenlosigkeiten und Skandalen lebte wieder auf;

und der Hof ward, wie früher, der eigentliche Mittelpunkt des Lebens in Frankreich. Der hohe Klerus und die Hofgeistlichkeit fehlten ebenfalls nicht; und damit alles Alte erneuert würde, so erschienen auch die Jesuiten wieder. Diese waren von Pius VII. gerade im Jahre der Einführung des französischen Concordats wieder als Orden hergestellt worden, wiewohl einstweilen blos für Rußland. Sie paßten freilich keineswegs zu Bonaparte's militärischem Hofe, und wurden auch weder von ihm, noch von seinen Generalen und Beamten gern gesehen; sie erfreuten sich aber der Gunst des alten Adels und der Damen, und schlichen sich 1803 unter dem Namen Väter des Glaubens wieder in Frankreich ein.

6. Große englisch-französische Verschwörung gegen Bonaparte.

Während Bonaparte seine militärische Herrschaft in Frankreich errichtete, brach (1803) der Krieg mit England wieder aus. Dieser wurde bei dem tödtlichen Hasse, welchen Bonaparte und die englische Aristokratie gegen einander hegten, auf eine solche Weise geführt, daß beide Theile kein Mittel, selbst das unsittlichste nicht, scheuten, weil Beide dem in neuerer Zeit überall herrschend gewordenen Grundsatze huldigten, daß die Politik keine Moral kenne (Salus reipublicae summa lex!). Die Engländer boten vermittelst der Emigranten Alles auf, um den Sturz des neuen Herrschers herbeizuführen, und dieser benutzte ihre Kabalen, um sein System des monarchischen Terrorismus weiter zu entwickeln. Die neuen Einrichtungen Bonaparte's hatten nämlich, da sie im Heere wie im Volke Murren erregten, die Hoffnung der Emigranten neu belebt, und diese ließen sich durch die Engländer zu Schritten verleiten, welche keinen anderen Erfolg haben konnten, als daß die große Mehrheit der Franzosen sich an Bonaparte anschloß und ihm Alles einräumte, damit durch ihn wenigstens ein Theil der in der Revolution errungenen Vortheile gerettet werde.

Die Absichten der Engländer und Emigranten wurden dadurch gefördert, daß gerade im Jahre 1803 Bonaparte's hohe Polizei unter zu viele Personen getheilt und also schwach geworden war. Bonaparte hatte nämlich, vielleicht weil er des ihm stets verdächtigen Fouché entbehren zu können glaubte, am 15. September 1802

das Polizei-Ministerium aufgehoben, Fouché selbst zum Senator ernannt, und die Polizei auf eine solche Weise mit dem Justiz-Ministerium vereinigt, daß in diesem eine besondere Abtheilung für die Polizei eingerichtet ward, welche der Großrichter Regnier und nachher in Gemeinschaft mit ihm der Staatsrath Réal zu leiten hatte. Neben beiden Männern hatten noch die Generale Savary, Moncey, Mürat und Dübois jeder seine besondere Polizei. Diese verschiedenen Polizeien, deren Thätigkeit einander durchkreuzte, veranlaßten natürlich Misverständnisse und Misgriffe, und erleichterten deshalb den Emigranten die Ausführung ihrer Plane.

Die Umtriebe, welche 1803 gegen Bonaparte angezettelt wurden, gingen von einem Theile der französischen Prinzen und von anderen Mitgliedern der älteren Emigration aus. Mit diesen verbanden sich aber nicht nur Männer wie Willot und Pichegrü, welche vor dem 18. Fructidor 1797 großen Einfluß auf das neue Frankreich gehabt hatten, sondern es schlossen sich auch Republikaner an sie an. Auf solche Weise entstand in England eine große Verschwörung gegen Bonaparte, deren Fäden sich bis nach Deutschland und der Schweiz hin ausbreiteten. Das Endziel der Verschwörung war die Wiederaufrichtung des Bourbonischen Thrones. Die Sache schien gerade wegen der von Bonaparte wiederhergestellten monarchischen Form der Regierung leicht ausführbar zu sein. Auch hatte Bonaparte selbst im Anfange des Jahres 1803 den Royalisten Gelegenheit gegeben, seine eigene Autorität für den alten Satz geltend zu machen, daß der Willen des französischen Volkes kein Recht auf die Herrschaft verleihe, sondern daß diese ein Eigenthum der Familie Bourbon sei. Er hatte nämlich dem Prätendenten Ludwig XVIII. den Antrag machen lassen, seinen Ansprüchen an Frankreich gegen eine Geldentschädigung zu entsagen, wodurch dieser dann Gelegenheit erhielt, vermittelst seines veröffentlichten Antwortschreibens das Zeugniß seines Gegners für sich und seine Sache anzuführen. Im folgenden Jahre (1804) faßten zwei der Verschworenen, Pichegrü und Cadoudal (s. Th. XVII., S. 487), den Entschluß, zur Erreichung ihres Zieles den kürzesten Weg einzuschlagen. Sie wollten nämlich Bonaparte in seinem eigenen Palaste ermorden lassen und dann sogleich Ludwig XVIII. als König ausrufen. Dabei glaubten sie auf die Mithülfe des in Frankreich

sehr populär gewordenen Generals Moreau rechnen zu können, weil dieser sich nicht gescheut hatte, öffentlich über das neue Hof- und Staatswesen zu spotten. Auch hatte Pichegrü, als er heimlich nach Paris gekommen war, eine Unterredung mit Moreau; dieser wies aber die ihm gemachten Anträge zurück.

Die englischen Minister unterstützten die Plane der Verschworenen nicht nur durch große Geldsummen, sondern auch dadurch, daß sie ihre Gesandten und Agenten in Deutschland anwiesen, sich der Sache auf jede Weise anzunehmen. Nur war bei ihnen nicht von der Ermordung Bonaparte's die Rede, obgleich diese, wenn die Verschworenen ihren Zweck erreichen wollten, vorausgesetzt werden mußte. Die englischen Minister wurden jedoch in Hinsicht auf geheime Kabalen von Bonaparte überboten. Dieser erlaubte sich, um die Plane seiner Feinde zu vereiteln, alles Mögliche, Gerechtes und Ungerechtes, und trug sogar kein Bedenken, durch seine Beamten förmliche Gaunereien treiben zu lassen. Er scheute sich z. B. nicht, den englischen Gesandten in Hamburg (Rumbold) auf dem neutralen deutschen Boden verhaften zu lassen, und würde ihn sogar haben erschießen lassen, wenn nicht der preußische König, dessen er gerade damals nicht entbehren konnte, dazwischen getreten wäre. Er bediente sich ferner eines ehemaligen Terroristen, des später zum Baron erhobenen Mehée de la Touche, um durch Gaunerstreiche hinter die Plane der Royalisten zu kommen. Ja, die französische Regierung hatte später sogar die Dreistigkeit, die Berichte dieses Spions öffentlich bekannt zu machen. Mehée de la Touche hatte sich schon 1802 nach England begeben, und wußte vermittelst einer vorgespiegelten Verbindung der Republikaner mit den Royalisten diese und die englischen Minister nicht allein auszukundschaften, sondern auch um vieles Geld zu prellen. Als er im September 1803 nach Frankreich zurückkehrte, reiste er, mit Empfehlungen der betrogenen Minister und Emigranten versehen, durch Deutschland, wo er dann die Rolle eines Spions zu spielen fortfuhr. Nach seiner Ankunft in Paris ward er, entweder um die Gegner zu täuschen, oder auch weil man ihm vielleicht nicht ganz traute, auf einige Zeit verhaftet. Durch ihn erfuhr jedoch die französische Regierung nicht viel. Namentlich blieb es ihr unbekannt, daß man die Absicht habe, Bonaparte selbst durch mehrere hundert handfeste Männer,

welche in Paris vereinigt und in die Uniform der Consular-Garde gesteckt werden sollten, entführen oder ermorden zu lassen. Überhaupt zeigte sich damals das ganze französische Polizei-Wesen unzureichend. Drei Transporte von Verschworenen wurden vom August 1803 bis zum Januar 1804 in der Normandie ans Land gesetzt und von da nach Paris befördert, ohne daß die Regierung Kenntniß davon erhielt. Ebenso erfuhr dieselbe erst Mitte Februar, daß Cadoudal und Pichegrü in Paris seien, obgleich der Letztere bereits Mitte Januar und Ersterer sogar schon sechs Monate früher dahin gekommen war. Man ließ zwar den von Mehée angeknüpften Verkehr durch andere Männer, unter welchen auch der Präfect von Straßburg, Shée, war, unterhalten; dies führte aber zu weiter nichts, als daß den englischen Agenten sehr bedeutende Summen abgelockt wurden.

Der erste Consul sah sich daher genöthigt, selbst Polizei zu treiben. Er beschäftigte sich unabläßig damit, aus den Berichten der Spione und aus den Listen der Gefangenen solche Leute ausfindig zu machen, deren Verhaftung zu weiteren Aufschlüssen führen könne. Dies brachte endlich die Sache ans Licht. Ein gewisser Querelle, welcher mit den Emigranten in Verbindung getreten war und im Januar als Kriminal-Verbrecher hingerichtet werden sollte, rettete sich dadurch, daß er eingestand, es bestehe eine Verschwörung, und Cadoudal befinde sich nebst einem Theile der Verschworenen in Paris. Fast zu gleicher Zeit machte ein anderer Mann, Bouvet de Lozier, welcher als Verschwörer in Haft genommen worden war, die Aussage, daß auch Pichegrü in Paris sei, und daß derselbe mit Moreau eine Unterredung gehabt habe. Hierauf ward sogleich Moreau verhaftet, die Stadt Paris an allen Ecken und Enden mit Wachtposten und Patrouillen versehen, jeder Fremde in Untersuchung genommen, jeder auch nur entfernt Verdächtige gefangen gesetzt, und im Moniteur eine mit Lügen ausgestattete officielle Bekanntmachung erlassen, deren Unwahrheit schon die nächsten Tage ans Licht brachten. Alles dies führte jedoch noch immer nicht zum Ziele. Erst als man Prämien bis zum Betrage von hunderttausend Francs als Lohn des Verrathes ausgeschrieben hatte, boten schändliche Menschen, denen Pichegrü und Cadoudal Vertrauen geschenkt hatten, ihre Mithülfe zur Gefangennehmung derselben an. Am 26. Februar wurde hierauf

Pichegrü im Bette überfallen und verhaftet. Cadoudal fiel erst am 8. März in die Hände der Polizei.

Vierzehn Tage später erfüllte Bonaparte durch einen politischen Mord, den er an einem Gliede der alten Herrscher-Familie, dem Herzoge von Enghien, begehen ließ, ganz Europa mit Schrecken. Dieser Prinz, welcher allein von allen Bourbonen Entschlossenheit und Thatkraft besaß, hielt sich wegen seiner Liebe zur Prinzessin Rohan längere Zeit in der badischen Stadt Ettenheim auf. Bonaparte hatte deshalb Argwohn gegen ihn geschöpft, und ward durch falsche Berichte, sowie durch die zustimmende Meinung der ihm stets gefälligen Sophisten seiner Umgebung, eines Talleyrand und Cambacérès, zu der Überzeugung gebracht, daß Enghien an der Spitze der Verschwörung stehe. Er faßte daher den Entschluß, sich ohne Rücksicht auf Völkerrecht und Menschenpflicht des Prinzen zu bemächtigen und ihn dann aus dem Wege räumen zu lassen. In der Nacht des 15. März setzte ein Corps Soldaten über den Rhein nach Ettenheim, nahm den Prinzen gefangen und brachte ihn auf die Citadelle von Straßburg. Drei Tage nachher ward Enghien in größter Eile nach Paris geschafft, wo er am 20. März um 11 Uhr Abends vor dem Thore ankam. Von hier brachte man ihn auf Bonaparte's Befehl nach Vincennes, und stellte ihn dort am Abend des 21. März vor ein Kriegsgericht. Es sollte nämlich dem schon beschlossenen Morde die Form eines gerichtlichen Verfahrens verliehen werden; und doch war weder dieses Gericht dem Gesetze gemäß gebildet worden, noch gestattete man dem Prinzen Vertheidiger oder auch nur Ruhe und Bedenkzeit. Dem erhaltenen Befehle gemäß und weil, wie der Gerichts-Präsident Hülin später sich vor der Welt rechtfertigen zu können geglaubt hat, das Wohl des Staates es erheischte, wurde der Prinz um zwei Uhr Morgens zum Tode verurtheilt. Der dabei anwesende Savary gab dem Todesurtheil eine Form, und dieses wurde dann schon um vier Uhr Morgens durch Erschießung vollzogen (22. März).

Der weibliche Theil von Bonaparte's Familie war trostlos über die entsetzliche That, und alle Bewunderer seiner Größe schauderten; die Hefe der Revolution aber freute sich, daß der Gründer des neuen Reiches sich offen zu dem System bekannt hatte, welches keine Sittlichkeit und kein Recht, sondern nur die Gewalt und die Politik

als Gebieter und Leiter der Staaten anerkennt. Bonaparte selbst rechtfertigte sich in einem am Tage der Hinrichtung gehaltenen Kabinets-Rath auf eine solche Weise, daß man sieht, wie wenig er selbst an die von ihm vorgebrachten Gründe glaubte. Seine ganze Umgebung hat sich nachher rein zu waschen gesucht und alle Schuld auf ihn allein gewälzt; es steht aber fest, daß Bonaparte von diesen Männern damals wie immer dahin geleitet wurde, wo sie ihn haben wollten.

Bei dem Processe gegen Cadoudal, Pichegrü und ihre Mitschuldigen hatte man den Vortheil, offen verfahren zu können. Nur entstand in Betreff Moreau's eine große Verlegenheit, weil dieser zwar eingestand, mit Pichegrü zwei Zusammenkünfte gehabt zu haben, aber nicht der Theilnahme an der Verschwörung, sondern nur der Mitwissenschaft überführt werden konnte. Eine andere Verlegenheit bereitete der plötzliche Tod Pichegrü's. Dieser ward nämlich am 6. April in seinem Gefängnisse erdrosselt gefunden, und obgleich von Gerichts wegen sehr ausführlich und gründlich bewiesen wurde, daß er sich selbst umgebracht habe, so wollte doch niemand daran glauben. Die Schlußverhandlungen über den Proceß der Verschworenen wurden erst nach der Errichtung des Kaiserthums begonnen, wie wenn die Franzosen durch den neuen Pomp über die blutige Bestrafung politischer Verbrecher und über das willkürliche Verfahren gegen Freigesprochene getröstet werden sollten. Die Angeklagten wurden zwar weder vor eine Militär-Commission, noch vor ein Special-Gericht gestellt; man ließ aber durch ein eigenes Gesetz das verfassungsmäßige Geschwornengericht für diesen Fall ausschließen, und übertrug den Proceß dem Kriminal-Gerichtshofe des Seine-Departement. Ebenso wurden durch ein anderes Gesetz, welches rückwirkende Kraft erhielt, die Strafen für Cadoudal's Mitschuldige festgesetzt. Auch durften die Zeitungen nur einseitige Berichte über die Proceß-Verhandlungen mittheilen.

Bonaparte mußte jedoch bei Gelegenheit dieser Verhandlungen erfahren, daß sich in Frankreich nicht nur ein Rest von ächt republikanischer Gesinnung erhalten habe, sondern daß es auch noch Rechtsgelehrte gebe, welche dieses ehrenden Namens würdig seien. Das Gericht verurtheilte am 10. Juni zwanzig der Angeklagten zum Tode und fünf, unter denen auch Moreau war, zu mehrjähriger

Haft; zweiundzwanzig sprach es ganz frei. Bonaparte und seine Umgebung hatten Moreau's Verurtheilung zum Tode eifrig betrieben und, um sie durchzusetzen, im Voraus die Begnadigung versprochen. Das Publikum hatte aber entschieden und selbst drohend für Moreau Partei genommen. Fünf Richter waren geneigt gewesen, dem neuen Kaiser zu Gefallen zu handeln; die sieben anderen dagegen hatten, trotz der zugesicherten Begnadigung Moreau's, allen Kabalen mit Festigkeit widerstanden, und einer von ihnen (Clavier) hatte die schöne Antwort gegeben: „Aber wer begnadigt uns denn?" Freilich hatten auch diese Männer, im Gedränge zwischen dem neuen Herrscher und der öffentlichen Meinung, das Recht mit der Politik vereinbaren zu müssen geglaubt. Sie hatten nämlich Moreau zwar als Mitwisser der Verschwörung für schuldig erklärt, aber nicht dem Gesetze gemäß die Todesstrafe, sondern nur zweijährige Haft gegen ihn erkannt.

Da die ungeheueren Kosten des Processes allen Verurtheilten solidarisch aufgeladen wurden und Moreau allein ein angreifliches Vermögen besaß, so fiel dieser durch den über ihn gefällten Spruch der Gnade des ersten Consuls anheim. Moreau hatte sich schon während der Untersuchungshaft seiner selbst unwürdig gezeigt. Er handelte auch nach seiner Verurtheilung gegen die Pflichten, die er sich selbst und seiner Stellung schuldig war; denn er nahm Bonaparte's Gnade an, welche seine Gattin mit seiner Zustimmung erfleht hatte. Bonaparte erließ ihm die Gefängnißstrafe und einen Theil der Proceß-Kosten; Moreau mußte sich aber dafür verpflichten, nach Nordamerika zu gehen und nicht wieder zurückzukehren. Von den übrigen Verurtheilten ließ Bonaparte nur zwölf hinrichten. Dagegen beging er das schreiende Unrecht, die Freigesprochenen auch ferner gefangen halten zu lassen. Einer von ihnen, Sol de Grisolles (s. Th. XVII., S. 487), blieb sogar zehn Jahre lang in harter Haft, und wurde erst 1814 in Folge des Sturzes Bonaparte's befreit. Bonaparte handelte also nach dem orientalischen Grundsatze, daß in Monarchieen Gesetz und Recht ganz der Willkür des Herrschers anheim gegeben seien, obgleich er gerade bei Gelegenheit dieses Processes hätte einsehen können, wie unzuverlässig und unzureichend der Schutz sei, welchen Polizei, rohe Gewalt und freche Zeitungs-Lüge einer Regierung gewähren können. In dem ganzen Verlaufe dieser

traurigen Geschichte, besonders aber in dem bei Cadoudal's Processe und bei Enghien's Ermordung beobachteten Verfahren, kann man gelegentlich aus dem Benehmen der höchsten Beamten einigermaßen eine Entschuldigung herleiten, daß Bonaparte die Freiheit unter seine Vormundschaft nehmen zu müssen glaubte. Übrigens wurden zwei von den Leuten, die sich bei Enghien's Gefangennehmung und Ermordung vorzugsweise dienstfertig erwiesen hatten, die Generale Savary und Caulaincourt, von Bonaparte seit dieser Zeit besonders geschätzt und rasch emporgehoben.

7. Errichtung des Kaiserthums in Frankreich.

Bonaparte hatte anfangs als Dictator einer Republik geherrscht, und in den Jahren 1802 und 1803 diese in eine absolute Monarchie umgewandelt. Es fehlten jetzt nur noch die bisher in solchen Staaten gebräuchlichen Titel und Würden. Diese wurden endlich 1804 ebenfalls geschaffen. Die Errichtung einer Monarchie selbst und eines neuen Erbreiches wird jeder Verständige billigen, weil der französische Staat bei dem Charakter seiner Bürger und nach der ganzen Lage der Dinge unmöglich als eine Republik fortbestehen konnte. Daß aber Bonaparte die neue Monarchie zu einer byzantinischen machte, daß er die Ceremonien der Zeiten Pipin's, Karl's des Großen und Ludwig's XIV. erneute, daß er die Formen, die Sitten, die Pracht und die Verschwendungen, welche den Verfall der Höfe und des Adels in Europa herbeigeführt hatten, wiederherstellte, und daß für alles dies der größte Mann seiner Zeit die elendesten Künste in Anwendung brachte, wird man durch keine Dialektik als nothwendig oder als ein Glück für Frankreich und für Bonaparte selbst zu erweisen vermögen.

Die einleitenden Schritte zur Stiftung des Kaiserthums wurden von Fouché, von Fontanes, welcher seit Januar 1804 Präsident des gesetzgebenden Körpers war, und von dessen Protector Lucian Bonaparte gemacht. Auch Joseph Bonaparte, welcher wegen der Kinderlosigkeit Bonaparte's als dessen ältester Bruder ein besonderes Interesse bei der Erblichkeit der neuen Herrschergewalt hatte, half die Kabale leiten. Bonaparte selbst hatte schon im Februar 1804 in einer officiellen Antwort, die er einer Senats-Deputation ertheilte, auf einen Thron hingedeutet. Nachdem man hierauf durch

Zeitungsartikel, durch Glückwunsch-Reden und andere Mittel vorgearbeitet hatte, bewog Fouché am 27. März den Senat, dem ersten Consul aus Anlaß der royalistischen Verschwörung eine Adresse zu überreichen, in welcher dieser, zum Behufe der Verewigung der Wohlthaten seiner Regierung, um ein Gesetz über Errichtung einer Monarchie ersucht ward. Bonaparte stellte sich befremdet, verwies aber die Sache an den Staatsrath. Dieser zeigte sich jedoch nicht so dienstfertig, als gewöhnlich. Thibaudeau und andere wirklich patriotische Männer bewirkten nämlich, daß der Staatsrath zwar die Einführung einer Monarchie billigte, zugleich aber auch die Rechte der Nation sicher gestellt haben wollte. Es wurde daher ein anderer Weg eingeschlagen. Man ließ wieder Adressen und Bittschriften machen und im Moniteur abdrucken, und drohte zu gleicher Zeit damit, daß die Pariser Garnison sich nicht länger werde abhalten lassen, den ersten Consul zum erblichen Kaiser auszurufen. Hierauf mußte am 23. April ein an sich unbedeutender Mann, Cürée, im Tribunat die Errichtung eines Erbkaiserthums beantragen, und zwar mit dem Zusatze, daß Bonaparte zugleich das Recht erhalten sollte, die Verfassung nach Gutdünken umzuändern. Zwei Tage später erließ Bonaparte an den Senat eine Botschaft, welche die eigentliche Antwort auf dessen Adresse vom 27. März enthielt und ihn zu einer deutlicheren Erklärung aufforderte. Der Senat beeilte sich, dem Tribunat den Vorrang der Gunst abzugewinnen, und gab am 3. Mai eine den Wünschen Bonaparte's entsprechende Antwort. An demselben Tage nahm auch das Tribunat Cürée's Antrag an. Der gesetzgebende Körper war damals nicht beisammen; sein Präsident Fontanes vereinigte aber einige in Paris anwesende Mitglieder desselben, welche dann ebenso, wie das Tribunat, entschieden. Nachdem hierauf mit Bonaparte's Kabinet das Weitere abgehandelt worden war, erklärte der Senat am 16. Mai 1804 Napoleon Bonaparte zum Erbkaiser der Franzosen. Zwei Tage später wurde auch die neue Verfassung verkündigt.

Bei allen diesen Berathungen und Beschlußnahmen handelte es sich nicht um das Wohl des Volkes, sondern blos um die rein persönlichen Bedingungen, unter welchen die berathenden Collegien in die Hemmung aller weiteren Fortschritte des geselligen Zustandes einwilligen wollten. Auch fehlte es dabei weder an schönen rheto-

rischen Phrasen, noch an fein ausgedachten Schmeicheleien. Zur Ehre der Franzosen muß jedoch bemerkt werden, daß mitten in dem servilen Haufen derer, welche nur sich selbst empfehlen wollten, auch einige Männer von Grundsatz auftraten. Von diesen Männern ist besonders Carnot zu nennen, weil er den Muth hatte, im Tribunat nicht nur mit Nein zu stimmen, sondern auch in einer ausführlichen Rede seine Überzeugung rückhaltlos auszusprechen. Mit der Nation selbst ward eine schmähliche Posse gespielt. Bonaparte hatte nämlich am 27. März erklärt, er werde keinen neuen Titel annehmen, ohne ihn vorher der Genehmigung des Volkes zu unterwerfen. Nichtsdestoweniger nahm er im Mai die Kaiserwürde an, und führte auf ein bloßes Senats-Consultum hin die neue Verfassung ein, ließ aber erst nachher die Nation abstimmen, und befragte sie auch dann blos über eine Nebensache, nämlich ob die Kaiserwürde in seiner Familie erblich sein solle. Die leere Förmlichkeit der Volksabstimmung dauerte bis zum Beginne des Winters. Am 6. November wurde als Ergebniß derselben bekannt gemacht, daß vierthalb Millionen Franzosen abgestimmt und sich mit Ausnahme einer ganz unbedeutenden Zahl bejahend ausgesprochen hätten.

Wir übergehen alle die glänzenden Feierlichkeiten, mit welchen Paris in den ersten sechs Monaten des Kaiserthums unterhalten wurde, sowie die Reise, die der neue Kaiser und seine Gemahlin im Juli, August und September zuerst zu einem glänzenden militärischen Schauspiele bei Boulogne und dann nach den eroberten belgischen und deutschen Provinzen machten, um durch die Huldigungen, die sie überall empfingen, das getäuschte französische Volk zu entzücken. Nur eine von jenen Festlichkeiten, das am 14. Juli 1804 gehaltene Fest der ersten Ordensaustheilung, muß mit einigen Worten erwähnt werden. Dieses Fest wurde am Jahrestage der 1790 Statt gefundenen Beschwörung einer constitutionell-monarchischen Verfassung ohne Orden und ohne Adel (s. Th. XVII, S. 199 f.) gehalten, und zeigt sowohl durch diesen Gegensatz, als auch durch das, was ihm unmittelbar voraus ging und folgte, recht klar den Charakter der neuen Regierung. Vier Tage vor demselben (10. Juli) ward nämlich neben den bereits bestehenden Polizeien das Polizei-Ministerium unter Fouché wiederhergestellt. Drei Wochen nachher aber (3. August) wurde die im Jahre 1802 über vierzehn Departements verhängte Suspendirung

der Geschwornengerichte (s. S. 33) auf zwei weitere Jahre verlängert. Am 14. Juli selbst versammelte Kaiser Napoleon in der Kirche der Invaliden diejenigen Männer, welche er auf chinesische Weise durch ein äußeres Abzeichen als die verdienstvollsten bezeichnen wollte. Dabei hielt der Kardinal-Legat Caprara die Messe ebenso feierlich, wie sie am 14. Juli 1790 vom constitutionellen Bischof Talleyrand gehalten worden war. Der militärische Kaiser selbst saß zwischen jenem Stellvertreter des Pabstes und dem Erzbischof von Paris auf einem Throne, und theilte die Orden aus. Der Naturforscher Lacepède aber hielt als Ordenskanzler die Prunkrede, in der er sich nicht scheute auszusprechen, die Freiheit und Gleichheit, welche das französische Volk am 14. Juli 1789 erobert habe, sei jetzt auf unumstößliche Gesetze gegründet und durch eine volksthümliche Regierung sicher gestellt.

Die Anerkennung des neuen Kaisers erfolgte von Seiten Preußen's, Spanien's und Neapel's schon im Anfange des Juli. Auch Östreich gewährte dieselbe, weil es dadurch Gelegenheit erhielt, anstatt des deutschen Wahlkaiserthums, dessen Vortheile mit dem Erlöschen der geistlichen Staaten und mit dem überwiegenden Einflusse Frankreich's auf Deutschland verschwunden waren, ein östreichisches Erbkaiserthum zu errichten. Die Unterhandlung, welche Napoleon wegen seiner neuen Würde mit Östreich geführt hatte, war durch politische Rücksichten gerechtfertigt. Dagegen beging er einen großen Fehler, als er sich auf den Gedanken bringen ließ, seiner Würde und seiner Person auch die kirchliche Weihe zu verschaffen. Pipin und Karl der Große, deren Beispiel er dabei befolgte, standen nicht nur zur Kirche, sondern auch zu ihren christlichen Völkern und zu ihren heidnischen oder mohammedanischen Nachbarn in einem ganz anderen Verhältnisse, als Napoleon zu den Franzosen und zu seinen Nachbarn. Jenen waren der Pabst und die Pfaffen nothwendiger Weise befreundet, dem Kaiser Napoleon dagegen mußten sie, wie er sich auch stellen mochte, immer als Gegner und Feinde erscheinen. Der Pabst verstand sich übrigens erst nach langwierigen Verhandlungen zur Salbung des neuen Kaisers. Ende November kam er nach Paris, und am 2. December ward von ihm in der Kathedrale dieser Stadt die Salbung des Kaisers und der Kaiserin vorgenommen. Daß dabei Napoleon die Krone sich nicht durch den Pabst aufsetzen ließ, sondern

selbst auf sein und seiner Gemahlin Haupt setzte, wird von seinen Verehrern lächerlicher Weise als ein Genie-Streich geltend gemacht. Nachdem man bei einer rein politischen Sache auf die Mitwirkung des Pabstes so große Bedeutung gelegt hatte, würde dieser, wenn die Umstände günstig gewesen wären, aus der bloßen Salbung dieselben Folgerungen und Rechte abgeleitet haben, wie aus einer Krönung. Die Festlichkeiten, welche am 2. December und an den folgenden Tagen Statt fanden, übergehen wir als ganz unwesentliche Dinge. Sie sollen nicht weniger als fünfundachtzig Millionen Francs gekostet haben. Die große Masse war, wie gewöhnlich, voll Staunen, Bewunderung und Jubel, und die Lehrmeister der modernen Staatswirthschaft verfehlten nicht zu beweisen, welch einen Aufschwung die Gewerbe durch die sogar unter einem Ludwig XIV. nicht vorgekommene Verschwendung von Geldern erhalten hätten, die doch der zur Arbeit verdammte Theil des Volkes hatte aufbringen müssen.

Die zugleich mit dem Kaiserthum geschaffene neue Verfassung war dem Charakter des französischen Volkes nur in der Hinsicht angemessen, daß in ihr Verwaltung, Glanz und Gewalt als die wesentlichsten Dinge erscheinen. Das neue Reich wurde für ein Privat-Eigenthum Napoleon's erklärt, welches bei seinem Tode auf einen wirklichen oder adoptirten Sohn desselben übergehen sollte. Wenn er keinen Sohn hinterlasse, sollten ihm zuerst sein ältester Bruder, Joseph, und dessen Nachkommen, nach diesen aber der dritte Bruder, Louis, und dessen Leibeserben nachfolgen. Der zweite und vierte Bruder, Lucian und Hieronymus, wurden ausgeschlossen, weil sie sich mit Frauen verheirathet hatten, welche Napoleon nicht für ebenbürtig hielt. Die Glieder der kaiserlichen Familie erhielten die Titel Prinzen und Prinzessinnen, sowie bedeutende Apanagen, so daß sie gleich den Capetingern der letzten Zeit das verderbende Beispiel von Üppigkeit und Verschwendung geben konnten. Dem Kaiser selbst wurden alle die Einkünfte zugetheilt, welche 1791 dem Könige Ludwig XVI. zuerkannt worden waren, nämlich eine Civilliste von jährlich fünfundzwanzig Millionen und die Nutznießung aller noch vorhandenen Domänen und königlichen Schlösser. Eine zweite Hauptbestimmung der Verfassung bestand darin, daß die unzähligen Würden des byzantinischen Hofes und des romantischen Königthums der Ritterzeit zugleich mit der Erinnerung

an Karl's des Großen Paladine erneuert wurden, um die beiden anderen Consuln und alle diejenigen, die sich um Napoleon verdient gemacht hatten, zu belohnen. Es wurden nämlich erstens unter dem Namen Großwürden-Träger sechs Paladine oder repräsentirende Erzbeamte angestellt, welche der Kaiser zu ernennen hatte, und von denen jeder, wenn er nicht schon als Prinz seine Million bezog, jährlich den dritten Theil einer Million aus der Staatskasse erhielt. Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph zum Groß-Wahlherrn, seinen Bruder Louis zum Connetable, den Consul Lebrün zum Erz-Schatzmeister, den Consul Cambacères zum Reichs-Erzkanzler. Die beiden anderen Großwürden, die des Groß-Admirals und des Staats-Erzkanzlers, ließ er bis zum 1. Februar 1805 unbesetzt; dann erhielt sein Schwager Mürat die erstere, sein Stiefsohn Eugen Beauharnais die andere. Auf die letztere, einigermaßen diplomatische Stelle hatte Talleyrand gerechnet. Er glaubte sie um so mehr in Anspruch nehmen zu dürfen, da er sich kurz vorher noch das besondere Verdienst erworben hatte, daß er den alten Plunder der byzantinischen und römisch-deutschen Würdenweisheit hatte zusammensuchen lassen, mit welchem das frische und jugendliche Reich eines kräftigen Mannes behängt worden war. Er mußte sich jedoch schmollend mit einem ganz leeren Hofamte abfinden lassen. Ihm ward nämlich die Stelle eines Groß-Kammerherrn oder eines jener Ämter zugetheilt, deren Inhaber unter dem Titel Groß-Officiere des Reiches eine dritte Rangstufe bildeten, und in bürgerliche und militärische Groß-Beamte zerfielen. Zu den Ersteren gehörten außer Talleyrand noch Düroc als Groß-Marschall des Palastes, Caulaincourt als Ober-Stallmeister, Berthier als Ober-Jägermeister, Ségür als Ober-Ceremonienmeister und Andere. Auch der Stiefbruder von Napoleon's Mutter, der Kardinal Fesch, war als Groß-Almosenier einer dieser Groß-Officiere; er stand an der Spitze der Hof-Geistlichkeit, welche mit großem Aufwande wiederhergestellt wurde. Die militärischen Groß-Officiere zerfielen in zwei Klassen, in die Marschälle und in acht General-Inspectoren und General-Obersten. Die Würde der Ersteren diente zur Belohnung derjenigen Generale, welche das Kaiserreich geschaffen hatten und es erhalten sollten, und ward zugleich gebraucht, um ehrgeizige Generale zu unglaublichen Anstren-

gungen zu spornen. Darum vermehrte Napoleon später die ursprünglich auf achtzehn beschränkte Zahl der Marschälle. Die achtzehn ersten Marschälle wareu: Augereau, Bernadotte, Berthier, Bessières, Brüne, Davoust, Jourdan, Kellermann der Ältere, Lannes, Lefebvre, Massena, Moncey, Mortier, Mürat, Ney, Perignon, Serrürier und Soult. Alle angegebenen Ernennungen wurden gleich im Mai vorgenommen. Bald nachher stand ein ganzes Heer von anderen Beamten ohne Dienst und von Figuranten ohne Würde da, und alle Vorzimmer füllten sich wieder, wie vordem, mit betitelten Lakaien, welche vom Fette des Landes lebten. Am 13. Juli ward durch das sogenannte Ceremonien-Gesetz auch ganz genau bestimmt, welche Rang-Ornnung unter allen diesen Leuten bestehen sollte, und welche Ehren dem Kaiser, den Prinzen, den Behörden u. s. w. erwiesen werden müßten.

Was aus den Rechten der Nation und ihrer Vertretung ward, kann man an einigen wenigen Hauptpunkten der neuen Verfassung erkennen. Der Senat oder das Collegium von achtzig Pfründnern, welches bei der ganzen Kaisergeschichte die Hauptrolle gespielt hatte, ward mit Gütern und glänzenden Wohnsitzen in den Departements ausgestattet, und erhielt als bloßes Werkzeug des Kaisers alle die Vorrechte, die man einem unabhängigen Körper nicht geben konnte. Ihm wurde namentlich das wichtigste Recht der Stände und Parlamente zugetheilt. Der Senat sollte nämlich vermittelst zweier Ausschüsse über die persönliche Freiheit der Bürger und über die Preßfreiheit wachen, oder mit anderen Worten dafür Sorge tragen, daß jeder Verhaftete vor seinen natürlichen Richter gestellt und jeder Schriftsteller gegen die Willkür der Regierung geschützt werde. Auf welche Weise der servile Senat diese Bewachung der Freiheit vollzog, kann man daraus abnehmen, daß nachher kein Schein eines freien Gedankens laut werden durfte, und daß einige Jahre später die Gefängnisse mit Männern angefüllt waren, welche niemals vor ihren Richter gestellt wurden. Das Tribunat, welches Napoleon für den von ihm geleisteten Dienst noch drei Jahre lang mit erhöhtem Gehalte seiner Mitglieder fortbestehen ließ, ward zu einem ganz überflüssigen Collegium gemacht. Es wurde nämlich in drei Sectionen getheilt, welche nur insgeheim und getrennt berathen durften, und ihre Ansichten durch zwei Mitglieder im gesetzgebenden

Körper vertheidigen lassen mußten. Auch der Letztere mußte über die Vorschläge der Staatsräthe und der Tribunen insgeheim berathschlagen, und der einzige Schein von Öffentlichkeit, welchen Napoleon übrig ließ, bestand darin, daß das Ergebniß dieser geheimen Berathschlagungen in einer öffentlichen Sitzung bekannt gemacht wurde. Die noch ganz demokratische Gerichts-Verfassung, welche zu den hergestellten byzantinischen Würden und Hof-Formen schlecht paßte, blieb bestehen. Doch erhielten die höheren Gerichte die Namen Höfe, und es wurde ihnen noch ein Staats-Gerichtshof beigefügt, welcher aus den Groß-Würdenträgern, den Groß-Officieren, den Prinzen, sowie aus einer großen Zahl von Senatoren, Staatsräthen und Mitgliedern des Cassations-Hofes bestand.

8. Umgestaltung der batavischen, helvetischen und italiänischen Republik.

Napoleon gab den Franzosen für die eingeführte absolute Monarchie dadurch einen Ersatz, daß er ihnen das, was bei ihnen höchstes Ziel der nationalen Wünsche ist, Ruhm und Herrschaft über andere Völker, verschaffte. Er benutzte nämlich zu derselben Zeit, als er die angegebenen Änderungen im Inneren vornahm, die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens, um die benachbarten Staaten ganz unter die Herrschaft der Franzosen zu beugen und das System des Gleichgewichtes und Schwankens, welches bisher auf dem Continent gegolten hatte, durch ein System des französischen Übergewichtes und seiner eigenen Alleinherrschaft zu ersetzen. Darin liegt auch der Grund, warum die Franzosen ihn noch immer übermäßig preisen; denn er machte sie zur sogenannten großen Nation, und verschaffte ihnen dieselbe Stellung auf dem Festlande, welche die Engländer auf dem Meere eingenommen hatten.

Unter den Staaten, deren lose Verbindung mit Frankreich Napoleon Bonaparte unauflöslich zu machen suchte, nennen wir zuerst Holland. Dieser Staat war 1795 aus der Gewalt der Engländer in die der Franzosen übergegangen, und bildete als sogenannte batavische Republik eine Provinz des französischen Reiches. Er hatte seit dieser Zeit ein zwiefaches Unglück zu erleiden. Einerseits wurden nämlich die Holländer von England ihres Handels, ihrer Colonieen und ihrer Kriegsflotte beraubt, und andererseits mußten

sie nicht nur französische Truppen ernähren, kleiden und besolden, sondern sich zugleich auch gefallen lassen, daß jede politische Veränderung in Paris eine Umgestaltung ihrer Verfassung nach sich zog (s. Th. XVII., S. 393—395., 433 f. und 465—467). Auch die 1798 eingeführte Verfassung wurde, nachdem man in Frankreich das Consulat gegründet hatte, im Oktober 1801 wieder umgeändert. Die Holländer selbst baten damals den ersten Consul um eine Verbesserung derselben. Dieser würde ihnen die in Frankreich eingeführte Constitution gegeben haben, wenn nicht der frühere Advokat Schimmmelpenninck, den er zu Rathe zog, ihn abgehalten hätte, den Holländern eine absolute Einheit und eine monarchische Regierung aufzudringen. Durch den Einfluß dieses Patrioten wurden 1801 die alten Provinzen unter dem Namen Departements wiederhergestellt und die Regierung nicht einem Präsidenten, sondern einer aus zwölf Personen bestehenden Behörde übertragen. Dessenungeachtet diente diese Änderung nur dazu, die Holländer an monarchische Formen zu gewöhnen, und die batavische Republik blieb nach wie vor ein von französischen Truppen besetzter Vasallen-Staat, welcher von seinem sogenannten Bundesgenossen ausgebeutet ward.

Die Schweiz oder, wie sie seit 1798 hieß, die helvetische Republik war zu arm geworden, um eine Monarchie bilden oder die Habsucht eines Nachbarn reizen zu können; sie war aber durch ihre Lage zwischen Frankreich und der Lombardei, sowie durch die Streiter, die sie für Geld liefern konnte, dem ersten Consul wichtig. Sie wurde daher ebenfalls fest an Frankreich geknüpft. Dies geschah auf eine für Frankreich vortheilhafte und für die Schweizer vorerst wenigstens nicht nachtheilige Weise. Auch sind alle Parteien darüber einverstanden, daß die von Bonaparte ertheilte Verfassung heilsamer war, als diejenige, welche der Schweiz 1815 durch die Alliirten gegeben wurde.

Die Revolution von 1798 war, obgleich die Macht der Gewohnheit, die alten Vorurtheile und die Franzosen das Land nicht zur Ordnung und Ruhe kommen ließen, die wohlthätigste Erschütterung gewesen, welche die Schweiz je erlitten hat; denn seit derselben gab es dort keine Unterthanen, keine Privilegien und keine herrschenden Familien mehr (s. Th. XVII., S. 435 — 438). Nachdem die Zwietracht bis Ende 1799 fortgewährt hatte, beschloß

Bonaparte, auch die helvetische Republik dem französischen Reiche mehr unterzuordnen. Von den Häuptern der helvetischen Republik war Laharpe als schwärmender Demokrat zu diesem Zwecke nicht zu gebrauchen. Bonaparte wies daher auch den Lafayette der Schweiz, obgleich er ihn als einen redlichen Mann achtete, zurück, und machte dagegen Leute wie Dolder und Savary, von denen der Eine verschuldet und schwelgend, der Andere ein lockerer, lustiger Geselle war, zu seinen Werkzeugen. Diese bewirkten im Jahre 1800 zweimal (im Januar und im August) einen Umsturz der bestehenden Verfassung, und führten eine neue centralisirende Constitution ein, welche nach dem Muster der Consulats-Verfassung Frankreich's gemacht worden war. Bonaparte urtheilte jedoch mit Recht, daß eine föderalistische Trennung der Schweizer und eine ihrer früheren Aristokraten-Herrschaft sich annähernde Regierungsform seinen Zwecken besser dienen werde, als eine junge, kräftige, durchaus freie Nationalität, die sich selbst zu schützen im Stande gewesen sein würde. Er schickte daher im Mai 1801 den Schweizern den Entwurf zu einer anderen Verfassung, wobei er zugleich schon zu erkennen gab, daß er Wallis von der Schweiz abreißen und mit Frankreich vereinigen werde. Dieser Entwurf fachte die alte Zwietracht aufs neue an. Auch sorgte Bonaparte selbst dafür, daß dieselbe erhalten und genährt werde; denn da er sich im Lüneviller Frieden verpflichtet hatte, den Schweizern die Anordnung ihrer Angelegenheiten zu überlassen, so mußte er, um Östreich nicht zu beleidigen, dahin arbeiten, daß die streitenden Parteien genöthigt würden, Frankreich's Einmischung zu fordern. Die eine dieser beiden Parteien, deren Haupt Aloys Reding war, bestand aus den Föderalisten oder den Anhängern des alten Kantonal-Systems; die andere oder die sogenannten Centralisten arbeiteten unter der Leitung Dolder's, Savary's, Glayre's, Rengger's und Anderer auf eine vollständige Einheit der Schweiz hin. Beide Parteien wurden von der französischen Regierung insgeheim unterstützt.

Wenn wir uns auf eine Darstellung des Labyrinths von erbärmlichen Streitigkeiten der einzelnen Kantone und Parteien einlassen könnten, so würde sich leicht beweisen lassen, daß auch in der Schweiz Leidenschaft und Gewinnsucht, Eitelkeit und Neid mächtiger waren, als der Patriotismus. Es würde sich zeigen, daß, um Ruhe und

Eintracht zurückzuführen, das Einschreiten der französischen Regierung mit demselben Grunde entschuldigt werden konnte, mit welchem man die Theilung von Polen entschuldigt hatte. Wir wollen aber nur kurz berichten, daß, nachdem am 17. April 1802 die Föderalisten von der Regierung verdrängt worden waren, eine neue centralisirende Verfassung eingeführt ward, die sich unhaltbar zeigte und fremder Hülfe bedurfte. Als sich nämlich verschiedene Kantone gegen die Regierung empörten, und die Anhänger der alten und der neuen Verfassung die Waffen gegen einander erhoben, zog Frankreich im August 1802 plötzlich seine Truppen aus dem ganzen Lande. Dadurch wurde dann die überall herrschende Verwirrung so sehr gesteigert, daß Bonaparte gebietend einschreiten konnte. Er ließ im Oktober durch den General Rapp den Schweizern geradezu befehlen, daß Deputirte gewählt und nach Paris gesandt werden sollten, um dort unter den Augen Bonaparte's über eine neue Verfassung zu berathschlagen, oder vielmehr um, wie sich nachher zeigte, aus seiner Hand die Grundlinien einer neuen Verfassung zu empfangen. Dieses Machtwort ward durch dreißig- bis vierzigtausend Franzosen unterstützt, welche unter Ney's Führung am 21. Oktober in die Schweiz einrückten und bald das ganze Land überschwemmten.

Gegen das Ende des Jahres 1802 erschienen die Deputirten der Schweiz in Paris. Ihnen gegenüber zeigte Bonaparte auf glänzende Weise die beiden Eigenschaften, die ihn zum größten Regenten Europa's gemacht haben würden, wenn er nicht von der unseligen Leidenschaft des Kriegführens beherrscht gewesen wäre. Diese Eigenschaften waren die unübertroffene Liebenswürdigkeit im Verkehr, durch welche er jedermann zu bezaubern wußte, und die Leichtigkeit, mit der er ohne gelehrtes oder systematisches Studium das Wesen der Nationalitäten und Verfassungen durchschaute und dasjenige, was er sich von Sachkundigen hatte vortragen lassen, als seinen eigenen Gedanken anzuwenden verstand. Er versetzte durch Beides die Schweizer Deputirten in das höchste Erstaunen, gab sich aber dabei das Ansehen, als wenn er, um nicht befehlen zu müssen, Alles aufbiete, damit die Schweizer selbst zur Entwerfung einer brauchbaren Verfassung gebracht würden. Das Ende der Komödie war, daß Bonaparte am 11. Februar 1803 dem Schweizer Kongreß eine unter den Namen Mediations-Acte versteckte neue Ver-

fassung übergeben ließ, welche gleich den Geboten absoluter Monarchen mit der Formel begann: „In Anbetracht, daß u. s. w., beschließen wir, wie folgt." Die beiden Hauptzwecke der Mediations-Acte waren, daß auch in der Schweiz das Alte unter einer neuen Form wiederhergestellt, und zugleich das Land ganz von Bonaparte, der sich Vermittler oder Vormund (médiateur) der Schweiz nannte, abhängig gemacht werde. Wallis blieb von der Schweiz getrennt, und bildete fortan eine besondere Republik, bis es 1810 mit Frankreich vereinigt wurde.

Ein am 4. Juni 1803 zwischen Frankreich und der Schweiz abgeschlossener Vertrag und eine Militär-Capitulation, welche am 17. September unterzeichnet wurde, brachten dasjenige, worauf es dem ersten Consul vor allem Anderen ankam, zur Vollendung. Die Schweizer mußten nämlich dafür, daß Bonaparte seine Truppen aus ihrem Lande zurückzog, die Verpflichtung übernehmen, sechszehntausend Streiter und, wenn es verlangt werde, noch achttausend Mann mehr zum französischen Heere zu liefern. Dadurch wurde also das Söldnerwesen der Schweiz aufs neue in Schwung gebracht. Es befanden sich in Folge davon gleich nachher, ohne die den Franzosen gelieferten Streiter, nicht weniger als fünfzig- bis sechszigtausend Schweizer in fremden Diensten. Übrigens mußten die Schweizer Bonaparte's Vermittelung theuer bezahlen; denn es waren ihnen nicht nur alle Waffen durch Ney weggenommen worden, sondern sie hatten auch im November 1802 sechsmalhundertfünfundzwanzigtausend Francs als Kriegssteuer entrichten müssen. Dessenungeachtet war, da die Franzosen wirklich abzogen, in der nächsten Zeit die Schweiz das einzige Land, dessen Bewohner durch die Abhängigkeit von Frankreich nicht bedeutend verloren.

In Ober-Italien trat Bonaparte ebenso, wie in der Schweiz, dictatorisch auf. Er ging sogar dort noch viel weiter, als in der Schweiz, weil er entschlossen war, Ober-Italien dem französischen Reiche einzuverleiben. Er hatte, als er 1800 erobernd in Ober-Italien eingedrungen war, die cisalpinische Republik blos provisorisch wiederhergestellt (s. Th. XVII., S. 493). Ein Jahr später (November 1801) wurden alle Notabilitäten dieser Republik (vierhundertzweiundfünfzig an der Zahl) nach Lyon berufen, um dort unter dem Namen einer Consulta über eine neue Verfassung zu

berathen, oder vielmehr um Cisalpinien in eine unter Bonaparte's Herrschaft stehende Monarchie umzuwandeln, und dadurch zugleich die Franzosen an den neuen Erbherrn zu gewöhnen, welcher diesen demnächst gegeben werden sollte. Die Sache hatte große Schwierigkeiten, weil die Italiäner auf ihre Nationalität hielten, und deshalb nicht einmal der bloßen Form nach französische Unterthanen werden wollten. Bonaparte überwand jedoch diese Schwierigkeiten durch zwei fein ausgedachte Mittel. Er föderte nämlich die Lombarden durch die Aussicht auf ein italiänisches National-Reich, welche bis zum heutigen Tage die Gemüther der Italiäner ebenso entzückt, wie eine ähnliche Hoffnung die der Polen. Außerdem ersah er sich einen geborenen Italiäner, der ihm, während er selbst unter dem Titel Präsident Beherrscher von Ober-Italien sein wollte, als Vice-Präsident zur Seite stehen sollte. Dieser Mann war der Graf Melzi. Er besaß alle die Eigenschaften, welche sowohl Bonaparte's Interesse, als auch das der Italiäner erheischte; denn er war ein vollkommener Hofmann, und stand zugleich bei seinen Landsleuten in großem Ansehen, da er nicht nur schon unter Maria Theresia Kammerherr gewesen war, sondern auch die cisalpinische Republik auf dem Rastädter Kongreß vertreten hatte, und überdies als Besitzer der Herrschaft Erile zu den Granden von Spanien gehörte.

Zur Ausführung des von Bonaparte entworfenen Planes wurden die Rollen so vertheilt, daß Talleyrand und Chaptal, von denen jener Minister des Äußeren, dieser des Inneren war, die Herren der Consulta durch die Pariser Künste der Unterhaltung und Bewirthung gewinnen sollten, daß aber Bonaparte selbst erst im Januar 1802 nach Lyon kommen wollte, um die Sache zum Schlusse zu bringen. Bonaparte bezauberte durch seine Persönlichkeit und seine scheinbar Alles durchschauende Staatsweisheit die lombardischen Aristokraten ebenso, wie ein Jahr später die nach Paris berufenen vornehmen Schweizer. Dessenungeachtet zeigten sich die schlauen Italiäner nicht geneigt, das Oberhaupt des französischen Volkes zum Präsidenten ihres Staates zu erwählen. Talleyrand nahm daher seine Zuflucht zu einem jener diplomatischen Kniffe, auf die er sich so gut verstand. Als nämlich Bonaparte am 26. Januar über die aus Egypten zurückgekehrten Truppen Heerschau hielt,

und die meisten italiänischen Abgeordneten diesem Schaugepränge beiwohnten, brachte Talleyrand in einer zu gleicher Zeit einberufenen Versammlung der Consulta, welcher nicht einmal die Hälfte der Deputirten beiwohnte, den wichtigsten Punkt der ganzen Berathschlagung zur Abstimmung, und bewirkte so die Erwählung Bonaparte's zum Präsidenten der cisalpinischen Republik auf zehn Jahre. Es heißt sogar, Talleyrand habe, weil er auch in dieser kleinen Versammlung nicht durchgedrungen sein würde, seinen Zweck nur dadurch erreicht, daß er nicht durch Namensaufruf oder durch Stimmzettel, sondern durch Aufstehen und Sitzenbleiben habe abstimmen lassen.

Bonaparte, welcher sogleich den Grafen Melzi zum Vice-Präsidenten ernannte, schmeichelte den getäuschten Italiänern dadurch, daß er der cisalpinischen Republik den Namen italiänische Republik ertheilte, und also die Verwirklichung des Traumes von einer Einheit Italien's in Aussicht stellte. Die der Consulta vorgelegte und von ihr ohne Weiteres angenommene neue Verfassung ward schon zwei Jahre später wieder völlig geändert. Überdies hat sich Bonaparte weder in Italien, noch in Frankreich jemals an eine Verfassungsbestimmung gekehrt, wenn dieselbe ihm Hindernisse in den Weg legte. Bonaparte war und blieb unumschränkter Gebieter der Lombarden, und diese mußten ihm nicht blos Truppen stellen, sondern auch ein französisches Heer in ihrem Lande dulden und bezahlen. Dagegen wurden aber doch auch durch den in ihrer Constitution aufgestellten Grundsatz einer Vertretung des Eigenthums, der Industrie und der Wissenschaft die Fesseln des Mittelalters abgeworfen, und der alte Schlendrian nebst der bisherigen Herrschaft der bloßen Gewalt beseitigt.

Auch die ligurische Republik erhielt im Frühling 1802 eine neue Verfassung. Sie mußte dabei zugleich die erste Vorbereitung zu ihrer nachherigen Vereinigung mit Frankreich treffen, indem sie genöthigt wurde, das Recht der Ernennung ihres Dogen an Bonaparte zu übertragen. Piemont, dessen Schicksal der erste Consul um des Kaisers Paul Willen lange unentschieden gelassen hatte, war schon im April 1801 für eine Militär-Division Frankreich's erklärt worden, und ward im September 1802 demselben völlig einverleibt.

9. Vertheilung deutscher Länder durch Bonaparte in den Jahren 1802 und 1803.

Während Bonaparte Holland, die Schweiz und Ober-Italien durch sogenannte Verfassungen, die er vorschrieb, zu französischen Vasallen-Staaten machte, beugte er auch das veraltete deutsche Reich unter sein Scepter. Dies geschah dadurch, daß er Rußland noch einmal an die französische Politik zu knüpfen wußte, und die Herrschsucht der deutschen Fürsten für seine Zwecke benutzte.

Zwischen Rußland und Frankreich bestand vor und nach der Zeit des Vertrages, welchen das Erstere im Juni 1801 mit England abgeschlossen hatte (s. S. 8 f.), eine Zeitlang ein gespanntes Verhältniß, obgleich Bonaparte's Gesandter in Petersburg, der gewandte und ganz für den russischen Hof geeignete Düroc, vom Kaiser Alexander sehr freundlich behandelt wurde. Die Regierung des Letzteren beharrte nämlich auf den Forderungen, welche Kaiser Paul in Betreff der italiänischen Staaten gemacht hatte (s. S. 4). Nachher gestaltete sich jedoch in Italien Alles so, daß Rußland zufrieden gestellt ward. Nur Piemont, welches Bonaparte nicht herausgeben wollte, blieb ein streitiger Punkt. Auch in Betreff dieses Landes beschränkte sich jedoch Rußland zuletzt darauf, eine Entschädigung für Sardinien zu fordern. Als daher die Friedens-Präliminarien zwischen England und Frankreich abgeschlossen worden waren, kam am 8. Oktober 1801 auch ein Vertrag Rußland's mit Frankreich zu Stande. Auf diesen folgte sogar drei Tage später eine geheime Übereinkunft, welche als ein Meisterstück der französischen Politik und der diplomatischen Geschicklichkeit Talleyrand's zu betrachten ist; denn Rußland und Frankreich theilten sich durch dieselben in die Herrschaft des Festlandes, und trafen besonders in Betreff Deutschland's solche Verabredungen, daß nicht nur ein völliges Gleichgewicht zwischen Östreich und Preußen hergestellt, und Letzteres unter die Vormundschaft der beiden verbündeten Mächte gesetzt, sondern auch Frankreich an des deutschen Kaisers Stelle und in noch weit größerem Umfange, als dieser es bisher gewesen war, zum Gebieter in Deutschland gemacht wurde. In dem ersten Artikel der Übereinkunft beschlossen nämlich Frankreich und Rußland, die längst ausgesprochene Vertheilung der geistlichen Güter in Deutsch-

land (s. Th. XVII, S. 431 und 499) an sich zu reißen. Die folgenden fünf Artikel, welche Italien und die Türkei betrafen, setzten auf der einen Seite die Zurückziehung der französischen Truppen aus Neapel fest, enthielten aber andererseits über Sardinien eine so schlau abgefaßte Erklärung, daß man nicht sagen konnte, ob sie zum Vortheile oder zum Nachtheile dieses Staates gemacht war. Der siebente und achte Artikel enthielten eine Begünstigung für die Fürsten von Baiern und Würtemberg, die sich durch das von ihnen eingehaltene Verfahren den Dank Frankreich's erworben hatten. Es ward nämlich ausgesprochen, daß diese beiden Fürsten bei der Vertheilung der geistlichen Güter vorzugsweise bedacht werden sollten. Für Baden wurde gleich nachher auf Verlangen Rußland's in einer besonderen Übereinkunft dasselbe ausbedungen. Der neunte Artikel verbürgte die Unabhängigkeit der auf den ionischen Inseln bestehenden Republik (s. S. 14). Endlich ward noch in einem besonderen Artikel ein gemeinschaftliches Handeln beider Staaten verabredet, um nicht nur alle Punkte des Vertrages in Ausführung zu bringen, sondern auch, wie man sich ausdrückte, den allgemeinen Frieden herzustellen und das Gleichgewicht der Mächte nebst der Freiheit der Meere aufrecht zu erhalten. Diese geheime Übereinkunft führte also den Kaiser Alexander auf den Weg seines Vaters zurück, und machte ihn, ohne daß er es merkte, zum Werkzeuge Bonaparte's. Sie verschaffte zugleich in Verbindung mit dem Frieden von Amiens, welcher die deutschen Staaten und Östreich jeder Hoffnung auf englische Hülfe beraubte, dem Beherrscher von Frankreich freien Spielraum in Deutschland.

Die zwischen Rußland und Frankreich geschlossene enge Verbindung war kaum bekannt geworden, als unter den deutschen Fürsten, Reichsrittern und Reichsstädten ein schmählicher Wetteifer entstand, die Gunst Bonaparte's und seiner Umgebung zu erbetteln, damit ein jeder bei den vorzunehmenden Vertheilungen möglichst viel gewinne. Anstatt in Wien, Berlin, London oder Petersburg Hülfe zu suchen, wandten sich die deutschen Reichsstände schmeichelnd oder Geld bietend nach Paris, und hier wurde dann ein unerhörter Handel mit deutschem Land und deutschem Blut getrieben. Manche Fürsten und Herren gingen sogar, anstatt Gesandte zu schicken, selbst nach Paris, und luden durch ihre persönliche Erniedrigung

Schmach und Schande auf die Nation. Wir scheuen uns, die Scenen der Erniedrigung zu beschreiben, welche einer der deutschen Gesandten in Paris, der nassauische Bevollmächtigte von Gagern, mit der schimpflichsten Strafe im alten deutschen Reiche, dem Hundetragen (s. Th. VI., S. 443), verglichen hat. Um aber zu zeigen, welche Mittel man bei Talleyrand und seinen Creaturen anwandte, und welche Verachtung dieses Benehmen der Regierungen im Volke erzeugte, führen wir eine Anekdote an, welche damals, mochte sie nun wahr oder erdichtet sein, in ganz Deutschland im Umlaufe war. Der preußische König soll nämlich seinen Ministern, als diese durch eine halbe Million Thaler größere Vortheile in Paris erkaufen wollten, die Antwort gegeben haben: „Was wird Europa's Schicksal sein, wenn die Könige mit Ländern Wucher treiben?" Übrigens spielte Preußen selbst, welches damals nach den Grundsätzen eines Haugwitz, Lombard und Lucchesini regiert wurde, ganz dieselbe Rolle, wie die anderen deutschen Staaten. Es ertheilte, um sich selbst auf Kosten Deutschland's zu vergrößern, bereitwillig seine Zustimmung zu allen Usurpationen Bonaparte's, bewog auch den vertriebenen Erbstatthalter von Holland zur Anerkennung der batavischen Republik, und verständigte sich, ohne auf Kaiser und Reich Rücksicht zu nehmen, durch einen am 23. Mai 1802 geschlossenen Vertrag mit Frankreich über die Entschädigungen, welche ihm selbst und dem Prinzen von Oranien zu Theil werden sollten. Ja, der preußische König nahm sogar nach einer Zusammenkunft, die er im Juni mit Kaiser Alexander zu Memel gehalten hatte, und bei welcher zwischen beiden Fürsten ein Bund sentimentaler Freundschaft geschlossen worden war, ohne Weiteres die Städte und Landstriche in Besitz, welche für ihn und für den Prinzen von Oranien ausersehen worden waren. Östreich und Baiern machten es ihrerseits ebenso.

Da das deutsche Reich von seinen eigenen Mitgliedern verlassen und verrathen wurde, so kann es nicht auffallen, daß die fremden Mächte ganz willkürlich über seine Angelegenheiten schalteten. Am 24. August 1802 ertheilten der französische und russische Gesandte dem Regensburger Reichstage geradezu den Befehl, die Entschädigungsangelegenheit in mindestens zwei Monaten zu beendigen, dabei aber alles das, was Rußland und Frankreich über die

einzelnen Entschädigungen mit einander verabredet hätten, ohne die geringste Änderung anzunehmen. Im September ließ sich sogar der preußische Gesandte in Paris, Lucchesini, von Bonaparte als Werkzeug gebrauchen, um die Östreicher durch Drohungen aus den von ihnen besetzten Bisthümern Passau und Salzburg wieder hinauszutreiben. Lucchesini schloß und unterschrieb nämlich am 5. September, ohne vorher eine Vollmacht seines Königs einzuholen, einen Vertrag mit Bonaparte, durch welchen Preußen sich verpflichtete, Östreich nöthigenfalls mit Waffengewalt zur Unterwerfung unter Bonaparte's Willen zu zwingen. Dies ward dann wieder von Talleyrand sehr schlau benutzt, um die drei bedeutendsten Staaten Deutschland's unter einander zu entzweien. Talleyrand brachte nämlich nicht nur dem öftreichischen Gesandten in Paris, Philipp Cobenzl, den Glauben bei, daß Preußen ganz allein an der Sache schuld sei, sondern er gewährte auch den Östreichern eine Entschädigung auf Kosten Baiern's. Ähnlicher Künste und Täuschungen bediente sich Bonaparte selbst, um Rußland zu täuschen und in der ganzen deutschen Angelegenheit nur seinen eigenen Willen geltend zu machen.

Am deutschen Reichstage wurde viele Monate lang über die Entschädigungsfrage berathen, protokollirt und gestritten; und man würde noch Jahre lang in dieser Weise fortgefahren haben, wenn nicht Frankreich und Rußland befehlend eingeschritten wären. Im Oktober 1801 hatte der Reichstag die Sache einem Ausschusse oder, wie man in der Kanzlei-Sprache sich ausdrückte, einer Reichs-Deputation übertragen. Dieser Ausschuß war jedoch erst im August 1802 zusammengetreten, nachdem die Fürsten ihre Sache bereits für sich allein in Paris ausgemacht hatten. Am 24. August hatten Frankreich und Rußland den oben erwähnten Befehl ertheilen lassen. Obgleich beide Staaten den ganzen Entschädigungsplan längst fest bestimmt hatten, und der Reichstag nur der bloßen Form wegen seine Einwilligung geben sollte und konnte, so dauerte es doch noch viele Monate lang, bis dies endlich geschah. Erst nachdem Kaiser Franz II. durch den drohenden Vertrag vom 5. September und durch die Entschädigungen, welche Frankreich und Rußland ihm im December für sich und für zwei verwandte Prinzen bewilligten, von seinem Widerspruche abgebracht worden war, kam endlich am 25.

Februar 1803 die Entscheidung des Ausschusses oder der sogenannte Reichs-Deputations-Hauptschluß zu Stande. Dieser wurde am 24. März vom Reichstage genehmigt.

Da das deutsche Reich selbst schon nach drei Jahren unterging, so bedarf es hier nur der Erwähnung der Hauptveränderungen, welche in Folge des Reichstags-Beschlusses von 1803 vorgenommen wurden. In Betreff der Reichsverfassung ist hervorzuheben, daß zwei geistliche Kurfürstenthümer (Köln und Trier) ganz aufgehoben, und dagegen vier neue weltliche Kurfürstenthümer, Salzburg, Würtemberg, Baden und Hessen-Kassel, geschaffen wurden. Der Kurfürst von Mainz, Karl Joseph von Erthal, hatte den Coadjutor Karl von Dalberg zum Nachfolger gehabt, und dieser erhielt unter dem Titel Kur-Erzkanzler anstatt der hunderteinundsiebenzig Quadratmeilen des ehemaligen Erzstiftes Mainz ein Land von vierundzwanzig Quadratmeilen, welches aus dem Fürstenthum Aschaffenburg und aus den Reichsstädten Wetzlar und Regensburg bestand. Ob Dalberg, welcher einer der größten Anbeter Napoleon's war und blieb, diese Begünstigung seinem persönlichen Verhalten und der diplomatischen Hülfe, welche Bonaparte gegen Östreich erwartete, verdankte, lassen wir unentschieden. Einen Fürsprecher hatte er jedenfalls an seinem Neffen, dem nachherigen Napoleonischen Herzog von Dalberg, welcher damals badischer Gesandter in Paris war und als Freund Talleyrand's gegen das Reich kabaliren half. Übrigens wurde außerdem noch durch päbstliche Machtvollkommenheit das Primat der deutschen Kirche, welches auf Mainz geruht hatte, neu bestätigt und Regensburg zum Sitze desselben bestimmt. Durch die mit den Kurwürden vorgenommenen Veränderungen ward das Kurfürsten-Collegium von Östreich getrennt; denn unter den zehn Mitgliedern, aus welchen dasselbe fortan bestand, waren vier (der Kur-Erzkanzler, Baiern, Würtemberg und Baden) französisch und eines (Hessen) preußisch gesinnt.

Vertheilt wurden alle geistlichen Güter mit Ausnahme eines Stückes vom bisherigen Erzstift Mainz, sowie der Besitzungen des deutschen und des Malteser Ritterordens, deren Großmeister auch ihren Platz im Fürstenrathe behielten. Von den einundfünfzig Reichsstädten, die es damals noch gab, wurden fünfundvierzig in die Entschädigungsmasse geworfen, so daß nur sechs (Hamburg,

Lübeck, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg) übrig blieben. Die wichtigsten Territorial-Veränderungen, welche 1803 vorgenommen wurden, sind folgende. Drei ausländische Fürsten, der Herzog von Modena, der Großherzog von Toscana und der Prinz von Oranien, wurden für den Verlust ihrer früheren Besitzungen durch deutsche Länder entschädigt, die beiden Ersteren gemäß den Bestimmungen des Lüneviller Friedens (s. Th. XVII., S. 499), der dritte in Folge der Fürsorge Preußen's. Der Herzog von Modena (Herkules III.) erhielt das bisher zu Östreich gehörende Breisgau, welches er dann seinem Schwiegersohne, dem Erzherzog Ferdinand von Östreich, einem Sohne des Kaisers Franz I., überließ. Für den Großherzog von Toscana (Ferdinand III.), einen Bruder des Kaisers Franz II., wurde das neue Kurfürstenthum Salzburg geschaffen, zu welchem auch Berchtesgaden nebst einem Theile der Bisthümer Passau und Eichstädt gehörte. Der Fürst von Oranien (Wilhelm V.) erhielt für die in Holland verlorene Erbstatthalterschaft und für seine dortigen Domänen ein aus den Bisthümern Fulda und Corvei, der Reichsstadt Dortmund und mehreren Abteien bestehendes Land, dessen Herrschaft er jedoch nicht selbst antrat, sondern seinem Sohne Wilhelm VI. überließ. Östreich erhielt für das abgetretene Breisgau die Bisthümer Trident und Brixen. Preußen wurde für die achtundvierzig Quadratmeilen, die es auf dem linken Rhein-Ufer verloren hatte, mit einem fünfmal größeren Besitze entschädigt. Dieser bestand aus Paderborn, Hildesheim, Erfurt, Quedlinburg, Mühlhausen, Nordhausen, Goslar und einigen anderen Landstrichen. Baiern erhielt für die Pfalz und für Jülich ein um fünfunddreißig Quadratmeilen größeres Land, welches aus den Bisthümern Bamberg, Freisingen, Augsburg und Würzburg, sowie aus vielen kleineren Stiften und Reichsstädten gebildet worden war. Der Markgraf von Baden, dessen Gesandter in Paris (Dalberg) sich um Frankreich sehr verdient gemacht hatte, und auch nachher bei dem Morde des Herzogs von Enghien eine verdächtige Rolle spielte, gehörte zu den am meisten begünstigten Fürsten. Er erhielt so viel, daß der Umfang seines Gebietes fast verdoppelt wurde, nämlich den diesseitigen Theil der Pfalz, das Bisthum Constanz und andere Landstriche. Der Herzog von Würtemberg, welcher zugleich bei Frankreich und Rußland

in großer Gunst stand, ward für seine Besitzungen im Elsaß durch eine große Zahl von Reichsstädten, Stiften und Abteien entschädigt. Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt erhielten mehrere kurmainzische Ämter und das Herzogthum Westphalen. Hannover ward, in Folge der inzwischen Statt gefundenen Aussöhnung zwischen England und Frankreich, mit dem Bisthum Osnabrück, der Herzog Peter von Oldenburg, ein Anverwandter des russischen Kaisers, mit zwei an seiner Grenze gelegenen Ämtern und mit dem protestantischen Bisthum Lübeck bedacht.

Das Schicksal, welches Deutschland 1802 und 1803 erleiden mußte, ist ganz dasselbe, welches kurz vorher dem polnischen Reiche bereitet worden war. Zwei fremde Mächte vertheilten, im Einverständnisse mit deutschen Großen, willkürlich Gebiete des deutschen Reiches, und zwangen den Reichstag, ihre Gewaltthätigkeiten durch ein Gesetz rechtskräftig zu machen. Sie und ihre Freunde im Reiche scheuten sich dabei sogar nicht, ihre unheilige Hand frevelnd an die zu frommen Zwecken gegründeten Stiftungen und an das Eigenthum der Armen und Kranken zu legen. Es wurden nämlich durch den Reichstags-Beschluß vom 25. Februar und 24. März 1803 alle eingegangenen Güter der Klöster und Stifter nicht etwa zur Verwendung für fromme und wohlthätige Zwecke bestimmt, sondern der freien Disposition der Landesherren überlassen. Freilich hatte Deutschland von dem Gewaltstreiche der Franzosen und Russen den Vortheil, daß die Vielherrschaft vermindert ward, daß die Pfaffen ihre weltliche Macht verloren, daß die Pedanterei der kleinen Reichsstädte, das Kleinliche der Duodez-Staaten und mancher verjährte Misbrauch, den man sonst noch bis zum Ende der Welt würde haben fortbestehen lassen, auf immer verschwanden. Dafür hatte aber das Reich auch die Schmach einer unerhörten Demüthigung erlitten, zum Besten des Volkes und zum Schutze seiner Rechte war nicht das Geringste ausbedungen worden, Östreich hatte seinen Einfluß verloren, Preußen war ein Schatten geworden, und Frankreich war fortan die gebietende Macht in Deutschland.

10. Bonaparte's Versuch, San Domingo wieder zu unterwerfen.

Die Ausbreitung der französischen Macht in Europa und die Willkür, mit welcher Bonaparte in Holland, der Schweiz, Italien und Deutschland verfuhr, machten die Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich und den Wiederausbruch eines europäischen Krieges unvermeidlich. Bevor wir jedoch zur Geschichte des neuen Krieges übergehen, muß noch in der Kürze des misglückten Unternehmens gedacht werden, welches Bonaparte 1802 machte, um den Franzosen ihre wichtigste Colonie, San Domingo, wieder zu verschaffen.

Die Insel San Domingo enthielt eine aus drei feindlichen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung. Diese bestand nämlich aus französischen Colonisten, welche allein berechtigte Bürger waren, aus freien Mulatten und Negern und endlich aus einer großen Zahl von Neger-Sklaven. Zwischen den beiden ersteren Klassen von Einwohnern entstand in Folge der Beschlüsse, welche die erste französische National-Versammlung gefaßt hatte (s. Th. XVII., S. 217 f.), im August 1791 ein förmlicher Krieg. An diesem nahmen bald auch die Neger-Sklaven Theil, und nun ward San Domingo eine Stätte der schrecklichsten Grausamkeiten. Zwar suchte die legislative National-Versammlung, welche Santhonax und zwei andere Deputirte nebst einem kleinen Heere nach San Domingo sandte, dem auf der Insel wüthenden Ausrottungskriege dadurch ein Ende zu machen, daß sie den drei Klassen der Einwohner gleiche Rechte gewährte; die Weißen verweigerten aber den Gehorsam, und riefen dadurch neue unerhörte Grausamkeiten hervor, durch welche sie selbst fast ganz ausgerottet wurden.

Unter den Negern zeichnete sich von Anfang an ein ehemaliger Sklave, welcher weder lesen noch schreiben konnte, Toussaint Louvertüre, aus. Dieser wußte es durch seine große Schlauheit dahin zu bringen, daß Lavaux, der Führer des französischen Heeres, an das sich auch viele Neger angeschlossen hatten, ihn als General neben sich duldete und sogar zum Vice-Gouverneur ernannte. Nachher (1797) bewirkte Toussaint die Entfernung dieses Generals, indem er ihn zum Deputirten im Rathe der Fünfhundert erwählen

ließ. Von diesem Augenblicke an war Toussaint alleiniger Gebieter im südlichen Theile von Domingo, während der Mulatte Rigaud an der Spitze eines Heeres von Mulatten den Norden beherrschte, und zugleich die von den Weißen herbeigerufenen Engländer sich einiger festen Punkte des Westens bemächtigten.

Gegen die Letzteren schickte das Directorium den General Hedouville mit einem Heere; dieser erlag aber ebenso, wie Lavaux, der Hinterlist des schlauen Negers, welcher fortwährend den Franzosen Ergebenheit heuchelte. Toussaint machte den bedrängten Engländern insgeheim die vortheilhaftesten Anerbietungen für die Räumung der Insel; diese übergaben daher die von ihnen besetzten Plätze nicht den Franzosen, sondern ihm. Hedouville mußte hierauf, da er mit einem bis auf viertausend Mann zusammengeschmolzenen Heere wenig ausrichten konnte, nach Frankreich zurückkehren. Auch Rigaud, welcher dem Mutterlande getreu blieb, ward von Toussaint immer weiter zurückgedrängt, bis er sich endlich (Juli 1800) genöthigt sah, mit seinem Freunde, dem späteren Präsidenten der Mulatten-Republik Hayti, Pethion, ebenfalls nach Frankreich zu gehen. Der verschmitzte Toussaint, welcher immer noch die Miene eines Beamten der französischen Republik annahm, war also Herr der ganzen Colonie. Er besetzte im Februar 1801 auch noch den spanischen Theil von San Domingo, welcher erst jetzt den Franzosen übergeben wurde, obgleich er schon im Baseler Frieden abgetreten worden war (s. Th. XVII., S. 392).

Toussaint sah dessenungeachtet wohl ein, daß er sich gegen Bonaparte auf die Dauer nicht werde halten können. Er spielte daher von diesem Augenblicke an auf San Domingo dieselbe Rolle, welche Bonaparte in Frankreich spielte, und ahmte dabei jeden Schritt des gepriesenen französischen Helden nach. Er berief eine allgemeine Versammlung, und ließ sich nicht nur unter dem Titel Statthalter zum lebenslänglichen Gebieter von San Domingo ausrufen, sondern auch das Recht der Ernennung seines Nachfolgers ertheilen. Als unumschränkter Beherrscher richtete er eine Verwaltung ein, welche, wenn sie bleibend gewesen wäre, der Insel den verlorenen Wohlstand wieder verschafft haben würde. Er erlaubte den entflohenen Weißen die Rückkehr, verpachtete die Plantagen der Abwesenden, besänftigte die Eifersucht der Mulatten, hielt die rohen Neger in

strenger Zucht, und führte, um diese zur Arbeit zu zwingen, ein gut ausgedachtes Ackerbau-System und Gemeindewesen ein. Zu seinem Stellvertreter ernannte er für den Westen der Insel den nachher durch Grausamkeiten berüchtigt gewordenen Neger Dessalines, für den Norden einen anderen seiner Stammesgenossen, Christoph, der sich vor allen anderen Negern als rechtlicher Mann auszeichnete.

Bonaparte war über seinen schwarzen Doppelgänger sehr erbittert, theils weil dieser ihn errathen hatte und ihm zuvorgekommen war, theils weil Toussaint seinen Negern erklärte, daß sie ihre Freiheit nur dann würden behaupten können, wenn sie die Waffen in der Hand behielten. Sobald daher nach dem Abschlusse der Friedens-Präliminarien mit England das Meer offen war, beschloß Bonaparte, San Domingo durch Waffengewalt zu unterwerfen. Er rüstete zu diesem Zwecke ein Heer von zweiundzwanzigtausend Mann, sowie eine Flotte von sechsundvierzig Kriegsschiffen aus. Gegen eine solche Macht schien jeder Widerstand der Neger unmöglich; Bonaparte übersah aber, daß er es diesmal nicht mit Deutschen und Italiänern, welche durch das Klima, durch die Civilisation oder durch die Sorge für häuslichen Wohlstand geschwächt waren, sondern mit rohen Naturmenschen zu thun habe. Außerdem verleitete ihn die reactionäre Richtung, die er angenommen hatte, zu zwei großen Misgriffen. Er übertrug nämlich die Leitung des Unternehmens einem seiner Angehörigen, dem Gatten seiner Schwester Pauline, Leclerc, welcher dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen war, und folgte bei den für ihn zu entwerfenden Instructionen den Angaben seines Schatzmeisters Barbé-Marbois (s. S. 29), der sich zwar im Finanz-Wesen brauchbar gezeigt hatte, aber als ehemaliger Marquis und als früherer Intendant von San Domingo in den Vorurtheilen der alten Zeit befangen war.

Sobald das französische Heer, welches in einzelnen Abtheilungen nach San Domingo übergeschifft wurde, vollständig gelandet war (April 1802), verwandelte Toussaint in demselben Maße, als die Franzosen vorrückten, Alles in Schutt und Asche. Bald nachher ließen sich jedoch Dessalines, Christoph und andere seiner Unterbefehlshaber durch die guten Bedingungen, welche Leclerc anbot, zu dem Entschlusse bewegen, mit ganzen Schaaren des Heeres zu den Franzosen überzugehen. Dadurch sah sich auch Toussaint genöthigt,

Unterhandlungen anzuknüpfen. Am 8. Mai kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem Toussaint seiner Herrschaft entsagte und sich auf sein Gut Ennery zurückzog, um fortan als Privatmann zu leben. Jetzt war Leclerc Herr der ganzen Insel; er war aber eines Theiles an Instructionen gebunden, welche ganz im Interesse der alten Plantagen-Besitzer abgefaßt waren, und glaubte anderes Theiles dem treulosen Charakter der Afrikaner nicht trauen zu dürfen, zumal da er durch das Klima und durch das ausgebrochene gelbe Fieber einen großen Theil seines Heeres verloren hatte. Toussaint, welcher von Ennery aus in einem innigen Zusammenhange mit den schwarzen Generalen stand, war und blieb den Franzosen verdächtig. Leclerc beschloß daher, einem Wiederausbruche der Empörung auf türkische Weise zuvorzukommen. Er ließ durch einen seiner Generale am 8. Juni den gefürchteten Neger-Häuptling zu sich locken und sogleich nach Frankreich bringen, wo derselbe dann von einem Gefängnisse in das andere geschleppt wurde, bis er im April 1803 starb.

Zu derselben Zeit, als Toussaint durch eine abscheuliche Hinterlist in die Gewalt der Franzosen gerieth, erlaubten sich diese auch gegen die Negersklaven auf Guadeloupe Lug und Trug. Dort hatte der General Richepanse den empörten Negern die Freiheit versprochen, nichtsdestoweniger aber nachher die Sklaverei wiederhergestellt. Die Neger auf Domingo erkannten daraus, was sie von der französischen Herrschaft zu erwarten hätten. Sie empörten sich daher im September 1802 unter Dessalines, Christoph und anderen Neger-Generalen aufs neue. In kurzer Zeit wurden sie Herren der ganzen Insel, und drängten die französischen Truppen, welche sehr zusammengeschmolzen waren, in eine Ecke derselben. Hier erlag Leclerc am 2. November 1802 dem gelben Fieber. Das Commando übernahm als ältester im Dienste der General Rochambeau, welcher früher Edelmann und Plantagen-Besitzer gewesen und deshalb noch mehr als Leclerc auf die Wiederherstellung der alten Verhältnisse bedacht war. Rochambeau glaubte noch dazu, Alles durch Gewalt erzwingen zu können, und ließ Grausamkeiten begehen, vor denen die Menschheit schaudert. Er konnte sich jedoch, obgleich er Verstärkungen erhielt, unmöglich auf Domingo behaupten, weil nach dem Wiederausbruche des Krieges mit England eine englische Flotte erschien und die Insel blokirte. Von den Engländern zur See, von

den Negern zu Lande bedrängt, mußte sich Rochambeau, um nicht den Letzteren in die Hände zu fallen, im November 1803 den Ersteren ergeben, welche dann den Rest seines Heeres kriegsgefangen nach England brachten, und sich der französischen Flotte bemächtigten.

Bonaparte's Versuch, Domingo wieder zu unterwerfen, hatte dem französischen Volke nicht nur sehr viele Schiffe, sondern auch fünfundvierzigtausend Mann Landtruppen, zwölftausend Seeleute und dreitausend Pflanzer gekostet. Seitdem er gescheitert war, blieb auf der Insel San Domingo, welche damals den alten indianischen Namen Hayti wieder erhielt, der Negerstaat bis zum heutigen Tag bestehen. Dessalines ward zuerst als sogenannter General-Gouverneur und dann als Kaiser Beherrscher desselben. Nach seiner Ermordung im Jahre 1806 löste sich der Staat in ein Kaiserreich, dessen Haupt Christoph unter dem Namen Heinrich I. ward, und in eine unter der Präsidentschaft Pethion's stehende Republik auf.

11. Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich.

Der im Jahre 1802 zwischen England und Frankreich geschlossene Frieden konnte nicht von Dauer sein, weil beide Theile in ihrer alten Richtung verblieben, also auch einander bald neuen Anlaß zur Feindschaft gaben. Bonaparte erregte die Eifersucht des englischen Volkes, weil er 1802 in Italien, Deutschland und der Schweiz geradezu als Gebieter auftrat, und noch dazu im Herbste dieses Jahres den Oberst Sebastiani mit einer für England sehr bedenklichen Mission in die Levante beauftragte. Andererseits fühlte Bonaparte sich dadurch gekränkt, daß die Engländer gegen ihr Versprechen die Insel Malta und das Vorgebirg der guten Hoffnung nicht räumten, weil sie beide Länder als Ersatz für Bonaparte's Usurpation auf dem Continent ansahen, und weil sie überdies Malta nicht aus den Händen geben durften, wenn sie im Fall eines neuen Krieges die Herrschaft des mittelländischen Meeres behaupten wollten. Außerdem schmiedeten die Häupter der Emigranten auf englischem Boden allerlei Anschläge gegen Bonaparte, und dieser ward nicht nur in einer französischen Zeitung, welche die Emigranten dort erscheinen ließen, sondern auch in den englischen Zeitungen selbst aufs heftigste angegriffen. Er verlangte von der englischen Regie-

rung die Ausweisung der Verschwörer, sowie die gerichtliche Verfolgung der Zeitungen. Da jedoch diese Forderung nach den Bestimmungen der englischen Verfassung nur in sehr beschränktem Umfange gewährt werden konnte, so glaubte Bonaparte, die in England herrschende Aristokratie nehme mehr Rücksicht auf die vertriebenen französischen Prinzen und Edelleute, als auf die im Frieden von Amiens anerkannten neuen Verhältnisse von Frankreich. Er half sich also selbst. Die Zeitungen Frankreich's und seiner Vasallen-Staaten mußten die ärgsten Schmähungen gegen England aufnehmen, welche zum Theil sogar von ihm selbst dictirt wurden. Dadurch ward dann aus dem politischen Zwiste zweier Staaten ein persönlicher Streit zwischen Bonaparte und der englischen Aristokratie.

Schon im November 1802 war es so weit gekommen, daß sich auf beiden Seiten die Überzeugung von der Unvermeidlichkeit des Krieges deutlich zu erkennen gab. Die englischen Minister ließen damals ihren König in der bekannten halbdunkeln Sprache der Thronreden öffentlich aussprechen, daß der Zustand von Europa bedenklich sei und bald Rüstungen nöthig machen werde. Zu derselben Zeit vertauschten beide Regierungen, was gewöhnlich ein Zeichen von ernster werdenden Verwickelungen ist, ihre nützlichen Gesandtschaften mit glänzenden. England schickte seinen früheren Gesandten beim Kaiser Paul, Lord Whitworth, mit einem zahlreichen Gefolge nach Paris; Bonaparte ersetzte seinen Gesandten in London, den äußerst gewandten und wegen seines Privat-Charakters in England sehr geachteten, aber zum bloßen Repräsentiren nicht gemachten Diplomaten Otto, durch einen Mann von höherem Rang, den General Andréossy, welcher bei aller seiner militärischen Tüchtigkeit keine diplomatische Erfahrung hatte. Bei den mündlichen Unterhandlungen zwischen Bonaparte und Lord Whitworth leistete der Erstere durch seine korsische Heftigkeit und militärische Barschheit den Absichten der englischen Aristokratie einen bedeutenden Vorschub. Bonaparte besaß nämlich nichts von jener Eiskälte und Verstellungskunst, welche zwei Haupteigenschaften eines Diplomaten sind; er ließ sich deshalb in den Unterredungen mit Whitworth zu leidenschaftlichen Äußerungen und zu wirklichen Grobheiten hinreißen. Er beleidigte dadurch nicht blos die herrschende Klasse, sondern auch den eigentlichen Kern der englischen Nation; und in Folge davon wurden

die Bestrebungen der englischen Aristokratie, der ohnedies die übrigen Klassen zu folgen gewohnt sind, eine National-Angelegenheit. Es würde zu weit führen, die Unvorsichtigkeiten und diplomatischen Fehler, welche Bonaparte in seinen Unterredungen mit Whitworth beging, näher anzugeben, da sie nur in Bezug auf den persönlichen Charakter des ersten Consuls, nicht aber in politischer Hinsicht eine Bedeutung haben; denn die Dinge hatten damals schon eine solche Gestalt angenommen, daß der Krieg unvermeidlich geworden war. Auch galt es beiden Regierungen nur darum, den Schein zu wahren und in Betreff der Schuld des Friedensbruches ihre Nationen zu blenden.

Am 11. Mai 1803 reiste Whitworth von Paris ab, und zehn Tage nachher ward der Krieg von beiden Seiten erklärt. Dieser Krieg wurde, weil beide Theile in gleicher Weise consequent handelten und sich um Recht und Moral nicht kümmerten, von dem einen wie von dem anderen mit schreienden Ungerechtigkeiten begonnen. Bonaparte eröffnete die Feindseligkeiten damit, daß er, um dem englischen Könige zu schaden, dessen Kurfürstenthum Hannover besetzte; er bestrafte also die Deutschen für das, was die Engländer gesündigt hatten. Zugleich ließ er alle Engländer zwischen achtzehn und sechszig Jahren, die sich im Bereiche seiner Macht befanden, als Kriegsgefangene festnehmen und behandeln. Die englischen Minister dagegen unterstützten die Plane der französischen Emigranten, und stellten ihrer Gewohnheit gemäß schon vor der Kriegserklärung Kaperbriefe aus, so daß sie im Augenblicke derselben viele französische und holländische Handelsschiffe wegnehmen konnten. Bonaparte begann übrigens wieder kolossale Rüstungen zu einer Landung in England zu machen, die er dann bis zum Herbst 1805 mit großen Kosten fortsetzte, ohne daß es ihm, wie sich später zeigen wird, Ernst damit war.

Das Kurfürstenthum Hannover, mit dessen Besetzung die Franzosen den Krieg eröffneten, hatte als bloßes Familien-Eigenthum des Königs Georg III. und als ein zum deutschen Reiche gehörendes Land mit dem Zwiste zwischen England und Frankreich gar nichts zu thun. Dessenungeachtet nahm sich niemand dieses Landes gegen die schreiende Gewaltthat eines fremden Herrschers an, weil in Deutschland jede Regierung nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht war. Schon dieser Umstand zeigt, wie unglücklich das deutsche Volk

war. Noch mehr aber gibt sich der jammervolle Zustand des deutschen Reiches und die traurige Lage seiner Bürger in der Art und Weise zu erkennen, wie die hannöverische Regierung sich gegen die einbrechenden Franzosen benahm. Diese Regierung war eigentlich eine dreifache. Von London aus herrschte König Georg III., welcher jedoch nur zuweilen thätig war. Ebendaselbst residirte der hannöverische Premier-Minister, ein Herr von Lenthe, welcher im Namen des Königs die Regierung leitete. In Hannover befand sich ein aus den Herren von Arnswalde, von Kielmannsegge und von der Decken bestehendes Staats-Ministerium; dieses überließ aber die ganze Verwaltung dem Kabinets-Rath Rudlof, einem Manne des alten juristischen Schlendrians. An der Spitze des Heeres stand der Graf von Walmoden-Gimborn, dem es zwar an militärischem Muthe und an Erfahrung nicht fehlte, der aber weder Energie besaß, noch eines großen Entschlusses fähig war, weil er nach Art der Höflinge sich stets sorgsam hütete, Anstoß zu geben. Auch hatte er nur über etwa fünfzehntausend Mann zu gebieten, welche noch dazu weder vollständig gerüstet, noch insgesammt im Dienste waren. Alle genannten Männer dachten, als bereits ein französisches Heer unter Mortier's Führung an der hannöverisch-holländischen Grenze aufgestellt worden war, an keine Vorbereitungen zum Schutze des Landes, obgleich Bonaparte längst mit einem Einfalle in Hannover gedroht hatte. Sie verließen sich sorglos auf Schrift und Siegel der Friedensverträge und des reichsfürstlichen Rechtes. Nur König Georg war um sein Hannover besorgt, und rief den Schutz Preußen's an; Friedrich Wilhelm III. verweigerte aber seine Hülfe, weil er Alles vermied, was den Franzosen unangenehm sein konnte. Erst als im April 1803 der bevorstehende Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich aller Welt klar vor Augen lag, ließ Lenthe dem Grafen von Wallmoden befehlen, das Heer zu rüsten; diesem ward jedoch dabei zugleich von Rudlof geboten, Alles, was Aufsehen erregen könne, zu vermeiden. Man stellte sich also, dem Landesherrn zu Gefallen, wie wenn man etwas thun wolle, that aber in Wirklichkeit nichts.

Als endlich aus den Anstalten, welche Mortier traf, die Absicht desselben, in Hannover einzufallen, klar vor Augen lag, geboten die gnädigen Herren in Hannover durch eine am 16. Mai erlassene

Verordnung allen Unterthanen bei schwerer Strafe, die Waffen zu ergreifen. Schon fünf Tage nachher erschracken jedoch die hochadeligen Herren vor den Folgen, welche dieses Gebot für ihre Behaglichkeit und ihre Güter haben könnte. Sie erklärten daher in einem neuen Ausschreiben vom 21. Mai, daß durch die frühere Verordnung kein Volksaufgebot, sondern nur die Aufstellung eines Verzeichnisses aller waffenfähigen Unterthanen beabsichtigt sei. Wie hätte unter solchen Umständen der Oberbefehlshaber des hannöverischen Heeres, auch wenn er der Mann dazu gewesen wäre, energisch handeln können! Walmoden und das Heer wollten kämpfen, sie kämpften sogar, als Mortier Ende Mai über die Grenze marschirt war, in einem Scharmützel mit Muth und mit Glück; allein die Selbstsucht der privilegirten Stände und der kleinliche, jedem patriotischen und idealen Gefühle unzugängliche Geist der Beamten verschafften auch diesmal wieder dem Gemeinen das Übergewicht über das Große und Würdige. Der Kabinets-Rath Rudlof ließ dem Heere gebieten, unthätig stehen zu bleiben, und schickte an Mortier zwei Commissäre, welche unter jeder Bedingung einen Kampf abwenden sollten.

Diese Commissäre schlossen am 3. Juni in Suhlingen eine Capitulation, nach welcher alles Land bis zur Elbe den Franzosen eingeräumt, alle hannöverischen Truppen aber hinter diesen Fluß zurückgezogen und dadurch, daß sie sogleich Waffen, Pferde und Geschütze dem Feinde übergäben, wehrlos gemacht werden sollten. Die Capitulation bedurfte jedoch der Bestätigung Bonaparte's. Diesen Punkt verschwiegen die weisen Herren des Kabinets ihrem Oberbefehlshaber, weil sie besorgten, Walmoden möchte die Ausführung des Vertrages verweigern und also sie selbst und ihre Güter in Gefahr bringen. Walmoden übergab dem Inhalte der Capitulation gemäß die befestigte Stadt Hameln dem Feinde, erschrack aber nicht wenig, als er nachher den Artikel wegen der Ratification erfuhr. Bonaparte verweigerte diese, und Mortier erhielt den Befehl, über die Elbe zu setzen und das hannöverische Heer kriegsgefangen zu machen. Dieser Schmach wollten Walmoden und sein Kriegsrath sich nicht unterwerfen; sie waren vielmehr entschlossen, durch verzweifelten Kampf wenigstens die militärische Ehre zu retten. Jetzt halfen sich die Herren in Hannover damit, daß sie die Feudal-Stände, welche ebenso wie sie nur an ihre Standesvorrechte dachten,

dem Heere auf den Hals schickten, um demselben die Grille von Aufopferung und National-Ehre auszutreiben. Zwei Deputirte der Ritterschaft, von Lenthe und von Wangenheim, erschienen beim Heere, gerade als dasselbe im Begriffe war, den Franzosen den Übergang über die Elbe streitig zu machen. Diese Herren erklärten dem Heere, daß, wenn die Truppen sich ruhig entwaffnen ließen, die Stände für ihren Unterhalt sorgen würden, daß aber die Soldaten, wenn sie sich wehrten und dadurch, wie sich die edeln Herren ausdrückten, Unglück über das Land brächten, nichts zu erwarten hätten. Als die Armee dessenungeachtet Miene zum Kampfe machte, säete man Zwietracht unter den Soldaten aus, und trieb zwei Reiter-Regimenter zur Aufkündigung des Gehorsams. Jetzt fügten sich die Führer des Heeres, und am 5. Juni wurde zwischen Walmoden und Mortier in Artlenburg eine neue Capitulation geschlossen, vermöge deren die Soldaten ohne Kriegsgefangenschaft entlassen, Waffen, Pferde und Kanonen aber den Franzosen übergeben wurden. Von diesem Augenblicke an hatte Hannover von Seiten der Franzosen einen systematisch eingerichteten Druck zu erleiden. Die systematische Plünderung des Landes ward den Franzosen noch dadurch erleichtert, daß jeder Beamte auf seinem Posten blieb und ihnen als Gehülfe diente. Wie hart der Druck war, mag daraus ermessen werden, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1803 achtzehn Millionen Francs baar bezahlt werden mußten, daß einzelne französische Officiere monatlich bis zu neunzig Thalern für ihren Tisch erpreßten, und daß man das französische Heer, welches auf Kosten der Einwohner unterhalten wurde, bald bis auf dreißigtausend Mann vermehrte. Auch die Hanse-Städte wurden damals zu starken Geldzahlungen genöthigt und ein Stück ihres Gebietes ohne Weiteres besetzt.

Die Besetzung Hannover's durch die Franzosen machte der Welt auch den traurigen Zustand der preußischen Regierung aufs neue sichtbar. Der König von Preußen, an dessen Hofe der gewandte Laforest französischer Gesandter war, wollte es wie immer mit keinem der kriegführenden Theile verderben, und ward in seiner schwankenden Politik von den drei Intriguanten Haugwitz, Lucchesini und Lombard bestärkt, welche den Franzosen in die Hände arbeiteten. Man schickte Lombard an Bonaparte, um ihn zur Räu-

mung Hannover's zu bewegen; dieser ließ sich aber von Bonaparte mit der Hoffnung täuschen, daß Hannover preußisch werden könne. Dagegen bot man dem ersten Consul die Bürgschaft Preußen's und Rußland's dafür an, daß er während seines Krieges mit England von keiner anderen Macht angegriffen werden solle; Rußland betrieb aber gerade damals eine Verbindung mit Östreich, deren Zweck die Vertreibung der Franzosen aus Hannover sein sollte. Preußen suchte ferner im Oktober 1803 einen Bund mit Frankreich zu schließen, ließ sich aber schon im November durch Rußland's Drohungen wieder von diesem Plane abschrecken. Doch kam im December endlich zwischen Frankreich und Preußen eine Übereinkunft zu Stande, nach welcher Bonaparte nach wie vor der Gebieter von Norddeutschland blieb, Preußen aber mit dem leeren Versprechen abgespeist wurde, daß es bei allen Unterhandlungen über das Schicksal von Hannover zu Rathe gezogen werden solle.

Während Bonaparte und Talleyrand den König von Preußen durch das ihn beherrschende Kleeblatt in ihre Netze zogen und mit der ganzen übrigen Welt entzweiten, zwangen sie vermittelst eines ganz verächtlichen Werkzeuges auch Spanien, sich zur Bekämpfung England's gebrauchen zu lassen. Godoy, welcher Spanien beherrschte, hatte beim Wiederausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich sein Vaterland von der 1796 übernommenen Verpflichtung, den Franzosen Truppen und Schiffe zu stellen (s. Th. XVII., S. 429), loszumachen gesucht, und war sogar mit England in Unterhandlung getreten. Als jedoch Bonaparte in Folge davon ein Heer an den Pyrenäen aufstellen ließ, und einen in seiner Art sehr merkwürdigen Brief an den spanischen König selbst schrieb, fügte sich Godoy in die Umstände. In jenem Briefe stellte Bonaparte dem Könige mit nackten Worten die Schande seines Hauses und seiner Regierung dar, und forderte drohend die Entfernung Godoy's. Der Letztere verstand zwar, den Brief der Kenntniß des Königs durch einen wahren Gaunerstreich zu entziehen, ohne ihm denselben geradezu vorzuenthalten; er ging aber doch, um sich zu retten, auf Alles, was man forderte, ein. Im Oktober 1803 ward ein neuer Vertrag geschlossen, in welchem Godoy die Kräfte Spanien's noch einmal den Franzosen zur Verfügung stellte. In diesem Vertrage wurden nämlich Spanien und Portugal zwar für neutral erklärt;

Ersteres übernahm aber die Verpflichtung, monatlich sechs Millionen an Frankreich zu zahlen und zugleich dafür zu sorgen, daß auch Portugal jeden Monat eine Million an Frankreich entrichte. Beide Staaten sollten also den Franzosen auf mittelbare Weise Hülfe gegen England leisten. Die Engländer ließen sich jedoch durch die scheinbare Neutralität, unter welcher diese Hülfe versteckt wurde, nicht täuschen. Sie nahmen im Oktober 1804, ohne eine Kriegserklärung erlassen zu haben, vier Schiffe der spanischen Silberflotte weg, und zwangen dadurch Spanien zur unmittelbaren Theilnahme am Kriege. Im December 1804 erklärte das spanische Kabinet den Krieg an England, und im Januar 1805 schloß es zu Aranjuez einen Bundesvertrag mit Frankreich, in Folge dessen das durch die bisherigen Zahlungen bereits erschöpfte Land auch noch dreißig Kriegsschiffe den Franzosen zu Dienst stellte.

Mit dem russischen Kaiser Alexander zerfiel Bonaparte nicht blos wegen der Besetzung von Hannover, sondern auch wegen anderer Dinge. Alexander sah endlich ein, daß der Vertrag, welcher zwischen ihm und Bonaparte im Oktober 1801 geschlossen worden war (s. S. 55), diesem nur dazu gedient hatte, Rußland als Werkzeug in Deutschland zu gebrauchen. Außerdem ward er durch die Willkür beleidigt, mit welcher Bonaparte, ohne Rücksicht auf die in jenem Vertrage ertheilten Versprechungen, in Italien verfuhr. Bonaparte schaltete dort allenthalben über Land und Leute, und bedrohte noch dazu von Italien aus die unter russischem Schutze stehende Republik der ionischen Inseln. Er ließ beim Beginne des englischen Krieges nicht nur Ancona im Kirchenstaat, Otranto und Brindisi im Neapolitanischen besetzen, sondern auch an der ganzen Küste des Königreiches Etrurien Batterieen errichten, und behandelte das letztere Land, in welchem seit dem Mai 1803 der minderjährige Sohn des von ihm eingesetzten Prinzen Ludwig von Parma, Karl Ludwig, unter der Vormundschaft seiner Mutter regierte, ganz wie eine französische Provinz. Als daher durch die Besetzung von Hannover die Hansestädte und mit ihnen der russische Handel, sowie zugleich die mit Rußland's Kaiser verwandten Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg in Gefahr kamen, trat zwischen Bonaparte und Alexander eine solche Spannung ein, daß der Letztere schon im Juli 1803 mit Krieg drohte. Diese Spannung wurde durch die

Leidenschaft des ersten Consuls noch vergrößert. Bonaparte ließ sich nämlich gegen Alexander's Gesandten in Paris, Markoff, welcher Verbindungen mit den französischen Royalisten unterhielt und sich in den Salons mit großer Unvorsichtigkeit über Bonaparte aussprach, zu ähnlichen Ausbrüchen seines Zornes hinreißen, wie früher gegen den englischen Gesandten Whitworth (s. S. 67). In Folge davon wurde Markoff im November 1803 abgerufen und durch einen bloßen Geschäftsträger (Oubril) ersetzt.

Im Frühjahr 1804 führte endlich die Ermordung des Herzogs von Enghien den völligen Bruch herbei. Alexander, dessen weiches Gemüth von dieser That aufs heftigste getroffen wurde, legte bei der Nachricht von derselben sogleich mit seinem ganzen Hofe Trauer an, empfing den französischen Gesandten (Hedouville) bei der nächsten Audienz in Trauer, und erließ an Bonaparte eine sehr ernste Note. Zugleich forderte er den Regensburger Reichstag auf, wegen der schreienden Verletzung des deutschen Bodens eine Genugthuung zu verlangen. Außer dem russischen Kaiser nahm sich nur König Gustav IV. von Schweden, wiewohl freilich nach der Art eines seiner Geisteskräfte nicht mehr ganz mächtigen Mannes, des schwer beleidigten Reiches an; alle übrigen Reichsstände dagegen und der deutsche Kaiser selbst blieben stumm. Talleyrand hatte daher ganz Recht, als er der dem Reichstage übergebenen russischen Note die Erklärung entgegensetzte, daß der russische Kaiser in dieser deutschen Angelegenheit nicht mitzusprechen habe, so lange nicht das Reich selbst sich über die Sache beklage, und die Bürgschaft deutscher Unabhängigkeit anrufe, welche Alexander von seiner Mitwirkung bei der neuen Einrichtung des Reiches herleitete. Dagegen ward die in Paris überreichte russische Note auf ungeschickte Weise beantwortet, weil Bonaparte selbst die Antwort dictirte, und auch bei dieser Gelegenheit wieder seine persönliche Leidenschaft in eine rein politische Angelegenheit mischte. Es wurde nämlich in der Erwiderungs-Note nach der unerwiesenen Voraussetzung, daß England bei Paul's I. Morde betheiligt gewesen sei, die Frage ausgesprochen, ob sich denn Rußland bedacht haben würde, die Anstifter jenes Mordes aufheben zu lassen, wenn dieselben sich ganz nahe an der russischen Grenze befunden hätten. Man erinnerte also das sehr empfindliche Gemüth Alexander's auf harte Weise an die Ermor-

bung seines Vaters. Rußland antwortete am 21. Juli durch eine Note, in welcher die Fortdauer seiner Freundschaft mit Frankreich an die Bedingung geknüpft war, daß Bonaparte Hannover räume, dem Könige von Sardinien eine Entschädigung für Piemont gewähre, und in Gemeinschaft mit Alexander die italiänischen Angelegenheiten ordne. Auf diese Note erfolgte eine Antwort, bei der sich wieder nicht verkennen läßt, daß sie vom Kaiser Napoleon selbst ausgegangen ist. Jetzt hörte der Verkehr zwischen Rußland und Frankreich auf, und wenn es auch erst später zu einer Kriegserklärung kam, so geschah dies doch nur aus dem Grunde, weil Rußland mit der neuen Coalition, welche England damals betrieb, noch nicht fertig war.

Im deutschen Reiche hatte zwar Kaiser Franz auf Betreiben Rußland's endlich einen Schritt gethan, um die Verletzung des Reichsgebietes nicht ungeahndet zu lassen. Dies geschah jedoch nur zum Scheine, und ward deshalb auch sogleich beim französischen Kabinet durch die Erklärung entschuldigt, daß man die Sache zwei Monate lang zu vertagen wissen und dadurch der Vergessenheit anheim geben werde. Außerdem bewog Talleyrand die badische Regierung vermittelst ihres Gesandten in Paris, des Herrn von Dalberg, beim Reichstage auszusprechen, Frankreich habe ihr so genügende Auskunft über die Sache gegeben und sich überdies bei der deutschen Theilungsangelegenheit um das Reich so verdient gemacht, daß man der von Rußland eingereichten Note keine weitere Folge geben dürfe. Mit dieser Erklärung des zunächst betheiligten Reichsstandes erhielt die ganze Sache ihr Ende.

Unterdessen verfolgte Napoleon seinen Plan einer Landung in England, mochte dieser nun ernst gemeint sein oder nicht, mit rastloser Thätigkeit. Er ließ an der West- und Nordküste von Frankreich großartige Befestigungswerke anlegen, Tausende von platten Fahrzeugen zusammenbringen, Vorräthe über Vorräthe aufhäufen, alle Kriegsschiffe bereit halten, eine Heeresmasse von zweimalhunderttausend Mann ausrüsten und dieselbe zum Dienste auf der See einüben. Allen diesen kolossalen Anstalten lag jedoch, nach unserer Überzeugung, nur scheinbar die Absicht einer Landung in England zu Grunde. Der wirkliche Zweck war ein ganz anderer. Eines Theiles sollten die Engländer in Schrecken gesetzt und zu Gegenanstalten genöthigt werden, welche ihrem Handel und ihren Gewer-

den verderblich waren. Anderes Theiles aber wollte Napoleon, da er die Entstehung einer neuen Coalition voraussah, zur rechten Zeit Vorbereitungen für einen Continental-Krieg treffen, und diese durch den Lärm seiner Rüstungen gegen England verdecken, damit er nachher ganz unerwartet über den nächsten Feind, dessen Sorglosigkeit er kannte, herfallen könne. Darum wurden auch in Holland ähnliche Maßregeln, wie an der französischen Küste ergriffen, und ein kampfbereites Heer unter Marmont zusammengezogen. Die Engländer boten zwar ihrerseits Alles auf, um die an der französischen Küste gemachten Vertheidigungsanstalten nebst den gesammelten Flotten und Vorräthen zu vernichten; sie konnten aber ihren Zweck nicht erreichen, und bereiteten noch dazu ihrem Feinde den Triumph, daß sogar ihr gepriesener Nelson, als er einen Angriff auf Boulogne machte, mit Verlust zurückgetrieben wurde.

Die englische Oligarchie bewährte übrigens auch damals den feinen Takt, mit welchem sie ihr Interesse unter allen Umständen zu sichern weiß. Sie sah ein, daß Addington und seine Collegen dem Dictator von Frankreich und seiner rücksichtslosen Politik nicht gewachsen seien, daß man den energischen Pitt und den Franzosen-Haß zu Hülfe rufen müsse. Im Mai 1804 mußte Addington mit seinen Collegen abdanken, und Pitt ward mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. König Georg III. hatte sich nur sehr ungern in die Nothwendigkeit gefügt, den ihm durch seinen Eigensinn und seine Herrschsucht so lästig gewordenen Pitt noch einmal als Minister anzunehmen. Um so hartnäckiger verweigerte er dagegen seine Zustimmung dazu, daß wegen der Größe der drohenden Gefahr die Tories und die Whigs zu gemeinschaftlichem Handeln vereinigt werden sollten. Er gab die Bildung des neuen Ministeriums nur unter der ausdrücklichen Bedingung zu, daß der ihm tödtlich verhaßte Fox, welcher dem Geiste der Zeit huldigte, in demselben keinen Platz erhalte, und daß von einer Emancipation der Katholiken keine Rede sein dürfe. Um ihn bei guter Laune zu erhalten, ließen die neuen Minister gleich anfangs durch das Parlament den Beschluß fassen, daß die Schulden des Königs zum siebenten Male aus dem Säckel des Volkes bezahlt werden sollten.

Pitt betrieb mit dem größten Eifer die Bildung einer neuen Coalition gegen Frankreich. Als diese nicht mehr zweifelhaft war,

hielt Napoleon, welcher gerade damals die Gründung des Kaiserreiches durch seine Krönung vollendet hatte, aus politischen Gründen für gut, den Schritt zu wiederholen, den er nach der Errichtung des Consulats gethan hatte (s. Th. XVII., S. 487). Napoleon suchte nämlich bei allem dem, was er zur Vergrößerung seiner Macht oder zur Erhebung seiner Familie that, sich stets den Schein zu geben, als wenn er durch die Feinde Frankreich's oder durch das Bedürfniß der Zeit dazu gedrängt worden sei. Um also auch die Schuld des neuen Krieges und seiner Ausdehnung von sich abzuwälzen, schrieb er im Januar 1805 einen eigenhändigen Brief an König Georg, in welchem er diesen dringend zum Frieden ermahnte. Die ablehnende Antwort des englischen Ministeriums war höflicher, als die im Jahre 1800 ertheilte. Sie ward, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, zugleich mit Napoleon's Schreiben dem Senat übergeben, welcher dann die ganze Sache umständlich abhandeln mußte.

12. Bildung der dritten Coalition und Napoleon's nochmalige Umgestaltung von Ober-Italien und Holland.

Während Napoleon sich durch die umfassenden Maßregeln, die er für den drohenden Continental-Krieg ergriff, den Sieg im Voraus sicherte, vergeudete die morsche Aristokratie Europa's ihre Zeit mit luftigen Projecten über das, was nach dem Siege geschehen sollte. Nur Pitt zeigte sich auch damals allen übrigen Staatsmännern ebenso im Kabinet überlegen, wie Napoleon allen Generalen im Felde überlegen war. Er ließ sich durch alle jene Plane nicht irre machen, that sogar, als wenn er auf sie eingehen wolle, brachte sie aber am Ende auf diejenigen Punkte zurück, welche des für eine neue Coalition auszugebenden Geldes werth schienen. Sobald Napoleon sah, daß Pitt seinen Zweck erreichen werde, nahm er im Moniteur gegen die legitimen Fürsten den höhnenden revolutionären Ton der Schreckenszeit an, um seine kriegerische Nation ebenso, wie 1793 und 1794 geschehen war, in diejenige Stimmung und Bewegung zu versetzen, die ihr jedes Opfer leicht machte.

Napoleon's Hohn traf am härtesten den König Gustav IV. von Schweden, welcher bei allem seinem edeln Eifer für das Recht sich stets lächerlich machte, weil er so sehr von fixen Ideen beherrscht

wurde, daß er jeder vernünftigen Vorstellung und jeder Rücksicht der Klugheit sein Ohr verschloß. Er spielte die Rolle eines politischen Don Quixotte, und ward durch die lächerliche Art, wie er seinen Haß gegen Frankreich an den Tag legte, zum allgemeinen Gespötte. Als Bonaparte ihn dafür durch einen Artikel des Moniteur höhnend zurechtwies, jagte er im September 1804 den französischen Geschäftsträger aus seinem Reiche fort, wobei er in seinem Schreiben an diesen den Beherrscher des französischen Reiches den Herrn Bonaparte nannte. Im Frühling des folgenden Jahres schickte er dem Könige von Preußen den schwarzen Adlerorden zurück, weil dieser auch dem Kaiser Napoleon ertheilt worden war. Einen wirklichen Triumph feierte er über Preußen, als er im December 1804 und im Januar 1805 sich durch Verträge verpflichtet hatte, den Engländern für eine Subsidie von achtzigtausend Pfund Stralsund als Stapel- und Waffenplatz einzuräumen und russische Truppen in Pommern aufzunehmen. Obgleich nämlich das preußische Kabinet auf die Anzeige davon zweimal drohend erklärt hatte, daß es keine Rüstungen gegen Frankreich an seiner Grenze dulden werde, blieb es doch nachher ruhig.

Im April 1805 kam endlich die neue Coalition zwischen England, Rußland und Schweden zu Stande. Die Verbündeten wollten ein von England bezahltes großes Heer aufstellen, durch welches die Franzosen aus Deutschland, Holland, der Schweiz und Italien getrieben werden sollten. Zugleich hatten sie ein Theilungs-Project verabredet, welches 1814 und 1815 wieder hervorgesucht ward. Die Lombardei und Venedig sollten an Östreich, Belgien an Holland, Nizza, Genua und Savoyen an Sardinien kommen. Der ganze Plan setzte die Mitwirkung des östreichischen Heeres voraus. Auch war Östreich bereits mittelbar bei der Sache betheiligt. Es hatte schon im November 1804 einen sogenannten Defensiv-Vertrag mit Rußland geschlossen, und nachher nicht nur Feldzugs-Plane verabredet, sondern auch Rüstungen gemacht, welche den französischen Kaiser zu mehrmaligen Anfragen bewogen. Das östreichische Kabinet suchte auch Preußen in den Bund gegen Frankreich hineinzuziehen. Es schickte zu diesem Zwecke seinen gewandtesten Diplomaten, den Fürsten Metternich, nach Berlin. Preußen schien damals endlich aus seinem Schlummer erwachen zu wollen. Ein Theil des

Adels, besonders ein durch Charakter und wahrhaft patriotischen Sinn ausgezeichneter Mann, der Freiherr von Stein, hatte sich für ein entschiedenes Handeln erhoben; die Königin Luise, so wenig sie sich bisher in die Politik gemischt hatte, hatte die patriotische Regung unterstützt; und Haugwitz war in der Leitung der Geschäfte durch Hardenberg ersetzt worden. Dieser Wechsel der Dinge konnte jedoch bei dem ängstlichen Wesen des Königs um so weniger dauerhaft sein, da die patriotische Partei, deren Kern aus genialen Wüstlingen bestand, mehr Begeisterung, als Ernst zeigte. Haugwitz behielt, obgleich er sich auf seine Güter nach Schlesien begeben hatte, seinen Einfluß, und wußte in Verbindung mit seinen verschmitzten Freunden den König bald wieder einzuschläfern. Preußen reifte seinem Untergange entgegen.

Gerade zu der Zeit, als die Haupt-Repräsentanten der alten monarchischen Zeit noch einmal einen Angriff auf Napoleon rüsteten, schuf dieser eine neue Reihe von Herrschern aus seiner Familie. Napoleon kam nämlich nach seiner Kaiserkrönung ganz natürlich auf den Gedanken, auch in den französischen Vasallen-Staaten das System einer absoluten Monarchie einzuführen; dies gab ihm dann zugleich Gelegenheit, seine Angehörigen mit Land und Leuten zu versorgen. In Holland konnte dies, weil man seit langer Zeit an republikanische Formen gewöhnt war, nur dadurch geschehen, daß die Einwohner erst durch die monarchische Regierung eines Landsmannes auf die Herrschaft eines Franzosen vorbereitet wurden. Dazu hatte Napoleon sich den holländischen Gesandten in Paris, Schimmelpenninck, ersehen, welcher nicht nur bei ihm selbst, sondern auch in Holland sehr viel galt. Napoleon begann die Ausführung seines Planes damit, daß er Ende 1804 die holländische Verfassung und Regierung in seinen Zeitungen schmähen ließ. Zugleich mußten seine Generale und Agenten in Holland den alten Partei-Zwist aufs neue anfachen, damit die Regierung in ihren Schritten gehemmt und so ein Vorwand gegeben werde, die Einführung einer Monarchie zu fordern. Dann erklärte er dem wackeren Schimmelpenninck, daß Holland, um im französischen Staaten-System einen Platz einnehmen zu können, alle Reste der Provinzial- und Föderativ-Verfassung abschaffen und sich in eine Monarchie umwandeln müsse. Zugleich bot er diesem Manne die monarchische Gewalt in

Holland an. Schimmelpenninck sah jedoch recht gut ein, daß er blos dazu dienen solle, die letzten Reste der Freiheit seines Vaterlandes zu vertilgen und die Willkürherrschaft eines Franzosen vorzubereiten. Er lehnte daher nicht nur den Antrag ab, sondern wagte auch sein Vaterland gegen den Kaiser in Schutz zu nehmen. Als hierauf Napoleon mit der Einverleibung Holland's in Frankreich drohte, fügte sich Schimmelpenninck zwar in die Nothwendigkeit, suchte aber zu retten, was noch zu retten war. Er erlangte jedoch nichts weiter, als daß er die Oberherrschaft unter dem hergebrachten und bescheidenen Titel eines Raths-Pensionärs übernehmen durfte. Diese Herrschaft ward ihm auf fünf Jahre verliehen, und zwar in der Weise, daß ihm ein Staatsrath von fünf bis neun Männern zur Seite stehen sollte, der gesetzgebende Rath aber, dessen Mitglieder den Titel der „Hochmögenden" erhielten, um die Hälfte seines bisherigen Bestandes verringert wurde. Die in Paris verfertigte neue Verfassung ward dem Volke zur Bestätigung vorgelegt, und die Abstimmung desselben fiel natürlich nach Wunsch aus, da man auch diesmal wieder alle diejenigen, welche gar nicht stimmten, den Bejahenden zuzählte. Am 15. März 1805 ward die neue Verfassung proklamirt. Schon ein Jahr nach ihrer Einführung wurde sie wieder über den Haufen geworfen und Holland mit der Herrschaft eines Napoleoniden beglückt.

Mit der Umwandlung der italiänischen Republik in eine Monarchie ging es rascher und leichter. Der Vice-Präsident derselben, Melzi, wurde nebst einer Anzahl von Notabeln bei Gelegenheit der Kaiserkrönung nach Paris entboten, um dort als sogenannte Consulta über eine neue Verfassung zu berathschlagen. Diese Notabeln-Versammlung trug, obgleich sie gar keine Vollmacht zu einem solchen Schritte hatte, am 18. März 1805 dem Kaiser folgenden Beschluß vor: „Die italiänische Republik ist in eine Monarchie umgewandelt und Napoleon zum König von Italien ernannt. Dieser ist eingeladen, nach Mailand zu kommen, um sich dort krönen zu lassen und das neue Reich einzurichten. Die Krone von Italien soll jedoch bei Napoleon's Tode wieder von der französischen Krone getrennt werden." Napoleon nahm die dargebotene Krone an, und ließ sich sogleich von den Mitgliedern der Consulta den Eid der Treue leisten. Zu seinem Stellvertreter in Italien ernannte er

diesmal nicht, wie früher, einen Italiäner, sondern seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, der zwar noch jung und ohne alle Erfahrung war, aber auch in Italien nicht regieren, sondern nur repräsentiren sollte. Napoleon selbst leitete von Paris aus die Regierung des neuen Königreiches. Wie wenig er sich dabei an die Verfassung band, kann man daraus ermessen, daß er einst über die gesetzgebende Behörde Italien's äußerte, man könne auf eine Versammlung von dummen Jungen (polissons) keine Rücksicht nehmen.

Im April reiste Napoleon nach Mailand, um sich dort die eiserne Krone der Lombarden aufzusetzen, mit welcher einst die deutschen Könige gekrönt worden waren. Kurz vorher hatte Pabst Pius VII., welcher nach der Kaiserkrönung in Paris geblieben war, die Rückreise nach Rom angetreten. Er schied von Napoleon, mit dem er unterwegs (in Turin) noch einmal zusammentraf, sehr unzufrieden, weil dieser ihn nur für seine Zwecke gebraucht, jede Anmuthung aber, den Ultramontanismus zu fördern, zurückgewiesen hatte. Napoleon's ganze Reise war darauf berechnet, die Reste des Republikanismus einzuschüchtern, Enthusiasmus für seine Person zu erwecken und den gegen ihn verbündeten Mächten durch militärischen Trotz Hohn zu bieten. Dies war auch der Sinn des mit aller Pracht ausgeschmückten Siegesfestes, welches er am 5. Mai auf dem Schlachtfelde von Marengo veranstaltete. Er erschien bei diesem Feste mit seiner Gemahlin auf einem Throne sitzend, und neben dem militärischen Glanze wurde auch das ganze orientalisch-byzantinische Gepränge von Kammerherren, Großbeamten und Ehrendamen zur Schau gestellt. In Mailand hielt er am 8. Mai seinen Einzug. Hier wurde dann am 26. Mai die Krönung ganz auf dieselbe Weise gehalten, wie am 2. December 1804 in Paris, mit der einzigen Ausnahme, daß der Pabst nicht selbst anwesend war, sondern sich durch den Kardinal Caprara vertreten ließ. Bei dieser Ceremonie hatte Napoleon die Freude, die Glückwünsche aller der Mächte entgegenzunehmen, welche ihm huldigten oder um seine Gunst buhlten. Sogar der König von Preußen hatte in der Person Lucchesini's einen Repräsentanten zur Huldigung geschickt, und ließ durch denselben zugleich den schwarzen und rothen Adlerorden dem Kaiser überreichen. Ja, sogar die Königin Marie Karoline von Nea-

pel hatte nach langem Zaudern sich dazu entschlossen, den Gebieter von Frankreich und Italien beglückwünschen zu lassen. Ihr Gesandter mußte sich jedoch ebenso, wie früher Whitworth und Markoff (s. S. 67 u. 74), gefallen lassen, daß Napoleon mit Verletzung aller Formen der Höflichkeit ihn in Gegenwart des ganzen Hofes grob anfuhr, und die heftigsten Schmähungen gegen seine Königin ausstieß.

Für das Königreich Italien wurde in Mailand ebenso, wie vorher für das französische Kaiserthum, ein byzantinisches Hofwesen eingerichtet. Der seitherige republikanische Vice-Präsident Italien's, Graf Melzi, ward Groß-Kanzler, der Erzbischof von Ravenna Groß-Almosenier, Litta Ober-Kammerherr u. s. w. Auch ein Concordat, welches Melzi glücklich abgewehrt hatte, wurde den Italiänern aufgedrungen. Ebenso ward, nach dem Vorbilde des Ordens der Ehren-Legion, für Italien der Orden der eisernen Krone gestiftet. Die Verfassung des Königreiches war ebenfalls der französischen nachgebildet. Auch das Gesetzbuch des Kaiserreiches wurde nebst dem französischen Münz-System eingeführt und das Gerichtswesen nach französischer Weise geordnet. Nur das Geschworenengericht wollte Napoleon nicht eingeführt haben, weil er, wie er sagte, den Charakter seiner früheren Landsleute zu gut kenne, um zu dem italiänischen Volke und seinen Eiden dasjenige Zutrauen zu haben, welches bei Geschworenengerichten vorausgesetzt werden müsse.

Mit den Nachbarstaaten des Königreiches Italien ging Napoleon ganz auf dieselbe Weise um, wie Rußland, Östreich und Preußen mit Polen und er selbst mit den deutschen Reichsstädten umgegangen waren. Genua, dessen Doge der Krönung in Mailand beigewohnt hatte, mußte am 4. Juni 1805 selbst um die Vereinigung mit Frankreich bitten, damit Napoleon den Protestationen anderer Mächte die Erklärung entgegensetzen könne, er habe nur einer Bitte willfahrt. Die Vereinigung ward sogleich ausgesprochen, und der Erz-Schatzmeister Lebrün erhielt den Auftrag, sie zu vollziehen. Auch die Republik Lucca mußte im Juni um das bitten, was Napoleon ihr als seinen Willen kund that. Der Kaiser ließ sich nämlich durch die in Lucca herrschenden Oligarchen ersuchen, ihren Freistaat in ein Fürstenthum umzuwandeln und dasselbe seiner Schwester Elise und ihrem Gemahle, dem mit der Würde eines französischen Prinzen ausgestatteten Korsen Bacciocchi, zu ertheilen. Dies geschah, und

Bacciocchi oder vielmehr seine Gemahlin, welche einige Monate vorher bereits mit dem Fürstenthum Piombino beschenkt worden war, herrschte fortan in Lucca. Im folgenden Jahre wurden noch Massa und Carrara zu dem Fürstenthum Lucca hinzugefügt. Eine andere Schwester Napoleon's, Pauline, die Wittwe Leclerc's, war mit dem Fürsten Borghese vermählt worden, sie erhielt, wiewohl erst ein Jahr später, das Fürstenthum Guastalla. Toscana wurde zwar damals noch nicht eingezogen; aber es hatte den harten Druck französischer Einquartierung zu tragen, und Napoleon's Schwager Mürat schaltete dort als Herrscher, während die eigentliche Regentin, des jungen Königs Mutter, ohne allen Einfluß blieb. Übrigens hatte Mürat doch wenigstens militärisches Verdienst; die genannten beiden Schwestern Napoleon's aber wurden sogar von den Franzosen selbst in sittlicher Hinsicht nicht geachtet, wenn auch die Eine (Pauline) als sogenannte Frau von Geist und als Beschützerin der vornehmen Literatur gepriesen ward. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß Napoleon zu derselben Zeit, als er überall auf den morschen Trümmern des Alten neue Reiche einrichtete, auch den christlichen Kalender wieder an die Stelle des revolutionären setzte. Vom 1. Januar 1806 an wurde derselbe wieder allein in Gebrauch genommen.

13. Der dritte Coalitions-Krieg bis zur Einnahme von Ulm.

Als Napoleon im Juli 1805 aus Italien nach Paris zurückkam, war die neue Coalition schon geschlossen. Dieser Bund bedrohte Europa mit einer englischen Willkürherrschaft, welche an die Stelle der französischen gesetzt werden sollte. Es geht nämlich aus dem oben (s. S. 78) angegebenen Theilungs-Project, sowie aus dem, was außerdem über die Abtretung Finnland's an die Russen, über eine Entschädigung Schweden's in Deutschland u. dgl. m. verabredet worden war, deutlich hervor, daß England, um sich zu retten, das feste Land ebenso den Russen und Östreichern verkaufen wollte, wie einige Jahre früher Frankreich in seinem Interesse deutsche Länder verkauft hatte. Wie wenig überhaupt die englischen Aristokraten und Plutokraten bei ihren Planen auf das Schicksal der Völker Rücksicht nahmen, zeigte sich damals in Östreich, wo sie den unseligen General Mack (s. Th. XVII., S. 365—367 u. 449—451) an die

Spitze des Hauptheeres brachten, weil dieser ihren Zwecken am besten diente.

Napoleon sah sich durch die Kabalen der anderen Großmächte in dieselbe Lage versetzt, in welche Friedrich der Große 1756 gebracht worden war (s. Th. XVII., S. 287). Er machte daher auch, wie dieser, die Pflicht der Selbsterhaltung zur alleinigen Richtschnur seines Handelns, und sicherte sich ohne Rücksicht auf Östreich den Besitz von Italien. Östreich hatte schon längst mit den gegen Frankreich verbündeten Mächten unterhandelt; erst am 9. August aber ward es durch die Kabalen Rußland's und England's dazu gebracht, der Coalition förmlich beizutreten. Vergebens hatte der Erzherzog Karl, welcher damals den Vorsitz im Hof-Kriegsrathe führte, vor der Theilnahme an einem Kriege gewarnt, welcher für Östreich verderblich werden mußte, weil dieses weder Geld, noch ein ordentliches Heer und tüchtige Generale besaß. Der russische Einfluß und das englische Geld waren mächtiger, als der Erzherzog. Dieser dankte daher schon im Mai 1805 ab, und die Engländer bewirkten hierauf, daß Mack zum General-Quartiermeister ernannt und mit dem Haupt-Commando beauftragt wurde, weil er sich demüthig der östreichischen Aristokratie unterordnete, und den jungen Erzherzog Ferdinand, einen Vetter des Kaisers, über sich duldete.

In Preußen war man im Frühling des Jahres 1805 auf den Gedanken gekommen, eine Vermittelung zu übernehmen. Dies wurde dann von den Verbündeten benutzt, um sowohl Napoleon über die Coalition zu täuschen, als auch Preußen so sehr zu umgarnen, daß es wider seinen Willen in den Bund hineingezogen werde. Indessen gelang ihnen weder das Eine, noch das Andere. Das preußische Kabinet verharrte in seinem gewohnten Schaukel-System, und König Friedrich Wilhelm III. fuhr fort, sich von Haugwitz, Lombard und Anderen zu widersprechenden Schritten verleiten zu lassen. Er nahm es der russischen Drohungen wegen ruhig hin, daß Pommern zum Sammelplatze russischer, schwedischer und englischer Truppen bestimmt wurde, welche die Franzosen in Hannover angreifen sollten. Gleich darauf ließ er sich mit den Franzosen in eine Unterhandlung ein, deren Gegenstand die Vertheidigung Hannover's gegen die Verbündeten war. Napoleon versprach dem Könige den bleibenden Besitz dieses Landes, wenn er

einen Bund mit Frankreich schließen wolle. Obgleich Preußen dadurch ganz isolirt und zu einem französischen Vasallen-Staate gemacht worden wäre, so ging doch Friedrich Wilhelm auf den Vorschlag ein; und der von Napoleon gesendete Düroc, welcher am preußischen Hofe sehr gern gesehen wurde, war nahe daran, die Sache zum Schlusse zu bringen, als der König wieder zurückbebte und, von der patriotischen Partei in Berlin bestürmt, das Bündniß mit Frankreich ablehnte. Anstatt aber jetzt in seinen fränkischen Besitzungen, Ansbach und Baireuth, ein Heer aufzustellen, um seine Neutralität gegen die Franzosen zu schützen, sammelte er ein Armee-Corps in Polen, weil die Russen, von denen nichts Ernstliches zu befürchten war, Miene machten, über das preußische Gebiet zu marschiren. Friedrich Wilhelm begnügte sich mit Napoleon's Versicherung, daß die französischen Truppen den neutralen Boden nicht betreten würden.

Der Kurfürst von Hessen, Wilhelm I., welcher ein zwar kleines, aber tüchtiges Heer besaß, machte es gerade so, wie Friedrich Wilhelm III. Kurhessen und Preußen hätten damals, wenn sie, anstatt zu unterhandeln, im Felde erschienen wären, beiden Theilen Schranken setzen, die übrigen deutschen Fürsten vom Anschlusse an Frankreich abschrecken und so Deutschland retten können. Dies geschah jedoch nicht, weil der preußische König keinen festen Entschluß zu fassen vermochte, und weil der Kurfürst von Hessen, welcher nur auf Geld bedacht war, bei einer solchen Politik keine Schätze gewinnen konnte. Man darf es daher auch den anderen deutschen Fürsten nicht verargen, daß sie so handelten, wie sie handelten. Von Östreich war für sie keine Rettung zu erwarten, und allein stehend würden sie untergegangen sein, ohne daß dies dem Vaterlande genützt hätte. Diejenigen von ihnen, welche schon französisch waren, ließen sich von Napoleon durch die Aussicht auf Gebietsvergrößerung zu dem geheimen Versprechen bewegen, ihm ihre Truppen zu leihen; und würtembergische, badische und baierische Truppen fochten daher im Herbst neben den Franzosen gegen die Östreicher. Von Seiten des baierischen Kabinets wurde Napoleon, welcher schon am 24. August einen Bund mit demselben geschlossen hatte, außerdem noch dadurch unterstützt, daß die baierischen Minister ihn von jedem Schritte der

Östreicher in Kenntniß setzten, während sein eigener Kriegsplan den Feinden verborgen blieb.

In Italien hatten sich die Franzosen nur gegen Neapel zu decken, welches zwar theilweise von ihren Truppen besetzt war, dessen leidenschaftliche Königin aber mit Östreich, Rußland und England insgeheim verbunden war. Napoleon wollte anfangs noch vor dem Beginne des Krieges dem Bourbonen=Reiche in Neapel ein Ende machen. Er besann sich jedoch bald eines Anderen, und schloß mit Neapel am 21. September einen Vertrag, durch welchen dieses sich zu einer vollständigen Neutralität, sowie Frankreich zur Zurückziehung seiner Truppen verpflichtete. Dies gewährte dem französischen Kaiser den Vortheil, daß er die zwanzigtausend Mann, welche unter Gouvion St. Cyr im Neapolitanischen standen, in Ober=Italien verwenden konnte.

Die Östreicher begannen den Krieg, noch ehe die Russen sich mit ihnen vereinigt hatten. Sie brachen am 9. September unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack in Baiern ein, um den Kurfürsten Max Joseph durch plötzlichen Überfall zum Anschlusse an die Coalition zu zwingen und sein Heer dem ihrigen einzuverleiben. Sie hatten sich aber vorher von dem baierischen Kabinet durch Unterhandlungen so lange hinhalten lassen, daß sie erst dann in München einrückten, als der Kurfürst und sein Heer sich bereits durch das neutrale fränkisch=preußische Gebiet in das Würzburgische gerettet hatten. Eine östreichische Abtheilung setzte den Baiern mit Verletzung des preußischen Gebietes nach, konnte sie aber nicht mehr einholen. Die Östreicher drangen von München nach der oberen Donau hin weiter vor, und stellten sich, sechszigtausend Mann stark, bei Ulm auf, um die Franzosen zu erwarten, welche, wie sie meinten, über den Schwarzwald in Baiern einbrechen würden. Sie hatten sich also, anstatt die Ankunft des russischen Heeres abzuwarten, von diesem sehr weit entfernt und völlig isolirt. Von den Russen war damals erst die eine Abtheilung unter Kutusow in Mähren angekommen; die andere unter Buxhövden befand sich noch in Polen. Das eigentliche Hauptheer der Östreicher stand an der Etsch. Es war hunderttausend Mann stark, und wurde vom Erzherzog Karl befehligt, welcher den ganzen in Wien entworfenen Feldzugsplan, besonders aber das Vordringen des Erzherzogs Ferdinand und

Mack's sehr misbilligte. Die Verbindung zwischen ihm und den Truppen bei Ulm sollte Erzherzog Johann unterhalten, welcher mit etwa fünfundzwanzigtausend Mann in Tyrol stand. Die Alliirten hatten außerdem noch vierzehntausend Russen und sechstausend Engländer, welche in Unter-Italien landen sollten, auf Korfu und Malta stehen. Endlich sollte noch ein aus Engländern, Russen und Schweden zusammengesetztes Heer in Hannover einbrechen; dieses sammelte sich aber erst im November an der Weser und Elbe.

Napoleon hatte unter dem Schein einer beabsichtigten Landung in England ein wohlgeübtes Heer von fast zweimalhunderttausend Mann auf die Beine gebracht, und zugleich in Holland und Hannover Alles vorbereitet, um, wenn der rechte Augenblick gekommen sei, mit Blitzes Schnelle in Deutschland einzubrechen. Sein Plan war, sich plötzlich mit seinem Hauptheer auf Mack zu werfen, diesen zu erdrücken und dann in Eilmärschen gegen Kutusow zu ziehen, noch ehe Buxhövden zu demselben gestoßen sei. Am 1. September brach das Hauptheer der Franzosen nach dem Rhein auf. Es umfaßte fünf Armee-Corps. Außerden stand noch ein sechstes unter Marmont in Holland und ein siebentes unter Bernadotte in Hannover. Die beiden letzteren Corps hatten schon am 23. August den Befehl erhalten, nach Franken zu ziehen und, nachdem sie sich dort mit einander vereinigt und die badischen, sowie die baierischen Truppen an sich gezogen hätten, in Baiern einzufallen. Beide hatten zugleich den Befehl, ohne Rücksicht auf Preußen's Neutralität durch dessen Gebiet in Franken zu marschiren, damit Mack getäuscht und von der Verbindung mit Östreich völlig abgeschnitten werde. Übrigens stand noch ein achtes Armee-Corps unter Massena, welches später durch die aus Neapel abziehenden Truppen Gouvion St. Cyr's verstärkt wurde, in Ober-Italien dem Erzherzog Karl gegenüber. Die gesammte französische Kriegsmacht war ihren Gegnern in so fern an Zahl weit überlegen, als diese weit von einander entfernt standen, und Napoleon in Baiern, wo im Ganzen nur etwa achtzigtausend Östreicher standen, schon Anfang Oktobers zweihundertundzwanzigtausend französische Truppen zusammengebracht hatte. Nachher kamen noch zehntausend Würtemberger zu dem französischen Heere.

Ehe Napoleon selbst an den Rhein abreiste, um den Oberbefehl zu übernehmen, ließ er durch den Senat einen Gewaltstreich aus-

führen, durch welchen alle Kräfte Frankreich's gegen dessen Feinde vereinigt wurden, der aber zugleich zeigt, daß der neue Kaiser sich für berechtigt hielt, die Freiheit seines Volkes der militärischen Eitelkeit desselben und seiner eigenen Herrschsucht aufzuopfern. Der Senat mußte nämlich am 23. September 1805 durch ein Decret, zu dessen Erlassung er nicht einmal nach der damaligen ultramonarchischen Verfassung berechtigt war, achtzigtausend Conscribirte des nächsten Jahres, sowie außerdem noch alle Dienstpflichtigen, welche in den Jahren 1801 bis 1805 nicht ausgehoben worden waren, zum Dienste einberufen.

Am 25. September begann Napoleon's Hauptheer, dem er den Namen der großen Armee gegeben hatte, den Übergang über den Rhein und den Marsch nach der oberen Donau. Zu gleicher Zeit zogen Marmont und Bernadotte, jener am Main herauf, dieser von Hessen her, nach Franken und von da durch das preußische Gebiet auf München los. Jetzt hätte Mack sein Heer schnell nach Böhmen oder nach dem Inn zurückführen oder sich, was zuletzt noch allein möglich war, dem Erzherzog Johann in Tyrol nähern sollen. Er blieb aber in der Gegend von Ulm stehen, weil er zu unfähig und zu eingebildet war, um die ihm drohende Gefahr merken zu können. Er glaubte sogar, als die ungeheuere Übermacht der Franzosen gegen ihn heranzog, es nur mit zwei Armee-Corps derselben zu thun zu haben, und ließ sich deshalb in Gefechte ein, die er hätte vermeiden sollen. Es blieb ihm daher bald nichts Anderes mehr übrig, als sich mit seinem ganzen Heere in Ulm einzuschließen, wo durchaus keine Anstalten getroffen waren, um so viele Menschen auch nur wenige Wochen hindurch ernähren zu können. Die einzelnen Gefechte, welche zwischen den Östreichern und den Franzosen in der Gegend von Ulm geliefert wurden, könnten uns dazu dienen, um einerseits die unmäßig übertreibende Rhetorik der Napoleonischen Bülletins und andererseits die bis zum Unbegreiflichen schlechte Leitung der braven östreichischen Soldaten anschaulich zu machen; da aber Beides bekannt genug ist, so können wir alle jene Gefechte hier übergehen. Schon am 13. Oktober war Ulm rund um von den Franzosen eingeschlossen. Jetzt hätte Mack, wenn er eines heroischen Entschlusses fähig gewesen wäre, und wenn er zugleich als ein Mann ohne Geburt einen solchen Entschluß bei den vornehmen

Herren seiner Generalität hätte durchsetzen können, sich mit seiner gesammten Macht durchschlagen und wenigstens die Ehre seiner Armee retten sollen. Statt dessen ließ er, blos um den Erzherzog Ferdinand zu retten, vierundzwanzigtausend Mann mit diesem nach Böhmen abziehen. Eine solche Macht war zu schwach, um sich durchschlagen zu können. Auch brachte Ferdinand wirklich nur wenige tausend Mann nach Böhmen.

An demselben Tage, an welchem Ferdinand aus Ulm zog (14. Oktober), hatte General Laudon, einer der besseren Ober-Officire des östreichischen Heeres, bei Elchingen ein unglückliches Gefecht mit dem Marschall Ney, welches für die Eroberung von Ulm so entscheidend war, daß Napoleon dem Marschall Ney später den Titel eines Herzogs von Elchingen verliehen hat. Am folgenden Tage ließ Napoleon den General Mack zur Übergabe der Stadt Ulm auffordern. Für die Franzosen war damals jeder Tag äußerst kostbar; denn Kutusow eilte in starken Märschen aus Mähren herbei, Erzherzog Karl hatte dreißig Bataillone seines Heeres nach Baiern abgeschickt, und Erzherzog Johann konnte in Tyrol nicht eher angegriffen werden, als bis Ulm erobert war. Napoleon mußte also Alles aufbieten, damit Ulm sobald als möglich in seine Hände falle. Dies war nicht schwer zu erreichen, da der Oberbefehlshaber der Östreicher den beschränkten Geist eines Unter-Officiers und den schwachen Sinn eines Mannes ohne Selbstbewußtsein besaß. Napoleon schickte am Abend des 15. Oktober einen Obersten von Adel und von vornehmen Manieren nach Ulm, welcher sowohl mit den hochadeligen Herren der Garnison auf die rechte Weise zu sprechen, als auch dem Oberfeldherrn durch drohende und prahlende, wie durch freundliche Worte beizukommen wußte. Mack ließ sich in der That durch denselben täuschen und einschüchtern; denn an Bestechung und Verrath war bei ihm nicht zu denken. Er schickte einen der vornehmsten Officiere seines Heeres, den Fürsten Moritz von Lichtenstein, ins französische Haupt-Quartier. Diesem wußte Napoleon durch seine bekannte Liebenswürdigkeit die Meinung beizubringen, daß er nur aus Theilnahme an dem Schicksale der braven östreichischen Truppen eine schnelle Capitulation wünsche. Als sich hierauf Mack sträubte, die von Lichtenstein überbrachten Bedingungen anzunehmen, ließ Napoleon ihm damit drohen, daß er

durch Kanonen die Stadt und das ganze östreichische Heer vernichten werde. Obgleich dies nicht so leicht möglich war, obgleich das Schicksal der östreichischen Monarchie selbst auf dem Spiele stand, obgleich ein Aufschub von einigen wenigen Tagen durch den Untergang einer einzigen Stadt und den Tod einiger tausend Soldaten nicht zu theuer erkauft worden wäre, so ließ sich doch Mack ängstigen, und schloß eine Capitulation ab.

Nach dieser Capitulation vom 17. Oktober sollten die Officiere auf Ehrenwort entlassen werden und, wenn bis zum 25. Oktober Entsatz komme, auch die Gemeinen freien Abzug haben. Am 19. ließ sich jedoch Mack dadurch, daß man ihm die Fortdauer der Leiden und Entbehrungen seines Heeres als ganz nutzlos darstellte, zu dem Entschlusse bewegen, die Stadt schon den folgenden Tag zu übergeben. Dieser unbegreifliche Fehler, welcher den Franzosen die Möglichkeit gewährte, fünf Tage früher nach Östreich aufzubrechen, war daher auch die wichtigste der Beschuldigungen, wegen deren man nachher Mack vor ein Kriegsgericht stellte. Am 20. Oktober hatten die Franzosen das Schauspiel eines Triumphes, der für sie ein mächtiger Sporn bei den weiteren Kriegsunternehmungen war. Dreiunddreißigtausend Östreicher, unter ihnen achtzehn Generale, legten vor Napoleon ihre Waffen und vierzig Fahnen nieder, und überlieferten ihm sechszig bespannte Kanonen. Mack wurde nachher von dem Kriegsgerichte aller Ehren, Würden und Dienstvortheile verlustig erklärt, und lebte bis 1815, wo er begnadigt wurde, in dunkeler Dürftigkeit.

14. Weiterer Verlauf des dritten Coalitions-Krieges.

In demselben Augenblicke, als Napoleon zu Lande den glänzendsten Triumph feierte, nahmen die kostspieligen Bemühungen, welche er dem Seewesen zugewandt hatte, einen für Frankreich schimpflichen Ausgang. Eine große französische Flotte unter Villeneuve war glücklich nach Westindien gelangt, verlor aber, als sie nach Europa zurückkehrte, zuerst im Juli 1805 beim Kap Finisterre im Kampfe mit den Engländern zwei Schiffe, und lief dann, anstatt dem erhaltenen Befehle gemäß das von den Feinden blokirte Brest zu entsetzen, in Ferrol ein. Napoleon war sehr erzürnt über Villeneuve, dem er schon die 1798 bei Abukir erlittene Niederlage schuld-

gegeben hatte (s. Th. XVII., S. 445), der aber dessenungeachtet von ihm wieder hervorgezogen worden war. Er gebot ihm, nach Brest zu segeln, und als Villeneuve dies nicht zu thun wagte, wollte Napoleon ihm das Commando nehmen. Auf diese Nachricht ging Villeneuve, um noch vor der Ankunft seines Nachfolgers etwas zu unternehmen, zur unglücklichen Stunde in See. Er stieß beim Kap Trafalgar auf Nelson, und es kam dort am 21. Oktober zu einer Schlacht, welche zwar dem englischen Admiral das Leben kostete, aber mit einer furchtbaren Niederlage der Franzosen endigte. Neunzehn Linienschiffe der vereinigten spanisch-französischen Flotte wurden in einem fünfstündigen Kampfe, vier andere nach demselben genommen, Villeneuve selbst gerieth in Gefangenschaft. England erhielt also durch die gemachte Beute und durch die Befestigung seiner Seeherrschaft reichlichen Ersatz für die Millionen, mit denen es zum dritten Male einen Krieg auf dem Continent unterhielt. Es zog auch in diesem Kriege das große Loos der Schicksals-Lotterie; den armen Deutschen dagegen fielen, wie immer, die Nieten zu. Napoleon ward nämlich dadurch, daß er sich fortan auf sein eigentliches Element, den Landkrieg, beschränken mußte, viel stärker, und konnte mit den Generalen und Ministern Östreich's, Rußland's und Preußen's weit leichter fertig werden, als mit den Pitts, Cannings und Nelsons. Er schickte gleich nach der Einnahme von Ulm den Marschall Ney gegen den Erzherzog Johann, und eilte selbst den Russen entgegen, ohne auf den Sturm zu achten, der sich gegen ihn in Berlin erhoben hatte.

Der preußische König war, als er am 14. Oktober die Nachricht von der Verletzung seines fränkischen Gebietes erhielt, in grenzenlosen Zorn gerathen, und jedermann hielt sich überzeugt, daß er sogleich mit Frankreich brechen werde. Er erklärte dem französischen Kaiser in einer feindselig abgefaßten Note, daß er Maßregeln zur Sicherheit seiner Unterthanen, also mit anderen Worten Maßregeln gegen Frankreich ergreifen müsse. Er ließ am 26. Oktober seine Truppen in Hannover einrücken. Er gestattete den Russen, gegen welche er vorher hunderttausend Mann aufgestellt hatte, den Marsch durch seine Provinz Schlesien und durch das Lauenburgische. Er erneuerte mit Kaiser Alexander, welcher auf die Nachricht von der veränderten Stimmung Friedrich Wilhelm's selbst nach Berlin eilte,

den 1802 in Memel geschlossenen sentimentalen Freundschaftsbund (s. S. 57). Beide Fürsten verkehrten mehr als acht Tage aufs freundschaftlichste mit einander. Die Königin Luise von Preußen suchte mit weiblichem Eifer ihren Gemahl für ihre patriotischen Gefühle zu begeistern und von den Banden der Lombards und Lucchesinis loszumachen. Hardenberg, welcher den Franzosen abgeneigt war, erhielt wieder überwiegenden Einfluß. Der von Wien gesandte Erzherzog Anton bemühte sich ebenfalls, den König zu einem entscheidenden Schritte zu drängen. Die patriotische Partei in Berlin ließ sich, geleitet von dem Prinzen Louis Ferdinand, einem Vetter des Königs, und seiner bacchantisch schwärmenden Umgebung, sogar zu einer ganz unnützen Demonstration gegen den Kaiser Napoleon hinreißen. Es wurden nämlich dem Freunde der Franzosen Haugwitz die Fenster eingeworfen und seinem Gegner Hardenberg, welcher zum Kriege rieth, ein Lebehoch gebracht. Am 3. November that endlich der König einen entscheidenden Schritt. Er schloß mit Rußland und Östreich einen geheimen Vertrag, der ihm die Pflicht auferlegte, eine bewaffnete Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten zu übernehmen und, wenn Napoleon die ihm zu stellenden Forderungen bis zum 15. December nicht gewähre, seine Heeresmacht gegen die Franzosen ins Feld zu schicken. Unmittelbar nach der Unterzeichnung dieses Vertrages veranlaßte der schwärmerisch-mystische Charakter Alexander's eine Scene, welche, verbunden mit der damaligen patriotischen Aufwallung des preußischen Hofes, in Napoleon einen unauslöschlichen Groll gegen Preußen erzeugte. Alexander begab sich nämlich in der Nacht vor seiner Abreise mit Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin in die Gruft Friedrich's des Großen zu Potsdam, und beide Fürsten reichten sich über dem Sarge dieses Königs die Hand zum ewigen Freundschaftsbunde.

Der Bruch zwischen Preußen und Frankreich schien nach allen diesen Vorgängen unvermeidlich; es ging aber auch jetzt wieder wie früher: Friedrich Wilhelm machte, nachdem er der Coalition einen Schritt entgegen gegangen war, erschrocken zwei Schritte rückwärts. Die drohenden Worte der Note, welche Friedrich Wilhelm den beiden französischen Gesandten in Berlin, Laforest und Düroc, hatte einhändigen lassen, blieben ohne reellen Nachdruck, obgleich sie den Kaiser Napoleon tödtlich beleidigen mußten. Haugwitz

behielt seinen Einfluß neben Hardenberg. Er ward sogar dazu auserkoren, die im Vertrage vom 3. November beschlossene Erklärung an Napoleon zu überbringen. Als Düroc im Beginne des November von Berlin abreiste, wurde er vom Könige sehr freundlich entlassen, weil dieser noch immer glaubte, daß er mit beiden Theilen befreundet bleiben könne. Das in Hannover eingerückte preußische Heer durfte die Franzosen, die sich in Hameln zusammengezogen hatten, nicht angreifen, sondern mußte ihnen sogar die nöthigen Lebensmittel zukommen lassen. Auch gegen die Russen, Schweden und Engländer, welche im November von Norden her in Hannover einrückten und am 1. December vor Hameln erschienen, zeigten sich die Preußen weder feindlich, noch freundlich. Gleich nachher änderte der Ausgang des Krieges in Östreich den ganzen Zustand der Dinge.

Nach der Einnahme von Ulm drang nicht allein Napoleon mit dem Hauptheere rasch nach Östreich vor, sondern auch Massena marschirte von Italien aus gerades Weges auf Wien los. Der Letztere war, seitdem Erzherzog Karl dreißig Bataillone nach dem Inn hatte absenden müssen, seinem Gegner an Zahl der Truppen gleich. Er drang daher angreifend vor, während Erzherzog Karl sich zurückzog, um der von zwei Seiten her bedrohten Stadt Wien Hülfe zu leisten. Bei Caldiero kam es am 29. Oktober zu einem dreitägigen blutigen Gefechte, welches unentschieden blieb, obgleich der Erzherzog das Schlachtfeld behauptete. Hierauf setzte der Letztere, von Massena verfolgt, seinen Marsch nach Wien fort, indem er zugleich die Reste vom Heere des Erzherzogs Johann an sich zog, welches von Augereau, Ney und den Baiern mit solchem Erfolge angegriffen worden war, daß zwei Abtheilungen das Gewehr hatten strecken müssen. Karl selbst litt auf seinem Rückzuge bedeutende Verluste, und würde in große Verlegenheit gerathen sein, wenn nicht Massena plötzlich von seiner Verfolgung hätte abstehen müssen, weil er die Nachricht erhielt, daß Marie Karoline von Neapel sich wieder an die Alliirten angeschlossen habe. Der Erzherzog konnte daher mit seinem Bruder Johann den Marsch nach der Donau weiter fortsetzen. Dessenungeachtet kam er zu spät in der Gegend von Wien an, um die Stadt retten zu können.

Das französische Hauptheer hatte, als es von Ulm her vordrang, weder durch den in Baiern stehenden Rest der Östreicher, noch auch durch Kutusow, welcher bis zum Inn vorgerückt war, aufgehalten werden können. Kutusow mußte vielmehr nach Mähren zurückweichen, um sich mit der zweiten russischen Armee unter Buxhövden zu vereinigen. Auf diesem Rückzuge erhielt er jedoch durch Mortier's Unvorsichtigkeit Gelegenheit, seinen Gegnern einen bedeutenden Schlag zu versetzen. Mortier griff nämlich am 11. November die Russen bei Dirnstein an, ohne zu ahnen, daß er es mit einem weit überlegenen Feinde zu thun habe. Er ward mit furchtbarem Verluste zurückgeschlagen, und sein Heer würde sogar aufgerieben worden sein, wenn nicht Düpont, welcher zu gleicher Zeit bei Stein einen schweren Kampf mit den Östreichern zu bestehen gehabt hatte, sich glücklich durchgeschlagen hätte und seinen Landsleuten zu Hülfe gekommen wäre. Auch bei Gelegenheit dieser beiden Treffen schämten sich die Franzosen nicht, in ihren Bülletins eine schwere Niederlage in einen Sieg umzukehren, und ihre Geschichtschreiber tragen noch immer kein Bedenken, diese Lüge zu wiederholen. An demselben Tage, an welchem die Franzosen bei Stein und Dirnstein großen Verlust erlitten hatten, erschien Mürat in der Nähe von Wien. Schon am 13. November überreichten ihm die Bürger von Wien demüthig bittend die Schlüssel ihrer Stadt; denn von Seiten des Volkes fanden die Franzosen damals nirgends Widerstand. Dies war die Folge jenes unseligen Regierungs-Systems, welches die Staatsverwaltung in eine bloße Maschinerie umgewandelt und jeden Bürger daran gewöhnt hatte, nur an seinen eigenen Vortheil zu denken. Erst in Spanien empfand nachher Napoleon, was es heiße, gegen einen Nationalgeist zu kämpfen. In Wien bemächtigten sich die Franzosen einer Masse von Kriegsvorräthen aller Art. Sie schrieben außerdem dort und im ganzen Erzherzogthume starke Contributionen aus. Zu gleicher Zeit trug Napoleon kein Bedenken, den Krieg auch durch Zeitungen zu führen und die in der Revolution erfundene Kunst anzuwenden, vermöge deren man durch gedungene Sophisten eine öffentliche Meinung schafft. Er befahl dem zum Gouverneur von Wien ernannten General Clarke, Leute von Einfluß zu gewinnen, welche in Zeitungen und Journale so schrieben, wie er wünsche, daß das Volk denke.

Von Wien aus konnte Mürat die nach Znaym zurückweichenden Russen von der Vereinigung mit Burhövden abhalten, wenn er Herr der großen Donau-Brücke an der Spitz wurde. Diese sollte zwar nach den ganz bestimmten Befehlen, welche der Prinz von Auersberg erhalten hatte, sogleich in die Luft gesprengt werden; Auersberg war aber ein zweiter Mack. Obgleich nämlich Alles zur Ausführung des Befehles so weit vorbereitet war, daß es nur seines Commando-Wortes bedurft hätte, so ließ er sich doch von Mürat, Lannes und anderen französischen Generalen durch die Vorspiegelung eines bereits abgeschlossenen Waffenstillstandes auf ganz unbegreifliche Weise täuschen. Anstatt daher die genannten Generale nebst achtzehnhundert Mann, welche bereits ganz in seiner Gewalt waren, gefangen zu nehmen und die Brücke sprengen zu lassen, übergab er diese vor den Augen seiner gerüstet dastehenden Division, welche dann kriegsgefangen ward. Man verurtheilte ihn dafür nachher zum Verluste seiner Ehren und zu einjährigem Festungs-Arrest. Mürat, Lannes und Soult marschirten, als sie sich der Brücke bemächtigt hatten, sogleich auf Znaym los, um dem herbeieilenden Kutusow zuvorzukommen, während Bernadotte, welcher die bisher von Mortier befehligte Abtheilung an sich gezogen hatte, ihn im Rücken zu beunruhigen suchte.

Am 15. November ereilte der Vortrab der Franzosen unter Belliard's Führung den General Kutusow bei Hollabrunn. Hier ließ sich dann General Nostitz, welcher eine östreichische Colonne führte, durch denselben Betrug, den man dem Prinzen Auersberg gespielt hatte, bewegen, dem Kampfe der Russen und Franzosen unthätig zuzusehen. Um sich übrigens dieses Verfahren östreichischer Generale einigermaßen erklären zu können, muß man wissen, daß nicht nur Eifersucht und Zwietracht zwischen den Östreichern und Russen bestand, sondern daß auch Kaiser Franz, dem die Franzosen-Freunde in seiner Umgebung vor den Russen bange machten, stets auf den Abschluß eines Friedens bedacht war, und dadurch seine Generale irre leitete. Kutusow wäre in Folge der Treulosigkeit des Generals Nostitz verloren gewesen, wenn nicht der bei ihm anwesende General Winzingerode, welcher von Alexander zu den letzten diplomatisch-militärischen Unterhandlungen in Wien gebraucht worden war, die Franzosen mit ihrer eigenen Münze bezahlt

hätte. Winzingerode schloß nämlich mit Mürat einen Friedens-Vertrag ab, und da vermöge desselben bis zum Eintreffen der Ratification Napoleon's die Waffen ruhen sollten, so erhielt dadurch Kutusow Gelegenheit, insgeheim aufzubrechen und unverfolgt nach Znaym zu ziehen. Er mußte zwar, um den Feind täuschen zu können, sieben- bis achttausend Mann unter Bagration zurücklassen, und diese wurden hierauf sogleich von dem aus dreißigtausend Mann bestehenden französischen Heere angegriffen; allein Bagration schlug sich nach einem dreitägigen Kampfe, der ihm seine Kanonen und die Hälfte seiner Leute kostete, glücklich durch. Jetzt standen in Mähren die beiden mit einander vereinigten russischen Heere, bei denen Kaiser Alexander selbst sich befand, und noch außerdem etwa zwanzigtausend Mann Östreicher. Ein drittes russisches Heer unter Benningsen war von Polen her, der Erzherzog Karl aber von Steiermark her im Anmarsch. Zugleich hatte Erzherzog Ferdinand die nach Böhmen geretteten Trümmer seines Heeres wieder auf zwanzigtausend Mann gebracht. Außerdem standen nicht allein in Norddeutschland die Russen, Engländer und Schweden kampfgerüstet da, sondern auch das preußische Kabinet, dessen Gesandter Haugwitz bisher von Napoleon unter allerlei Vorwänden hingehalten worden war, mußte endlich zu einer entscheidenden Erklärung kommen, und diese konnte, wenn sie vor einer Hauptschlacht gegeben ward, nur zu Gunsten der Alliirten ausfallen. Auf Seiten der Franzosen dagegen wurden Massena und Gouvion St. Cyr in Italien zurückgehalten, ihr Hauptheer aber, welches außer Ungarn, Böhmen und Ober-Schlesien fast das ganze östreichische Gebiet besetzt und Alles ausgeplündert hatte, war auf einen weiten Raum vertheilt. Napoleon befand sich also in einer sehr bedenklichen Lage, aus der nur eine entscheidende Schlacht ihn retten konnte. Daß er sich nicht allein aus seiner Verlegenheit zog, sondern noch dazu einen glänzenden Sieg erfocht, verdankte er nicht blos seinem Feldherrn-Talente und der Tapferkeit seiner Truppen, sondern noch weit mehr der kaum begreiflichen Unbesonnenheit der Russen, der Zaghaftigkeit des preußischen Kabinets und dem Kleinmuthe des Kaisers Franz. Dies wird aus der Darstellung des Verlaufes der Begebenheiten einleuchtend werden.

Für die Alliirten lag Alles daran, daß Zeit gewonnen und jeder entscheidende Schritt vermieden werde. Sie mußten sich also aus Mähren entweder nach Ungarn, wo in kurzer Zeit ein sogenanntes Insurrections-Heer auf die Beine gebracht werden konnte, oder nach Ober-Schlesien, wohin Bennigsen's Marsch gerichtet war, zurückziehen. Statt dessen blieben sie nicht nur in Mähren stehen, sondern sie ließen sich auch durch Napoleon verlocken, eine Schlacht zu liefern. Dieser hatte, um den Charakter der Leute, welche den russischen Kaiser umgaben, kennen zu lernen, zum Scheine Unterhandlungen angeknüpft, und seinen gewandten Polizei-Director Savary in das russische Haupt-Quartier gesandt. Er erfuhr, daß in Alexander's Rath einige hitzige junge Leute das Übergewicht hätten, und auf diesen Umstand gründete er seinen Plan, die Alliirten zu einem Treffen zu bringen. Er ließ, als wenn er dem Kampfe ausweichen wolle, mehrmals rückgängige Bewegungen machen, und bewirkte dadurch, daß die Russen am 2. December, um ihn anzugreifen, die von ihnen inne gehabten Höhen bei Austerlitz räumten, welche den Schlüssel des Schlachtfeldes bildeten. Napoleon ließ diese Höhen rasch durch Soult besetzen, und nun erlitten die Russen trotz ihres tapferen Kampfes eine vollständige Niederlage. Schon um ein Uhr Nachmittags war das Schicksal der Schlacht, welche mit Tagesanbruch begonnen hatte, entschieden und das russische Heer in vollem Rückzuge begriffen. Kutusow verlor den größten Theil seines Heeres und fast zweihundert Kanonen. Die Zahl der Russen, welche getödtet wurden, läßt sich nicht angeben, da die französischen Berichte dieselbe auf ebenso lächerliche Weise vergrößern, als die russischen sie verkleinern. Der Rest des geschlagenen Heeres zog sich nach Ungarn hin zurück.

15. Nächste Folgen der Schlacht bei Austerlitz.

Durch die Schlacht bei Austerlitz war der Ausgang des Krieges selbst keineswegs entschieden. Allein Kaiser Franz ließ sich durch den Fürsten Johann von Lichtenstein und durch andere Leute, denen die Verbindung mit Rußland ein Dorn im Auge war, dazu bringen, daß er die Lage der Dinge ebenso ansah, wie sie in Napoleon's Bülletins dargestellt war. Er suchte daher schnell Frieden zu schließen, und unglücklicher Weise bewog man ihn, mitten in

seinem Schrecken sich persönlich zu Napoleon zu begeben, welcher dann dem deutschen Kaiser die erbetene Waffenruhe als eine Gnade zugestand, und ihn zugleich auf dieselbe Weise zum Werkzeuge für seine weiteren Plane machte, wie er sich nach den ersten Siegen des Jahres 1796 des Königs von Sardinien bedient hatte (s. Th. XVII., S. 402 ff.). Freilich war das Kriegswesen des östreichischen Staates damals im traurigsten Zustande, so daß Erzherzog Karl, welcher bald nachher zum Generalissimus ernannt wurde, sich zu den ausgedehntesten Reformen genöthigt sah. Schon in der Nacht vom 2/3. December ließ Kaiser Franz durch den Fürsten von Lichtenstein Napoleon um eine persönliche Zusammenkunft ersuchen. Diese ward ihm am 4. December gewährt, und zwar absichtlich nicht im französischen Haupt-Quartier, sondern in einem Bivouac. Sie hat den Franzosen Gelegenheit gegeben, ihren Helden und seine Generale im glänzendsten Contrast mit dem östreichischen Kaiser und seiner Umgebung darzustellen und allerlei Anekdoten in Plutarch's Art zu erfinden. Wir bleiben bei den nackten Thatsachen stehen.

Kaiser Franz bat um einen Waffenstillstand, während dessen dann über einen Frieden unterhandelt werden sollte. Napoleon bewilligte denselben unter der Bedingung, daß die Russen in der kürzesten Zeit das östreichische Gebiet räumten. Nachdem Kaiser Alexander seinem Bundesgenossen zu Gefallen sich hierzu bereit erklärt hatte, wurde der Waffenstillstand am 6. December abgeschlossen. Da die Franzosen während desselben etwa ein Drittel der östreichischen Monarchie besetzt halten und aussaugen durften, so willigte Franz gern in jede Friedensbedingung, damit nur sein Land recht bald vom Feinde geräumt werde. Andererseits wünschte auch Napoleon, um freie Hand gegen Preußen zu erhalten, einen baldigen definitiven Abschluß. Schon am 26. December wurde daher zu Preßburg der Frieden unterzeichnet. Durch diesen Preßburger Frieden verlor Östreich tausend Quadratmeilen Land mit drei Millionen Einwohnern. Kaiser Franz mußte nämlich die erst wenige Jahre vorher erhaltenen venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien, Tyrol, Vor-Arlberg und andere Landstriche an Baiern, das Breisgau nebst verschiedenen Städten und Herrschaften an Würtemberg und Baden abtreten. Dafür erhielt er das ganze Land des kaum erst geschaffenen Kurfürsten von Salzburg, welcher durch das von Baiern abgetretene

Bisthum Würzburg, dem man den Titel eines Kurfürstenthums gab, entschädigt wurde. Außerdem wurden alle Güter und Rechte des deutschen Ritter-Ordens einem östreichischen Prinzen erblich verliehen, und dem Erzherzog Ferdinand, welchem das Breisgau gehört hatte, eine Entschädigung in Deutschland versprochen. Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg erhielten den Königstitel, und Kaiser Franz verpflichtete sich nicht nur, sie und den Kurfürsten von Baden als unumschränkte Herrscher anzuerkennen, sondern es ward auch die bevorstehende Auflösung des deutschen Reiches und die Gründung eines an Frankreich geknüpften neuen Reiches dadurch angekündigt, daß man in dem Friedensvertrage den unbestimmten Ausdruck hinzufügte, die genannten drei Fürsten sollten Glieder eines deutschen Staatenbundes (confédération germanique) bleiben. Übrigens wurde dem Könige von Würtemberg noch die Grafschaft Bondorf, sowie dem Könige von Baiern die Reichsstadt Augsburg zugetheilt.

Noch weit härter, als der große Verlust von Land und Leuten, waren für Östreich die unmittelbaren politischen Folgen dieses Friedens; denn Kaiser Franz mußte fortan alle Usurpationen und Erpressungen anerkennen, die sich Napoleon und seine Creaturen erlaubten. Seit dem Abschlusse des Preßburger Friedens begann nämlich Napoleon nicht mehr blos auf die Fürsten und ihre Diener, sondern auch auf die Völker mit Verachtung herabzusehen, und deshalb über das Schicksal derselben blos mit Rücksicht auf seine persönlichen Zwecke zu verfügen. Er hatte die Grundlagen zu einem Reiche gelegt, welches gleich dem römischen in alter Zeit, gleich dem russischen und dem englisch-indischen unserer Tage auf der Gewalt der Waffen ruhte. In diesem Reiche herrschte die Willkür eines Mannes, welcher zu Gunsten seiner Plane oder zum Vortheile seiner Familie und derjenigen Franzosen, die er belohnen und versorgen wollte, immer wieder neue Umgestaltungen vornahm, und sich gleich den alten Römern gegen die sogenannten Bundesgenossen Alles erlaubte. Königreiche wurden gleich Kartenhäusern aufgestellt und wieder umgestoßen, Fürsten ebenso von einem Gebiete in das andere versetzt, wie man die Officiere ihre Regimenter wechseln läßt, und die Völker mitten im Frieden den Erpressungen habgieriger Franzosen preisgegeben.

Gleich nach dem Preßburger Friedensschlusse mußte Kaiser Franz den herrischen Sinn des mächtigen Herrschers empfinden. Napoleon sprach dem östreichischen Kabinet officiell seinen Unwillen darüber aus, daß der auf sein Verlangen entfernte Vice-Kanzler Ludwig Cobenzl durch den Stifter der Coalition, den Grafen Stadion, ersetzt wurde, und daß Erzherzog Karl, welchem Kaiser Franz die Leitung des Kriegswesens übertragen hatte, umfassende Reformen vornahm, deren Nothwendigkeit im Kriege selbst klar erkannt worden war. Ebenso duldete Napoleon nicht, daß der bisherige Kurfürst Ferdinand von Salzburg, welcher mit östreichischen Truppen in Würzburg eingezogen war, diese bei sich behielt. Einen anderen Anlaß zu willkürlichem Verfahren gaben die Angelegenheiten Dalmatien's. Dieses Land sollte nach dem Friedensvertrage ebenso, wie alle übrigen venetianischen Besitzungen, an Napoleon abgetreten werden; noch ehe aber die französischen Truppen dort ankamen, hatten die Russen von Neapel aus einige dalmatische Städte besetzt. Dies gebrauchte dann Napoleon als Vorwand, um seine Truppen diesseit des Rheines stehen zu lassen und die Stadt Braunau, gegen die Bestimmungen des Preßburger Friedens, auch fernerhin besetzt zu halten. Ein großer Gewinn war es damals für Östreich, daß der Graf von Metternich, welcher als Gesandter nach Paris geschickt wurde, einen bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte erhielt; denn dieser gehörte zu den wenigen Staatsmännern, welche dem verschlagenen Talleyrand gewachsen waren.

Die Willkür, mit welcher seit dem Beginne des Jahres 1806 die Völker behandelt wurden, mußten zuerst die Holländer empfinden. Schon im Februar 1806 ließ Napoleon dem Raths-Pensionär Schimmelpenninck anzeigen, daß die 1805 in Holland eingeführte Verfassung ganz umgestaltet werden müsse. Sechs Wochen später forderte er die Holländer gewissermaßen befehlend auf, sich seinen Bruder Louis zum Könige zu erbitten, weil er sich bei der gegen Holland beschlossenen Gewaltthat ebenso, wie früher bei der Einziehung von Genua und Lucca (s. S. 82 f.), den fremden Mächten gegenüber die Ausflucht verschaffen wollte, daß er dem ausgesprochenen Wunsche des Volkes selbst gemäß handele. Die Holländer, welche an Schimmelpenninck einen ebenso gewandten, als patriotischen Leiter hatten, widersetzten sich zwar der unvermeidlichen

Unterwerfung unter einen fremden Herrscher nicht, wohl aber der Zumuthung, daß sie selbst um einen solchen bitten sollten. Ihre Weigerung scheiterte jedoch an dem unbeugsamen Willen des Kaisers. Sie mußten sich im Juni 1806 dazu bequemen, Louis Bonaparte zu ihrem erblichen Könige zu wählen und unter der Form eines mit Napoleon geschlossenen Vertrages eine monarchische Verfassung anzunehmen. Schimmelpenninck bot vergebens Alles auf, um die Bestätigung dieser Verfassung durch die Generalstaaten zu verhindern. Als ihm dies nicht gelang, wahrte er wenigstens seine eigene Ehre, indem er, um für seine Person nicht einwilligen zu müssen, in den Privatstand zurücktrat und alle Ehren und Geschenke, welche der neue Herrscher ihm anbot, ausschlug. Den Holländern war in der neuen Verfassung zugestanden worden, daß ihre Staatsschuld anerkannt, ihre Sprache in allen öffentlichen Acten gebraucht und die Staatsämter nur mit Eingeborenen besetzt werden sollten. Dies half ihnen jedoch wenig, weil die Hofämter zum Theil an Fremde übertragen werden mußten, die Armee aber den Franzosen angehörte. Auch blieb der neue König erblicher Connetable von Frankreich, und Napoleon hatte ihm überdies förmlich verboten, ein Holländer zu werden (Ne cessez pas d'être Français!).

Auch in **Deutschland** wurde 1806 ein Glied der Napoleonischen Familie als Herrscher eingesetzt, ohne daß jedoch, wie in Holland, die künftigen Unterthanen desselben vorher der Form nach befragt worden wären. Nachdem nämlich Preußen im Februar 1806, wie wir unten sehen werden, Cleve und Wesel an Napoleon hatte abtreten müssen, wurden diese Landstriche mit dem von Baiern eingetauschten Herzogthum Berg vereinigt und im März als **Großherzogthum Berg** dem Schwager des Kaisers, **Joachim Mürat**, geschenkt. Dieser blieb, da er die Würde eines Groß-Admirals von Frankreich erblich behielt, ebenfalls Franzose. Seine Unterthanen hatten aber doch wenigstens den einen Vortheil, daß sie von dem Drucke des römischen und deutschen Rechtes befreit und, ohne eine Ablösungssumme zahlen zu müssen, der Feudal-Lasten entledigt wurden. Auch schaffte der Franzose nicht, wie die neuen Könige von Baiern und Würtemberg, die Stände des Landes ab.

Von den beiden zuletzt genannten Fürsten wurde der eine nebst dem Kurfürsten von Baden schon im Jahre 1806, der andere ein

Jahr später der Familie Napoleon's einverleibt. Im Januar 1806 ward nämlich Napoleon's Stiefsohn, Eugen Beauharnais, welchen der Kaiser damals an Kindes Statt annahm, mit der ältesten Tochter des Königs von Baiern, im April 1806 der Kurprinz von Baden mit der von Napoleon adoptirten Nichte der Kaiserin Josephine, Stephanie Beauharnais, im August 1807 aber Napoleon's jüngster Bruder Hieronymus mit einer würtembergischen Prinzessin vermählt. Bald nachher mußten die Thronfolger von Baiern und Baden nach Paris kommen, um in die französische Regierungsweisheit eingeweiht zu werden. Hier wohnten sie eine Zeitlang den Sitzungen des Staatsrathes bei, und Napoleon scheute sich nicht, den Sprößlingen alter deutscher Herrschergeschlechter einen Platz unter dem Erzkanzler Cambacérès und dem Erzschatzmeister Lebrün, also unter zweien seiner ephemeren Geschöpfe, anzuweisen.

Die drei neuen Vasallen Napoleon's in Deutschland machten sogleich ihre Souverainität gegen ihre Unterthanen geltend. Doch thaten Karl Friedrich von Baden und Maximilian I. von Baiern Vieles zur Verbesserung der Zustände in ihren Ländern. In Baiern ward namentlich durch den Minister Montgelas das Pfaffen-Regiment beseitigt, wiewohl freilich nur um einer Militär-Regierung Platz zu machen. Dagegen wurde das würtembergische Volk von seinem König Friedrich I. auf ganz orientalische Weise behandelt. Dieser Fürst gebrauchte die erlangte Souverainität vom ersten Augenblicke an zum Verderben seiner Unterthanen; und sein despotisches Regiment ward für dieselben doppelt drückend, weil er von Hause aus ein energischer und kalt verständiger Mann war. Er schwelgte, prunkte und verschwendete mitten im größten Jammer, und verfuhr mit seinem Volke gerade so, als wenn dasselbe blos ein Anhängsel seines Hofes wäre. Um als glänzender Herrscher zu erscheinen, schuf er aus Begünstigten einen hohen und niederen Adel, und richtete für ein Land, welches vorher von einem Kanzler und einigen Räthen ganz leicht regiert worden war, großartige Ministerien mit Departements ein. Zur Sicherung und Durchführung seines tyrannischen Regiments ordnete er eine so vollkommene Beamten-Hierarchie und Polizei-Verwaltung an, daß gewissermaßen jeder Schritt der Beamten und der Unterthanen vorgeschrieben, und die frohherzigen, biederen Alemannen gleich einem Regiment Soldaten

im Leben und Wandel beschränkt wurden. Dabei war er jedoch unter allen deutschen Fürsten der einzige, welcher seine Würde auch gegen Napoleon und dessen Generale zu behaupten suchte. Freilich that er dies mit wenig Glück, weil jeder französische Officier die deutschen Fürsten wie willenlose Diener seines Kaisers behandelte, und dieser ihnen darin Recht gab.

Ein anderer deutscher Vasall Napoleon's, der Erzkanzler und Primas des alten Reiches, gab sich dazu her, einen Fremden zum deutschen Fürsten und zum Oberhaupte der katholischen Geistlichkeit Deutschland's zu machen. Derselbe Karl von Dalberg nämlich, welcher noch im November 1805 einen patriotischen Aufruf an die deutsche Nation erlassen und sie zur Bewahrung ihrer Einheit und ihrer Verfassung ermahnt hatte, erklärte am 27. Mai 1806 dem Regensburger Reichstage, daß er den Stiefoheim Napoleon's, den Kardinal Fesch, zu seinem Coadjutor und Nachfolger ernannt habe. Vergebens protestirte Kaiser Franz, welchen Dalberg gar nicht gefragt hatte, gegen ein solches Verfahren; Fesch war und blieb der Erbe des deutschen Primats und der deutschen Fürstenthümer Regensburg und Aschaffenburg.

Das südliche und westliche Deutschland hatten damals viel zu leiden, weil Napoleon vorgeblich wegen seines Zwistes mit Östreich über Dalmatien, in Wahrheit aber um Preußen zu bedrohen, seine Truppen diesseit des Rheins hatte stehen lassen. Die unaufhörlichen Einquartierungen und Durchzüge von Truppen und das Treiben der französischen Commissäre und Lieferanten steigerten die Noth so sehr, daß nach einem Getraidelande wie Baiern Korn geschickt werden mußte, und daß Napoleon selbst eine Million Francs zur Vertheilung unter die leidenden Schwaben und Baiern anwies. Beschwerden halfen nichts, und Drohungen hatten nur Demüthigungen zur Folge.

Für Preußen war selbst nach dem Preßburger Frieden noch einige Hoffnung auf Rettung vorhanden, da Rußland und England ihm ihre Hülfe anboten. Allein König Friedrich Wilhelm war wie immer zu keinem Wagestücke zu bewegen, und ließ sich deshalb von Napoleon Alles bieten. Friedrich Wilhelm hatte zu seinem Unglücke den treulosen Haugwitz, von dessen Schlauheit man Alles erwartete, an Napoleon geschickt, um diesem die im Vertrage vom

3. November (s. S. 92) ausgemachten Forderungen vorzulegen. Obgleich es dabei auf Eile ankam, so ließ sich doch Haugwitz schon unterwegs von Bernadotte, welchem Napoleon deshalb Weisungen gegeben hatte, aufhalten. Als er endlich am 28. November in Napoleon's Haupt-Quartier eingetroffen war, verschob dieser die ihm zu gewährende Audienz bis nach der Schlacht bei Austerlitz. Erst am 7. December ward Haugwitz endlich vorgelassen, und nun bot er, anstatt die ihm aufgetragenen Forderungen vorzulegen, Preußen's Vermittelung an. Napoleon ging auf dieses Anerbieten ein, machte aber zwei Bedingungen, wegen deren Haugwitz erst in Berlin anfragen mußte. Hier hatte unterdessen die Nachricht vom Siege der Franzosen den Hof wieder in die Gewalt der französischen Partei gebracht, und Napoleon erhielt von seinem dortigen Gesandten Laforest die Nachricht, daß das preußische Kabinet nicht nur den Beistand der Russen und Engländer abgelehnt, sondern auch bei ihm den am 3. November geschlossenen Vertrag auf eine Weise entschuldigt habe, welche die größte Angst verrathe. Als daher Haugwitz am 13. December in Schönbrunn die zweite Audienz erhielt, nahm Napoleon einen ganz anderen Ton an. Er erklärte mit barschen und sogar groben Worten, daß er an Preußen wegen der vielen Verräthereien, die es gegen ihn geübt habe, furchtbare Rache nehmen könne, daß er aber großmüthig Alles verzeihen und vergessen wolle, wenn Friedrich Wilhelm sich durch unauflösliche Bande mit ihm verbünden und als Unterpfand dieses Bundes Hannover gegen preußische Landstriche eintauschen wolle. Zugleich suchte er nach seiner gewohnten Art den von ihm tief verachteten Haugwitz theils durch Schmeicheleien, theils durch drohende Vorstellungen in seine Schlingen zu ziehen. Der armselige Intriguant ließ sich täuschen, und unterzeichnete, wie Graf St. Jülien im Sommer 1800 (s. Th. XVII., S. 495), ohne dazu bevollmächtigt zu sein, am 15. December einen Vertrag, der ihm als unabänderliches Gebot vorgelegt worden war.

Kraft dieses Vertrages sollte das Kurfürstenthum Hannover an Preußen abgetreten werden, obgleich dasselbe kein rechtliches Besitzthum des französischen Kaisers war, und gar kein Zweifel darüber waltete, daß England diese Beraubung seiner Königsfamilie nie und nimmer anerkennen werde. Dagegen sollte Preußen Neufchatel und

das Herzogthum Cleve mit Wesel an Frankreich, sowie das Fürstenthum Ansbach an Baiern abtreten. Außerdem enthielt dieser Vertrag, welcher bis jetzt noch nicht im Drucke bekannt geworden ist, wahrscheinlich noch die Vorschrift, daß Preußen alles dasjenige anerkennen müsse, was elf Tage später dem östreichischen Kaiser im Preßburger Frieden auferlegt wurde.

In Berlin hatte man, während Haugwitz in Schönbrunn gewissenlos handelte, wieder mit England und Rußland angeknüpft, und nach Maßgabe der Vorschläge, welche Napoleon am 7. December gemacht hatte, neue Verhaltungsbefehle an Haugwitz geschickt. Diese kamen jedoch zu spät. Haugwitz hatte seiner Regierung weder durch einen Courier, noch durch einen Brief von dem Geschehenen Mittheilung gemacht, und erst als er selbst am 25. December in Berlin wieder ankam, wurde der von ihm geschlossene Vertrag dem Könige bekannt. Friedrich Wilhelm gerieth in den größten Schrecken; anstatt aber den Vertrag entweder unbedingt zu bestätigen, oder nach dem Rathe der kühneren patriotischen Mitglieder des Ministeriums unbedingt zu verwerfen und dann mit England, Schweden und Rußland verbunden den Drohungen Napoleon's zu trotzen, entschloß er sich wieder nur zu einer halben Maßregel. Er ratificirte nämlich den Vertrag unter dem Vorbehalte, daß er Hannover nur provisorisch in Besitz zu nehmen und Ansbach, Cleve, Wesel und Neufchatel nicht eher zu räumen brauche, als bis ihm Hannover von seinem rechtmäßigen Besitzer abgetreten werde. Mit dieser Erklärung wurde Haugwitz nach Paris geschickt. Ohne jedoch abzuwarten, ob Napoleon die ihm gestellte Bedingung auch annehmen werde, theilte man dieselbe den Engländern und der hannöverischen Regierung als eine ausgemachte Sache mit, forderte die Alliirten zur Räumung Hannover's auf, und zog die preußischen Truppen aus Franken zurück, während die französischen dort und in Süddeutschland stehen blieben.

In Paris ward Haugwitz wieder wie der Gesandte einer Macht empfangen, gegen die man sich Alles erlauben könne. Napoleon erklärte den Vertrag vom 15. December, weil derselbe nicht in der festgesetzten Zeit ratificirt worden sei, für erloschen, legte dem Grafen einen neuen Vertrag vor, und forderte die augenblickliche Unterzeichnung desselben, widrigenfalls die französischen Truppen sich sogleich gegen Preußen in Bewegung setzen würden. Haugwitz gehorchte

dem Gebote des Kaisers, und unterzeichnete am 15. Februar 1806 den ihm vorgelegten neuen Vertrag; Napoleon dagegen ließ, noch ehe derselbe in Berlin ratificirt worden war, Ansbach in Besitz nehmen. Durch den Vertrag vom 15. Februar wurden die Bestimmungen des früheren Vertrages bestätigt, außerdem aber noch dem Könige von Preußen die Verpflichtung auferlegt, nicht allein Hannover ohne irgend einen Vorbehalt in Besitz zu nehmen, sondern auch dadurch, daß er seine Häfen den Engländern verschließe, feindselig gegen diese aufzutreten. Daß Napoleon das ihm von Preußen abgetretene Cleve und Wesel seinem Schwager Mürat schenkte, ist bereits angegeben worden. Ansbach erhielt der König von Baiern als Ersatz für Berg, welches zu Mürat's Großherzogthum geschlagen wurde. Neufchatel gab Napoleon zugleich mit dem Fürstentitel dem Marschall Berthier.

Auch nachdem der neue Vertrag abgeschlossen worden war, vermochte Friedrich Wilhelm nicht, auf einem und demselben Wege zu bleiben. Er suchte sich die Freundschaft mit Rußland und England zu erhalten, und gab dies öffentlich dadurch zu erkennen, daß er wenige Tage früher, als er den Pariser Vertrag bestätigte, nach Stettin reiste, um die heimkehrenden Russen vor sich vorüber ziehen zu lassen. Andererseits ließ er sich, als Hardenberg im Moniteur aufs gröbste angegriffen wurde und im heftigsten Tone darauf antwortete, durch die französische Partei in Berlin bewegen, seinen Minister der Besorgniß vor einem Kriege zu opfern. Hardenberg erhielt im April 1806 seinen Abschied, und Haugwitz ward der alleinige Leiter der Geschäfte, zum großen Ärger der Patrioten, welche laut ihren Haß gegen ihn aussprachen. Hannover wurde durch ein Manifest vom 1. April für preußisches Besitzthum erklärt, das man von Napoleon, welcher durch Eroberung rechtmäßiger Besitzer desselben geworden sei, eingetauscht habe. Dies gab dann sogar dem Könige von Schweden Gelegenheit, Preußen zu beschimpfen. Gustav IV. hatte schon im Januar dem Regensburger Reichstage erklären lassen, daß er nicht länger an den Berathungen desselben Theil nehmen könne, da diese Versammlung unter dem Einflusse eines Usurpators stehe, und da einzelne Reichsstände sich Ungesetzlichkeiten gegen die Reichsverfassung erlaubten. Nachher zog er zwar seine Truppen über die Elbe zurück, behielt

aber das zu Hannover gehörende Herzogthum Lauenburg besetzt, und räumte dasselbe nicht eher, als bis preußische Truppen ihn zurückdrängten. Er nahm hierauf gegen Preußen eine entschieden feindliche Stellung an, belegte dessen Schiffe mit Beschlag, und blokirte die preußischen Häfen, während Friedrich Wilhelm keine ernste Maßregel gegen Schweden zu ergreifen wagte. Das Verhalten beider Staaten gegen einander war um so schimpflicher für Preußen, je mehr Beweise von zunehmendem Irresein Gustav IV. gerade damals gab. Dieser machte sich nämlich nicht nur durch die Art, wie er bei jeder Gelegenheit seinen Haß gegen Napoleon äußerte, lächerlich, sondern er vernichtete auch die von ihm verbürgte ständische Verfassung Pommern's, obgleich er selbst der größte Eiferer gegen Usurpationen gewesen war.

Der von Preußen theuer erkaufte Besitz des Kurfürstenthumes Hannover ward sogleich höchst unsicher, weil Napoleon schon im April Friedensunterhandlungen mit England anknüpfte, und dabei nicht die mindeste Rücksicht auf Preußen nahm. In England war am 23. Januar 1806 Pitt gestorben, und sein Tod hatte die Bildung eines neuen Ministeriums zur Folge gehabt, welches so zusammengesetzt war, daß die Wiederherstellung des Friedens möglich schien. König Georg III. hatte nämlich niemand gefunden, der ein Ministerium hätte zusammenhalten können, als Pitt's ehemaligen Genossen, Lord Grenville, der sich zwei Jahre früher von diesem getrennt, und als Mitglied der Opposition in Gemeinschaft mit Fox Anträge auf die Emancipation der Katholiken gemacht hatte. Der fanatisch anglikanische König hatte daher nothgedrungen die Bildung des neuen Ministeriums dem Lord Grenville übertragen; und da der Letztere unbedingt auf dem Eintritte von Fox bestand, so hatte Georg auch diesen ihm tödtlich verhaßten Anhänger revolutionärer Grundsätze als Minister der auswärtigen Angelegenheiten annehmen müssen (Februar 1806). Fox und seine Freunde hatten Pitt's bitteren Haß gegen Frankreich und gegen die Revolution nie getheilt, und waren allein von allen englischen Staatsmännern in Bonaparte's Zeitungen immer gelobt worden; sie konnten daher auch leicht Unterhandlungen über einen Frieden mit Frankreich anknüpfen. Schon im März benutzte Fox einen zufälligen Anlaß, um mit Talleyrand in Briefwechsel zu treten. Dies führte dann zu Unterhandlungen,

welche im Juni schon so weit gediehen waren, daß keine anderen Schwierigkeiten mehr bestanden, als in Betreff des Schicksales von Hannover und Sicilien. Da Napoleon England an sich zu ziehen und dagegen mit Preußen zu brechen wünschte, so ließ er im Juni der englischen Regierung erklären, daß die Frage über den Besitz von Hannover kein Hinderniß für den Abschluß eines Friedens sein solle. In dieser Erklärung lag, daß Preußen zur Zurückgabe Hannover's allenfalls gezwungen werden könne und solle. Zum Abschlusse eines Friedens mit England kam es jedoch, wie wir später sehen werden, nicht.

Zu Italien schaltete Napoleon nach der Beendigung des dritten Coalitions-Krieges mit fast noch größerer Willkür, als in Deutschland. Dort bedachte er nicht nur seine Schwestern Elise und Pauline mit einträglichen Besitzthümern (s. S. 82 f.), sondern er schuf auch im Gebiete des Königreiches Italien zwölf Herzogthümer, welche für erbliche französische Reichslehen erklärt und später an Leute vertheilt wurden, die sich um ihn und sein Reich verdient gemacht hatten. Mit dem Besitze dieser Lehen waren sehr bedeutende jährliche Einkünfte verknüpft, welche größtentheils aus den Erträgen der Domänen des Königreiches Italien bestritten wurden. Außerdem mußte das Königreich nicht nur jeden Monat dritthalb Millionen Francs zur Unterhaltung der französischen Besatzungstruppen, sondern auch noch eine jährliche Rente von einer Million zweimalhunderttausend Francs für Generale, Officiere und Soldaten der Napoleonischen Armee bezahlen.

In Unter-Italien gab die Königin Marie Karoline durch ihr Verfahren dem Kaiser gewissermaßen ein Recht, zu Gunsten seiner Zwecke über ihr Land zu verfügen. Am 20. November 1805 waren neunzehntausend Russen und Engländer bei Neapel gelandet, und Marie Karoline hatte ihre Truppen mit denselben nach Ober-Italien aufbrechen lassen. Sie hatte sich also offen den Feinden Napoleon's angeschlossen. Dafür mußte sie nach der Schlacht bei Austerlitz des Kaisers Rache empfinden. Napoleon, welcher entschlossen war, seinen Bruder Joseph zum Könige von Neapel zu machen, ließ ein Heer unter Massena gegen dieses Reich aufbrechen, und kündigte am 26. December der Welt seine Absicht mit einer Redensart an, die ihm von der Zeit an geläufig wurde.

„Die neapolitanische Dynastie, hieß es in seinem Manifest, hat aufgehört zu regieren; ihre Existenz ist mit der Ruhe von Europa und mit der Ehre meiner Krone unverträglich." Als das französische Heer gegen Neapel heranzog, schifften sich die russischen Truppeu, welche von ihrem Kaiser abgerufen worden waren, nach Korfu ein; die Engländer aber setzten nach Sicilien über, um, wie sie sagten, diese Insel zu schützen. Marie Karoline hoffte zuerst durch Demüthigung einen Frieden zu erlangen; aber ihr Unterhändler, der berüchtigte Kardinal Ruffo (s. Th. XVII., S. 457 f.), wurde gar nicht über die französische Grenze gelassen. Sie faßte daher, während ihr Gemahl schon am 13. Januar 1806 nach Sicilien entflohen war, ihrem männlichen Charakter gemäß den Entschluß, die Lazzaroni und die Calabresen unter die Waffen zu rufen und verbunden mit ihrem kleinen Heere den Franzosen entgegenzustellen. Als jedoch diese herannahten, leistete man ihnen fast nirgends Widerstand. Die Königin mußte daher ihrem Gemahle nach Sicilien folgen, und am 15. Februar zogen Joseph Bonaparte und Massena in die Stadt Neapel ein. Vier Wochen später wurde auch Calabrien, welches der neapolitanische Kronprinz vertheidigte, erobert und dieser zur Flucht nach Sicilien genöthigt.

Am 1. April ward Joseph, welcher bereits die Verwaltung des Landes neu eingerichtet hatte, von seinem Bruder zum Könige beider Sicilien ernannt. Der gebildete Theil des neapolitanischen Volkes war mit dem Wechsel der Herrschaft nicht unzufrieden, da trotz aller Opfer, welche mit demselben verbunden waren, sich doch endlich die Aussicht auf bessere Zeiten eröffnete. Napoleon verwandelte aber auch das Königreich Neapel in einen bloßen Vasallen-Staat des französischen Reiches; denn er erklärte dasselbe nicht nur für ein bloßes Mannslehen von Frankreich, sondern er machte auch den Beherrscher von Neapel dadurch zu einem französischen Unterthan, daß er die neapolitanische Krone mit der erblichen Würde eines Großwahlherren von Frankreich unzertrennlich verband. Außerdem mußte Neapel ebenso, wie das Königreich Italien, das Seinige beitragen, um die Männer, welche Napoleon's Reich stützten, zu belohnen. Napoleon verlieh nämlich nicht nur das im neapolitanischen Reiche gelegene päbstliche Fürstenthum Ponte Corvo dem General Bernadotte, und das ebenfalls dem Pabste gehörende Fürsten-

thum Benevent dem Minister Talleyrand als Erblehen, sondern es wurden auch sechs andere Lehen im Neapolitanischen errichtet und als Herzogthümer an Franzosen verschenkt. Außerdem mußte das Königreich Neapel noch jährlich eine Million Francs zahlen, welche an Generale, Officiere und Soldaten des französischen Heeres vertheilt werden sollte. Unwürdig war es, daß Napoleon an der Königin Marie Karoline auch noch nach ihrem Sturze seinen Zorn in schimpfenden Worten ausließ.

II. Europa in der Zeit vom Preßburger Frieden an bis zum Ende des östreichischen Krieges der Franzosen.

1. Politische Verhältnisse bis zum Beginne des Krieges zwischen Preußen und Frankreich.

Nach dem Preßburger Frieden blieben die französischen Truppen nicht nur im südlichen Deutschland vertheilt, sondern sie hielten auch die östreichische Stadt Braunau besetzt. Den Vorwand dazu nahm Napoleon von dem Umstande, daß die Russen sich weigerten, die von ihnen besetzten dalmatischen Plätze, besonders Cattaro, zu räumen. Östreich und Preußen waren also zu gleicher Zeit von den Franzosen bedroht; jedoch ging aus allen Umständen klar und deutlich hervor, daß Napoleon es zunächst auf die Demüthigung Preußen's abgesehen habe. Für das Schicksal dieses Staates kam jetzt Alles darauf an, ob die Friedensunterhandlungen, welche Rußland und England mit Frankreich angeknüpft hatten, einen Erfolg haben würden. Alexander von Rußland und sein Minister des Auswärtigen, der Fürst Georg Adam Czartorinsky, waren zum Frieden geneigt, weil sie auf die Moldau und Wallachei Absichten hatten. Sie schickten daher im Anfange des Juli 1806 ihren früheren Geschäftsträger in Frankreich, Oubril, wieder nach Paris, wo sich damals bereits Lord Yarmouth als englischer Bevollmächtigter befand. Am Ende war es jedoch weder den Russen und Engländern, noch auch dem Kaiser Napoleon ernst mit dem Frieden. Napoleon hatte bei den Unterhandlungen wahrscheinlich keine andere

Absicht, als Rußland von England abzuziehen und eine Annäherung des Letzteren an Preußen zu verhindern. Der russische Bevollmächtigte schloß zwar, um Östreich und Preußen aus der drohenden Gefahr zu reißen, schon am 20. Juli einen besonderen Friedensvertrag mit Frankreich; allein mittlerweile hatte Budberg, welcher von ganz anderen Ansichten ausging, als Czartorinsky, im Rathe Alexander's das Übergewicht erhalten, und dieser bewirkte die Verwerfung des geschlossenen Vertrages. Im englischen Ministerium endlich, welches aus den verschiedenen Parteien gemischt war, saßen neben Fox und seinen Freunden auch wüthende Franzosen-Feinde. Diese legten dem Abschlusse eines Friedens alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg; und wenn auch die Unterhandlungen selbst dann noch fortgesetzt wurden, als Fox am 13. September 1806 gestorben war, so war doch an keinen Frieden zu denken.

Während der Zeit dieser Unterhandlungen lastete ein harter Druck auf Deutschland, und die Fürsten wie die Unterthanen wurden von den Franzosen mit gleicher Rücksichtslosigkeit und Brutalität behandelt. Napoleon erklärte ohne Weiteres Wesel für eine Festung des französischen Reiches. Sein Schwager Mürat nahm drei zu Preußen gehörende Abteien in Besitz. In Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein verfuhren ein Davoust, ein Soult, ein Berthier mit den Deutschen ebenso, wie während der Schreckenszeit die Leiter der Dinge in Frankreich selbst verfahren waren. Patriotisch gesinnte Männer wurden verfolgt. Zwei Buchhändler wurden durch französische Soldaten verhaftet, weil sie Schriften, welche gegen Frankreich's Übermacht gerichtet waren, verbreitet haben sollten. Der eine von ihnen, Schröder, erhielt nur auf dringendes Bitten des Königs von Baiern Gnade; der Andere aber, Palm aus Nürnberg, wurde von Berthier nach Braunau geschleppt, dort durch ein französisches Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und dann erschossen. Alles dies fanden und finden noch jetzt die Franzosen ganz in der Ordnung, weil es sich dabei um ihren Götzen und um die Ehre der großen Nation handelt. Sogar einer der wackersten und verständigsten Berichterstatter der Napoleonischen Zeit, Thibaudeau, scheut sich nicht, den an Palm verübten politischen Mord durch die Erklärung zu rechtfertigen, daß es lächerlich wäre, ein Unrecht in einem Richterspruche zu finden, der von sieben französischen Obersten gefällt worden sei.

Im Juli 1806 wurde endlich das deutsche Reich selbst über den Haufen geworfen, und an seine Stelle ein mit dem Namen Rheinbund bekleideter Staaten-Verein gesetzt, welcher dazu dienen sollte, die Kräfte Deutschland's für Frankreich besser und leichter als bisher nutzbar zu machen. Napoleon hatte seine Absicht, das deutsche Reich ganz umzugestalten, schon im Preßburger Frieden angedeutet (s. S. 99). Im April 1806 beauftragte er seinen Talleyrand, ihm Vorschläge über die Ausführung des Planes zu machen, den er in Betreff des deutschen Reiches entworfen hatte. Dieser Plan bestand darin, daß neben dem aus Deutschland verdrängten östreichischen Staate und neben dem nördlichen Deutschland, welches bei Preußen's Ohnmacht ganz schutzlos war, ein französisches Deutschland gebildet werden sollte. Sobald die Sache anfing, ruchbar zu werden, wiederholte sich jener schmähliche Handel um Land und Leute, welcher nach dem Lüneviller Frieden Statt gefunden hatte (s. S. 56 f.). Ja, er ward sogar auf eine noch empörendere Weise getrieben. Der Napoleonische Staatsrath Thibaudeau sagt geradezu, er wisse nicht zu sagen, wer im Mai, Juni und Juli 1806 niederträchtiger gehandelt habe, ob die deutschen Fürsten und die sie umgebenden Leute der alten Adelszeit, oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Ahnen. Deutsche Fürsten bettelten und schacherten wieder bei den Pariser Machthabern, und diese nahmen die Gelegenheit wahr, um sich durch Bestechlichkeit unermeßliche Reichthümer zu verschaffen. Das Hauptwerkzeug, dessen sich Talleyrand damals bei der Gründung des neuen französisch-deutschen Reiches bediente, war der erste Kurfürst des alten Reiches, der Erzkanzler und Primas Karl von Dalberg. Zum Danke für seine Dienstfertigkeit wurde er nicht nur selbst mit dem neuen Titel Fürst Primas zum Vorsitzer der Versammlungen des Rhein-Bundes ernannt, sondern man machte auch seinen Schwestersohn, den Grafen von der Leyen, zum souverainen Fürsten, während der mit dem Könige von Preußen verschwägerte Fürst von Thurn und Taxis seiner Selbstständigkeit beraubt ward.

Im Juli 1806 wurde die Acte des Rheinbundes den in Paris befindlichen Gesandten der einzelnen Bundesglieder zur Unterschrift vorgelegt, jedoch so, daß jeder nur die seinen Herrn betreffenden Artikel lesen durfte. Nachdem hierauf am 17. Juli die Urkunde

bekannt gemacht worden war, übergab am 1. August der französische Geschäftsträger in Regensburg dieselbe dem Reichstage, und die Mitglieder des Bundes kündigten diesem ihren Austritt aus dem deutschen Reiche an. In Folge dieses Schrittes legte auch Kaiser Franz am 6. August die deutsche Krone nieder, und das tausendjährige Reich löste sich auf.

Der Rheinbund oder das neue französische Deutschland, dessen Gebieter Napoleon unter dem Titel Protector war, bestand aus den Königen von Baiern und Würtemberg, aus den Fürsten von Baden und Hessen-Darmstadt, die sich fortan Großherzoge nannten, aus dem Fürsten Primas, aus dem Großherzoge von Berg, aus den Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, welche den Herzogs-Titel annahmen, und aus mehreren kleineren Herren, denen die Gunst des französischen Kaisers und seiner Leute diesen Vorzug gewährte. Alle übrigen im Bereiche des Bundes begüterten Herren wurden mediatisirt, d. h. jeder von ihnen ward der Hoheit desjenigen Rheinbunds-Fürsten unterworfen, von dessen Land sein Gebiet umgeben war. Auf dieselbe Weise verloren auch die Reichsritter, sowie die beiden noch übrigen Reichsstädte in Süddeutschland, Frankfurt und Nürnberg, ihre Selbstständigkeit. Von den Letzteren wurde die eine dem Fürsten Primas, die andere dem Könige von Baiern übergeben. Die Zahl der Mitglieder des Bundes ward von Zeit zu Zeit erweitert, da man jeden, der an der Unterdrückung seines Vaterlandes Theil nehmen wollte, in denselben aufnahm. Zur Beschützung des Bundes und seiner Glieder versprach Napoleon, so oft es nöthig sei, zweimalhunderttausend Mann zu schicken. Dagegen mußten aber auch alle Bundesfürsten ihre Truppen stets zum Dienste Frankreich's bereit halten, und Napoleon selbst bestimmte die Stärke der einzelnen Contingente.

Die Stiftung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reiches hatten die unmittelbare Folge, daß Preußen isolirt und seine Rettung von der Gnade des Czaaren der Slaven abhängig gemacht wurde. Damit Friedrich Wilhelm diese Gnade nicht eher anrufe, als bis Napoleon den Krieg gegen ihn völlig gerüstet habe, warf man den Leitern des preußischen Kabinets einen neuen Köder hin. Der französische Gesandte in Berlin gab nämlich mündlich den Wink, daß man ja auch einen norddeutschen Bund unter Preußen's

Protectorat schaffen könne. Dieser Gedanke ward von Haugwitz mit hastiger Begierde ergriffen; als man ihn aber in Ausführung bringen wollte, und deshalb mit Sachsen und Kurhessen Unterhandlungen anknüpfte, ward durch französische Einflüsterungen Alles hintertrieben. Den Hanse-Städten verbot Napoleon sogar geradezu, sich mit Preußen einzulassen. Bald nachher erfuhr man in Berlin, daß Frankreich bei den Friedensverhandlungen mit England die Zurückgabe Hannover's an König Georg III. angeboten habe. Dadurch gerieth der König von Preußen so sehr in Schrecken, daß er am 10. August Befehl gab, das Heer mobil zu machen. Zu einem festen Entschlusse konnte er jedoch auch damals nicht kommen, weil er seiner Natur nach vor jedem entscheidenden Schritte zurückbebte, und fortwährend von Männern umlagert war, welche entweder wie Haugwitz, Lombard und Beyme es nicht ehrlich meinten, oder wie Köferitz allem Thatkräftigen abgeneigt waren. Dieses Zagen und Zaudern hatte für Preußen zwei verderbliche Folgen. Auf der einen Seite erhielt nämlich Napoleon, der mit gewohnter Schlauheit alle seine Schritte auf den Charakter des Königs berechnete, die nöthige Zeit, seine Streitkräfte an allen entscheidenden Punkten so aufzustellen, daß nachher Preußen schon beim ersten Beginne des Krieges unrettbar verloren war. Auf der anderen Seite aber brachte sich Preußen durch sein Benehmen um die Hülfe der Engländer. Diese trauten, obgleich sie am 25. September die Blokade der norddeutschen Flüsse aufhoben, sogar noch beim Ausbruche des Krieges einem von Haugwitz und ähnlichen Männern geleiteten Kabinet nicht. Dagegen sagte der russische Kaiser im Herbst 1806 seine Hülfe zu, die aber bis zum Augenblicke der Entscheidung unmöglich eintreffen konnte.

Gegen das Ende des Monats August schickte das preußische Kabinet den für eine Verbindung mit Frankreich eifernden General Knobelsdorf nach Paris, wo bis dahin der Italiäner Lucchesini die Interessen Preußen's schlecht genug vertreten hatte. Die Unterhandlungen, welche durch Knobelsdorf in Paris noch einmal angeknüpft wurden, dienten dem schlauen Talleyrand dazu, das preußische Kabinet sogar dann noch zu täuschen und einzuschläfern, als Napoleon schon im Begriffe stand, zur Armee abzureisen. Am 25. September begab sich Napoleon nach Deutschland, und jetzt erst, als es

zu spät war, faßte man in Berlin einen kühnen Beschluß; man ging aber dann nach der Natur furchtsamer Gemüther von Verzagtheit zu Übereilung und Trotz über. Friedrich Wilhelm ließ nämlich dem französischen Kabinet ein von Gentz und Lombard abgefaßtes Schreiben überreichen, in welchem die Fortdauer des Friedens an beleidigende Bedingungen geknüpft, und bis spätestens zum 8. Oktober eine Antwort gefordert wurde. Man verlangte in diesem Schreiben, daß alle französischen Truppen über den Rhein zurückgezogen würden, daß Preußen das ganze nördliche Deutschland in einen Bund vereinigen dürfe, daß Wesel wieder von Frankreich getrennt und die von Mürat besetzten preußischen Abteien wieder herausgegeben würden. Dieses trotzige Schreiben, welches Napoleon am 7. Oktober in Bamberg erhielt, würde allein schon den Ausbruch des Krieges herbeigeführt haben, wenn auch nicht bereits der Befehl zum Beginne der Feindseligkeiten gegeben worden wäre.

Mit den Anstalten, welche unterdessen in Preußen für den Krieg getroffen worden waren, sah es traurig aus. Die hohe Generalität bestand aus Männern, welche nicht nur der alten Schule angehörten, sondern auch fast insgesammt schon ihren Lebensjahren nach nicht geeignet waren, einen jugendlichen Kampf auf Leben und Tod zu leiten. Von dreizehn der vornehmsten Generale stand der älteste, Möllendorf, im zweiundachtzigsten, der zweitälteste, Ferdinand von Braunschweig, im einundsiebenzigsten Lebensjahre; der jüngste, Prinz Louis Ferdinand, war freilich erst vierunddreißig Jahre alt, der zweitjüngste aber, Rüchel, zweiundfünfzig. Auch war nur einer von ihnen, Blücher, im Stande, sich mit Napoleon's Generalen zu messen. Rüchel und Prinz Louis Ferdinand gehörten freilich ebenso, wie Blücher, zu den erklärten Franzosen-Feinden. Allein Rüchel war ganz in dem alten System des maschinenartigen Kriegsdienstes befangen und also nicht im Stande, den Volksgeist zu beleben und zu leiten, ohne dessen Mitwirkung der Sieg unmöglich zu erlangen war; und Louis Ferdinand zeichnete sich nur durch eine Tollkühnheit aus, welche mehr für einen Husaren-Officier, als für einen Heerführer paßte. Zum obersten Befehlshaber ward Ferdinand von Braunschweig ernannt, obgleich derselbe im Revolutions-Kriege seine Unfähigkeit, dem neuen System der Fran-

zosen zu widerstehen, bewiesen hatte und deshalb zum allgemeinen Gespötte geworden war.

Bundesgenossen fand Preußen nicht einmal unter den deutschen Fürsten. Nur der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August III., verstand sich zuletzt nothgedrungen zur Theilnahme am Kriege. Friedrich August kannte den Zustand der preußischen Angelegenheiten zu gut, um sich mit Friedrich Wilhelm freiwillig zu einem Kampfe zu verbinden, dessen glücklicher Ausgang mehr als zweifelhaft war. Er widersetzte sich daher den ihm gemachten Zumuthungen, und als er endlich im Oktober einen Bundesvertrag mit Preußen abschließen mußte, that er es nicht allein unter beschränkenden Bedingungen, sondern er suchte auch daneben die Verbindung mit Frankreich zu unterhalten. Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, den man von Seiten Preußen's ebenfalls in den Krieg hineinzuziehen versuchte, ließ sich durchaus nicht gewinnen, weil er damals wie immer nur auf die Vergrößerung seines Privat=Vermögens bedacht war. Er setzte zwar sein Heer auf den Kriegsfuß, um sich, wenn die Preußen siegten, an diese anzuschließen, gestattete aber andererseits auch den Franzosen den Durchzug durch sein Land. Da er trotz der Neutralität, die er sich von den Franzosen hatte zugestehen lassen, sein Heer in ihrem Rücken beisammen hielt, so verstrickte er sich nachher in seinen eigenen Netzen. Mit dem unglücklichen Gustav IV. von Schweden hatte Preußen sich zwar im August endlich dahin verständigt, daß derselbe Lauenburg besetzt halten dürfe; allein von einer Hülfeleistung war auch bei ihm keine Rede.

Als der Ausbruch des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, faßte man in Berlin, ermuntert durch die patriotische Königin, durch Blücher, Scharnhorst, Rüchel und andere Männer, endlich einen Entschluß, welcher, so verzweifelt er auch war, doch unter den obwaltenden Umständen allein Aussicht auf Erfolg hatte. Man wollte, um den Franzosen zuvorzukommen, gerades Weges auf die nach Franken ziehenden feindlichen Truppen herfallen und das wackere hessische Heer, welches schlagfertig bei Hanau stand, mit sich fortreißen. Dieser kühne Entschluß mußte aber sogleich wieder aufgegeben werden, weil er zur systematischen Pedanterie des preußischen Oberbefehlshabers durchaus nicht paßte. Ferdinand von Braunschweig ließ sich durch des Italiäners Lucchesini Versicherung täuschen,

daß Napoleon nicht angreifen, sondern den Angriff abwarten werde. Er hatte daher sogar dann noch keinen festen Plan entworfen, als er Ende September die einzelnen Armee-Corps in Thüringen zusammenzog, obgleich Napoleon bereits den Oberbefehl über sein Heer übernommen hatte und im Begriffe stand, die Feindseligkeiten zu beginnen. Zu diesem unseligen Schwanken und Zagen kam noch hinzu, daß im preußischen Heere weder an Ordnung und Zusammenhang, noch auch an Fürsorge für Verpflegung zu denken war. Man traf nicht einmal Anstalten, um die Absichten des Feindes auszukundschaften, während dieser Alles erfuhr, was im Lager der Preußen vorging. Dagegen fehlte es auch diesmal nicht an jenem übermüthigen Junkergeiste, welcher Preußen den Franzosen gegenüber schon einmal ins Unglück gestürzt hatte (s. Th. XVII., S. 279 f.). Jeder hielt das preußische Heer für unüberwindlich, jeder wollte befehlen, weil jeder Alles am besten zu verstehen glaubte.

Den schneidendsten Gegensatz gegen die Planlosigkeit der preußischen Generale und gegen die in ihrem Heere herrschende Verwirrung bildete der Zustand des französischen Heeres. In diesem war Alles schon längst aufs beste angeordnet, und Napoleon leitete das Ganze mit kräftiger Hand. Er hatte eine furchtbare Macht in Franken aufgestellt, während er zugleich vom Rhein und von Holland her Ostfriesland, Oldenburg und Westphalen bedrohen ließ, und sich gegen die Östreicher, trotz der von ihnen zugesagten Neutralität, durch die Festungen Braunau, Passau und Kuffstein und durch das baierische Heer gedeckt hatte. In Franken hatte er schon am 25. September den Kurfürsten von Würzburg, einen Bruder des Kaisers Franz, genöthigt, mit dem neuen Titel eines Großherzoges dem Rheinbunde beizutreten und sein Land wie seine Truppen den Franzosen preiszugeben. Am 6. Oktober kündigte Napoleon seinen Soldaten den Beginn des Krieges durch ein Manifest an, welches in dem gewohnten Tone abgefaßt war, gerade deshalb aber die beabsichtigte Wirkung machte. Am Tage danach erließ auch der König von Preußen ein Manifest, welches von Lombard und Gentz verfaßt worden war. Dieses Manifest war gut, aber nichts weniger als klug geschrieben; denn es enthielt die heftigsten Ausfälle, welche einen an Macht überlegenen Feind unnöthiger Weise erbittern mußten, und war eben deshalb zugleich eine Klageschrift

gegen Preußen selbst, das ja Jahre lang nicht nur allen Unbilden der Franzosen ruhig zugesehen, sondern auch den Raub mit ihnen getheilt hatte.

2. Der preußische Krieg Napoleon's bis zur Theilnahme der Russen am Kampfe.

Das Centrum der in Thüringen stehenden preußischen Armee, bei welchem auch der König sich befand, ward von dem Oberbefehlshaber, Ferdinand von Braunschweig, commandirt. Den aus Westphalen und Hannover heranziehenden rechten Flügel befehligte Rüchel, zu dessen Abtheilung auch Blücher gehörte. Der linke Flügel stand unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe. Die Vorhut desselben hatte man dem Prinzen Louis Ferdinand untergegeben, der bei seiner patriotischen Kriegslust die Eröffnung der Feindseligkeiten kaum erwarten konnte. Dieser marschirte, als die Franzosen über Hof und Schleiz heranzogen, ihnen bis Saalfeld entgegen, obgleich er den Befehl erhalten hatte, nicht über Rudolstadt hinauszugehen. Bei Saalfeld ließ er sich am 10. Oktober gegen den Rath aller erfahrenen Officiere in ein Gefecht ein. Er bezahlte seine Tollkühnheit mit dem Leben; sein Corps aber wurde mit Verlust der Kanonen und der Kriegskasse zersprengt. Diese Niederlage entmuthigte gleich beim Beginne des Krieges die Preußen, und bestärkte andererseits die Franzosen im Gefühle ihrer Überlegenheit. Die Letzteren drangen nach dem Treffen bei Saalfeld so rasch vor, daß schon drei Tage nachher das preußische Heer umgangen und der Möglichkeit, sich hinter die Elbe zurückzuziehen, beraubt war. Den Schrecken, welche diese rasche Wendung des Krieges verbreitete, suchte Napolen zu benutzen, um den König von Preußen zu neuen Misgriffen zu verleiten. Er schickte ihm nämlich einen Brief, welcher darauf berechnet war, den preußischen König durch den Schein der Großmuth in seinen Entschlüssen wankend zu machen. Dieser erhielt jedoch Napoleon's Schreiben zu spät.

Im preußischen Haupt-Quartier faßte man, als der Rückzug über die Elbe abgeschnitten war, den unglücklichen Entschluß, das Heer in drei Theile zu theilen. Mit der Haupt-Armee setzte sich Ferdinand von Braunschweig in Marsch, um über Naumburg und

Auerstädt nach Freiburg an der Unstrut zu ziehen; der zweite Theil, bei dem sich auch die sächsischen Truppen befanden, blieb unter Hohenlohe's Führung bei Jena liegen, um den Rückzug zu decken; mit einem anderen Corps sollte Rüchel von Weimar her die Verbindung zwischen beiden Theilen erhalten. Kaum hatte sich jedoch Ferdinand mit dem Hauptheere in Marsch gesetzt, als Napoleon, um so bald als möglich eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, am 14. Oktober alle drei Theile des preußischen Heeres zu gleicher Zeit angreifen ließ. Er selbst warf sich mit großer Übermacht bei Jena auf Hohenlohe's Abtheilung, nachdem er vorher die Hauptpunkte der Umgegend besetzt hatte. Zu gleicher Zeit griff Davoust die ihm an Zahl doppelt überlegene Haupt-Armee der Preußen, welche noch auf dem Marsche nach Freiburg begriffen war, bei Auerstädt an. In kurzer Zeit hatte Napoleon Hohenlohe's Heer in die Flucht getrieben und zersprengt. Auch Rüchel, welcher herbeigeeilt, aber zu spät angekommen war, wurde, als er den Kampf wiederherstellen wollte, völlig geschlagen. Davoust erfocht unterdessen einen noch weit rühmlicheren Sieg über Ferdinand von Braunschweig. In beiden Schlachten ward ein Drittel der preußischen Heeresmacht getödtet oder gefangen genommen. An Tapferkeit hatte es weder bei den Soldaten, noch bei den Führern des preußischen Heeres gefehlt. Der König selbst war nur mit Mühe dem Kampfgetümmel entzogen worden, und von seinen Generalen hatten drei, Ferdinand von Braunschweig, Schmettau und Möllendorf, tödtliche Wunden erhalten.

Niemand verstand besser, als Napoleon, errungene Vortheile schnell zu benutzen, und kein Volk ist rascher und muthiger im Siege, als die Franzosen. Dies zeigte sich auch nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt. Schon am 16. Oktober nahm Mürat die Stadt Erfurt, in welche Rüchel sich gezogen hatte, durch Capitulation in Besitz, und machte bei dieser Gelegenheit vierzehntausend Preußen zu Kriegsgefangenen. Dann eilte er dem Fürsten von Hohenlohe nach. Diesem hatte Friedrich Wilhelm, als er selbst nach der Oder hin entfloh, in Sondershausen den Befehl ertheilt, alle zerstreuten Truppen an sich zu ziehen und bei Magdeburg zu sammeln. Der Fürst Hohenlohe schien jedoch die Besinnung verloren zu haben, und erleichterte durch seine Ungeschicklichkeit den Feinden die Verfolgung

des Sieges. Ebendasselbe war der Fall mit fast allen anderen Generalen des preußischen Heeres. Diese erhielten noch dazu, weil für den Zusammenhang zwischen den einzelnen Heerabtheilungen keine Fürsorge getroffen worden war, immer zu spät Nachricht von einander. Am 17. Oktober ließ sich der Herzog Eugen von Würtemberg, der mit der Reserve bei Halle stand, auf eine fast unbegreifliche Weise von Bernadotte schlagen, welcher in Folge davon viertausend Mann gefangen nahm und zweiundzwanzig Kanonen nebst bedeutenden Vorräthen eroberte. Als endlich Hohenlohe die Trümmer des preußischen Heeres bei Magdeburg sammelte, nahm der Commandant dieser Festung, der alte, blos zum Kamaschen-Dienste brauchbare Herr von Kleist, nicht nur keine Befehle von ihm an, sondern er weigerte sich sogar, die Truppen des Fürsten mit Munition und Proviant aus den Vorräthen der Festung zu versorgen.

Während die Trümmer des preußischen Heeres nach allen Seiten hin verfolgt wurden, leitete Napoleon den Abfall des sächsischen Kurfürsten ein, dessen Minister fortwährend mit Frankreich in Verbindung geblieben waren, und den Unternehmungen der Preußen manches Hinderniß bereitet hatten. Napoleon entließ gleich nach dem Siege die gefangenen sächsischen Soldaten mit freundlichen Worten, und sandte einen Boten nach Dresden, um Sachsen von Preußen zu trennen. Von dort aus erschien dann schon am 18. Oktober der Rittmeister von Thielemann bei Napoleon, und dieser konnte von ihm um so leichter als Werkzeug für seine Absichten gebraucht werden, da Thielemann sich gleich anfangs ohne allen Auftrag als Friedensstifter geltend machte. Schon am 23. Oktober waren die Unterhandlungen so weit vorgerückt, daß der Kurfürst seine Truppen zurückrief. Napoleon nahm zugleich schlauer Weise die Verwendung desselben für die anderen sächsischen Herzöge an, um auch diese von seinen Feinden abzuziehen. Der förmliche Abschluß eines Friedens mit Sachsen verzögerte sich zwar noch bis in den December hinein; die Franzosen erhielten aber dadurch den Vortheil, daß sie Sachsen vorher erst ausplündern konnten. Dies geschah um so leichter, da in Sachsen und Thüringen ebenso, wie früher in Hannover und nachher in Preußen, die Verwaltung in ihrem gewohnten Gange blieb, und die Beamten sich als Maschinen

für den systematischen Druck der Franzosen gebrauchen ließen. Der am 11. December 1806 mit dem Kurfürsten von Sachsen abgeschlossene Frieden verschaffte diesem den königlichen Titel, machte ihn durch seine Aufnahme in den Rheinbund zum französischen Vasallen, und verpflichtete ihn zur Theilnahme am Kriege gegen Preußen. Auch die sächsischen Herzogthümer, welche am 15. December einen Vertrag mit Napoleon schlossen, wurden in den Rheinbund aufgenommen, und mußten den Franzosen ihre Truppen zum Kampfe gegen Preußen leihen, welches damals noch der einzige Repräsentant des deutschen Vaterlandes war. Mit dem Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen machte Napoleon durchaus keine Umstände; und man muß gestehen, daß diesmal das barsche Verfahren des Kaisers einen Mann traf, der kein besseres Loos verdient hatte. Der Kurfürst hatte ein doppeltes Spiel gespielt. Er hatte sich, was zur Kenntniß Napoleon's kam, noch am 12. Oktober in einem an Haugwitz gerichteten Briefe auf eine Weise ausgesprochen, welche mit seiner neutralen Stellung im Widerspruche stand. Als jedoch nach der Schlacht bei Jena Mortier gegen ihn abgeschickt wurde, erbot er sich, Napoleon's Bundesgenosse zu werden und ihm sein Heer zu Gebote zu stellen. Napoleon hatte aber damals bereits in seinen Bülletins öffentlich erklärt, daß er den Kurfürsten nicht länger als Herrscher dulden werde. Dieser ergriff daher schnell die Flucht nach Dänemark. Napoleon ließ sein Land besetzen, das hessische Heer entwaffnen und alle vorhandenen Kriegs-Materialien nach Mainz bringen, indem er zugleich der Welt verkündete, daß fortan alle Fürsten, welche ihre Waffen gegen Frankreich richteten, mit der Entthronung bestraft werden würden. Auch Fulda wurde von Mortier besetzt und sein Regent, der Fürst von Oranien, für abgesetzt erklärt. Das gleiche Schicksal hatte Ferdinand von Braunschweig. Dieser verlor nicht nur sein Herzogthum, sondern es ward ihm auch nicht einmal gestattet, in seiner Residenz die Genesung von seiner Wunde abzuwarten. Er mußte, um nicht Gefangener zu werden, unter Schmerzen und Leiden von einem Orte zum anderen fliehen, bis er am 6. November in Ottensen bei Altona seiner Wunde erlag.

Was die zersprengten Reste des preußischen Heeres betrifft, so herrschte unter den Führern derselben die größte Verwirrung und

Zwietracht. Mit den bei Magdeburg gesammelten Truppen suchte Fürst Hohenlohe die Oder zu erreichen; er setzte sich aber zwei Tage später, als er gesollt hätte, in Marsch, und machte es dadurch dem ihn verfolgenden Feinde möglich, ihn so sehr in die Enge zu treiben, daß er am 28. Oktober in Prenzlau eine schimpfliche Capitulation abschließen zu müssen glaubte. Diese Capitulation, die er auf den Rath seines Leiters, des Obersten von Massenbach, einging, machte zehntausend Preußen zu Kriegsgefangenen; Hohenlohe selbst und die anderen Officiere wurden auf Ehrenwort entlassen. Von dem ganzen Corps des Fürsten entging damals nur die von Blücher befehligte Nachhut der Gefangenschaft. Hohenlohe und Massenbach hatten sich zu der schmählichen Capitulation von Prenzlau entschlossen, weil sie über die Stärke der sie umgebenden Feinde getäuscht worden waren, und weil es ihren Truppen sowohl an Lebensmitteln und Munition, als auch an Muth und Ordnung fehlte. Nichtsdestoweniger hätten sie durch verzweifelten Kampf wenigstens die Ehre Preußen's und Deutschland's retten sollen, anstatt durch ihre Capitulation den Hohn und Spott der Feinde über ihr Volk zu bringen. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß Massenbach, welcher stets den Franzosen gewogen gewesen war, den Fürsten Hohenlohe absichtlich habe täuschen lassen.

Die hochmüthigen adeligen Herren im preußischen Heere, welche ewig mit Friedrich dem Großen und dem siebenjährigen Kriege geprahlt hatten, benahmen sich nicht besser, als sie stets zu thun pflegen, wenn es blos das Recht, das Vaterland und die Freiheit gilt. Sie übergaben, um sich und ihre Güter zu retten, die ihnen anvertrauten Festungen auf schimpfliche Weise dem Feinde. Vor allen zeichneten sich Romberg, Ingersleben und Kleist durch Feigheit und Niederträchtigkeit aus. Romberg übergab am 29. Oktober das befestigte Stettin einem von Mürat vorausgeschickten Corps leichter Kavallerie auf die erste Aufforderung, obgleich die Stadt sechstausend Mann Besatzung, hundertundfünfzig Kanonen und genügende Vorräthe hatte. Napoleon selbst gerieth über die Feigheit des Commandanten von Stettin so sehr in Verwunderung, daß er seinem Schwager spottend schrieb, er werde am Ende noch sein schweres Geschütz einschmelzen lassen, da man in Preußen Festungen mit Husaren erobern könne. Drei Tage nach dem Falle von Stet-

tin (1. November) übergab Ingersleben das ebenfalls im besten Vertheidigungsstande befindliche und noch dazu durch Moräste geschützte Küstrin einem feindlichen Generale, welcher nicht einmal Schiffe hatte, um über die an der Festung vorbeifließende Oder zu setzen. Der adelige Herr Commandant schickte den Franzosen seine eigenen Schiffe, um sie zum Einzuge in die Festung herüberzuholen. Magdeburg, die Hauptfestung des preußischen Reiches, deren Commandant Kleist war, hatte nahe an vierundzwanzigtausend Mann Besatzung, achthundert Kanonen und Lebensmittel für mehrere Monate; nichtsdestoweniger öffnete Kleist, ein Überbleibsel des siebenjährigen Krieges, am 8. November die Thore der Stadt dem Marschall Ney, welcher nicht halb so viel Truppen und durchaus kein Material zur Belagerung einer solchen Festung hatte. Auf ebenso unbegreifliche Weise capitulirten die Befehlshaber anderer Festungen.

Neben diesen und ähnlichen Niederträchtigkeiten erscheint Blücher's Versuch, sich mit den von ihm gesammelten Truppen nach der Ostsee hin durchzuschlagen, wie ein Stern in dunkeler Nacht. So sehr man nämlich auch Blücher wegen des Unglückes, das er bei diesem Versuche über die Stadt Lübeck brachte, getadelt hat, so rettete er doch durch seinen Zug nicht nur die deutsche Ehre, sondern er zog auch einen großen Theil des französischen Heeres von der Oder hinweg an die Elbe, und dieser Gewinn war mehr werth, als die Schonung einer Stadt. Die Spanier, die Griechen, die Tscherkessen haben größere Opfer gebracht. Wo der Sieg unmöglich ist, müssen einzelne Schaaren durch ihren ruhmvollen Untergang die Seelen der Überlebenden stählen. Blücher sammelte zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann, und suchte diese seinem Könige dadurch zu erhalten, daß er sie nach der Ostsee-Küste führe und dort nach Colberg und Danzig einschiffe. Er hatte übrigens, da er selbst von dem wissenschaftlichen Theile des Kriegswesens wenig verstand, bei diesem Unternehmen den Vortheil, daß ihm ein gerade hierin sehr ausgezeichneter Mann, Scharnhorst, rathend zur Seite stand. Unmittelbar nach dem Abschlusse der Capitulation von Prenzlau brach Blücher mit seinem Corps nach Mecklenburg hin auf. Unterwegs zog er noch andere Abtheilungen an sich. Er konnte zwar, da er von weit überlegenen Truppenmassen unter Soult, Bernadotte und Mürat verfolgt wurde, sein Vorhaben nicht ausfüh-

ten, wies aber die Bedingungen, welche diese ihm mehrmals anboten, zurück, und wandte sich, als die Franzosen ihm zuvorkamen, nach Lübeck. In dieser Stadt, durch welche am 4. November bereits fünfzehnhundert Schweden unter dem Grafen Mörner von Lauenburg her geflohen waren, kam er am Abend des folgenden Tages an. Schon am nächsten Morgen erstürmten die Franzosen ein Thor der Stadt, und drangen, da Blücher's Befehle nicht pünktlich befolgt wurden, in dieselbe ein. Es kam in den Straßen selbst zu einem förmlichen Treffen. Blücher sah sich zuletzt genöthigt, der Übermacht zu weichen. Er zog sich in der Richtung nach Eutin hin zurück, mußte aber, da er weder den nöthigen Bedarf an Lebensmitteln und Munition besaß, noch das neutrale dänische Gebiet betreten durfte, schon am 7. November eine Capitulation abschließen, welche ihn und die neuntausendfünfhundert Mann, die er noch übrig hatte, zu Kriegsgefangenen machte. Auch die fünfzehnhundert Schweden des Grafen Mörner mußten bis auf vierhundert Mann, die sich durchschlugen, das Gewehr strecken.

In Lübeck hatten unterdessen die über den Widerstand der Preußen erbitterten Feinde alle die Gräuelthaten verübt, denen eine erstürmte Stadt preisgegeben zu sein pflegt. Fünftausend Leichen lagen in den Straßen, und selbst als Blücher capitulirt hatte, nahm das Morden und Rauben kein Ende. Blücher ist wegen seines mit so großen Opfern verbundenen Unternehmens heftig angeschuldigt worden, besonders von Massenbach; er ward aber nicht nur von einem Kriegsgericht, welches auf sein Verlangen eingesetzt wurde, von aller Schuld freigesprochen, sondern er rechtfertigte sich auch vor der Welt in einer besonderen Schrift auf eine solche Weise, daß jeder vaterlandsliebende Deutsche sich freute, unter den Generalen seiner Nation doch wenigstens noch Einen Patrioten zu sehen. Die übrigen preußischen Generale wetteiferten mit einem Hohenlohe, Kleist, Ingersleben und Romberg. Am 19. November capitulirte z. B. von Schöler in Hameln, am 25. von Strachwitz in Nienburg, an demselben Tage von Uttenhofen in der Plassenburg bei Kulmbach ohne die geringste Gegenwehr. Diese Männer wurden selbst von den Franzosen tief verachtet, weil sie, was auch in Magdeburg geschehen war, sich im Voraus Gnadengehalte von den künftigen Herren ihrer Festungen ausbedingen wollten. Schöler hatte

sogar, als er capitulirte, gegen seine besser gesinnten Soldaten französische Hülfe angerufen, die ihm jedoch Savary mit Unwillen versagte.

Auf solche Weise ward innerhalb sechs Wochen alles Land bis zur Oder nebst den Festungen dem französischen Kaiser unterworfen; denn auch Ostfriesland, Westphalen, Hannover, die Hanse-Städte und Mecklenburg waren Ende November von Napoleon's Truppen vollständig besetzt. Sogar nach Schlesien waren die Franzosen im November vorgedrungen. Die dortige Festung Glogau fiel im Anfange des December ebenfalls auf schimpfliche Weise in ihre Hände; denn sie ward, obgleich sie mit allem Nöthigen reichlich versehen war, nach einer Belagerung von kaum vierzehn Tagen übergeben.

Die Hauptstadt des Reiches war schon seit dem 25. Oktober von den Franzosen besetzt worden, nachdem auf die erste Nachricht von dem Unglücke bei Jena und Auerstädt viele Beamte, unter ihnen auch der Gouverneur von Berlin, von Schulenburg, mit Sack und Pack davon gelaufen waren. Der Letztere, welcher zugleich Minister war, hatte sogar vergessen, das gefüllte Zeughaus ausleeren zu lassen. Am 25. Oktober zog Davoust, zwei Tage später Napoleon selbst in Berlin ein. Auch hier wurden die deutschen Beamten, welchen der Kaiser zwei Franzosen, Clarke und Darü, vorsetzte, zum systematischen Ausplündern benutzt und bedeutende Contributionen ausgeschrieben. Auch in Berlin kamen andererseits wieder die gewohnten Scenen serviler Schmeichelei gegen den Sieger vor. Trauriger aber, als diese gewohnten Erscheinungen, war, daß ein wahrhaft großer Mann wie Napoleon sich damals in seinen Bülletins, Reden und Handlungen zum Pariser Komödianten-Wesen herabließ, um seine Franzosen durch Prahlen und Lügen zu bezaubern, was er für erlaubte Staatsklugheit hielt und später in den Briefen an seinen Bruder Joseph diesem als Weisheit empfahl. Sogar ein französischer Schriftsteller, welcher freilich zu den aufrichtigsten Geschichtschreibern seiner Nation gehört (Lefebvre), kann sich nicht enthalten, starken Tadel über diese eines großen Mannes unwürdige Dinge auszusprechen. Eine Komödie war es auch, daß Napoleon die auf dem Brandenburger Thor stehende Siegesgöttin herabnehmen und als Trophäe in Paris aufstellen ließ. Eine Komödie war es, daß er sich zu Potsdam in die Gruft

Friedrich's des Großen begab, und aus den Zimmern desselben die Reliquien des großen Königs, Degen, Schärpe, Ringkragen und Ordensband, wegnahm, um sie in Paris auf einem Triumphwagen und unter Geschützesdonner in das Invaliden-Haus bringen zu lassen. Eine Komödie war es, daß er den Fürsten von Hatzfeld, weil er an Hohenlohe Nachrichten über die französischen Truppen in Berlin überschickt hatte, zuerst gegen die Vorstellungen seiner Generale durch ein Kriegsgericht mit dem Tode bedrohen ließ, und dann der um Gnade flehenden Gattin desselben den aufgefangenen Brief gab, um ihn ins Feuer zu werfen. Unwürdig war es ferner, daß er den Gesandten des sterbenden Herzogs von Braunschweig barsch zurückwies, und declamatorisch an das bekannte Manifest desselben von 1792 (s. Th. XVII., S. 287) erinnerte, wiewohl er damit nur die schon beschlossene Einziehung des Herzogthums Braunschweig beschönigen wollte. Auffallend war es endlich, daß er sich, was nach der Besiegung Östreich's nicht geschehen war, von allen preußischen Beamten den Huldigungseid leisten ließ. Mehr, als alles Andere, unwürdig aber und für jeden, welcher wahre Größe zu beurtheilen weiß, tief betrübend sind die im Tone eines groben Feldwebels geschriebenen Schmähungen, die sich Napoleon in Bülletins und Zeitungen gegen die unglückliche, höchst liebenswürdige Königin von Preußen erlaubte.

Während Napoleon in Berlin verweilte, war es nahe daran, daß die feigen Seelen, welche den über die Oder geflohenen König von Preußen in ihrer Gewalt hatten, diesen ebenso unverständig und treulos von England und Rußland getrennt und mit gebundenen Händen den Franzosen überliefert hätten, wie er durch die Niederträchtigkeit der Commandanten fast aller seiner Festungen beraubt wurde. Lucchesini, Lombard, Haugwitz, Zastrow und Consorten hielten trotz des schweren Unglückes, das sie über Preußen herbeigezogen hatten, den König so sehr umstrickt, daß weder der Freiherr von Stein, noch die edele und patriotische Königin etwas über seine zagende Seele vermochte. Auf ihren Rath hatte Friedrich Wilhelm schon am 17. Oktober Lucchesini abgeschickt, um von Napoleon einen Waffenstillstand zu erbetteln; bald nachher ward dem treulosen Italiäner ein ebenso unzuverlässiger Mann, der General Zastrow, zugesellt. Napoleon wollte anfangs

auf nichts eingehen, bevollmächtigte aber gleich darauf seinen kalten Düroc, den Antrag zu benutzen, um den preußischen König vermittelst seiner Unterhändler in eine Falle zu locken. Düroc stellte die härtesten Bedingungen auf. Der König verstand sich wirklich dazu, diese anzunehmen; er hatte aber mittlerweile (25. Oktober) einen eigenhändigen Brief an Napoleon geschrieben, welcher von solcher Verzagtheit zeugte, daß man glauben mußte, er werde sich auch zu noch Härterem entschließen. Man hielt daher seine Abgesandten in Berlin so lange mit der Antwort hin, bis die Umstände und seine eigene Ängstlichkeit ihn zwingen würden, sich das Härteste gefallen zu lassen. Dieser Zeitpunkt trat ein, als die treulosen Generale und Festungs-Commandanten ihren König wehrlos zu machen begannen, und als zu gleicher Zeit die Polen, von Dombrowsky aufgerufen, ein Heer gegen die Preußen aufstellten. Der schwache König, der sich am 7. November durch einen zweiten Brief dem übermüthigen Sieger geradezu zu Füßen geworfen hatte, war damals noch immer von England verlassen und folglich ganz allein auf die Russen angewiesen, deren erstes Heer in der Mitte des November an der Weichsel ankam. Jetzt nahm daher der französische Kaiser seine früheren Forderungen wieder zurück, und ließ den beiden Gesandten Friedrich Wilhelm's einen Waffenstillstandsvertrag vorlegen, welcher die härtesten Bedingungen enthielt. Talleyrand mußte sogar noch ausdrücklich hinzufügen, daß dieser Vertrag keine Einleitung zu einem Frieden mit Preußen sein solle, weil Frankreich nur mit Rußland, England und Preußen zugleich Frieden schließen werde. Lucchesini und Zastrow scheuten sich nicht, den ihnen vorgelegten Vertrag am 16. November zu unterschreiben, und Düroc reiste hierauf zum Könige, um dessen Bestätigung zu holen. Diese würde auch ertheilt worden sein, wenn nicht glücklicher Weise andere Einflüsse auf den König augenblicklich stärker gewesen wären, als der Rath eines Haugwitz und ähnlicher Leute. Am 22. November verweigerte Friedrich Wilhelm dem französischen Abgeordneten seine Unterschrift. An demselben Tage erklärte er dem russischen Gesandten, daß er das großmüthige Anerbieten des Kaisers Alexander, ihm mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, annehme.

Von diesem Augenblicke an verwandelte sich Napoleon's Krieg mit Preußen in einen Krieg mit Rußland. Ehe wir jedoch den Verlauf desselben darstellen, muß der ganz neuen Art und Weise gedacht werden, wie der französische Kaiser seit seinem Aufenthalte in Berlin England demüthigen zu können glaubte. Am 21. November 1806 erließ nämlich Napoleon gegen England das berüchtigte Decret von Berlin, oder mit anderen Worten er begann die Ausführung seines sogenannten Continental-Systems, dessen Strenge er nachher immer mehr steigerte, welches aber zuletzt doch nur ihm selbst Verlegenheiten bereitete, während es dagegen den Engländern die erwünschte Gelegenheit verschaffte, sich des Welthandels und der Colonieen der Europäer zu bemächtigen. Durch das Decret von Berlin wurden die britischen Inseln in Blokade-Zustand erklärt, und den Einwohnern der mit Frankreich verbündeten Staaten aller Handel, ja sogar der Briefwechsel mit England bei schwerer Strafe verboten. Jedes Eigenthum eines Engländers, sowie alle aus England oder dessen Colonieen stammenden Waaren sollten überall, wo sie sich fänden, confiscirt, jeder englische Unterthan als Kriegsgefangener behandelt, jeder Verkehr mit Engländern als politisches Verbrechen bestraft werden. Die Ausführung dieses unerhörten Gebotes hatte die größten Bedrückungen und Plackereien zur Folge, demoralisirte durch den entstehenden Schmuggelhandel Deutschland und Holland, und machte, während der ehrliche Mann zu Grunde ging, jeden Kaufmann unermeßlich reich, welcher die französischen Beamten bestach und Meineide schwur. Die Engländer beantworteten das grausame Gebot Napoleon's durch ein am 7. Januar 1807 erlassenes Edict, vermöge dessen allen Schiffen, welche aus einem Hafen Frankreich's oder seiner Bundesgenossen kämen, das Einlaufen in englische Häfen untersagt wurde.

Ein Militär-Despot und ein Krämervolk machten somit in Europa ihren absoluten Willen als Gesetz und Recht auf gleiche Weise geltend. Dabei hatten dann die Engländer wenigstens die Freude, in ihrem Parlamente eine Art von Volksvertretung zu besitzen. Das französische Volk dagegen mußte Blut und Leben opfern, ohne auch nur der Form nach gefragt zu werden. Schon für 1806, wie für 1807, wurde die Conscription, ohne daß man den gesetzgebenden Körper befragte, blos vom Senat decretirt. Derselbe

servile Senat faßte im December 1806 den Beschluß, daß achtzigtausend Recruten, welche gesetzlich erst im September 1807 einberufen werden durften, sogleich zur Verfügung des Kaisers gestellt werden sollten. Außerdem bildete man aus der Nationalgarde, in welche alle Franzosen mit Ausnahme der Beamten sich einschreiben lassen mußten, eine förmliche Reserve-Armee mit militärischer Disciplin. Sogar die Familien des alten französischen Adels wurden jetzt für den Bonapartischen Kriegsdienst in Anspruch genommen. Dies geschah dadurch, daß man zwei Adels-Compagnieen errichtete. Die jungen Edelleute drängten sich zur Aufnahme in dieselben förmlich herbei, und zwei Sprößlinge der ältesten Familien, welche später Hauptstützen des auf Napoleon's Trümmern errichteten Thrones der Bourbons wurden, Montmorency und Laval, übernahmen die Führung dieser Compagnieen. Übrigens bildete man 1806 auch aus gefangenen preußischen Truppen, sowie aus Soldaten des aufgelösten hessischen Heeres französische Regimenter, und fand einen deutschen Fürsten (Isenburg), der sich dabei gebrauchen ließ.

3. Weiterer Verlauf des Krieges der Franzosen mit Preußen und Rußland.

Als Friedrich Wilhelm den von Napoleon angebotenen Waffenstillstands-Vertrag zurückgewiesen und sich den Russen in die Arme geworfen hatte, wurde er zwar bewogen, sich von Haugwitz zu trennen; er stellte aber nicht, wie der Freiherr von Stein ihm rieth, den Freiherrn Hardenberg an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, und gewährte noch immer einem Lucchesini, Zastrow, Köferitz, Beyme und Lombard Einfluß auf seine Entschlüsse. Unter diesen Umständen konnten weder die Engländer, die man um Subsidien anging, dem preußischen Kabinet trauen, noch waren die Befehlshaber des verbündeten russischen Heeres sicher, daß ihre Pläne nicht verrathen würden. Nur das Eine setzten die Patrioten durch, daß die Generale und Festungs-Commandanten, welche aus Feigheit oder aus Schwäche ihre Pflicht verletzt hatten, bestraft wurden. Von dem alten Heere waren nur fünfundzwanzigtausend Mann übrig geblieben, deren Führung der General Lestocq erhielt. Man bildete zwar eine neue Armee; aber Rüchel ver-

fuhr bei der Einübung der Truppen in Königsberg ganz im Geiste des alten Kamaschen-Dienstes. Außerdem gerieth man von Anfang an mit den russischen Generalen in Zwietracht, während diese zugleich unter einander selbst uneinig waren. In Napoleon's Heer dagegen waltete nur ein einziger Wille, und alle Anordnungen wurden mit Energie und Pünktlichkeit ausgeführt.

Napoleon hatte seit dem Anfange des November 1806 vier Corps unter Davoust, Augereau, Lannes und Mürat nach Polen geschickt. Am 26. November reiste er selbst dahin ab. Um bei dem bevorstehenden Kriege mit den Russen von Seiten Östreich's her sicher zu sein, nahm er gegen den Kaiser Franz eine freundliche Miene an, zog seine Truppen aus dem bisher besetzt gehaltenen Braunau zurück, und gab in Betreff einiger streitigen Punkte der italänischen Gränze den Wünschen Östreich's nach. Auch verfuhr er aus Rücksicht auf das östreichische Kabinet sehr vorsichtig mit den Polen, die er durch Dombrowsky und Andere zu den Waffen hatte rufen lassen. Er hatte schon im vorhergehenden Jahre, als der Adel im preußischen Polen ihm ein Insurrections-Heer angeboten hatte, demselben gerathen, vorerst ruhig zu bleiben. Als nachher die preußischen Festungen an der Oder gefallen waren, hatte er zwar mit einer neuen Deputation polnischer Edelleute einen allgemeinen Aufstand ihres Volkes verabreden lassen; er hatte aber dabei nur in unbestimmter Weise Aussicht auf die Wiederherstellung ihres Reiches eröffnet. Hierauf hatte Dombrowsky, ein ehemaliger Genosse Kosciusko's, durch eine Proclamation seine Landsleute zur Empörung gegen Preußen und zur Bildung eines Heeres, an dessen Spitze er selbst trat, aufgerufen. Kosciusko, welcher damals in Paris lebte, war vergebens um seine Mitwirkung angegangen worden. Dessenungeachtet ließ Napoleon in der an die Polen gerichteten Proclamation die Zustimmung und baldige Erscheinung Kosciusko's verkündigen. Dieser mußte sich den Misbrauch seines Namens gefallen lassen, weil damals keine Zeitung des Festlandes wagen durfte, eine Gegenerklärung von ihm aufzunehmen. Die mit hochtönenden Phrasen ausgeschmückte Proclamation hatte den beabsichtigten Erfolg. Sobald nämlich Davoust in Posen angekommen war, erhob sich der Adel, bewaffnete seine Bauern, übermannte die wenigen preußischen Truppen des Landes, und bildete

ein Heer, welches an der Seite der Franzosen gegen die Russen und Preußen fechten sollte.

In Polen standen, als die Franzosen dort erschienen, an der unteren Weichsel die von Lestocq befehligten preußischen Truppen, sowie weiter aufwärts zwei russische Heere unter Bennigsen und Buxhövden. Ein drittes Heer der Russen unter Kamenskoi, welcher den Oberbefehl über die ganze Armee führen sollte, war im Anzuge. Der Kampf begann auf eine Weise, welche für den Ausgang desselben von übler Vorbedeutung war; Bennigsen's Eigensinn vereitelte nämlich gleich anfangs den Erfolg der wohlberechneten Maßregeln des preußischen Feldherrn, und nöthigte diesen, sich von der unteren Weichsel zu entfernen, während zugleich alle Unternehmungen der Russen durch die zwischen Bennigsen und Buxhövden bestehende Eifersucht vereitelt wurden. Im December ertheilte deshalb der achtzigjährige Oberfeldherr Kamenskoi den Russen sogar den Befehl, sich bis an die russische Grenze zurückzuziehen. Dieser Befehl konnte der Wege und des Wetters wegen nicht ausgeführt werden, wenn die Russen nicht ihr ganzes Gepäck und alle ihre Artillerie stecken lassen wollten; Bennigsen entschloß sich daher, bei Pultusk den Angriff Napoleon's zu erwarten, welcher unter den größten Schwierigkeiten mit seiner ganzen Macht vorgedrungen, und zwischen dem 22. und 25. December über den Bug und die Wkra gesetzt war. Bei Pultusk kam es am 26. December zu einem blutigen Treffen, welches auf einem aufgeweichten Boden und bei unaufhörlichem Schneefalle geliefert ward. In diesem Treffen verloren die von Lannes befehligten Franzosen viele Leute, ohne sich des Sieges rühmen zu können. An demselben Tage erlitt ein anderes französisches Heer, welches die Russen unter Buxhövden angriff, bei Golymin sogar eine vollständige Niederlage. Nachher machten Wetter und Jahreszeit die Fortsetzung des Kampfes einige Wochen lang unmöglich.

Ende Januar 1807 ward Ost-Preußen, in welches das preußische Heer sich vor Ney und Bernadotte hatte zurückziehen müssen, der Hauptschauplatz des Kampfes, weil Bennigsen den Plan entworfen hatte, über Graudenz nach Bromberg zu ziehen und den Krieg also in den äußersten Westen Polen's zu versetzen. Er war wegen des Treffens bei Pultusk zum Oberbefehlshaber ernannt und

noch dazu durch die gleichzeitige Abberufung Burhövden's von einem lästigen Kampfgenossen befreit worden. Bennigsen hatte sich mit seiner Hauptmacht kaum in Marsch gesetzt, als Napoleon herbeieilte, um die linke Flanke der Russen mit überlegener Macht anzugreifen. Sein Plan mislang jedoch, weil er durch eine aufgefangene Depesche dem russischen Feldherrn verrathen wurde. Dagegen kam es zwischen den in der Richtung von Königsberg zurückweichenden Russen und dem Hauptheere Napoleon's am 8. Februar bei Preußisch-Eilau zu einer der blutigsten Schlachten dieses Jahrhunderts. Der Ausgang derselben wird zwar von beiden Theilen als ein Sieg in Anspruch genommen; aber sogar Savary, welcher am Kampfe Theil nahm, gesteht dem feindlichen Heere den Vorzug zu. Freilich wurden die Russen in den Augen der Welt dadurch um den Ruhm des Sieges gebracht, daß Bennigsen seinen Gegnern das Schlachtfeld überließ und damit zugleich den ganzen Vortheil des Kampfes aufgab. Die Zahl der bei Eilau Gebliebenen war auf beiden Seiten ungeheuer; denn man kämpfte mit solcher Wuth, daß ganze Bataillone aufgerieben wurden, und außerdem erlagen auch Tausende der Kälte, dem Mangel und den übermäßigen Anstrengungen. Gefangene wurden nur wenig gemacht, weil man fast blos mit dem Bajonet kämpfte. Übrigens erwarben sich in dieser Schlacht die von Lestocq geführten preußischen Truppen das Verdienst, daß sie durch tapferen Kampf den einen Flügel der Russen vor völliger Niederlage bewahrten.

Auch Napoleon, welcher in den letzten Wochen dreißigtausend Mann eingebüßt hatte, zog sich bald wieder zurück. Von beiden Theilen ward in den folgenden Monaten nichts Bedeutendes unternommen; Napoleon traf aber während dieser Zeit die nöthigen Vorbereitungen, um durch einen neuen Schlag entweder seine beiden Gegner oder doch wenigstens einen von ihnen niederzuwerfen. Er ließ die noch übrigen preußischen Festungen belagern, brachte bis zum Anfange des Juni, wo der Feldzug wieder begann, sein Heer auf hundertundfünfzigtausend Mann, und suchte durch diplomatische Künste den preußischen König von einer engeren Verbindung mit England und Rußland abzuhalten. Schon am 2. December 1806 war Glogau gefallen. Im nächsten Monat wurden Breslau und Brieg von den Franzosen besetzt; und wenn auch Schweidnitz

sich bis zum 16. Februar, sowie Neisse, Kosel, Glatz und Silberberg bis in den Sommer hinein hielten, so war doch das offene Land von Schlesien in der Gewalt der Franzosen, und General Vandamme, eine der gemeinsten Creaturen der Schreckenszeit, konnte dort die ärgsten Erpressungen verüben. In West-Preußen ward Danzig vom Grafen Kalkreuth zwei Monate lang tapfer gegen Lefebvre vertheidigt; Mangel an Munition nöthigte ihn aber am 26. Mai zur Capitulation. Dagegen behauptete sich Graudenz, in welchem der wackere Courbière commandirte, bis zum Abschlusse des Friedens. Dasselbe war der Fall mit der pommerischen Festung Colberg, welche Gneisenau, unterstützt von den patriotischen Bürgern der Stadt, vertheidigte.

Friedrich Wilhelm, welcher von Königsberg nach Memel geflohen war, befand sich während des Winters 1806/1807 in einer traurigen Lage. Er war mit seiner Gemahlin ganz in der Gewalt der Russen, von denen ihr eigener Kaiser behauptete, daß er trotz seiner Allmacht nicht im Stande sei, ihre Rohheit und Raubsucht zu zügeln. In seinen Entschlüssen schwankte Friedrich Wilhelm wie früher hin und her. Hardenberg und seine Freunde trieben ihn an, einen entscheidenden Entschluß zu fassen; Zastrow und die anderen Minister wollten diplomatisirt haben. Die Letzteren waren einer Verbindung mit Frankreich oder richtiger der Unterwerfung unter Napoleon's Willen zugeneigt; sie würden daher schon Ende Januar bewirkt haben, daß ein Separat-Frieden mit Frankreich eingeleitet worden wäre, wenn nicht glücklicher Weise Hardenberg dazwischen getreten wäre. Aus diesem Grunde zeigten sich auch die Engländer, welche bisher nur eine schwache Geldunterstützung geleistet hatten, erst dann bereit, mehr zu thun, als Hardenberg wieder Einfluß erhielt. Am 26. Februar schrieb Napoleon an den König einen eigenhändigen Brief, welcher ganz auf den Charakter desselben und seines Ministers Zastrow berechnet war. Dieser Brief enthielt im freundlichsten Tone allerlei scheinbar gut gemeinte Vorschläge, hatte aber keinen anderen Zweck, als Preußen von Rußland zu trennen. Man bewog zwar den König, die Anträge Napoleon's abzulehnen; zu einem festen Entschlusse kam derselbe jedoch immer noch nicht. Er wechselte damals sogar oft von einem Tage zum anderen seine Meinung, je nachdem er die französisch gesinnten Mi-

nister von Zastrow, von Voß und von Schröter oder Hardenberg, den Minister von Schladen, den General Rüchel, die Königin und andere Patrioten oder den Minister Beyme, welcher damals zur Partei der Letzteren übertrat, angehört hatte.

Im April trat endlich eine Wendung zum Besseren ein. Am zweiten Tage dieses Monats erschien nämlich der russische Kaiser in Memel, und bewirkte in Verbindung mit dem englischen Gesandten Hutchinson, daß Hardenberg den Haupteinfluß erhielt. Dieser wurde auch anstatt Zastrow's mitgenommen, als Friedrich Wilhelm den Kaiser bis an die russische Grenze begleitete, und brachte seinen König endlich dahin, daß er durch einen Vertrag, welcher am 26. April zu Bartenstein geschlossen ward, sich noch enger mit Rußland verband. Hardenberg gesellte sich, als er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wieder übernahm, tüchtige und ehrlich gesinnte Männer, wie Altenstein, Niebuhr, Schön und Stegmann, zu. Zu gleicher Zeit begannen zwei ebenso wackere Generale, Scharnhorst und Gneisenau, die Laufbahn, welche für die neu zu bildende preußische Armee später so heilbringend geworden ist. Außerdem wollte ein glücklicher Zufall, daß im Januar Marschall Victor in Pommern gefangen genommen und dann gegen Blücher ausgetauscht worden war. Der Letztere wurde alsbald dazu ausersehen, fünfzehntausend Preußen nach Pommern zu führen, um sich dort nach einem Übereinkommen, welches mit den Engländern getroffen worden war, an ein englisches Heer von fünfundzwanzigtausend Mann, sowie an die Schweden anzuschließen, und dann die Franzosen von der Seite und vom Rücken her anzugreifen, während Bennigsen mit dem Hauptheere von vorn her gegen sie ziehe. Unglücklicher Weise verzögerten jedoch die Engländer die Absendung ihrer Truppen, bis es zu spät war, weil sie dem König Gustav IV., mit welchem nichts anzufangen war, auf sein Verlangen den Oberbefehl hatten zugestehen müssen.

Im Anfange des Juni 1807 ward der Feldzug damit eröffnet, daß Bennigsen, welcher mittlerweile bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte, gegen die Passarge hin vorrückte. Dieser Feldherr war jedoch einem Napoleon auch nicht entfernt gewachsen. Überdies vermochte er nicht, aus seinem eigenen Heere jenen Mangel an Zucht und Ordnung zu verbannen, welcher zugleich mit

Raubsucht, Rohheit und unaufhörlichen Unterschleifen eine nothwendige Folge der russischen Staatseinrichtung ist. Das Vorrücken Bennigsen's hatte vom 5. Juni an mehrere mörderische Gefechte von ähnlicher Art zur Folge, wie sie der Schlacht bei Eilau vorausgegangen waren. Am 9. Juni standen sich die beiderseitigen Hauptmassen bei Heilsberg an der Alle gegenüber. Am 10. suchten die Franzosen vergebens das russische Heer aus seiner festen Stellung zu verdrängen. Am folgenden Tage zog sich Bennigsen freiwillig zurück, weil er einerseits besorgte, daß man ihn von Königsberg abschneiden möchte, und weil er andererseits sich mit einem dort stehenden Corps zu vereinigen suchte, noch ehe die Reserven bei Napoleon eingetroffen wären. Bei Wehlau wandte er sich jedoch am 13. wieder zum Angriffe um, und nahm dann bei Friedland eine Stellung, die ihm im Falle einer Niederlage verderblich werden mußte, weil er einen Fluß im Rücken und einen Sumpf zur Seite hatte. Sein großer Gegner benutzte sogleich diesen Fehler, und traf seine Anordnungen so, daß er des Sieges im Voraus ganz gewiß war. Am 14. Juni Abends fünf Uhr begann Napoleon mit seinem ganzen Heere den Angriff, und nach kurzem, aber auf beiden Seiten sehr tapferem Kampfe waren die Russen völlig geschlagen. Von den Letzteren, welche etwa fünfundfünfzigtausend Mann stark in die Schlacht geführt worden waren, wurden siebenzehntausend getödtet oder verwundet. Bennigsen zog sich unmittelbar nach der erlittenen Niederlage über die russische Grenze zurück; Lestocq mußte mit den preußischen Truppen nach Memel eilen; und Königsberg mit seinen bedeutenden Magazinen ward schon am 16. Juni von den Franzosen besetzt.

Durch Napoleon's Sieg bei Friedland war Preußen vollständig überwältigt. Es würde in Folge desselben vielleicht ganz untergegangen sein, wenn damals nicht ein für Gefühle der Freundschaft empfänglicher Fürst über Rußland geherrscht hätte. Der Rest des preußischen Reiches ward nämlich in Folge der Schlacht bei Friedland eine Beute der Franzosen, da die zwei einzigen Festungen, welche im Norden noch übrig waren, Colberg und Graudenz, sich nicht länger als wenige Tage oder Wochen zu halten vermochten, und ein Subsidien-Vertrag, welchen der preußische Gesandte in London am 17. Juni abschloß, jetzt nichts mehr nützen konnte. Har-

denberg, Stein, Schladen und einige andere Männer in Friedrich Wilhelm's Umgebung riethen zwar, trotz dieser bedenklichen Lage der Dinge, zur Ausdauer; sie fanden aber niemand, auf den sie hätten rechnen können. Ebenso wenig, wie Friedrich Wilhelm, war der russische Kaiser seinem Charakter nach im Stande, dem Drange der Umstände zu widerstehen. Er hatte überdies alles Vertrauen zu England verloren, und glaubte sich noch dazu nicht einmal der bloßen Neutralität der Östreicher versichert halten zu dürfen, weil er überzeugt war, daß diese darauf bedacht seien, im Trüben zu fischen. Alexander beschloß also, dem Kriege seinerseits ein Ende zu machen. Er trug zu diesem Zwecke schon am 18. Juni auf einen Waffenstillstand an, machte aber doch dabei die Bedingung, daß auch Preußen einen Waffenstillstand erlange. Am 21. ward hierauf mit Rußland, am 25. mit Preußen der Waffenstillstand in der Art abgeschlossen, daß unmittelbar nachher über einen Frieden unterhandelt werden sollte.

4. Der Frieden von Tilsit.

Die Friedensverhandlungen begannen am 25. Juni zu Tilsit. Sie wurden zwischen den beiden Kaisern und dem preußischen Könige persönlich geführt, und zwar auf einem Floße, welches eigens zu diesem Zwecke auf dem Niemen-Fluß gebaut worden war. Doch war Friedrich Wilhelm erst von der zweiten Zusammenkunft an, welche am 26. Statt fand, zugegen. Mit dem russischen Kaiser hatte Napoleon damals ein noch leichteres Spiel, als anderthalb Jahre früher mit Kaiser Franz von Östreich; denn während dieser von Natur praktisch war, und weder Phantasie, noch Empfänglichkeit für Ideen besaß, war dagegen Alexander schwärmerisch, mystisch, romantisch und, wie alle Leute dieser Art, leicht zu enthusiasmiren. Schon bei der ersten Zusammenkunft ward der russische Kaiser von Napoleon so sehr entzückt, daß er von diesem Augenblicke an ihn als Helden und Regenten wahrhaft verehrte. Den König von Preußen, welcher bei den Verhandlungen eine Nebenrolle spielte, ließ Napoleon nicht nur durch die ganze Art seines Benehmens den Groll, den er schon längst gegen ihn hegte, empfinden, sondern dieser Groll wurde auch officiell und, wie man behauptet, auf

Napoleon's eigenen Befehl zur Kenntniß des Publikums gebracht. Napoleon kränkte den unglücklichen König sogar in der Person seiner Gemahlin. Diese hatte man trotz der Warnung des russischen Ministers Budberg veranlaßt, ebenfalls nach Tilsit zu kommen, um den Sieger zu rühren; die edele Fürstin konnte aber, was vorauszusehen gewesen wäre, nichts erlangen, und ihre persönliche Einmischung in die Politik diente dem französischen Kaiser blos dazu, sie selbst durch herbe Worte und sogar unter der Form der Galanterie zu kränken.

Kaiser Alexander, in dessen weichem, sentimentalen Herzen die Moral keine festen Wurzeln geschlagen hatte, ließ sich durch die ihm eröffnete Aussicht auf Gebietserweiterung gleich anfangs von seinem bisherigen Freunde abziehen. Ja, er bereicherte sich sogar noch dazu auf Unkosten desselben. Er schloß mit Napoleon am 7. Juli 1807 einen besonderen Friedensvertrag, an dessen Berathung Friedrich Wilhelm und seine Minister keinen Theil genommen hatten, der aber nichtsdestoweniger bereits das Wesentlichste von dem enthielt, was Napoleon nachher dem preußischen Kabinet vorschrieb. Neben diesem Hauptvertrage trafen Alexander und Napoleon noch verschiedene geheime Verabredungen, welche zum Theil nicht einmal niedergeschrieben, insgesammt aber nie bekannt gemacht, und später von der einen oder der anderen Seite theilweise abgeleugnet wurden. Beide Kaiser opferten mit gleicher Rücksichtslosigkeit ihre bisherigen Bundesgenossen einander auf. Alexander gab seinen Freund, den König von Preußen, der Willkür Napoleon's preis, und dieser verabredete, wie er selbst später öffentlich erklärt hat, mit Alexander die Entthronung des Königs von Spanien und seiner Familie. Über diesen Punkt urtheilt ein vornehmer diplomatischer Franzose, Lefebvre, ebenso streng, als man vom plebejisch-moralischen Standpunkte aus nur immer urtheilen könnte. „Niemals, sagt Lefebvre, wurden die Interessen der bloßen äußeren Gewalt mit größerer Kühnheit gegen die Grundsätze des Rechtes und der Billigkeit geltend gemacht; niemals hat man mit größerer Willkür über die Geschicke der Völker geschaltet und mit ärgerem Cynismus jenes Gebot der Moral verletzt, welches uns verbietet, einen Freund zu opfern, der sich uns hingegeben und unsere Eide empfangen hat. Das Herz empört sich beim Anblicke der beiden mächtigsten Mo-

narchen, welche gestern noch die erbittertsten Feinde waren, heute aber sich auf eine solche Weise mit einander aussöhnen, daß sie den Undank und die Treulosigkeit zum Kitt ihres Bundes machen und, wie einst die Triumvirn Rom's, einander die eigenen Freunde aufopfern, die sie gewaltsam mit in den Kampf geschleppt hatten: ein neuer und schrecklicher Beweis, um welch hohen Preis Eroberungen und kriegerische Größe erworben werden."

Der öffentliche Vertrag zwischen Rußland und Frankreich enthält gleich anfangs die Erklärung, daß Napoleon aus Gefälligkeit gegen Alexander sich darauf beschränke, dem preußischen Könige blos die Hälfte seines Reiches zu entreißen. Dieser sollte nämlich nicht nur Hannover und alle übrigen rechts der Elbe gelegenen Besitzungen, sondern auch die bei den zwei letzten Theilungen Polen's erhaltenen Länder nebst dem südlichen Theile von West-Preußen verlieren. Ein großer Theil der Besitzungen rechts der Elbe sollte zugleich mit Braunschweig, Kurhessen und Anderem vereinigt, und unter dem Namen Königreich Westphalen dem jüngsten Bruder Napoleon's, Hieronymus, gegeben werden. Die übrigen Abtretungen sollten unter dem Namen Herzogthum Warschau dem Könige von Sachsen zufallen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Danzig und eines Landstriches um Bialystock herum. Den Letzteren erhielt Alexander als seinen Antheil am Raube seines bisherigen Bundesgenossen; Danzig aber ward für eine Republik erklärt, welche unter dem Schutze des französischen Kaisers und des Königs von Sachsen stehen und eine französische Besatzung erhalten solle. Übrigens war und blieb das neu geschaffene Herzogthum Warschau nur ein vorgeschobener Posten gegen Rußland und Östreich. Auch ward es noch dazu durch vorbehaltene Dotationen und Domänen für französische Soldaten, Hofleute und Diplomaten ausgesogen. Den König von Preußen ließ man sogar im eigenen Lande nicht Herr bleiben; denn es ward in dem russisch-französischen Vertrage ausgesprochen, daß derselbe dem Könige von Sachsen eine Militair-Straße durch Schlesien nach Warschau gestatten müsse. Was die übrigen Bestimmungen des zwischen Napoleon und Alexander geschlossenen Vertrages betrifft, so wurden Oldenburg, Mecklenburg und Sachsen-Koburg ihren früheren Herren zurückgegeben; die Herrschaft Jever aber, welche Alexander's Großmutter, Katharina II., von ihrem

Bruder, dem letzten Fürsten von Anhalt-Zerbst und Jever, geerbt hatte, ward nebst dem bisher preußischen Ost-Friesland an Holland abgetreten. Außerdem erkannte Alexander nicht nur die königliche Würde von Napoleon's Brüdern, sondern auch die von diesem angeordneten Territorial-Veränderungen an; er gab also alles das auf, was Rußland seit 1803 in Hinsicht auf Oranien, Fulda, Piemont und Neapel gefordert hatte.

Durch die geheimen Verabredungen wurden die Artikel des öffentlichen Vertrages zum Theil geradezu wieder aufgehoben. Dies war z. B. mit den die Türkei betreffenden Artikeln der Fall, durch welche Östreich getäuscht werden sollte. Napoleon gab die Türkei, sowie Schweden dem Kaiser von Rußland, dieser dagegen Portugal, Spanien, Malta und die nordafrikanische Küste den Franzosen preis. Außerdem versprach Alexander seinen Beitritt zum Continental-System, sowie die Überlassung der ionischen Inseln an Frankreich. Die anderen geheimen Verabredungen übergehen wir. Sie enthielten zum Theil so durchaus abenteuerliche Dinge, daß sie unmöglich ernst gemeint gewesen sein konnten. Dahin rechnen wir unter Andern die Verabredung eines Zuges, welchen Frankreich und Rußland gemeinschaftlich gegen das englische Indien unternehmen wollten. Übrigens wußten die Engländer sich durch große Summen genaue Kenntniß von allen diesen Dingen zu verschaffen, da Talleyrand selbst, wenn auch nur durch Mittelspersonen, der Bestechung zugänglich war. Talleyrand mußte dafür im August das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an Champagny abgeben. Gegen einen Proceß von Seiten des Kaisers war er ebenso, wie Fouché, sicher gestellt, weil Beide in Geheimnisse eingeweiht waren, die kein Anderer kannte.

Der Vertrag zwischen Preußen und Frankreich ward am 9. Juli geschlossen. Er würde, wenn auch Alexander seinen Freund und Bundesgenossen nicht aufgeopfert hätte, für Preußen schon aus dem Grunde höchst verderblich ausgefallen sein, weil Friedrich Wilhelm mit den Unterhandlungen den Grafen Kalkreuth beauftragt hatte, welchen der Herr von Schladen einen leichtsinnigen, alten Schwätzer nennt. Auch hatte Napoleon, damit dieser Mann und Seinesgleichen allein eine Stimme am preußischen Hofe hätten, am 4. Juli dem König Friedrich Wilhelm förmlich befohlen, den Frei-

herrn von Hardenberg aus seinem Dienste zu entlassen. Der Vertrag enthielt alle bereits oben angegebenen Punkte, welche auf Preußen Bezug hatten. Außerdem mußte Friedrich Wilhelm nicht allein, wie Alexander, die drei Brüder Napoleon's und den Kurfürsten von Sachsen als Könige anerkennen, und den Engländern jeden Handel und Verkehr mit seinen Unterthanen verbieten, sondern auch im Voraus Alles billigen, was Napoleon in Deutschland oder in Polen noch weiter verfügen werde. In einer besonderen geheimen Übereinkunft mußte er überdies noch den Planen Rußland's und Frankreich's gegen Schweden seine Zustimmung gewähren, und zugleich versprechen, daß er, wenn Frankreich und Rußland an England den Krieg erklärten, dasselbe thun wolle. Der Abzug der fremden Truppen aus den noch übrig gelassenen preußischen Ländern wurde an die Bedingung geknüpft, daß vorher alle noch rückständigen Kriegs-Contributionen bezahlt würden. Für diese Angelegenheit ward eine besondere Behörde in Berlin eingesetzt, an deren Spitze der harte französische Intendant Darü stand. Dieser steigerte dadurch, daß er stets das Schwert des Brennus in die Wagschale warf, die Forderungen auf eine ungeheuere Summe.

Friedrich Wilhelm verlor durch den Tilsiter Frieden fünfthalb Millionen Einwohner, und behielt nur fünf Millionen zweimalhunderttausend Einwohner und vierzehn Millionen Thaler Einkünfte. Aber auch selbst die ihm noch übrig gelassene Hälfte seines Reiches büßte ihre Selbstständigkeit ein; denn es ward nicht nur für die sächsischen und polnischen Truppen eine Straße durch das preußische Gebiet ausbedungen, sondern der König mußte später auch in einem am 8. September 1808 geschlossenen Vertrage, welcher nach langen Quälereien die streitigen Punkte ordnete, noch andere harte Bedingungen eingehen. Die Franzosen sollten nämlich, bis die noch rückständigen hundert5ndvierzig Millionen Franken bezahlt wären, Glogau, Küstrin und Stettin besetzt halten, ihre dortigen Besatzungen sollten auf Kosten Preußen's versorgt, und sieben Militair-Straßen sollten ihnen und den polnisch-sächsischen Truppen gewährt werden. Zugleich mußte Preußen versprechen, die Zahl seiner Truppen in den nächsten zehn Jahren nicht über zweiundvierzigtausend Mann zu erhöhen. Endlich erzwangen die Franzosen von Friedrich Wilhelm sogar noch einige weitere Abtretungen für Warschau, Westphalen und Danzig.

Außer der Erschaffung des Königreiches Westphalen, welches in den Rheinbund aufgenommen ward, und des Herzogthumes Warschau hatte der Tilsiter Frieden noch folgende Territorial-Veränderungen zur Folge. Holland mußte für das von Rußland und Preußen erhaltene Jever und Ost-Friesland die Festungen Vließingen, Bergen op Zoom, Breda, Herzogenbusch und Gertruydenburg, sowie einen Theil von Seeland und einen Landstrich längs der Maas an Frankreich abtreten. Münster, Tecklenburg, Lingen, die Grafschaft Mark, Essen, Elten und Verden gab Napoleon im Mai 1808 seinem Schwager Mürat. Ein beträchtlicher Theil von Hannover blieb ebenso, wie Erfurt, Baireuth, Hanau und Fulda, unter unmittelbarer französischer Verwaltung; erst später, als diese Länder und Städte ausgesogen worden waren, vertheilte Napoleon einen Theil derselben an deutsche Fürsten.

5. Schweden und Dänemark nach dem Tilsiter Frieden.

Nach den Verabredungen, welche Napoleon und Alexander in Tilsit getroffen hatten, sollten Schweden und Dänemark gezwungen werden, dem Bunde gegen England beizutreten und das Continental-System anzunehmen. Außerdem hatte Napoleon nicht nur dem russischen Kaiser den Besitz von Finnland zugestanden, sondern es war auch beschlossen worden, Dänemark dadurch von England zu entfernen, daß man es bei der Beraubung Schweden's betheilige. Alle diese gegen Schweden gerichteten Beschlüsse würden jedoch schwerlich in Ausführung gebracht worden sein, wenn nicht Gustav IV. fortgefahren hätte, sich gegen seinen Schwager Alexander und gegen den französischen Kaiser wie ein Wahnsinniger zu benehmen. Napoleon hatte während des Krieges Alles übersehen, was Gustav in seinem Zorn gegen ihn und die Franzosen gethan hatte. Seine Generale hatten den strengen Befehl gehabt, gegen die Schweden so freundlich als möglich zu verfahren und sie nicht sowohl zu befehden, als vielmehr zu beobachten. Auch hatte in Folge davon Bernadotte, als er im November 1806 Mörner's Corps gefangen nahm (s. S. 125), diesen General und seine Truppen mit solcher Freundlichkeit behandelt, daß dadurch seine spätere Erwählung zum schwedischen Könige vorbereitet wurde. Gustav IV. stürzte sich aber in Folge seiner Verstandesverwirrung selbst ins Verderben.

Nach der Gefangennehmung des Mörner'schen Corps hatten die Schweden von Stralsund aus sehr tapfer gegen die Franzosen unter Mortier gekämpft. Im März und April 1807 war es ihnen sogar gelungen, bis über die Peene hinaus vorzudringen, weil Mortier seine Hauptmacht gegen die Festung Colberg hatte richten müssen, bei deren Belagerung die französischen Truppen in Bedrängniß gerathen waren. In Colberg hatte nämlich der aus der Schlacht bei Jena entronnene Lieutenant Schill ein Frei-Corps gebildet, und dieses hatte so glückliche Streifzüge gemacht, daß Schill in einer Zeit, wo man nur von Flucht, Verrath und Feigheit hörte, durch an und für sich unbedeutende Unternehmungen berühmt wurde. Zu gleicher Zeit hatten sich viele Bürger von Colberg, unter ihnen besonders der wackere Nettelbeck, zur Vertheidigung ihrer Stadt bewaffnet, und den Commandanten Loucadou gehindert, dem Feinde die Thore zu öffnen. Mortier hatte sich deswegen genöthigt gesehen, selbst nach Colberg aufzubrechen. Im April zog er jedoch von dort wieder gegen die Schweden zu Felde, und jetzt erst gelang es ihm, diese zurückzutreiben. Die Schweden mußten in Folge davon am 18. April zu Schlattkow einen Waffenstillstand eingehen, der sie verpflichtete, keine fremden Truppen in Pommern zuzulassen und nichts zur Unterstützung der in Colberg und Danzig belagerten Preußen zu unternehmen. Mortier wandte sich hierauf sogleich wieder gegen Colberg. Dort erschien aber fast zu gleicher Zeit einer der tüchtigsten Officiere des preußischen Heeres, der Oberst von Gneisenau, um an Loucadou's Stelle das Commando zu übernehmen; dieser leitete, unterstützt von Schill, von Nettelbeck und von dessen Mitbürgern, sowie von einer schwedischen Fregatte, welche trotz des Waffenstillstandes Hülfe leistete, die Vertheidigung mit solchem Erfolge, daß sich Colberg gegen ein Belagerungsheer von achtzehntausend Mann selbst dann noch hielt, als bereits die Außenwerke genommen waren. Am 2. Juli ließ Mortier einen allgemeinen Sturm unternehmen; seine Colonnen fanden aber überall die hartnäckigste Gegenwehr, und Nachmittags um drei Uhr überbrachte ein Courier die Nachricht von dem am 25. Juni abgeschlossenen Waffenstillstande, nach welchem die wenigen noch nicht eroberten Festungen in den Händen der Preußen blieben.

Jetzt fiel die ganze Last des Krieges auf den König von Schweden. Dieser hatte den Schlattkower Waffenstillstand gleich anfangs misbilligt, und war am 12. Mai nach Stralsund gekommen, um den Oberbefehl über die Preußen und Engländer zu übernehmen, welche der getroffenen Übereinkunft gemäß von Pommern aus die Franzosen angreifen sollten (s. S. 135). Aber auch Napoleon hatte bereits die nöthigen Anordnungen getroffen, um den Krieg gegen die Schweden und Engländer mit allem Nachdrucke führen zu können. Im Juni zog zwischen der Ems und Oder ein aus Franzosen, Spaniern, Italiänern und Holländern bestehendes starkes Heer zusammen. Der Anführer desselben, Marschall Brüne, hatte am 4. Juni eine Unterredung mit dem schwedischen Könige, bei welcher sich aufs deutlichste zeigte, daß Gustav durch seine fixe Idee von einem göttlichen Rechte der Herrscher dem Wahnsinne nahe gebracht sei. Der schwedische König machte nämlich dem Marschall Brüne, der ein Kind der Revolution und als Republikaner bekannt war, den lächerlichen Antrag, die siegreichen Fahnen eines Mannes, welcher ebenfalls der Revolution seine Größe verdankte, zu verlassen und sich dagegen an den Prätendenten Ludwig XVIII. anzuschließen, welcher nicht nur ein Feind der Revolution war, sondern auch mit Napoleon blos in der Hinsicht verglichen werden konnte, daß er ebenso ausgezeichnet in der Kochkunst und im Hof-Ceremoniel war, als dieser im Regieren und Kriegführen. Gleich darauf legte Gustav seinen Wahnsinn noch einmal an den Tag, indem er trotz der Nachricht von dem zwischen Rußland, Preußen und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstande, trotz der dringend mahnenden Briefe des Königs von Preußen, und obgleich die Engländer nach langem Zögern endlich nur ein Corps von achttausend Mann auf der Insel Rügen ausgeschifft hatten, den Waffenstillstand von Schlattkow aufkündigte. Er wurde damals auch noch von den Engländern verlassen, welche ihre achttausend Mann wieder einschifften, um einen Raubzug gegen Dänemark zu unternehmen.

Marschall Brüne drängte den König sogleich bis Stralsund zurück, und belagerte ihn dann. Am 19. August verließ Gustav diese Festung, nachdem die Einwohner ihn lange vergebens gebeten hatten, ihre Stadt nicht nutzlos dem Untergange preiszugeben. Gleich darauf rückten die Franzosen in dieselbe ein. Napoleon hatte damals

dem Marschall Brüne schon längst die Weisung gegeben, nicht mit dem schwedischen Könige, den er öffentlich für einen Narren erklärte, sondern blos mit dessen Generalen zu unterhandeln. Als daher Gustav, welcher nach Rügen übergesetzt war, am 26. August um einen Waffenstillstand bat, ward ihm dieser abgeschlagen. Er schien hierauf gesonnen, auch auf Rügen die Soldaten seinem Eigensinne zu opfern, sah sich aber durch das Murren derselben bald veranlaßt, für seine Person nach Schweden zurückzukehren. Hierauf wurde am 9. September zwischen Brüne und dem schwedischen Befehlshaber von Toll eine Übereinkunft geschlossen, in Folge deren die Truppen des Letzteren sich nach Schweden einschifften. Diese Übereinkunft ward, weil Napoleon und Gustav einander nicht als Herrscher anerkannt hatten, in der Weise abgeschlossen, daß Toll sich den Befehlshaber der schwedischen Truppen und Brüne sich ebenfalls mit Weglassung des Namens seines Regenten den Anführer der Armee des Kaisers der Franzosen nannte. Napoleon ward darüber gegen Brüne erbittert, dem er ohnedies grollte, weil Brüne nach dem Berichte, welchen die Schweden über seine Unterhaltung mit Gustav veröffentlichten, sich zwar über Napoleon's Person sehr rühmend, über sein Kaiserthum und dessen Bestand aber zweifelhaft ausgesprochen hatte. Dazu kam noch, daß Brüne, welcher damals zugleich Gouverneur der Hanse-Städte war, ebenso wie der französische Minister in Hamburg, Bourienne, zur Bereicherung seiner Privatkasse einer Anzahl Kaufleuten den Schmuggelhandel gestattet hatte. Napoleon bestrafte ihn mit dem Verluste seines Kommando's und seiner Statthalterschaft.

Mittlerweile hatten die Engländer einen in der Geschichte der civilisirten Welt unerhörten Raubzug gegen Dänemark gemacht. Dieses Reich war unter der weisen Leitung des Kronprinzen Friedrich VI., der im Namen seines unglücklichen Vaters regierte, und des Grafen Peter von Bernstorf (s. Th. XVI., S. 387—389), welchem, nachdem er 1797 gestorben war, 1800 sein Sohn Christian als Minister des Auswärtigen nachfolgte, vom Anfange der Revolution an zugleich mit Frankreich und mit England im Frieden geblieben. Als sich jedoch Rußland an das französische System anschloß, fürchteten die englischen Minister nicht ohne Grund, daß Dänemark werde genöthigt werden, seine Flotte gegen Schweden

gebrauchen zu lassen. Sie behaupteten sogar gleich nachher öffentlich, es sei in Tilsit beschlossen worden, die dänische Flotte für Frankreich in Besitz zu nehmen und den Dänen dafür die Hanse-Städte zu geben. Dies ist von den Franzosen und Russen stets abgeläugnet worden; auch wäre ein solches Project zu abenteuerlich gewesen, als daß die Engländer von demselben wenigstens vorerst etwas zu besorgen gehabt hätten. Allein es galt den Schutz und die Erweiterung der englischen Macht, und in einem solchen Falle pflegt ein englisches Ministerium Alles für erlaubt zu halten.

Im englischen Ministerium hatten sich, als Fox gestorben war, die Whigs unter Grenville's Leitung noch eine Zeitlang behauptet; sie waren aber in der auswärtigen Politik nicht energisch genug aufgetreten, und hatten sich zuletzt über die Frage der Katholiken-Emancipation auch mit dem Könige entzweit. Sie hatten daher im März 1807 einem aus entschiedenen Franzosen-Feinden bestehenden Tory-Ministerium Platz gemacht, welches dem Namen nach unter der Leitung des Herzogs von Portland stand, und zu dessen Mitgliedern Canning, Lord Eldon, Spencer Perceval, Lord Mulgrave, Robert Dundas (Lord Melville), Lord Hawkesbury (Lord Liverpool) und Lord Castlereagh gehörten. Von welcher Art diese Männer waren, läßt sich aus einigen wenigen Angaben beurtheilen. Canning war von Pitt als der Einzige anerkannt worden, der ihn ersetzen könne, und erhielt damals als Mann von siebenunddreißig Jahren die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nicht blos wegen seiner Talente, sondern auch wegen seiner antifranzösischen Gesinnung. Lord Eldon, welcher Kanzler ward, hat sich einerseits durch seine Orthodoxie berühmt gemacht, und ist andererseits als Meister in juristischen Schikanen das Ideal der in Spitzfindigkeiten unübertrefflichen englischen Rechtsgelehrten geworden. Dundas, welcher die Leitung der indischen Angelegenheiten übernahm, war kurz vorher wegen grober Unterschleife angeklagt, aber von seinen Standesgenossen im Oberhause freigesprochen worden, obgleich seine Betrügereien erwiesen worden waren. Castlereagh, welcher Staats-Secretair der Colonieen und des Krieges ward, gerieth 1809 wegen seiner schlechten Leitung dieser Ämter mit Canning in Zwist, duellirte sich deshalb mit ihm, und machte 1822 seinem Leben durch Selbstmord ein Ende.

Die englischen Minister hatten unter dem Vorwande, dem Könige von Schweden Hülfe zu leisten, ein Heer von dreiunddreißigtausend Mann und eine der größten Flotten, welche jemals von England ausgelaufen waren, gerüstet. Ein Theil des Heeres war auf der Insel Rügen gelandet worden, angeblich um den Schweden zu helfen, in Wirklichkeit aber um dort so lange zu verweilen, bis die Flotte und der übrige Theil der Truppen in Dänemark angekommen wären. Die dänische Regierung sollte nämlich durch den plötzlichen Angriff einer weit überlegenen Kriegsmacht gezwungen werden, entweder einen engen Bund mit England zu schließen, oder ihre ganze Flotte als Unterpfand dafür, daß sie nicht am Bunde gegen England Theil nehmen werde, auszuliefern. Man hatte sie vorher durch die Erklärung sicher gemacht, daß ihre Neutralität nicht werde verletzt werden; es waren daher, als die Engländer am 2. August 1807 im Sund erschienen, weder Vertheidigungsanstalten getroffen, noch auch die in Holstein liegende größere Hälfte des Heeres herbeigezogen worden. Nach Ankunft der Flotte überbrachte der englische Gesandte Jackson dem Kronprinzen, der sich im Lager bei Kiel befand, die Forderung England's. Er sprach demselben zugleich die Drohung aus, daß man, wenn diese Forderung nicht sogleich erfüllt werde, die Flotte mit Gewalt wegnehmen und Kopenhagen bombardiren werde. Der Prinz verwies den englischen Gesandten an die Minister in Kopenhagen, und eilte sogleich selbst dahin. Er kam noch vor Jackson dort an, traf schnell alle möglichen Anstalten zur Vertheidigung, und forderte, ehe er wieder nach Holstein zurückkehrte, in einem Manifest alle Dänen zum kräftigsten Widerstande auf. Am 12. kam Jackson in Kopenhagen an. Seine Forderung wurde von Bernstorf mit dem Zusatze abgewiesen, daß Dänemark weder von Frankreich, noch von Rußland irgend eine drohende Erklärung erhalten habe. Hierauf schiffte der englische Admiral Gambier das Landheer, welches von Lord Cathcart befehligt ward, und bei dem sich auch der nachher als Lord Wellington berühmt gewordene Sir Arthur Wellesley befand, am 16. August auf der Insel Seeland aus. Die Engländer trieben das eilig gesammelte und bewaffnete Landvolk aus einander, und errichteten dann rund um Kopenhagen Batterieen zur Beschießung der Stadt.

Die Dänen entschlossen sich diesmal ebenso, wie im Jahre 1801 (s. S. 6), lieber im vergeblichen Kampfe mit der Übermacht ruhmvoll zu erliegen, als schimpflich zu kapituliren. Sie hatten ihre Hauptstadt schnell in Vertheidigungsstand gesetzt, und Tausende von Bürgern und Studenten hatten sich bewaffnet, um die nur aus fünftausend Mann bestehende Garnison zu verstärken. Am 1. September begannen die Engländer das Bombardement. Dieses ward bis zum 5. September Tag und Nacht fortgesetzt, so daß achtundzwanzig Straßen eingeäschert und zweitausend Menschen getödtet wurden. Am 6. September bat der Oberbefehlshaber in Kopenhagen, Peymann, um einen Waffenstillstand, und am folgenden Tage fügte er sich, dem Geschrei der Reichen nachgebend, in die Forderung der Engländer, obgleich der Kronprinz ihm streng befohlen hatte, die Stadt bis aufs Äußerste zu vertheidigen und unter keiner Bedingung die Flotte auszuliefern. Anstatt die Letztere auf ähnliche Weise zu verbrennen, wie später Moskau von den Russen verbrannt wurde, übergab Peymann sie in Folge einer am 7. September geschlossenen Capitulation den Engländern. Diese erhielten gegen das Versprechen, innerhalb sechs Wochen wieder abzuziehen, das Recht, nicht nur alle Schiffe und Seegeräthschaften nach England zu bringen, sondern auch alles das, was nicht mitgenommen werden könne, zu zerstören. Nachdem das Letztere geschehen war, kehrten die Engländer mit ihrem Raube nach Hause zurück. Sie nahmen achtzehn Linienschiffe, fünfzehn Fregatten, sechs Briggs und fünfundzwanzig Kanonenboote der Dänen mit.

Ganz Europa schauderte vor dem Frevel der angestaunten Aristokraten und Plutokraten, welche mit konsequenter Misachtung aller Sittlichkeit und Scham England beherrschten. In Dänemark selbst war jeder Einzelne über die treulosen Räuber aufs heftigste erbittert, und dieses Reich schloß sich jetzt nicht nur unzertrennlich an Frankreich an, sondern es brachte auch die feindseligen Beschlüsse Napoleon's gegen den englischen Handel und gegen die Personen der Engländer sogleich in Ausführung. Die Engländer stellten sich dessenungeachtet immer noch, als wenn sie mit Dänemark im Frieden wären. Sie machten sogar dem dänischen Kronprinzen drohend das Anerbieten eines engen Bundes mit ihnen; dieser erklärte ihnen aber, daß er sich ebenso über ihre Anerbietungen, wie über ihre

Drohungen empört fühle. Hierauf erfolgte endlich am 4. November die englische Kriegserklärung.

Als die englische Flotte mit ihrem Raube heimkehrte, kränkte Gustav IV. von Schweden die Dänen und ihren Kronprinz-Regenten dadurch, daß er am 21. und 22. Oktober die Anführer der Räuberschaar in Helsingborg festlich bewirthete. Noch unvorsichtiger benahm er sich gegen seinen Schwager, den Kaiser von Rußland, den er schon seit 1802 durch seine grillenhafte Laune mehrmals gekränkt hatte. Obgleich dieser nämlich, sogar noch nach den in Tilsit getroffenen Verabredungen, nicht geneigt schien, die Schweden zu bekriegen, so fuhr doch Gustav auch in Bezug auf ihn fort, alle Rücksichten der Klugheit hintanzusetzen. Er hatte sich in die Jung-Stillingischen Deutungen der Offenbarung Johannis vertieft, glaubte die Zahl, mit welcher dort das große Thier bezeichnet ist, in Napoleon's Namen zu finden, und hielt jede Verständigung mit dem französischen Kaiser für eine Sünde gegen die Gottheit. Alexander forderte in der Zeit vom Oktober bis zum Januar seinen Schwager mehrere Male auf, den Engländern seine Häfen zu verschließen; Gustav weigerte sich aber nicht nur, dem Bunde mit ihnen zu entsagen, sondern er schloß sogar am 8. Februar 1808 mit England einen neuen Vertrag, nach welchem er monatlich hunderttausend Pfund Subsidien erhalten sollte. Dabei traf er jedoch trotz der Rüstungen, welche auf der einen Seite Rußland, auf der anderen Dänemark machte, durchaus keine Vertheidigungsanstalten. Als daher am 21. Februar 1808 die Russen in Finnland einrückten, und bald nachher auch Dänemark den Krieg erklärte, stand Schweden fast wehrlos da.

Die Ereignisse des damals ausbrechenden Krieges, welcher vielen Menschen das Leben kostete, können hier übergangen werden, weil bei der Übermacht der Russen und bei dem Mangel aller Vorkehrungen von Seiten Schweden's der Ausgang desselben im Voraus klar war. Erst Ende April und Anfang Mai, als die Russen ganz Finnland besetzt und für eine Provinz ihres Reiches erklärt hatten, erschien das schwedische Heer unter Klingspor und Adlerkreuz, von einer Flotte unterstützt, im Felde. Auch der Angriff, den die Schweden unter Armfeld auf Norwegen unternahmen, scheiterte gänzlich. Von England wurde den Schweden zwar General Moore

mit zwölftausend Mann zu Hülfe geschickt; Gustav beleidigte aber durch sein Benehmen gegen den englischen Gesandten auch noch den einzigen Bundesgenossen, den er hatte, und die Engländer selbst glaubten schon im Juli ihre Truppen auf der pyrenäischen Halbinsel besser verwenden zu können.

Der unglückliche Gang des Krieges führte in Verbindung mit dem ganzen Benehmen eines Königs, welcher in allen seinen Handlungen die Spuren des Irrseins zeigte, in Schweden eine Katastrophe herbei. Der Adel glaubte nämlich, daß eine Verschwörung gegen die Person des Königs nothwendig sei, um das Reich zu retten. Diese Verschwörung nahm jedoch nicht, wie die gegen Gustav III., einen blutigen Ausgang, weil der unglückliche König gleich anfangs von jedermann aufgegeben wurde. Schon im December 1808 verabredete eine Anzahl schwedischer Officiere und anderer Edelleute den Sturz des Königs. Diese Verschwörung breitete sich bald über alle im Felde stehenden Heeresabtheilungen aus, und konnte schon im März 1809, ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen ward, in Ausführung gebracht werden. An der Spitze stand der Baron Adlersparre, Oberstlieutenant in dem gegen die Dänen ausgesandten, von Cederström befehligten Heere. Adlersparre nahm im Anfange des März seinen General, dem man nicht traute, gefangen, und brach dann mit dreitausend Mann nach Stockholm auf, nachdem er sich vorher von den Dänen das Versprechen hatte geben lassen, daß die Entfernung jener Truppen nicht zu einem Angriffe werde benutzt werden. Das kleine Heer der Unzufriedenen wuchs auf dem Marsche bedeutend an. Der König aber, der sich auf dem Schlosse Haga befand, erhielt von der ganzen Sache erst am 12. März Nachricht, als Adlersparre nur noch etwa fünfzehn Meilen von Stockholm entfernt war. Er eilte zwar sogleich in die Hauptstadt, traf aber dort nur verkehrte Maßregeln gegen die Verschworenen. Schon am Morgen des folgenden Tages (13. März) wurde er daher von dem General Adlerkreuz, dem Feldmarschall Klingspor, dem Oberst Silbersparre und mehreren anderen Officieren ohne die geringste Schwierigkeit verhaftet. Diese Officiere baten hierauf sogleich seinen Oheim, den Herzog Karl von Südermannland, noch einmal die Rolle zu spielen, welche er bei Gustav's III. Tode gespielt hatte (s. Th. XVII., S. 272). Karl folgte

ihrer Aufforderung, übernahm am 14. März die Regierung als Reichsvorsteher, und schrieb sogleich einen Reichstag auf den 1. Mai aus. Noch ehe dieser zusammengetreten war, unterzeichnete der König, den man nach Drottingholm und von da nach Gripsholm gebracht hatte, am 29. März eine Urkunde, in welcher er der Regierung entsagte.

In ganz Schweden nahm sich kein Mensch des Königs an. Die versammelten Reichsstände aber dankten dem Herzog Karl, dem Oberstlieutenant Adlersparre und den Generalen Klingspor und Adlerkreuz als Rettern des Vaterlandes, und erklärten am 10. Mai nicht blos den König, sondern auch seine Nachkommen aller Ansprüche auf den schwedischen Thron verlustig. Hierauf wurden mit der Reichsverfassung einige Änderungen vorgenommen, deren bedeutendste darin bestand, daß der König zwar die ausübende Macht allein behalten solle, daß aber die wichtigsten Angelegenheiten in einem Staatsrathe von neun Mitgliedern entschieden werden müßten, und daß dieser Staatsrath der Nation verantwortlich bleibe. Am 6. Juni 1809 wurde der bisherige Regent vom Reichstage zum Könige ausgerufen und am 29ten als Karl XIII. gekrönt. Dem abgesetzten Herrscher ward nicht nur sein Privat-Vermögen gelassen, sondern der Reichstag setzte auch für ihn und seine Familie besondere Summen aus; Gustav wies aber diese zurück, und lebte nachher mit Vorsatz dürftig. Er verließ noch vor dem Schlusse des Jahres 1809 Schweden, nannte sich fortan Oberst Gustavson, und trieb sich bis zu seinem 1837 erfolgten Tode größtentheils in Süd-Deutschland und der Schweiz umher. Sein Sohn nahm den Namen Prinz Wasa an.

6. Türkische Angelegenheiten.

Die Türkei würde noch früher, als Polen, eine Beute ihrer christlichen Nachbarstaaten geworden sein, wenn nicht England es in seinem Interesse gefunden hätte, sie zu beschützen. Dadurch ist der türkische Staat freilich bis zum gegenwärtigen Augenblicke erhalten worden; er ist aber dessenungeachtet seit den Zeiten der Kaiserin Katharina II. stets mit der Gefahr des Unterganges bedroht geblieben, weil er, wie einst Polen, der russischen Übermacht nicht gewachsen ist, und zugleich durch ewige innere Unruhen geschwächt wird.

Als Napoleon im Jahre 1806 den Krieg mit Preußen und Rußland begann, verfuhren drei Paschas, Paswan Oglu in Widdin, Ali Pascha in Albanien und Djezzar Pascha in Syrien, als unabhängige Beherrscher, von denen der Sultan nur dem bloßen Namen nach als Oberherr anerkannt wurde. Auch Egypten war nach dem Abzuge der Franzosen wieder unter die Herrschaft der Mamlukken-Beys gekommen, welche ebenfalls nichts nach dem Sultan fragten. Nachher machte zwar Mehemet Ali, welcher 1805 zum Pascha von Egypten ernannt wurde, des Sultans Herrschenrechte gegen die Mamlukken geltend; später warf sich aber auch er zum unabhängigen Gebieter auf. In Arabien hatte um dieselbe Zeit die fanatische Secte der Wechabiten, welche von Abdul Wahab, einem beduinischen Stammhäuptlinge, gebildet worden war, die heiligen Städte besetzt, und bedrohte nicht nur ganz Arabien, sondern auch die angrenzenden Provinzen mit Ketzerei und Verheerung. In Serbien widersetzte sich die slavische Bevölkerung, seitdem sie im Anfange unseres Jahrhunderts unter Czerny Georg's Führung die Fahne der Empörung aufgesteckt hatte, ohne Unterbrechung der türkischen Herrschaft. In der Moldau und Wallachei, welche schon längst unter dem Schutze des russischen Kaisers standen (s. Th. XVI., S. 456), waren auf Befehl desselben zwei russisch gesinnte Griechen, Ypsilanti und Morusi, zu Hospodaren ernannt worden, und diese sahen nicht den Sultan, sondern den russischen Czaar als ihren Herrn an.

Mit Frankreich war schon 1802 die alte Freundschaft durch einen Friedensvertrag wiederhergestellt worden, und Napoleon hatte im Januar 1803 den General Brüne als Gesandten nach Constantinopel geschickt. Dieser verstand jedoch nicht mit den Türken und ihrem Hofe umzugehen, und erleichterte dadurch den Russen ihr Bemühen, die Wiederherstellung des französischen Einflusses in Constantinopel zu hintertreiben. Später erwachte indessen bei den Türken wieder der alte Argwohn gegen Rußland. Der Sultan Selim III. neigte sich daher aufs neue zu Frankreich, und schickte im Frühling des Jahres 1806 einen Gesandten nach Paris, um Napoleon als Kaiser zu beglückwünschen und zugleich eine enge Verbindung mit ihm anzuknüpfen. Napoleon war damals schon entschlossen, Preußen anzugreifen, und weil dies voraussichtlich auch einen Krieg mit

Rußland herbeiführte, so schickte er den General Sebastiani als außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel (August 1806). Dieser brachte ein ganzes Heer von Officieren, Ingenieurs und Artilleristen mit, welche die türkische Kriegsmacht organisiren und leiten sollten, weil Rußland wegen der erneuten Freundschaft zwischen Frankreich und der Türkei ein Heer an der türkischen Grenze aufgestellt hatte. Sebastiani wußte schnell einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen, und bewirkte schon im September, daß die russischen Creaturen Ypsilanti und Morusi abgesetzt und an ihrer Stelle Suzzo und Kallimachi zu Hospodaren der Donau-Fürstenthümer ernannt wurden. Dies hatte das Einrücken der russischen Truppen in die Moldau zur Folge. Der Sultan setzte zwar, durch die Drohungen des englischen Gesandten erschreckt, die entlassenen Hospodaren wieder ein; die Russen stellten aber dessenungeachtet die Feindseligkeiten nicht ein, und gaben außerdem ihre eigentlichen Absichten dadurch deutlich genug zu erkennen, daß sie Czerny Georg, der sich zum Fürsten von Serbien aufgeworfen hatte, mit einem russischen General-Patent ausgestattet, und Einverständnisse mit anderen Rebellen und Unzufriedenen in der Türkei angeknüpft hatten. Sultan Selim suchte also aufs neue Rath und Hülfe bei Sebastiani.

Dieser ermuthigte ihn in seinem Widerstande, und nach der Schlacht bei Jena ließ auch Napoleon selbst den Sultan von Berlin aus benachrichtigen, daß er sich seiner gegen Rußland annehmen werde. Nachdem hierauf der russische General Michelson, ohne daß eine Kriegserklärung vorausgegangen war, die türkischen Truppen angegriffen und zurückgeschlagen hatte, und am 27. December in Bukarest eingerückt war, erklärte der Sultan am 30. December den Krieg an Rußland, und ließ eine zahlreiche Streitmacht an der Donau zusammenziehen. Auch Napoleon ging damals mit dem Gedanken um, fünfundzwanzigtausend Franzosen dem Sultan zu Hülfe zu schicken. Auf Seiten der Russen dagegen mußte der dritte Theil von Michelson's Truppen nach Polen aufbrechen, wo man ihrer gegen die Franzosen bedurfte. Dies bewog dann den englischen Gesandten in Constantinopel, Arbuthnot, die Türken dadurch zum Frieden zu zwingen, daß er ihnen drohte, die vor den Dardanellen liegende englische Flotte zur Beschießung ihrer Hauptstadt herbeizurufen. Er erklärte dem Sultan, daß dies nur dann unter-

bleiben werde, wenn man den französischen Gesandten aus der Stadt weise und ein festes Bündniß mit Rußland und England schließe. Als die Antwort des Sultans verneinend ausfiel, begab sich Arbuthnot sogleich zu der von Duckworth befehligten englischen Flotte.

Die Türken hatten die auf beiden Seiten der Dardanellen befindlichen Batterieen, durch welche diese Straße geschlossen gehalten wird, in Verfall gerathen lassen; und da sie überdies die Rathschläge, welche Sebastiani und seine Officiere ihnen ertheilten, nicht befolgten, so gelang es dem englischen Admiral am 19. Februar 1807, seine Flotte ohne bedeutende Beschädigung durch die Dardanellen hindurchzuführen. Als er vor Constantinopel angekommen war, drohte er die Stadt einzuäschern, und nun ward dem Sultan so bange, daß er Sebastiani bat, von freien Stücken abzureisen. Dieser sprach ihm jedoch wieder Muth ein, und setzte, während durch angeknüpfte Unterhandlungen Zeit gewonnen wurde, nicht nur Constantinopel rasch in Vertheidigungszustand, sondern er ließ auch durch die Generale Haxo und Foix die Batterieen der Dardanellen wiederherstellen. Duckworth mußte daher befürchten, innerhalb des Marmara-Meeres eingeschlossen zu werden; und da er noch dazu einsah, daß Constantinopel von der Seeseite her nicht ohne Gefahr angegriffen werden könne, so trat er schnell die Rückfahrt durch die Dardanellen an. Es gelang ihm zwar, am 2. März durch die Meerenge hindurchzukommen; seine Fahrt wurde aber diesmal nicht ohne Furcht und Schaden vollbracht.

Duckworth segelte hierauf nach Egypten, und setzte dort Truppen ans Land, welche in Verbindung mit einem aus Sicilien herübergebrachten englischen Heere die Mamlukken-Beys gegen den Stellvertreter des Sultans, Mehemet Ali, unterstützen sollten. Der Letztere wußte aber die Absichten der Engländer zu vereiteln, und befestigte die türkische Herrschaft in Egypten aufs neue. Mittlerweile war der russische Admiral Siniawin, welcher bisher die Franzosen in Dalmatien beunruhigt hatte, im ägäischen Meere erschienen. Er schlug am 4. April die türkische Flotte, besetzte einige Inseln und blockirte die Dardanellen.

Endlich halfen die Engländer und Russen sich damit, daß sie in Constantinopel einen Volksaufstand erregten. Selim III. hatte schon längst seinen Thron und sein Reich durch Reformen zu sichern ge-

sucht, und dadurch die Ulemas oder theologischen Rechtsgelehrten mit dem Verluste des Einflusses bedroht, den sie als gesetzmäßige Beisitzer des Staatsrathes (Diwan) ausübten. Diese waren daher seine geschworenen Feinde und sehnten sich nach einer Gelegenheit, gegen ihn loszubrechen. Auch den Janitscharen war Selim tödtlich verhaßt, weil er eine beträchtliche Zahl von Truppen auf europäische Weise hatte organisiren und einüben lassen, was die Janitscharen in Gefahr brachte, ihren entscheidenden Einfluß zu verlieren. Beide Klassen von Unzufriedenen ließen sich leicht zu einem Aufstande treiben. Dieser brach zu einer Zeit aus, als Sebastiani sich auf kurze Zeit aus Constantinopel entfernt hatte, und also der Sultan seines gewohnten Rathgebers beraubt war. Am 28. Mai 1807 besetzten plötzlich fünfzehntausend Rebellen die Vorstadt Pera, und bemächtigten sich des Geschützes. Vergebens bot ihnen der Sultan in seiner Angst die Abschaffung der neuen Militär-Einrichtungen an; die Ulemas und ihr Oberhaupt, der Mufti, erklärten ihn für einen Ketzer und für unwürdig, länger der Nachfolger des Propheten zu sein. Sie ließen ihn dann, während die Janitscharen alle Minister ermordeten, in denjenigen Theil des Harems bringen, in welchem alle Prinzen, die dem regierenden Sultan gefährlich schienen, gefangen gehalten zu werden pflegten. Dagegen zogen sie einen der dort eingesperrten beiden Söhne von Selim's Vorgänger und Oheim hervor, und riefen ihn feierlich zum Herrscher aus (29. Mai).

Der neue Sultan, Mustapha IV., der sich sogleich gegen alle Neuerungen seines Vorgängers aussprach, setzte zwar den Krieg mit England und Rußland fort, war aber noch weniger, als Selim, im Stande, den Verfall des Reiches aufzuhalten. Die türkische Flotte erlitt am 1. Juli eine neue Niederlage durch Siniawin, der sich freilich gleich nachher entfernen mußte, um seine schlechten Schiffe ausbessern zu lassen. In Arabien behaupteten sich die Wecchabiten im Besitze der heiligen Städte. In Egypten setzte sich Mehemet Ali fest. Die Moldau und Wallachei waren in der Gewalt der Russen. Der von diesen unterstützte Czerny Georg mußte von den Türken selbst in dem Vertrage, den sie im Juli mit ihm schlossen, als Fürst von Serbien anerkannt werden. Sogar Napoleon und sein Talleyrand, welche vorher den Türken die glänzendsten

Versprechungen gemacht hatten, suchten den Sultan in eine Falle zu locken. Sie wollten zwar einen engen Bund mit ihm schließen, und versprachen sogar, ihm nicht nur die Donau-Fürstenthümer, sondern auch Bessarabien und die Krimm wiederzuverschaffen, forderten aber dagegen, daß der Sultan die Unterhandlung mit den Russen ganz und gar den Franzosen überlasse, d. h. mit anderen Worten, daß er das Schicksal seines Reiches in die Hände Napoleon's lege. Die Türken waren jedoch gleich allen Asiaten zu sehr in den Künsten des Truges bewandert, als daß sie die ihnen gelegte Schlinge nicht gesehen hätten. Sie wiesen die von Napoleon gemachte Bedingung zurück, und als später die geheimen Artikel des Tilsiter Vertrages bekannt wurden, zeigte es sich, wie klug sie gehandelt hatten. Nachdem der Frieden von Tilsit geschlossen worden war, schickte Napoleon den General Guilleminot in die Türkei. Dieser sollte den öffentlichen Artikeln des Tilsiter Vertrages gemäß einen Waffenstillstand und den Abzug der Russen aus der Moldau und Wallachei bewirken; er hatte aber daneben geheime Instructionen, nach welchen er den französischen Einfluß zu Gunsten der Russen gebrauchen sollte. Es war daher auch nur ein diplomatisches Gaukelspiel, als Guilleminot am 24. August 1807 zu Slobosia einen Waffenstillstandsvertrag zwischen den Türken und Russen zu Stande brachte, und bei dieser Gelegenheit den Letzteren das Versprechen abnöthigte, die Donau-Fürstenthümer innerhalb sieben Wochen zu räumen. Er wußte recht gut, daß der Czaar diesen Vertrag nicht bestätigen werde.

Napoleon und Alexander hatten zu Tilsit insgeheim ausgemacht, der Türkei dasselbe Schicksal zu bereiten, welches früher Polen erlitten hatte. Dazu würde es auch gekommen sein, wenn Östreich den vielen leisen Aufforderungen, sich an den Bund der beiden Kaiser anzuschließen, Folge geleistet hätte. Die Vorbereitungen zu einer Theilung der Türkei wurden gleich nach dem Abschlusse des Tilsiter Vertrages begonnen. Alexander übergab im August die festen Plätze Dalmatien's dem französischen Kaiser, trat demselben auch sein Schutzrecht über die Republik der ionischen Inseln ab, und ließ die türkischen Donau-Provinzen, welche zu Rußland geschlagen werden sollten, durch seine Truppen besetzt halten, während Napoleon den Führer seines Heeres in Dalmatien, Marmont, beauftragte, einen

Marsch nach Albanien und Macedonien vorzubereiten. Die Unterhandlungen über die Theilung des türkischen Reiches wurden in Petersburg fortgesetzt, wohin Napoleon den Hauptmann seiner Sbirren, Savary, geschickt hatte. Der jetzt gedruckte Bericht, welchen dieser über den Gang der Unterhandlungen an Napoleon erstattete, muß jedermann in Erstaunen setzen; denn er zeigt uns, daß der fromme Alexander und sein Minister des Auswärtigen, Romanzow, in der Verachtung der Moral, des Rechtes und der öffentlichen Meinung mit einem Manne wetteiferten, dessen Hände mit dem Blute des Herzogs von Enghien befleckt waren. Sogar einer der Bewunderer Napoleon's, Thibaudeau, kann nicht umhin, sich über Savary's Unterredungen mit Alexander und Romanzow folgendermaßen auszusprechen: „Jede diplomatische Form bei Seite setzend, unterhandelten dieselben rückhaltlos mit einander wie Räuberhäuptlinge über die Vertheilung der Beute."

Während Rußland und Frankreich das türkische Reich einander zum Opfer brachten, drohte dieses in sich selbst zusammenzubrechen. Constantinopel war der Willkür der Janitscharen preisgegeben, und diese erlaubten sich jeglichen Unfug. Im Juli 1808 faßte daher Bairactar, einer der eifrigsten Anhänger von Selim's III. Reformen, welcher mit zwanzig- bis dreißigtausend Mann an der Donau stand, den Entschluß, nach Constantinopel aufzubrechen und nicht nur der dort herrschenden Anarchie ein Ende zu machen, sondern auch den eingekerkerten Selim wieder auf den Thron zu erheben. Er bewog den Großvezier, der an der Spitze eines anderen Heeres bei Adrianopel stand, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, verschwieg ihm aber dabei sein Vorhaben, den Sultan selbst zu stürzen. Als Beide in Constantinopel eingerückt waren, schloß sich der Großvezier an die Partei der Ulemas und an den Janitscharen-Aga an; Bairactar aber verstärkte sein Heer durch einige tausend Matrosen, und traf, während er den Sultan und den Großvezier zu täuschen wußte, seine Maßregeln für den von ihm beabsichtigten Hauptschlag. Als Alles gehörig vorbereitet war, trat er mit seiner eigentlichen Absicht hervor. Er zwang den Sultan, ihn zum Generalissimus zu ernennen, erklärte dann den Großvezier für abgesetzt, und stellte sich am 28. Juli 1808 mit seinem Heere vor dem Serail auf, indem er dem Sultan befehlen ließ, die

Herrschermacht an Selim III. zurückzugeben. Als Mustapha's Antwort zu lange ausblieb, drang er stürmend gegen das Serail vor. In diesem Augenblicke wurde ihm aber der Kopf des auf Mustapha's Befehl ermordeten Selim über die Mauer herab entgegengeworfen. Er erstürmte hierauf das Serail, setzte Mustapha einstweilen gefangen, rief dessen jüngeren Bruder als Sultan aus, und ließ alle diejenigen, welche unter Mustapha an der Regierung Antheil gehabt hatten, ums Leben bringen.

Der neue Sultan, Mahmud II., war eine bloße Creatur Bairactar's, welcher sogleich zu dessen Großvezier ernannt wurde. Dieser ließ Selim's Heereseinrichtungen wiederherstellen, und vereinigte bei Constantinopel eine sehr bedeutende Kriegsmacht, ohne daß jemand erfuhr, zu welchem Zwecke dieselbe bestimmt sei. Er konnte sich jedoch nicht lange behaupten, weil die Neuerungen im Heerwesen sowohl den Janitscharen, als dem ganzen altgläubigen Pöbel der Hauptstadt ein Gräuel waren. Schon am 14. November erhob sich die erbitterte Menge zu einem allgemeinen Aufstande, und Bairactar entging dem Tode nur dadurch, daß er in ein zur Aufbewahrung von Pulvervorräthen dienendes Haus floh. Als er in diesem angegriffen wurde, und trotz der hartnäckigsten Gegenwehr sich nicht länger zu vertheidigen vermochte, ließ er den abgesetzten Sultan Mustapha umbringen, und sprengte dann sich und seine Verfolger in die Luft. Die Janitscharen und der Pöbel hausten nachher noch mehrere Tage lang raubend und mordend in der Stadt. Sie würden auch den Sultan Mahmud getödtet haben, wenn dieser nicht der einzige übrige Prinz vom Hause Osman's gewesen wäre. Mahmud durfte jedoch nur solche Leute, welche die Gunst der Ulemas und der Janitscharen besaßen, zu Ministern annehmen, und mußte in einer Proclamation die Jesuiten des Islam und die mordenden Janitscharen für die alleinigen Stützen des Reiches erklären.

7. Innere Angelegenheiten Frankreich's und der Napoleonischen Vasallen-Staaten nach dem Tilsiter Frieden.

Durch den Frieden von Tilsit hatte Napoleon den Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes erreicht. Von dieser Zeit an zeigte sich aber auch immer deutlicher, daß ihn der Schwindel der Größe ergriffen habe, daß er also auf dem Wege sei, sich selbst zu stürzen. Männer wie Canning, Stein, Schladen und Gentz hatten schon vorher erkannt, daß Napoleon nicht stille stehen könne, sondern erobernd, schaffend und gebietend nicht ruhen werde, bis er in den Abgrund gestürzt sei, den er sich selbst gegraben habe. Napoleon hätte daher von seinen Feinden Rath annehmen können und sollen; er ward aber seit der Gründung des Kaiserthumes durch eine falsche Vorstellung von Karl dem Großen, den er stets vor Augen hatte, irre geleitet, und die von äußerem Glanze geblendete Welt, besonders das französische Volk und Napoleon's eigene Familie, bestärkten ihn in dieser Selbsttäuschung. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß Napoleon sich von einem Kriege zum anderen, von einer neuen Schöpfung zur anderen forttreiben ließ, daß er in allen von ihm beherrschten Ländern die Freiheit und das Recht immer mehr seinen autokratischen Zwecken zum Opfer brachte. Wie sehr ihn die Franzosen selbst darin unterstützten, mit welcher Niederträchtigkeit besonders Männer, die in der Revolution emporgekommen waren, dem Götzen ihres Volkes schmeichelten, wird sich bei Gelegenheit der um diese Zeit vorgenommenen Verfassungsänderungen zeigen.

Alles, was Napoleon nach seiner Rückkehr von Tilsit in Frankreich that, lief darauf hinaus, die von ihm wiederhergestellte absolute Monarchie fester zu gründen. Er fuhr nicht allein fort, die alten Formen zurückzurufen, sondern er fügte auch zu den Übeln der wiederhergestellten alten Zeit neue hinzu, und warf alles dasjenige über den Haufen, was seinen persönlichen Herrscherzwecken nur irgend hinderlich war oder später werden konnte. Die erste in diesem Sinne vorgenommene Veränderung betraf das bürgerliche Gesetzbuch (Code civil), welches zur Zeit des Consulats ausgearbeitet und im März 1804 eingeführt worden war. Mit diesem aus der

Revolution hervorgegangenen Gesetzbuche, welches fortan Code Napoléon hieß, wurde auf Napoleon's Befehl ebenso verfahren, wie einst Tribonianus dem Kaiser Justinian zu Gefallen mit dem alten römischen Rechte verfahren war (s. Th. V., S. 11 f.). Die Ausdrücke Republik, Nation und Bürger mußten den Wörtern Kaiserthum, Staat und Unterthanen Platz machen. Die Auslegung jedes Gesetzes, über welches der Cassations-Hof in Zweifel war, wurde nicht der gesetzgebenden Behörde überlassen, sondern nach alter Weise an den Staatsrath gewiesen. Die vorher verbotene Substitution (Ernennung eines Nacherben) wurde allen denen, welche kaiserliche Lehen hatten, eingeräumt. Der Artikel über die Majorate ward so eingerichtet, daß er auf die Stiftung eines neuen Erbadels vorbereitete. Ganz denselben Zweck hatten die Änderungen, welche Napoleon mit den Richtern und mit den gesetzgebenden Behörden vornahm. Die Richter wurden seit 1807 vom Staats-Oberhaupte willkürlich ernannt, statt daß sie vorher aus den ihm vorgelegten Listen hatten gewählt werden müssen. Auch ihre Unabsetzbarkeit ward vermittelst der sophistischen Art, mit der man jetzt immer mehr bei der Regierung und Verwaltung verfuhr, dem Scheine nach erhalten, in Wirklichkeit aber beseitigt. Seit 1807 konnte nämlich nicht nur jeder Richter während der ersten fünf Jahre seines Amtes ohne Weiteres entlassen werden, sondern es wurden auch für die älteren Richter so viele Gebrechen, welche ihre Entlassung möglich machten, im Gesetze angegeben, daß man sich jedes misliebigen unter ihnen entledigen konnte. Von den beiden gesetzgebenden Behörden wurde das Tribunat am 19. August 1807 ganz aufgehoben; den gesetzgebenden Körper aber, für dessen Mitglieder fernerhin das geringste Lebensalter nicht mehr das dreißigste, sondern das vierzigste Lebensjahr war, schränkte man so sehr ein, daß seine Verhandlungen eine leere Komödie wurden. Nichtsdestoweniger war der damalige Präsident dieser Behörde, Fontanes, niederträchtig genug, öffentlich auszusprechen, der gesetzgebende Körper habe durch die Abschaffung des Tribunats die Majestät der National-Versammlungen wieder erlangt. Um an einem noch auffallenderen Beispiele zu zeigen, wie sehr die Sophisten der Revolution durch unerhörte Schmeicheleien den großen Mann verderben halfen, wollen wir noch hinzufügen, daß auch der Präsident

des Senats, Lacepède, sich bei Napoleon's Rückkunft von Tilsit nicht geschämt hatte, ihn mit Aussprüchen von folgender Art zu begrüßen: man könne den Kaiser nicht mehr gebührend preisen; sein Ruhm sei zu erhaben; nur wenn es möglich wäre, in der weiten Entfernung der Zukunft einen Standpunkt einzunehmen, würde man die unermeßliche Höhe, zu der Napoleon sich erhoben habe, auffinden können; auch während seiner Abwesenheit aus Frankreich habe er allein die Verwaltung des Staates geleitet, und zwar nicht blos im Ganzen und Allgemeinen, sondern auch in Betreff ihrer einzelnsten Theile u. dgl. m.

Wie Napoleon die Einrichtungen zertrümmerte, durch welche seit 1789 der Nation ein Antheil an der gesetzgebenden Gewalt gesichert worden war, so verhalf er auch dem in der Revolution untergegangenen Ritter- und Herrenstande, den er seit 1802 wiederherzustellen begonnen hatte, wieder zu seiner alten Stellung und Bedeutung. Im März 1808 erschuf er nämlich einen mit Lehensgütern, feudalen Titeln und Wappen ausgestatteten Erbadel, und erneuerte in Frankreich den Unterschied zwischen adeligem und bürgerlichem Stande und Rechte. Die höchste Rangstufe wurde den Großwürden-Trägern zugetheilt. Diese erhielten den Titel Fürsten und mußten durchlauchtigste Hoheit (Altesse sérénissime) angeredet werden; ihre ältesten Söhne aber hießen, wenn der Vater für sie ein Majorat von zweimalhunderttausend Franken jährlicher Einkünfte stiftete, Herzöge, ihre jüngeren Söhne bei entsprechenden Majoraten Grafen, Barone und Ritter. Die zweite Adelsklasse bestand aus den Ministern, Senatoren, Staatsräthen, Präsidenten des gesetzgebenden Körpers und Erzbischöfen. Diese waren vermöge ihrer Stellen Grafen, und ihr Titel ging nach dem Rechte der Erstgeburt auf ihre Söhne über, wenn sie denselben ein Majorat von dreißigtausend Franken Einkünften stifteten. Den Präsidenten der Wahl-Collegien und der höheren Gerichtshöfe, den General-Prokuratoren der Letzteren, den Bischöfen und den Maires von 37 Städten wurde der Titel Baron verliehen, welcher auf ihre Erstgeborenen forterbte, falls für sie ein Majorat von fünfzehntausend Franken geschaffen wurde. Auf die Barone folgten die Mitglieder der Ehren-Legion, welche den Titel Ritter erhielten, und denselben vermittelst der Stiftung eines Majorats von dreitausend Franken vererben konnten.

Die alten Titel Vicomte und Marquis wandte Napoleon nicht an, weil sie abgenutzt waren, und weil besonders an dem Letzteren eine Art Lächerlichkeit klebte. Wohl aber wurden die Titel aller derer, welche vor 1789 zum französischen Adel gehört hatten, förmlich anerkannt.

Für einen Lehensbesitz des Napoleonischen Adels war schon früher dadurch gesorgt worden, daß man den Mitgliedern desselben in den besiegten Ländern Domänen und Herrschaften geschenkt hatte. Eine besondere Verordnung gestattete ihnen, solche Besitzungen zu verkaufen und sich dafür ähnliche Lehensgüter in Frankreich einzurichten. Die Zahl der neugeschaffenen Edelleute wurde bald Legion. Schon ehe das Adels-Decret von 1808 erschienen war, hatte Napoleon zwei ehemalige Feldwebel, von denen der eine mit einer Wäscherin, der andere mit einem nachher im Hospital gestorbenen Weibe vermählt war, auf die höchste Stufe des neuen französischen Adels erhoben. Lefebvre war nämlich wegen der Eroberung der Festung Danzig zum Herzoge von Danzig, Jünot wegen der Eroberung von Portugal zum Herzoge von Abrantes ernannt worden. Auch die Literatur und die Presse ordnete Napoleon den Bedürfnissen seiner rein despotischen Regierung unter. Seit seiner Rückkehr von Tilsit suchte er nicht nur die geistige Bewegung in Frankreich immer mehr durch polizeiliche Maßregeln zu ersticken, sondern er gab sich auch jenem unseligen Gedanken hin, daß eine bloße Gewohnheits- und Ceremonien-Religion politisch vortheilhaft, daß Hierarchie und Aberglauben unentbehrliche Stützen einer absoluten Regierung seien. Die Volksschulen wurden den Mönchen überlassen, die Trappisten nicht blos geduldet, sondern auch gehegt, das Missions-Wesen oder mit anderen Worten das Eifern unwissender Geistlichen gegen jede vernünftige Religions-Übung begünstigt u. dgl. m. Napoleon gerieth durch alles dies in einen ähnlichen Widerspruch mit sich selbst, wie beim Ordens- und Adelswesen, und entfernte zu seinem eigenen Nachtheile die Freunde der Revolution von sich, ohne doch ihre Gegner zu gewinnen. Freilich verfuhr er auch gegen die Pfaffen militärisch, sobald sie ihm in den Weg traten. Auch das höhere Unterrichtswesen wurde von Napoleon ganz seinen autokratischen Zwecken angepaßt. Er errichtete nämlich im März 1808 die sogenannte kaiserliche Universität oder mit anderen Worten eine Art

von chinesischer Gelehrten-Commission, welche das ganze Unterrichtswesen in die Gewalt der Regierungs-Polizei brachte. An die Spitze derselben wurde der Meister rhetorischer Schmeichelkunst, der glattzüngige Fontanes (s. S. 23) gestellt.

Die Franzosen ließen sich Alles gefallen, weil Napoleon sie durch Ruhm und Glanz für den Verlust der Freiheit entschädigte, weil sein dictatorisches Walten in Europa ihrer National-Eitelkeit schmeichelte, weil er Franzosen an die Verwaltung und Regierung anderer Länder brachte und mit dem Raube derselben bereicherte.

Diese Länder hatten den furchtbaren Druck eines Gebieters zu erdulden, welcher seine Ansicht von Staatsverfassung und Völkerrecht mit militärischer Gewalt geltend machte. Sie waren und blieben noch dazu der Willkür aller der Franzosen preisgegeben, die ihnen Napoleon als Generale, als Diplomaten und als Oberbeamte zusandte. Dagegen erlangten sie andererseits durch Napoleon freilich auch einen Antheil an den unschätzbaren Vortheilen der Revolution, der ihnen nimmer zu Theil geworden sein würde, wenn nicht Napoleon, ohne sich dabei an irgend eine Rücksicht zu kehren, den Boden für den neuen Bau geebnet hätte. Am verderblichsten wurden ihnen zwei politische Fehler, welche Napoleon beging. Der eine dieser Fehler war die fortwährende Umgestaltung der von ihm kaum erst geschaffenen Verhältnisse, das ewige Vergrößern oder Verkleinern der neu gebildeten Staaten. Der andere bestand darin, daß es dem französischen Kaiser bei allen seinen Einrichtungen fremder Staaten nur um den Nutzen, welchen er und Frankreich von denselben erlangen konnten, und erst in zweiter Linie um den Vortheil dieser Staaten selbst galt. Das Letztere zeigte sich sogleich bei dem Herzogthum Warschau, dessen Gründung scheinbar der Anfang einer Wiederherstellung Polen's war, das aber nichts Anderes als ein französischer Vorposten gegen Rußland und Östreich sein sollte. Darum blieb auch ein großer Theil der im Kriege gebrauchten französischen, polnischen und sächsischen Truppen in dem neuen Herzogthum stehen, und dieses mußte außerdem noch die Verpflichtung übernehmen, neben der einzuführenden Nationalgarde ein Heer von dreißigtausend Mann aufzustellen. Das Herzogthum Warschau wurde sogar noch durch eine dritte Last, welche Napoleon ihm aufbürdete, genöthigt, fremden Zwecken zu dienen. Napoleon beschenkte nämlich

eine Anzahl Franzosen mit den einträglichsten Gütern desselben. Da diese Güter von allen Abgaben befreit blieben, so wurde dadurch zugleich eine härtere Besteuerung der übrigen Grundstücke herbeigeführt. Ebenso, wie mit dem Herzogthum Warschau, verhielt es sich mit der Republik Danzig. Sie hatte ein ganzes französisches Heer zur Besatzung, und Rapp, der Befehlshaber desselben, verfuhr wie ein unumschränkter Gebieter. Er trieb z. B. nicht nur alle rückständigen Contributionen ein, sondern erhob auch noch dazu ein gezwungenes Anlehen von dritthalb Millionen Franken.

Das Königreich Westphalen enthielt bis zum Jahre 1810, wo auch noch der Rest von Hannover mit ihm vereinigt wurde, zwei Millionen Einwohner. Diese wurden durch die französische Herrschaft endlich von den Übeln der Feudalität, der Büreaukratie und der Hierarchie befreit; sie waren aber zu sehr an Beamtenwillkür und an die Abhängigkeit von gewissen Familien gewöhnt, um sich des Fortschrittes zum Besseren erfreuen zu können, zumal da mit diesem Fortschritte noch längere Zeit hindurch vielfache Leiden verbunden waren. Cambacérès und andere Pariser Constitutions-Fabrikanten arbeiteten für das neue Königreich eine Verfassung aus, und eine Anzahl von Deputirten wurde nach Paris beordert, um dort, wie man lügnerisch bekannt machte, als freiwillig gesandte Vertreter des Volkes diese Verfassung in dessen Namen anzunehmen. Französische Beamte behandelten als Mitglieder der zur Einführung der Constitution eingesetzten Regentschaft, als Intendanten und als Statthalter das Land so, wie türkische Paschaliks behandelt zu werden pflegen. Franzosen waren es auch größtentheils, welche nachher des neuen Königs Ober-Beamte bildeten. Auch der Thucydides der Schweizer Aristokraten, Johannes von Müller, wurde auf Maret's Empfehlung als Staats-Secretär in das neue Königreich geschickt; er hatte aber weder Sinn noch Geschick für das Geschäftsleben, und nahm daher bald wieder seine Entlassung. Außer den vielen Franzosen, welche als Beamte im Königreich Westphalen versorgt wurden, mußte dieses auch noch ein halb aus Franzosen bestehendes Heer von fünfundzwanzigtausend Mann besolden und kleiden. Von den Domänen behielt Napoleon die Hälfte für sich, um mit derselben die neuen Großen seines Reiches auszustatten. In Folge davon gingen jährlich dritthalb Millionen Franken außer

Landes. Außerdem wurden aber auch noch systematische Erpressungen, wie man sie in Preußen geübt hatte, über das neue Königreich verhängt. Sogar der Peiniger des letzteren Landes, Darü (s. S. 141), wurde nach Westphalen geschickt, wo er dann die rückständigen Kriegssteuern bis auf den letzten Pfennig eintrieb. Zum Beherrscher des neuen Königreiches hatte Napoleon seinen jüngsten Bruder, Hieronymus, ernannt, welcher noch vor seinem Regierungs-Antritte mit einer Enkelin des beraubten Herzogs von Braunschweig, Katharina von Würtemberg, vermählt wurde. Dieser damals erst 23 Jahre alte König war ausschweifend, vergnügungssüchtig, verschwenderisch und kindisch; aber er besaß doch dabei Großmuth, Gerechtigkeitssinn und Milde, bemühte sich ernstlich, das Regieren zu erlernen, suchte Alles, was öffentlichen Anstoß gab, zu vermeiden, und gestattete keiner seiner vielen Mätressen Einfluß auf die Regierung. Selbst seine guten Eigenschaften konnten indessen dem Lande nicht nützlich werden, weil er das Interesse seiner Unterthanen der Rücksicht auf die Zwecke Napoleon's und auf den Vortheil Frankreich's nachsetzen mußte. Nicht einmal die Sprache des Landes verstand der König. Dasselbe war der Fall bei seinen französischen Ministern. Es mußten daher auch alle Berichte und Vorträge an ihn, sowie die gegenseitigen Mittheilungen der höchsten Beamten in französischer Sprache abgefaßt werden, und die Verordnungen wurden französisch mit beigesetzter deutscher Übersetzung bekannt gemacht.

Baiern, Baden, Würtemberg und die anderen französischen Vasallen-Staaten in Deutschland hatten von der Fremdherrschaft dieselben Vortheile und Nachtheile, wie das Königreich Westphalen. Auch sie wurden von den verbrieften Rechten und Lasten des Mittelalters befreit; sie mußten aber dafür ihre Kräfte dem französischen Kaiser zu Gebote stellen, und die Fortdauer des besseren Zustandes, den die eingeführten neuen Principien ihnen gebracht hatten, war an den persönlichen Charakter ihrer Regenten geknüpft. Außerdem waren sie jeden Augenblick der Laune eines Herrschers preisgegeben, welcher durch einen ewigen Wechsel der Plane und Einrichtungen die Völker zur Verzweiflung brachte. Napoleon ließ sich durch keine Rücksicht, kein gegebenes Versprechen abhalten, zu thun, was ihm vortheilhaft und nöthig schien. Er hatte im Jahre 1807 wiederholt die Versicherung ausgesprochen, daß er keinen Fuß-

breit Landes auf dem rechten Rhein-Ufer an sich reißen wolle; nichtsdestoweniger vereinigte er im Januar 1808 Wesel, Kastel bei Mainz und Kehl mit Frankreich. Die Hanse-Städte behielten damals noch ihre Freiheit, aber nur weil König Louis von Holland Napoleon's Anerbieten, sie gegen Brabant und Seeland einzutauschen, abgelehnt hatte. Dagegen blieben sie von französischen Truppen besetzt, und wurden von diesen und ihren Führern ausgesogen.

Was von Deutschland gesagt worden ist, gilt auch von Italien, wiewohl die Bewohner dieses Landes mehr Ursache hatten, mit Napoleon's Herrschaft zufrieden zu sein, als die Deutschen. Die erste Veränderung, welche nach dem Tilsiter Frieden in Italien vorgenommen wurde, war die Entfernung des dort allein noch im Besitze gelassenen Zweiges der Bourbonen, welcher zuerst im Herzogthum Parma geherrscht hatte, durch Napoleon selbst nach Toscana oder Etrurien versetzt worden war (s. Th. XVII, S. 499 f. und Th. XVIII., S. 73), und seit 1847 wieder in Parma herrscht. Der Grund dieser Änderung war nicht, wie die Franzosen in ihren romantischen Geschichtsbüchern uns vorspiegeln, die Herstellung einer besseren und rein nationalen Regierung; sie ging vielmehr theils aus den Absichten hervor, welche Napoleon damals schon in Betreff des Pabstes hatte, theils sollten durch sie die Einkünfte und der Glanz zweier Schwestern des Kaisers vermehrt werden. Napoleon war nämlich entschlossen, der weltlichen Herrschaft des Pabstes ein Ende zu machen; er konnte also auch in Etrurien nicht länger eine Regentin dulden, welche aus Bigotterie und Geistesarmuth dem Pabste mit abergläubischer Verehrung ergeben war. Seine in Italien bereits versorgten Schwestern aber, Pauline Borghese und Elise Bacciochi (s. S. 82 f.), wollten und sollten größeren fürstlichen Glanz erhalten. An der Vertreibung der Beherrscherin von Etrurien und ihres minderjährigen Sohnes mußte sogar der Vater derselben, der elende Karl IV. von Spanien, Theil nehmen. Am 22. November 1807 wurde der vormundschaftlichen Regentin von Etrurien, Marie Louise, ganz unerwartet durch den spanischen und französischen Gesandten erklärt, Karl IV. habe das Land seines Enkels an Frankreich abgetreten, und dieser solle dafür, was jedoch nie geschah, in Portugal entschädigt werden. Hierauf ward Etrurien sogleich als französische Provinz eingerichtet, und der

bisherige General-Gouverneur der französischen Besitzungen jenseit der Alpen, Menou, zum Statthalter von Toscana gemacht, um dem Gemahle von Napoleon's Schwester Pauline, dem Prinzen Borghese, Platz zu machen, welcher dann in Turin eine glänzende Hofhaltung einrichtete. Auch die andere in Italien bereits versorgte Schwester Napoleon's, Elise Bacciochi, ruhte nicht, bis sie zu königlichem Ansehen und Glanze kam. Im März 1809 erhielt sie als Großherzogin von Toscana das General-Gouvernement über die französischen Departements, welche aus Toscana gebildet worden waren.

Auch im Königreich Italien wurden die kaum erst gemachten Einrichtungen wieder umgeändert. Die Veranlassung dazu ward, wie kurz vorher in Betreff Westphalen's geschehen war, vom angeblichen Wunsche der Einwohner hergenommen. Eine Deputation mußte dem Kaiser zu seinen neuen Siegen Glück wünschen und ihn zugleich bitten, Italien mit seinem Besuche zu beehren. Im November 1807 reiste hierauf Napoleon nach Mailand. Von dort begab er sich zunächst nach Venedig, um eine Zusammenkunft mit seinen Brüdern Joseph und Lucian zu halten, die er zu Königen machen wollte. Lucian setzte den Absichten, welche Napoleon mit ihm hatte, entschiedenen Widerstand entgegen. Er hatte sich gegen den Willen seines Bruders mit der Wittwe Joubertheu vermählt oder, wie Napoleon sich ausdrückte, eine Karnavals-Heirath geschlossen. Napoleon verlangte jetzt unbedingt, daß er diese Ehe auflöse, obgleich Lucian's Gattin seit ihrer Verheirathung weit weniger Anstoß durch ihren Wandel gab, als die schöne Pauline oder als Elise, die man die italiänische Semiramis nannte. Lucian war jedoch nicht zu bewegen, der Größe seines Bruders sein häusliches Glück zu opfern. Dies nahm ihm Napoleon sehr übel, und beide Brüder zerfielen für immer mit einander.

Nach der Hauptstadt des Königreichs Italien zurückgekehrt, erließ Napoleon am 17. December 1807 das berüchtigte despotische Decret von Mailand, durch welches zu den im Berliner Decret (s. S. 129) enthaltenen Beschränkungen des Seehandels neue hinzugefügt wurden, um das Continental-System mit noch größerem Nachdrucke in Ausführung zu bringen. Hervorgerufen wurde das Mailänder Decret durch die Verordnung des englischen Ministeriums,

daß alle Häfen, von welchen die brittische Flagge ausgeschlossen sei, für blockirt gelten und alle dahin bestimmten Schiffe nicht blos visitirt, sondern auch zur Fahrt nach einem brittischen Hafen und zur Zahlung einer Abgabe gezwungen werden sollten. Das Decret von Mailand erklärte jedes Schiff, das sich diesem Gebote unterwerfe, für denationalisirt und verordnete, daß solche Schiffe als englisches Eigenthum und als gute Prise angesehen werden sollten.

In Bezug auf das Königreich Italien erließ der Kaiser eine Anzahl neuer Verordnungen, durch welche im Geiste der modernen Politik das Zurückschreiten in Hinsicht auf ideale Güter und auf bürgerliche Freiheit hinter ein wirkliches oder scheinbares Fortschreiten der materiellen Interessen versteckt wurde. Außerdem machte er auch im Königreich Italien willkürliche Änderungen, wie die Umstände oder die Launen des Augenblicks sie hervorriefen. Er hatte z. B. 1805 feierlich versprochen, daß die Krone Italien's von der französischen künftig wieder getrennt werden solle (s. S. 80). Dessenungeachtet wurde schon zu Ende des Jahres 1807 gerade das Gegentheil verordnet. Er ernannte nämlich seinen Adoptiv-Sohn Eugen Beauharnais zum Erben der italiänischen Krone, vorausgesetzt daß er selbst nicht noch einen Sohn erhalte. Damit war also ausgesprochen, daß Italien niemals von Frankreich getrennt werden solle. Melzi, dessen sich Napoleon früher zu seinen Zwecken bedient hatte, wurde jetzt gleich anderen Creaturen in den Hintergrund geschoben. Zur Entschädigung dafür erhielt er den Titel eines Herzogs von Lodi.

Mit Pabst Pius VII., der sich ebenfalls den Geboten Frankreich's unbedingt unterwerfen sollte, hatte Napoleon einen sehr schweren Stand. Dieser hatte selbst früher den Papismus ins Leben zurückgerufen und die weltliche Herrschaft des Pabstes wieder hergestellt. Jetzt wollte er dagegen den Pabst nicht nur in weltlichen Dingen als seinen Vasallen behandeln, sondern auch in geistlichen Angelegenheiten zum Gehorsam gegen seine Gebote zwingen. Der Pabst gebrauchte aber dieselbe Gewalt der Meinung, um derentwillen Napoleon ihn früher zu gewinnen gesucht hatte. Dies verwickelte den Kaiser in einen heftigen Streit mit dem Pabste, und bereitete ihm große Verlegenheiten. Napoleon konnte nämlich, wenn er nicht alle Vortheile der abgeschlossenen Concordate verlieren wollte, des

Pabstes auch dann nicht entbehren, als er mit ihm in einen offenen Zwist gerathen war. Pius setzte aber allen Forderungen Napoleon's den hartnäckigsten Widerstand entgegen, und als ihn dieser zuletzt seiner weltlichen Macht gewaltsam beraubte, ward der Pabst durch die Verfolgung nur stärker und mächtiger.

Napoleon hatte vor dem Ausbruche des Krieges von 1805 den Pabst aufgefordert, seine Neutralität aufzugeben, und als Pius sich nicht dazu verstehen wollte, hatte er Ancona besetzen lassen. Dies war der Anfang eines Zwistes, welcher nachher immer heftiger wurde. Schon im Januar 1806 nahm Napoleon dem Pabste gegenüber sogar die Rechte Karl's des Großen in Anspruch. Er sprach nämlich in einem Schreiben, welches er damals nach Rom schickte, geradezu aus, der Pabst sei zwar Herr von Rom, er selbst aber römischer Kaiser. Der Streit drehte sich sehr bald nicht mehr blos um die politische Stellung des Pabstes, sondern auch um einzelne Punkte des Concordats und um die Bestimmungen des Napoleonischen Gesetzbuches über die Ehe, also um rein geistliche Dinge. Dazu kam nachher noch, daß Pius bei Gelegenheit der Erhebung Joseph Bonaparte's zum Beherrscher von Neapel die schon im elften Jahrhundert und nachher immer wieder geltend gemachte päbstliche Lehenshoheit über das neapolitanische Reich (s. Th. VI., S. 215) in Anspruch nahm, und zugleich mit Elise Bacciocchi in Streit gerieth, weil diese das französische Concordat in ihrem Fürstenthum Lucca einführte. Napoleon hatte, um den Pabst zu ängstigen, den barschen und heftigen Alquier zu seinem Gesandten in Rom ernannt. Als aber Pius sich nicht einschüchtern ließ, schritt Napoleon zu offener Feindseligkeit. Er ließ ohne Weiteres einige Theile des Kirchenstaates militärisch besetzen, nachdem er vorher schon zwei päbstliche Fürstenthümer an Franzosen verschenkt hatte (s. S. 109 f.). Endlich sah er jedoch ein, welch großen Fehler er begangen habe, als er die bischöflichen Rechte den päbstlichen geopfert hatte, da in Folge davon Pius seinen Widerstand auf Napoleon's eigene Zugeständnisse von 1802 gründen konnte. Der Kaiser suchte daher, als der Ausbruch des Krieges mit Preußen bevorstand, einzulenken. Er ließ dem Pabste Anträge zu einer Verständigung machen; dieser ging jedoch auf dieselben nicht ein. Dadurch kam es dann von der zweiten Hälfte des Jahres 1807 an zum völligen Bruch.

Schon im November 1807 wurden mehrere Legationen des Kirchenstaates von französischen Truppen besetzt. Im Januar 1808 rückten diese unter dem General Miollis bis in die Nähe von Rom vor, und am 2. Februar drangen sie in die Stadt selbst ein. Sie besetzten sogar die Engelsburg und behandelten den Pabst als Gefangenen. Pius protestirte gegen die ihm angethane Gewalt, und wies Alles zurück, was Miollis in Napoleon's Namen als Grundlage einer zu schließenden Übereinkunft forderte. Vergebens suchte ihn Napoleon dadurch zu beugen, daß er im März vierzehn Kardinäle aus Rom fortführen ließ, und dann vier Legationen mit dem Königreich Italien vereinigte. Der Pabst blieb unerschütterlich fest, und setzte den weltlichen Waffen Napoleon's geistliche entgegen, indem er ihm mit dem Bannfluche drohte. Er war dabei um so mehr ganz in seinem Rechte, da ja Napoleon selbst ihn im Concordat als gebietendes Oberhaupt der Kirche anerkannt hatte; und wir können nicht gleich den Franzosen seine Drohung lächerlich finden, weil ja von keinem Banne des Mittelalters, d. h. nicht von einer bürgerlichen, sondern von einer rein kirchlichen Maßregel, der Ausstoßung aus der Kirche, die Rede war. Napoleon ließ, ohne Rücksicht auf die päbstliche Drohung, immer härtere Maßregeln gegen Pius und die Kardinäle ergreifen; dieser aber brachte ihn dadurch in Verlegenheit, daß er deutsche und französische Bisthümer unbesetzt ließ und neu ernannten Bischöfen seine Bestätigung versagte. So dauerten die gegenseitigen Feindseligkeiten fort, bis Napoleon im Mai 1809 zum zweiten Male die Hauptstadt desjenigen Kaisers eroberte, dem er die Krone Karl's des Großen entrissen hatte. Die Franzosen waren kaum in Wien eingerückt, als Napoleon die Rechte Karl's des Großen in ihrem ganzen Umfange gegen den Pabst geltend zu machen suchte. Am 17. Mai erließ er von Schönbrunn aus ein förmliches Absetzungs-Decret gegen den Pabst. Die demselben beigefügten Rechtsgründe stützten sich besonders auf den Satz, daß einst Karl der Große den Päbsten Land und Leute als Lehen seiner Krone geschenkt habe, obgleich das von diesem Kaiser hergeleitete Recht mit allem dem, was Napoleon früher zugestanden hatte, im Widerspruch stand. Einen anderen Entscheidungsgrund glaubte Napoleon aus dem Treiben der sogenannten Carbonari in

Italien hernehmen zu dürfen. Wir müssen daher auch zunächst die Entstehung dieser Partei angeben.

Der erste Anfang des mit dem Namen Carbonarismus bezeichneten Treibens fällt noch in das Ende des vorigen Jahrhunderts. Damals hatten sich, unterstützt von den Engländern und der Königin Marie Karoline, in Calabrien und Apulien geheime Gesellschaften gebildet, welche gegen die Franzosen gerichtet waren. Sie bestanden aus fanatischen Anhängern der alten Regierung, aus den Köhlern der Gebirge und aus anderen Leuten des rohesten Haufens, welche am Pfaffenthum und Absolutismus hingen. Nach der letzteren Klasse ihrer Mitglieder nannte man die Verbundenen Carbonari (Köhler). Diese waren anfangs im Grunde nur eine Art von Räuberbande. In den Jahren 1808 und 1809 änderte sich jedoch der Charakter des Carbonarismus, als nach der Einsetzung Joseph Bonaparte's in Neapel Leute aller Stände in die Verbindung eintraten, nach Art der Freimaurer gewisse Erkennungszeichen annahmen, und den Carbonarismus zu einer republikanischen Sache umzugestalten suchten. Der Haß des Volkes gegen die französische Herrschaft ward dem Streben der Carbonari sehr förderlich, und ihre Verbindung breitete sich mit reißender Schnelligkeit nicht blos im Neapolitanischen, sondern auch im Kirchenstaate aus. Dieser Umstand wurde dann in Verbindung mit den ewigen Aufreizungen des Volkes durch die Priester von Napoleon benutzt, um seine gewaltsamen Schritte gegen den Pabst und den Kirchenstaat zu rechtfertigen. Er behauptete nämlich, der römische Staat müsse aufgelöst werden, weil Rom und die Romagna Zufluchtsstätten von Verschwörern und Räubern geworden seien.

Durch das Decret vom 17. Mai 1809 wurde der Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibt und dem Pabste eine jährliche Rente zum Unterhalte ausgeworfen. Pius beantwortete dasselbe durch die Bekanntmachung der längst vorbereiteten Bannbulle, welche die Excommunication nicht blos gegen Napoleon aussprach, sondern zugleich auch gegen alle diejenigen, welche bei der Besetzung des Kirchenstaates thätig gewesen waren, und gegen alle Bischöfe, die sich in Rücksicht der Eidesleistung und der kirchlichen Feierlichkeiten nicht nach den päbstlichen Geboten verhalten würden. Von diesem Augenblicke an hielt Pius sich im Quirinal eingeschlossen, dessen

Zugänge bis auf einen einzigen vermauert wurden, damit man nur durch offene Gewalt zu ihm gelangen könne. Jetzt führte General Miollis die Befehle aus, die ihm für den Fall, daß der Pabst nicht freiwillig der weltlichen Herrschaft entsage, ertheilt worden waren. Er ließ in der Nacht vom 5/6. Juli 1809 durch zusammengebrachtes Gesindel die Mauern des Quirinal erklettern und alle Thüren erbrechen. Dann begab sich General Radet mit Gensdarmen in das Zimmer des Pabstes, bei dem sich der Kardinal Pacca befand, und forderte ihn noch einmal auf, Napoleon's Geboten zu gehorchen. Als Pius sich hartnäckig weigerte, ward er gewaltsam fortgeführt, in einen bereit gehaltenen Wagen gesetzt, und dann unter Gensdarmerie-Begleitung in aller Eile aus Rom weggebracht. Man schleppte ihn zuerst nach Florenz, brachte ihn von dort über das Meer nach Genua, und führte ihn dann in größter Eile über Susa und den Mont Cenis nach Grenoble, wo er am 21. Juli ankam. Von dort wurde er bald nachher, auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl, nach Savona gebracht, um hier gefangen gehalten zu werden. Den Kardinal Pacca, welcher ebenfalls fortgeschleppt worden war, ließ Napoleon in Fenestrelles gefangen halten. Der Kirchenstaat selbst wurde durch ein kaiserliches Decret vom 17. Februar 1810 mit Frankreich vereinigt und in Departements eingetheilt.

Napoleon's Verfahren gegen den Pabst war nicht nur wegen der Art, wie es ausgeführt wurde, sondern auch an und für sich selbst ein großer Fehler; denn Pius wurde durch dasselbe zum Märtyrer gemacht, und nicht blos jesuitische Papisten, sondern sogar auch Protestanten und Ungläubige nahmen für den mishandelten alten Mann Partei.

8. Beginnende Wiederbelebung des nationalen Sinnes in Deutschland und Napoleon's Verhältniß zu Alexander im Jahre 1808.

Gerade zu der Zeit, als Napoleon den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte und Alles anbetend vor ihm niederknieete, entstand in den Völkern eine Reaction gegen seinen immer härter werdenden Despotismus. Zu gleicher Zeit zeigten sich sogar im französischen Heere Symptonen der Unzufriedenheit, und Napoleon mußte, als

er seinen Krieg in Spanien begonnen hatte, mehrere Male Generale entfernen, weil sie im Vertrauen auf die Misstimmung, welche in einem Theile der Armen herrschte, mit dem Feinde unterhandelt hatten. Die Bewegungen im deutschen, italiänischen und spanischen Volke rief Napoleon selbst durch sein Verfahren hervor, und sie mußten, verbunden mit seinem rastlosen Streben nach immer größerer Macht und Herrschaft, über kurz oder lang seinen Sturz herbeiführen. Die launenhafte Willkür, mit der er seine Vasallen-Staaten immer aufs neue umgestaltete, die Inconsequenz, vermöge deren er bald im liberalen Sinn, bald ganz despotisch verfuhr, der schnöde Egoismus, mit dem er das Loos der Völker nicht im Interesse dieser selbst, sondern blos mit Rücksicht auf sich und Frankreich bestimmte, alles dies reizte und erbitterte nicht blos die unterworfenen Nationen, sondern sogar Napoleon's eigene Brüder und seinen Schwager, die er zu Königen gemacht hatte. Die Völker wurden damals durch den allem Nationalen feindseligen Geist, den sie über sich walten sahen, zu ihren alten Gewohnheiten und dadurch zugleich in die Arme der reactionären Partei getrieben, welche jetzt die nationale ward. Zur reactionären Partei gehörten freilich auch wahrhaft patriotische Männer; die Früchte der im Volke erweckten nationalen Bewegung ernteten aber auch diesmal wieder die schlauen Anhänger des Alten und Veralteten, welche das Streben der Besseren benutzten, um ihre früheren Vorrechte wieder zu gewinnen. Nichtsdestoweniger erlangte Preußen und mit ihm das übrige Deutschland auch einen bleibenden Gewinn von dem vorübergehenden Drucke der französischen Herrschaft. Man kam nämlich in den höchsten Kreisen endlich zu der Erkenntniß, daß eine Befreiung nur dann möglich sei, wenn man einen guten Theil des Alten aufgebe und den Geist des Volkes ebenso in Thätigkeit setze, wie Napoleon seine Nation für sich zu entflammen gewußt hatte.

Preußen war durch den Krieg von 1806 auf die Hälfte seines Umfanges herabgebracht worden. Wollte man die andere Hälfte einst wiedergewinnen oder auch nur das, was übrig geblieben war, gegen die Alles zerstörende Gewalt Napoleon's sicher stellen, so mußte man durchaus die inneren Einrichtungen völlig umgestalten und ebenso ein neues Preußen schaffen, wie durch die Revolution und durch ihren größten Sohn ein neues Frankreich geschaffen

worden war. Dies sah der sonst am Herkommen klebende König Friedrich Wilhelm ein. Er vertraute sich daher endlich Männern an, welche nicht blos Muth, Kraft und praktische Thätigkeit, sondern auch Ehrlichkeit und wahrhaft nationalen Sinn besaßen. Solche Männer waren der Freiherr von Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Schladen und mehrere Andere. Diese, besonders die beiden Ersteren, erwarben sich seit dem Jahre 1807 unsterbliche Verdienste um Preußen, sowie dadurch mittelbar um ganz Deutschland. Friedrich Wilhelm hatte gleich nach der Unterzeichnung des Tilsiter Friedens seine alten Minister verabschiedet, und die Geschäfte einer in Memel ernannten Immediat-Commission übertragen. An die Spitze dieser Behörde stellte er im Oktober 1807 den Freiherrn von Stein, einen zwar barschen, eigensinnigen, despotischen und steif orthodoxen, aber auch ehrlichen, geschäftskundigen, furchtlosen uneigennützigen und national-gesinnten Mann. Für die Wiederherstellung und neue Einrichtung des Kriegswesens wurde eine andere Commission eingesetzt, in welcher Scharnhorst, der nachher Kriegs-Minister ward, Gneisenau und Grolmann, unterstützt von Stein, eine völlige Umbildung des Heeres zu Stande zu bringen wußten. Die damals in dem Gemeindewesen und in allen Zweigen der Staatsgeschäfte vorgenommenen Verbesserungen, welche bei der allgemein herrschenden Schlaffheit gerade ein Mann von so starrem, heftigem, stolzem Sinne, wie Stein war, am besten durchzuführen vermochte, erhielten erst später Festigkeit und Bestand, als Hardenberg im Juni 1810 mit Napoleon's Erlaubniß wieder an die Spitze des Ministeriums treten durfte. Wir werden daher auch die neuen Civil-Verbesserungen, welche Preußen diesen beiden Männern verdankt, erst weiter unten andeuten.

Das Kriegswesen wurde bald nach dem Tilsiter Frieden von Scharnhorst, Gneisenau und Grolmann fest und bleibend geordnet. Das bisherige Werb-System wurde abgeschafft und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Dem Adel ward sein ausschließliches Anrecht auf die höheren Officier-Stellen entzogen. Die schimpflichen Strafen, denen bis dahin der gemeine Soldat unterworfen gewesen war, wurden beseitigt. Die Misbräuche, die sich seit langer Zeit in der Heeres-Einrichtung, der Verpflegung, Kleidung und Leitung der Truppen eingeschlichen hatten, wurden ausgerottet.

Die Zahl der Truppen würde man, auch wenn der mit Napoleon geschlossene Vertrag (s. S. 141) es gestattet hätte, schon der Finanzen wegen nicht wohl über zweiundvierzigtausend haben bringen können; Scharnhorst wußte aber auch in dieser Beziehung zu helfen. Es wurden nämlich die ausgehobenen Soldaten, sobald sie eingeübt waren, immer wieder entlassen, und durch neue Recruten ersetzt. Dadurch schuf man im Volke eine solche kampfbereite Wehrkraft, daß schon im Jahre 1811 hunderttausend oder, wie Andere behaupten, gar hundertundzwanzig- bis hundertundfünfzigtausend Soldaten hätten aufgestellt werden können. Da man eines Kampfes auf Leben und Tod gewärtig sein mußte, so wurde auch für neues Feldgeschütz und für einen solchen Vorrath von Gewehren gesorgt, daß alle kampffähigen Bürger schnell bewaffnet werden konnten. Das unsterbliche Verdienst, das sich Scharnhorst und seine Freunde vermittelst aller dieser Einrichtungen um Preußen und Deutschland erworben haben, trat erst in den Jahren 1813 und 1814 zu Tage. Die im Volke erwachte nationale Begeisterung allein nämlich würde den Deutschen ebenso wenig, wie den Spaniern, die Besiegung Napoleonischer Truppen möglich gemacht haben; beide Völker bedurften dazu durchaus der Mitwirkung tüchtiger Heere und einer wohlgeordneten kräftigen militärischen Leitung und Verwaltung. Beides ward ihnen in Spanien durch englische, in Deutschland durch preußische und russische Heere und Generale gewährt. Daher legte auch ein Mann wie Gneisenau nur wenig Bedeutung auf das Treiben des sogenannten Tugendbundes, dessen wir zunächst gedenken müssen.

Das schwere Unglück, welches Preußen erlitten hatte, erweckte dort, wie in einem großen Theile des übrigen Deutschland, das Streben, durch gemeinschaftliche Anstrengungen die Nationalität zu retten. Einer besonderen Verbindung der patriotisch gesinnten Bürger bedurfte es dabei eigentlich nicht, weil der Druck der Fremdherrschaft und der Abscheu vor den Feiglingen, Egoisten und Verräthern, die das Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht hatten, alle ächt deutschen Naturen durch ein inneres Band an einander knüpfte. Doch entstanden seit 1807 geheime Verbindungen gegen Frankreich, von denen der in Königsberg unter dem Namen Tugendbund gestiftete Verein sich am weitesten ausbreitete, und den Franzosen

am meisten bange machte. Die Stifter und Mitglieder dieses Bundes waren Männer der ersten Klasse, hohe Staatsbeamte und allgemein geachtete Gelehrte. Sie wollten keine Conspiration im gewöhnlichen Sinne des Wortes machen, sondern den abgestorbenen Nationalgeist ins Leben zurückrufen und das Volk, das man bisher immer einzuschläfern und niederzudrücken gesucht hatte, zum Selbstbewußtsein wecken. Auch gehörten dem Bunde nicht alle die Männer an, welche für die Weckung des Nationalgeistes thätig waren, und deshalb als Mitglieder der Verbindung bezeichnet wurden. Unter denen, welche in dem Tugendbunde oder außerhalb desselben auf die angedeutete Weise wirkten, befanden sich eines Theiles Gelehrte wie Arndt, Fichte und Schleiermacher und Staatsmänner oder militärische Genies wie Stein, Hardenberg, Schladen, Gneisenau und Scharnhorst, anderes Theiles aber auch Abenteurer wie Schill und gelehrte Pedanten englischer Art wie Niebuhr oder hochmüthige Aristokraten wie der hannöverische Graf Münster. Überhaupt verfolgten damals die wahren Patrioten und der bessere Theil der Aristokratie ein und dasselbe Ziel mit allen Denen, deren persönliche Interessen verletzt oder bedroht waren. Die Letzteren, welche die Mehrzahl der geheimen Leiter des Bundes bildeten, sahen ein, daß die Wiederherstellung der feudalen Vorrechte nur durch die Kraft eines für Freiheit und Vaterland begeisterten Volkes erlangt werden könne. Sie suchten also im Volke und in der Jugend einen nationalen Enthusiasmus zu erwecken, um vermittelst desselben nicht nur die Franzosen, sondern auch die nach Deutschland herübergedrungenen Principien und Neuerungen der Revolution zu verdrängen. Dies gelang ihnen auch in der That. Die Sache hatte sogar noch eine andere traurige Wirkung. Durch die geheimen Verbindungen, durch den aufgestachelten Haß gegen die vom Feinde gebrachten Neuerungen und durch die Verherrlichung des Alten und Nationalen wurden zugleich Romantik, Mystik und Spielerei mit dem Mittelalter in Deutschland eingeführt. Selbst Stein und seine Freunde hielten ein nach Stand und Beschäftigung gespaltenes Bürgerthum, sowie das Ritterthum, das Pfaffenwesen und den blinden Glauben mittelalterlicher Zeiten für nützlicher und schöner, als alles das, was die französische Revolution zur Verbesserung der Zustände geschaffen hatte. Doch darf man dabei

nicht verkennen, daß die damals in die Religion und Poesie gebrachte Romantik auch einen zwiefachen Nutzen hatte. Erstens wurde nämlich das Volk durch unklare Gefühle und durch eine poetische Ansicht der Vergangenheit weit mehr in Bewegung gesetzt und zum kräftigen Handeln getrieben, als historisch wahre Erkenntnisse und ganz deutliche Begriffe dies zu thun würden vermocht haben. Zweitens machte aber auch die im Volke erweckte Begeisterung, verbunden mit dem harten Druck der französischen Herrschaft, die Jugend von der servilen Gesinnung frei, welche ihr vorher als Mittel des Fortkommens durch die Eltern selbst eingeprägt worden war. Neue Begriffe drangen in die auf Universitäten gebildeten Klassen ein, der Schlendrian, mit dem man seither die Brodwissenschaften getrieben hatte, begann zu schwinden, und die schlummernden Gemüther wurden durch Poesie und Philosophie für das Vaterland und für geistige Interessen belebt.

Der in Deutschland erwachende Geist machte gleich anfangs die Franzosen besorgt, und trieb sie zu Spionerieen und Verfolgungen, durch welche dann dieser Geist neue Nahrung erhielt. Napoleon und seine Diener haßten als militärische Naturen alles Ideale; sie waren daher auch schon von dieser Seite her über den in Deutschland auflebenden Patriotismus erbittert, und suchten ihn durch Polizei-Maßregeln und militärische Gewalt zu unterdrücken. Dabei wurde dann Napoleon von einem Savary, einem Davoust und anderen Leuten, die ihm für Geld, Güter, Orden und Würden knechtisch dienten, ebenso zu seinem Nachtheile getäuscht, wie die deutschen Fürsten nachher so oft von ihren Schmeichlern betrogen worden sind. Diese Leute hüteten sich nämlich, ihrem Kaiser zu sagen, daß die geheimen Umtriebe in Deutschland die nothwendige Folge seiner Politik und des Verfahrens seiner Generale und Diplomaten seien, weil der Geist der Zeit Willkür und Ungesetzlichkeiten nicht vertrage. Dies würde dem Kaiser misfallen haben; sie erklärten daher umgekehrt die Umtriebe für die Ursache der Unzufriedenheit, und in Folge davon wüthete dann Napoleon's Militär-Polizei gegen die edelsten Deutschen als Conspiranten und Unruhestifter. Schon im August 1808 war Napoleon höchst unwillig über die Verzweigung der von Stein beschützten patriotischen Verbindung durch ganz Deutschland, am meisten aber über die aus Volks-Ele-

menten gebildete neue preußische Amree und ihren Geist, sowie über die im preußischen Staate eingeführten Reformen, durch welche die von Napoleon überall eingerichteten Staats-Maschinen in den Schatten gestellt wurden. Er wußte zu gut, daß seine eigene Macht auf der Begeisterung eines zum Gefühle seiner Kraft gelangten Volkes beruhe, um zuzugeben, daß auch in Preußen das Volk sich seiner Kraft und seiner Ehre bewußt werde.

Napoleon hielt nicht mit Unrecht den preußischen Premier-Minister für die Seele der antifranzösischen Bewegung in Deutschland. Es war ihm daher sehr erwünscht, als der Herzog von Auerstädt (Davoust), der die französischen Truppen in Deutschland kommandirte, im August 1808 durch die Unvorsichtigkeit einiger jüngeren Mitglieder des Tugendbundes den Vorwand erhielt, im Preußischen Verhaftungen vornehmen zu lassen. Zu derselben Zeit fiel der französischen Polizei ein Schreiben des Freiherrn von Stein in die Hände, dessen Inhalt man als Verschwörung deuten konnte. Der Brief ward in französischen Regierungsblättern mit einer den preußischen Staat selbst bedrohenden Anmerkung abgedruckt. Weil aber Napoleon gerade damals dem russischen Kaiser gegenüber vorsichtig verfahren mußte und seine Truppen in Spanien nöthig hatte, so ward nicht nur die Verfolgung der deutschen Patrioten wieder aufgeschoben, sondern Napoleon ließ sogar den oben (S. 141) erwähnten Endvertrag über den Abmarsch der französischen Truppen aus Preußen und über die Berichtigung der preußischen Schuld an Frankreich abschließen.

Mit Alexander von Rußland stand Napoleon damals nicht mehr in dem innigen Verhältnisse, welches ein Jahr früher in Tilsit angeknüpft worden war. Dies hatte seinen Grund theils in dem persönlichen Charakter beider Kaiser, theils in den veränderten Umständen. Napoleon und Alexander strebten Beide nach der Oberherrschaft über Europa. Beide erlaubten sich bei diesem Streben die Anwendung von Mitteln, welche mit ihren Worten, mit der früheren Entwickelung ihres Wesens und mit ihren, wie man behauptet, an und für sich guten Absichten im Widerspruch standen. Napoleon war ein Geschöpf der Revolution, er hatte die Ideen derselben in sich aufgenommen, und seine Natur war nach der Versicherung seiner Familienglieder und Verehrer immer freundlich,

wenn nicht die Politik und die Herrschsucht im Spiele waren. Alexander war ein Zögling des Republikaners Laharpe, er hatte ein weiches Gemüth, und besaß von Hause aus einen gesunden Verstand; dessenungeachtet hatte er einen der rohesten Männer seines Volkes, den General Araktschejef, bis an dessen Tod zum vertrautesten Freunde, affectirte eine sklavische Ehrfurcht gegen die unwissenden Mönche seiner Kirche, und blieb, trotz seines scheinbar so innigen Verhältnisses zu Napoleon, nicht nur mit dem preußischen Könige, sondern insgeheim sogar auch mit England verbunden. Auf einen solchen Mann einen Einfluß zu erlangen, war den englischen Aristokraten und den Mitgliedern des ritterschaftlichen Bundes in Deutschland nicht schwer, zumal da Rußland durch den Druck des Continental-Systems sehr litt, und die russischen Großen, sowie die Mutter ihres Kaisers dem Beherrscher der Franzosen abgeneigt waren. Napoleon konnte sich, obgleich Alexander die Kunst der Verstellung meisterhaft verstand, über das veränderte Verhältniß Rußland's zu Frankreich um so weniger täuschen, als das gelegentliche Benehmen russischer Gesandten und Admirale ihm deutlich zeigte, daß die Freundschaftsbezeugungen Alexander's mit der russischen Politik nicht immer übereinstimmten. Er hielt daher, als er sich nach Spanien begeben wollte, für rathsam, seine Freundschaft mit Alexander durch eine neue Zusammenkunft zu befestigen. Dies schien ihm namentlich auch aus dem Grunde nöthig, weil Östreich offenbar mit dem Gedanken umging, die in Deutschland herrschende Stimmung zu benutzen, um Frankreich's und Rußland's Plane mit der Türkei zu vereiteln. Einer mächtigen persönlichen Einwirkung auf das halb weibliche Gemüth Alexander's glaubte aber Napoleon sicher zu sein, da er aus Erfahrung wußte, daß der Zauber seines Wesens und Benehmens unwiderstehlich sei.

Die beabsichtigte Zusammenkunft fand im Herbst 1808 zu Erfurt Statt. Sie erregte schon im Voraus bei den englischen und preußischen Aristokraten so große Besorgnisse, daß einer der Letzteren (Schladen) dem russischen Kaiser eine besondere Denkschrift übersandte, in welcher er ihn vor „den Sophismen, Lügen und Fallstricken, die seiner in Erfurt warteten," zu warnen suchte. Alexander traf am 27. September in Erfurt ein, von wo Napoleon ihm zwei Stunden weit entgegengereist war. Dieser bot dort Alles auf,

um den russischen Kaiser aufs neue zu fesseln; Alexander war aber ein größerer Meister in der Verstellungskunst als Napoleon, und blieb trotz der freundschaftlichen Gesinnung, die er gegen Napoleon zu hegen schien, vor wie nach mistrauisch. In Erfurt waren nicht blos vierundzwanzig Staats-Minister und dreißig Marschälle und Generale erschienen, sondern Napoleon hatte auch seine vier deutschen Vasallen-Könige (Baiern, Würtemberg, Sachsen und Westphalen), sowie vierunddreißig andere Fürsten und Prinzen des Rheinbundes dahin beschieden. Ebenso, wie diese als bloße Figuranten zu seiner Verherrlichung dienen sollten, hatte er auch den berühmten Talma nebst anderen Pariser Schauspielern nach Erfurt kommen lassen, um dort, wie er zu ihnen sagte, vor einem Parterre von Königen zu spielen. Noch weit besser aber, als der von Kaisern und Königen beklatschte Talma, spielte in Erfurt Alexander seine Rolle, wenn anders die Anekdote von der Schmeichelei, die er einst im Theater dem französischen Kaiser sagte, wahr ist. Als nämlich auf der Bühne der Vers: L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux ausgesprochen wurde, ergriff Alexander Napoleon's Hand und sagte empfindsam: „Das habe ich nie tiefer gefühlt, als in diesem Augenblicke.“ Die vielen Festlichkeiten in Erfurt übergehen wir ebenso, wie wir zur Ehre der deutschen Nation nicht näher berichten, daß deutsche Fürsten und Großen sich dort sogar vor Napoleon's Generalen und Hofleuten beugten, und daß selbst die französischen Grenadiere sich in ihrem nationalen und militärischen Selbstgefühle über sie erhaben dünkten. Übrigens waren die Scenen des Erfurter Kongresses, welcher vom 27. September bis zum 14. Oktober dauerte, besonders aber das Gepränge mit der russischen Freundschaft auch mit auf die französische Nation berechnet, welche dem, was damals in Spanien vorging, unwillig zusah, und deren Augen deshalb geblendet werden sollten.

In Betreff der eigentlichen Unterhandlungen zu Erfurt ist zunächst hervorzuheben, daß Napoleon, um dem russischen Kaiser zu schmeicheln, die Miene annahm, als wenn er auf dessen Verwenden die Bedrückung Preußen's mildern und mit England, von welchem alles Unglück ausgehe, Frieden schließen wolle. Kaiser Franz von Östreich, welcher zu dem Kongreß nicht eingeladen worden war, hatte den Obersten Vincent mit einem Briefe voll Friedensver-

sicherungen gesandt. Gegen diesen stellte sich Napoleon, weil er einen neuen Krieg mit Östreich befürchtete, sehr erzürnt. In einer Note, welche nachher in Wien überreicht wurde, ließ er sogar förmliche Drohungen für den Fall aussprechen, daß Östreich seine Rüstungen nicht einstelle. Mit dem russischen Kaiser traf Napoleon allerlei Verabredungen, welche keiner von Beiden zu halten Willens war. Dagegen schlossen aber doch ihre Minister des Auswärtigen, Champagny und Romanzow, welche kurz vorher an Talleyrand's und Budberg's Stelle getreten waren, auch einen schriftlichen Bundesvertrag. Durch diesen Vertrag, welcher schon auf den bevorstehenden Krieg mit Östreich berechnet war, wurde nicht blos eine engere Verbindung beider Herrscher gegen England geschlossen, sondern auch den Russen der Besitz der Donau-Fürstenthümer zuerkannt und eine weitere Beraubung der Türkei eingeleitet. Zu den Resultaten des Erfurter Kongresses gehörte auch die Aufnahme des mit Rußland nahe verwandten Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund. Da sechs Monate früher auch die beiden Mecklenburg diesem Bunde beitraten, so umfaßte derselbe jetzt das ganze nicht-östreichische und nicht-preußische Deutschland, mit alleiniger Ausnahme der noch unter unmittelbarer französischer Herrschaft stehenden Landstriche.

Napoleon begab sich, sobald er von Erfurt nach Paris zurückgekehrt war, zu seiner Armee nach Spanien. Er wurde in der nächsten Zeit durch die Berichte sehr erbittert, die ihm seine Späher über die Bewegungen in Deutschland, über den Verkehr des Freiherrn von Stein mit dem östreichischen Kabinet, über eine Verbindung des Letzteren und der preußischen Patrioten mit Spanien und sogar über geheime Beziehungen Rußland's zu Spanien abstatteten. Sein ganzer Grimm fiel, da man die furchtbare Verzweigung selbst nicht aufdecken konnte und durfte, auf den Freiherrn von Stein. Dieser wurde am 26. November 1808 genöthigt, seine Entlassung zu nehmen, und Napoleon erließ am 15. December von Madrid aus sogar eine förmliche Achtserklärung gegen ihn, in welcher der bisherige erste Minister des preußischen Königs mit dem Ausdruck „ein gewisser Stein" bezeichnet, und für einen Feind Frankreich's und des Rheinbundes erklärt ward. Alle Welt ersah daraus, daß es schlimm um das Napoleonische Reich stehen müsse, weil sogar

Männer wie Stein Verschwörungen anzettelten, und weil Napoleon solche Maßregeln zu seinem Schutze nöthig fand. Der Geächtete flüchtete sich nach Östreich, fuhr aber von dort aus fort, in seiner bisherigen Weise gegen die Fremdherrschaft zu arbeiten. Im Mai 1812 begab er sich nach Petersburg, und leitete von diesem Augenblicke an, ohne in russische Dienste zu treten, den Kaiser Alexander, auf dessen Politik er schon vorher großen Einfluß gehabt hatte. König Friedrich Wilhelm aber mußte sich gleich nach Stein's Entfernung dazu hergeben, ein Diener der französischen Polizei zu werden. Friedrich Wilhelm sah sich nämlich genöthigt, nicht nur das Gebot geheimer Verbindungen wieder einzuschärfen, sondern auch seinen Officieren das Besprechen politischer Gegenstände zu verbieten.

9. Spanien und Portugal bis zum Rückzuge des englischen Hülfsheeres aus Spanien im Januar 1809.

Spanien war vermittelst des Vormundes von König Karl IV., des Friedensfürsten Godoy, schon längst ebenso zu einer französischen Provinz gemacht worden, wie Portugal eine englische Provinz geworden war. Dieser verächtliche Mensch gab als Diener Napoleon's Geld, Flotte und Land den Franzosen preis (s. S. 9 ff. und S. 72). Beim Ausbruche des preußischen Krieges (1806) kam jedoch Godoy auf den Gedanken, sein Land der französischen Herrschaft zu entziehen. Er unterhandelte damals insgeheim über einen Bund mit England, Rußland und Portugal, erließ einen verdächtigen Aufruf an die Spanier, und traf Vorbereitungen zu einer allgemeinen Volksbewaffnung. Die Nachricht von der Schlacht bei Jena machte diesem Treiben schnell ein Ende. Godoy stellte sich hierauf, als wenn er Alles, was geschehen war, im Interesse Frankreich's gethan habe. Seine wirkliche Absicht war jedoch dem französischen Kaiser durch aufgefangene Depeschen und durch eine Mittheilung der elenden portugiesischen Regierung verrathen worden. Napoleon ließ zwar damals den Friedensfürsten unbestraft; er sicherte sich aber gegen eine nochmalige Treulosigkeit Godoys dadurch, daß er ihn zwang, vierzehntausend spanische Soldaten unter La Romana an die Elbe zu schicken und sechs spanische Linienschiffe mit der Flotte Frankreich's zu vereinigen. Auch ward Spanien zur Aufnahme und Ernährung von zwanzigtausend gefangenen Preußen genöthigt.

Als auf solche Weise Spanien eines Theiles seiner Kriegsmacht beraubt worden war, faßte Napoleon den Entschluß, die spanische und die portugiesische Königsfamilie zu verjagen. Die Ausführung dieses Planes wurde durch schmähliche Vorfälle, welche im Herbst 1807 am spanischen Hofe eintraten, sehr erleichtert. Karl's Sohn und künftiger Thronfolger, der nachherige König Ferdinand VII., gerieth damals mit seinen Eltern und mit dem Friedensfürsten in offene Feindschaft, und rief dadurch die ein halbes Jahr später erfolgte Einmischung Frankreich's hervor. Godoy, den der Kronprinz schon längst tödtlich haßte, hatte kurz vorher zu seinen vielen Würden noch die eines Groß-Admirals und das in Spanien unerhörte Prädikat erlauchte Hoheit erhalten. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, er werde nächstens zum Regenten ernannt werden. Außerdem sollte Ferdinand, welcher im Mai 1806 seine erste Gemahlin verloren hatte, mit einer Schwester von Godoy's Gattin verheirathet werden. Das Letztere bewog den Kronprinzen, welcher von den sehr wenigen guten Eigenschaften seines Vaters auch nicht eine einzige besaß, zu einem für das Schicksal Spanien's bedenklichen Schritte. Er schrieb am 11. Oktober 1807 auf den Rath seines Erziehers, des verschmitzten Domherrn Escoiquiz, einen mit gemeinen Schmeicheleien angefüllten Brief, in welchem er den französischen Kaiser bat, ihn mit einer Gemahlin seiner Wahl und seiner Familie zu beglücken. Napoleon würdigte diesen Brief keiner Antwort, und fuhr dagegen fort, vermittelst des Friedensfürsten seinen Plan, die Vertreibung der Bourbons aus Spanien, zu verfolgen.

Zu derselben Zeit, als Ferdinand den Brief an Napoleon schrieb, machte er mit den Herzögen von Infantado und San Carlos und mit anderen Großen eine Verschwörung zum Sturze Godoy's. Dieser erhielt jedoch Kenntniß von der Sache, und kam dem Prinzen zuvor. Dabei trug sogar die Königin, welche ihren Sohn gleich einer Furie verfolgte, kein Bedenken, den schwachen König das Amt eines Polizei-Commissärs versehen zu lassen. Dieser mußte nämlich am 29. Oktober mit Soldaten im Zimmer des Prinzen erscheinen, ihm den Degen abnehmen und ihn dann als Gefangenen der Wache übergeben. Am folgenden Tage wurde der Nation in einer Proclamation kund gethan, daß der Prinz seinem Vater nach dem Leben gestrebt habe. Ferdinand ward vor ein Kriegsgericht gestellt. Er

benahm sich aufs feigste, verrieth seine Rathgeber und Freunde, schob alle Schuld auf diese, schrieb eine von Godoy dictirte schimpfliche Erklärung, und bat in zwei Briefen seine Eltern flehentlich um Gnade, die ihm dann auch gewährt wurde. Da Godoy diese Briefe sogleich in den Zeitungen abdrucken ließ, so war der Thronfolger in den Augen der Nation um alles Ansehen gebracht. Dagegen konnte Godoy seine Absicht, die Freunde desselben zu verderben, nicht erreichen. Diese wurden nämlich, als man ihnen den Proceß machen wollte, freigesprochen, weil die von Haß gegen Godoy erfüllten Richter sich weigerten, Mitschuldige zu verurtheilen, während der Hauptverbrecher straflos bleibe. Doch wurden die Angeklagten durch den König in die Provinzen verbannt.

Unterdessen waren in Fontainebleau zwischen Spanien und Frankreich Unterhandlungen geführt und zum Abschlusse gebracht worden, durch welche Napoleon den eiteln Friedensfürsten in seine Netze lockte, um unter dem Scheine einer zu Gunsten Frankreich's, Spanien's und des Friedensfürsten selbst vorzunehmenden Theilung Portugal's die Ausführung seiner Plane gegen Spanien einzuleiten. Diese Unterhandlungen wurden französischer Seits von Napoleon selbst geleitet, der sich dabei des mit einem spanischen Großen verschwägerten Groß-Marschalls Düroc als Gehülfen bediente. Mit Unrecht haben Manche den hinterlistigen Plan, welcher damals gegen Godoy und seinen König in Fontainebleau ausgeheckt wurde, ganz allein dem Fürsten Talleyrand zugeschrieben. Nur soviel ist als gewiß anzunehmen, daß diesem, obgleich er im August aus dem Ministerium hatte treten müssen (s. S. 140), die Sache nicht fremd geblieben war, da er vor seiner Entlassung die vorbereitenden Maßregeln getroffen hatte, und da es ihm zu sehr Bedürfniß war, in solchen Dingen die Hände mit im Spiel zu haben. Spanischer Seits machte nicht der Gesandte dieses Staates, sondern eine Creatur Godoy's, Izquierdo, den Unterhändler. Am 27. Oktober 1807 wurde zwischen diesem und dem Marschall Düroc der geheime Vertrag von Fontainebleau geschlossen. Nach den Bestimmungen desselben sollten spanische und französische Truppen Portugal erobern, dann aber dieses Land so getheilt werden, daß Frankreich die mittleren Provinzen, Godoy ein souveraines Gebiet im Süden erhalte, und die Königin von Etrurien, eine Tochter des spanischen

Königs, für die Abtretung ihres Reiches an Napoleon durch den Norden von Portugal entschädigt werde. Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Vertrages setzten sich die französischen Truppen, welche schon am 17. Oktober in Spanien eingerückt waren, gegen Portugal in Marsch, und noch ehe sie in diesem Lande angekommen waren, erklärte ein Artikel des Moniteur vom 13. November, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren.

Das gegen Portugal abgeschickte französische Heer mußte seinen Marsch so sehr als möglich beschleunigen, um die portugiesische Regierung zu überraschen, deren Leiter, der Prinz-Regent Johann, durch diplomatische Künste getäuscht, gar keine Anstalten zur Gegenwehr oder auch nur zur Rettung seiner eigenen Person getroffen hatte. Auch marschirten die von Jünot commandirten französischen Truppen mit solcher Schnelligkeit, daß sie schon am 23. November in der Stadt Abrantes ankamen, welche nur zwanzig Stunden von Lissabon entfernt ist. Johann wäre daher mit seiner Familie in die Hände der Franzosen gefallen, wenn ihm nicht am 25. November ein schnell segelndes englisches Schiff das oben erwähnte Blatt des Moniteur überbracht hätte. Er erhielt dadurch Zeit, auf der englischen Flotte, die im Hafen von Lissabon lag, Schutz zu suchen. Dagegen fielen die reich ausgestatteten Arsenale und Magazine von Lissabon in die Hände der Franzosen, deren Vorhut am 30. November in Lissabon einrückte. Diese bemächtigten sich zugleich einiger Kriegsschiffe, welche durch widrigen Wind im Bereiche ihrer Kanonen zurückgehalten worden waren. Dagegen hatten die Schwierigkeiten des schnellen Marsches, auf welchem es mitunter an Lebensmitteln fehlte, einer sehr bedeutenden Zahl von Jünot's Soldaten das Leben gekostet. Dieser Menschenverlust wurde freilich so wenig in Anschlag gebracht, daß Napoleon den Marschall Jünot blos wegen der Schnelligkeit seines Zuges mit dem Titel eines Herzogs von Abrantes schmückte. Erst am Tage vor der Ankunft der Franzosen in Lissabon hatten die Engländer mit der königlichen Familie absegeln können. Sie brachten diese nach Brasilien, dessen Hauptstadt hierauf viele Jahre lang der Sitz der portugiesischen Regierung blieb. Der Adel und die Beamten in Portugal benahmen sich ebenso, wie die Aristokratie und die Büreaukratie sich in Deutschland benommen hatten. Sogar die vom Prinz-Regenten

eingesetzte provisorische Regierungsbehörde drängte sich huldigend und schmeichelnd an Jünot heran. Das ganze Land, in welches auch ein spanisches Corps eingerückt war, wurde daher fast ohne allen Widerstand unterworfen. Jünot, welcher schon im December hundert Millionen Franken von allem Privat-Eigenthum erheben ließ, wurde von Napoleon unter dem Titel General-Gouverneur zum einstweiligen Beherrscher des Landes ernannt.

Bald nachdem Portugal von den Franzosen besetzt worden war, erfuhr die Welt, daß auch Spanien selbst mitten im Frieden in Besitz genommen werden sollte, daß also an nichts weniger zu denken sei, als an die Ausführung der Artikel des Vertrages von Fontainebleau. Schon im December und Januar zogen zwei französische Heere unter Düpont und Moncey, im Februar und März zwei andere unter Dühesme und Bessières über die Pyrenäen. Sie besetzten ohne Weiteres den ganzen Landstrich von Barcellona an bis nach Valladolid und San Sebastian, und bemächtigten sich auf hinterlistige Weise einer Festung nach der anderen. Im März erschien Mürat, um den Oberbefehl über alle nach Spanien geschickten Truppen, deren Zahl auf hunderttausend Mann angegeben wird, zu übernehmen. Hierauf rückten die Franzosen immer weiter in das Innere von Spanien vor, und nahmen allenthalben die Artillerie und Munition weg. Godoy sah diesem Allem sorglos zu, ja er selbst hatte sogar dem Commandanten von San Sebastian, welcher die Franzosen nicht einlassen wollte, den Befehl ertheilt, die Festung zu übergeben. Bald erhielt er jedoch von seinem vertrauten Freunde Izquierdo, der sich noch immer in Paris befand, Nachrichten, die ihn aus seinem Schlummer aufrüttelten. Er erfuhr von diesem, daß er nicht nur Napoleon's Gunst verloren habe, sondern daß auch am 24. März 1808 dem spanischen Geschäftsträger Vorschläge zu einem neuen Vertrage gemacht worden seien, welche von den Bestimmungen des im Oktober 1807 geschlossenen Vertrages ganz verschieden waren, und deren Annahme sogleich und unbedingt verlangt wurde. Nach diesen Vorschlägen sollte Spanien die im Norden des Ebro gelegenen Provinzen an Frankreich abtreten und dafür Portugal erhalten. Außerdem befanden sich aber in dem Vertragsentwurfe auch noch die bedenklichen Worte, daß die spanische Thronfolge definitiv geordnet werden solle. Izquierdo schickte sogleich

einen Courier nach Madrid; als dieser aber dort ankam, war König Karl IV. nicht mehr auf dem Thron und Godoy nicht mehr an der Spitze der Geschäfte.

Godoy hatte bei dem unaufhaltsamen Vordringen der französischen Truppen den Entschluß gefaßt, nach dem Beispiele des portugiesischen Kabinets den Sitz der Regierung nach Amerika zu verlegen und deshalb die königliche Familie, die sich damals in Aranjuez befand, zunächst nach Sevilla zu bringen. Dieser Entschluß erregte jedoch große Unzufriedenheit im Volke, und rief einen Sturm gegen den allmächtigen Gebieter des Reiches hervor. Von allen Seiten her strömten bewaffnete Haufen nach Aranjuez, und diese umzingelten am 17. März 1808 den königlichen Palast mit dem Rufe: „Es lebe der König! Godoy aber muß sterben!" Dies benutzte Prinz Ferdinand zu einem neuen Versuche, den Friedensfürsten zu stürzen. Er forderte in der Nacht vom 17./18. März die Soldaten der Leibgarde zur Empörung auf, indem er ihnen sagte, Godoy sei ein Verräther und wolle den König wegführen, sie möchten ihn daran hindern. Die Soldaten folgten seiner Aufforderung, und drangen noch in derselben Nacht mit dem Volke vereinigt in Godoy's Palast ein. In diesem zertrümmerte die tobende Menge Alles, was sie fand, und der Friedensfürst selbst würde ermordet worden sein, wenn er sich nicht zu verstecken gewußt hätte. Der König suchte ihn dadurch zu retten, daß er ihn am 18. März aller seiner Stellen entsetzte. Das Volk fuhr jedoch fort, den verhaßten Mann aufzuspüren, und als er am 19. März gefunden worden war, ließ sich die wüthende Menge nur dadurch abhalten ihn zu tödten, daß der Kronprinz, welcher auf die dringenden Bitten seines Vaters herbeigeeilt war, ihn gefangen setzte und das Versprechen ertheilte, Godoy solle vor Gericht gestellt werden. Da sich auch in anderen Städten, besonders in Madrid, das Volk drohend gegen Godoy's Regiment erhob, so geriethen der erbärmliche König und seine verworfene Gemahlin in einen solchen Schrecken, daß sie sich, blos um ihren Günstling zu retten, sogar zu ihrer eigenen Abdankung entschlossen. Vermittelst einer am 19. März erlassenen Entsagungs-Acte, welche sogleich öffentlich bekannt gemacht wurde, legte Karl IV. die Krone zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand nieder. Am folgenden Tage wurde Ferdinand VII. unter dem Jubel des Volkes als König

ausgerufen. Seine ersten Regenten-Handlungen bestanden darin, daß er durch ein demüthiges Schreiben dem französischen Kaiser seine Thronbesteigung anzeigte, sowie daß er den gefangenen Godoy aller seiner Ehren verlustig erklärte, seine Güter einziehen ließ und ihn vor Gericht zu stellen befahl.

Am 24. März begab sich der neue König nach Madrid. Hier war am Tage vorher bereits Mürat angekommen, welcher auf die Nachricht von den Vorfällen in Aranjuez mit Truppen herbeigeeilt war. Mit ihm knüpfte die Königin zu Gunsten ihres Lieblings einen Briefwechsel an, welchen bald nachher Napoleon im Moniteur bekannt machen ließ, weil in demselben die ganze Verworfenheit der königlichen Familie auf eine Schauder erregende Weise an den Tag trat. Mürat nahm sich der Königin und ihres Gemahles an, hintertrieb Ferdinand's Absicht, Beide nach Badajoz zu schicken, und bewirkte auch, daß Godoy aus seinem Kerker in ein Schloß gebracht wurde. Den neuen König erkannte Mürat, welcher selbst Beherrscher von Spanien zu werden wünschte, nicht an. Karl mußte vielmehr durch eine Urkunde, welche am 23. März geschrieben, aber vom 21. datirt ward, seine Abdankung widerrufen. Gleich darauf erschien in Madrid der Herzog von Rovigo (Savary), welcher von Napoleon dahin gesandt worden war, um unter dem Schein einer schiedsrichterlichen Entscheidung sowohl den alten, als den jungen König aus dem Reiche zu locken und dann die Herrschaft Spanien's an Napoleon's Familie zu bringen. Savary vollzog den ihm ertheilten Auftrag ganz so, wie man es von dem Leiter der geheimen Polizei in Frankreich hatte erwarten können. Er versagte dem Prinzen Ferdinand nicht, wie Mürat und der französische Gesandte in Madrid, Franz von Beauharnais, ein Schwager der Großherzogin Stephanie von Baden, gethan hatten, die Anerkennung und den Titel Majestät, ließ sich ihm aber blos als Privatmann vorstellen. Er erklärte ihm, daß Napoleon am 2. April von Paris nach Spanien abgereist sei, daß also Ferdinand, da er sich König nenne, dem französischen Kaiser bei seiner Ankunft in Spanien schicklicher Weise entgegenreisen müsse. Er ließ sogar das Gerücht aussprengen, Napoleon sei schon in Burgos eingetroffen. Der verblendete Ferdinand erblickte den ihm gelegten Fallstrick nicht, und entschloß sich zur Abreise, obgleich er von jedermann gewarnt wurde, und obgleich

Napoleon nicht ihn, sondern seinen Vater als König anerkannte. Ferdinand nahm, als er am 10. April mit seinem älteren Bruder Don Karlos von Madrid abreiste, sogar die Begleitung eines Mannes an, welcher die furchtbare Miliz der Häscher von Frankreich befehligte. Dieser hatte auf dem ganzen Wege bis nach Bayonne französische Truppen unter dem Vorwande zusammengezogen, daß sie dem König Ferdinand als Ehrenbegleitung dienen sollten. Ferdinand reiste mit ihm nach Burgos, ließ sich, als er den Kaiser dort nicht antraf, auch nach Vittoria locken, obgleich er fortwährend gewarnt wurde, und in Burgos sogar das Volk selbst ihn hatte zurückhalten wollen. In Vittoria erhielt er ein Schreiben Napoleon's, welcher bereits in Bayonne eingetroffen war. Dieses Schreiben lautete ganz zu Gunsten Godoy's und des alten Königs; nur am Schlusse desselben sprach sich Napoleon, um den Prinzen sicher zu machen, über Ferdinand's Wunsch, eine französische Prinzessin zu heirathen, sehr beifällig aus. Jeder Andere würde schon durch den Umstand, daß das Schreiben an ihn nur als an einen Prinzen gerichtet war, vom Weiterreisen abgeschreckt worden sein; Ferdinand ließ sich aber täuschen, und kam zum Erstaunen von Napoleon selbst am 20. April in Bayonne an.

Hier sprach der Kaiser gegen Ferdinand's Vertrauten, Escoiquiz, sogleich offen seine Absicht aus, das spanische Reich den Bourbons zu entreißen. Er ließ dann dem betrogenen Prinzen durch Savary das Großherzogthum Toscana als Entschädigung anbieten; und als Ferdinand diesen Vorschlag ablehnte, verbot ihm Napoleon die Rückreise nach Spanien. Die Festhaltung des Prinzen würde jedoch den Kaiser in Verlegenheit gebracht haben, wenn nicht am 30. April auch König Karl und seine Gemahlin in Bayonne angekommen wären. Mürat hatte am 16. April der von Ferdinand bestellten Junta oder interimistischen Regierungsbehörde erklärt, daß sein Kaiser nur Karl IV. als König von Spanien anerkenne. Dieselbe Erklärung hatte der ehemalige französische Gesandte in Berlin, Laforest (s. S. 92. u. S. 104), gemacht, welcher an Beauharnais Stelle nach Madrid geschickt worden war. Es war aber zugleich der Junta angezeigt worden, daß in Bayonne, wohin sich der König alsbald begeben werde, Alles werde geordnet werden. Zur Freilassung Godoy's hatte Mürat die Junta am 21. April gezwungen,

und dieser wurde dann ebenfalls nach Bayonne geschickt, wo er am 26. ankam. Als jedoch die beiden Infanten, Antonio Pascal, Karl's IV. Bruder, welcher Präsident der Junta gewesen war, und Franz de Paula, Karl's jüngster Sohn, am 2. Mai ebenfalls nach Bayonne abreisen sollten, brach in Madrid ein blutiger Volksaufstand aus. Die erbitterte Menge fiel über die französischen Soldaten her, und Mürat wurde nur dadurch wieder Herr der Stadt, daß er auf das Volk einhauen und feuern ließ. Zum abschreckenden Beispiele wurden noch am Abend desselben Tages fünfundachtzig Gefangene zum Tode verurtheilt und erschossen. Über die Zahl der Franzosen und Spanier, welche in dem Gemetzel des 2. Mai das Leben verloren, lauten die Angaben verschieden. Die Hauptbedeutung dieses Aufstandes lag, wie auch Napoleon selbst fühlte, in dem Umstande, daß durch das Madrider Blutbad Napoleon für immer mit der rachsüchtigen spanischen Nation entzweit ward, und daß er zu der Erkenntniß kam, er werde es in Spanien nicht, wie in Deutschland, blos mit der herrschenden Kaste, sondern mit dem Volke selbst zu thun haben. Am 3. Mai reiste Franz, am 5. Antonio Pascal nach Bayonne ab.

Napoleon war bei der Nachricht von dem Madrider Aufstande am meisten über Ferdinand aufgebracht, weil dieser, wie aus aufgefangenen Briefen hervorging, von Bayonne aus die Junta förmlich zu Feindseligkeiten gegen die Franzosen aufgefordert und, damit Alles gehörig organisirt werden könne, mit königlicher Machtvollkommenheit bekleidet hatte. Sogar die unnatürlichen Eltern machten in Bayonne ihrem verhaßten Sohne Vorwürfe voll der ärgsten Schmähungen. Sie selbst wurden von Napoleon ohne Mühe bewogen, die Krone an Napoleon abzutreten und sich einen Jahrgehalt, sowie einen Wohnsitz in Frankreich anweisen zu lassen. Diese Thronentsagung geschah dadurch, daß Karl am 6. Mai eine von Godoy und Düroc abgefaßte Acte unterzeichnete. Godoy, welcher auch fernerhin von dem königlichen Paare unzertrennlich blieb, wurde mit einer spanischen Domaine bedacht, später aber von Napoleon zu Gunsten des Marschalls Süchet derselben wieder beraubt. Am 10. Mai fügte sich auch Ferdinand in sein Schicksal, und unterzeichnete eine Entsagungsurkunde, an die sich die beiden anderen Infanten ebenfalls anschlossen. Er erhielt seinen Wohnsitz ebenfalls in

Frankreich. Einer von Karl's Ministern, Cevallos, erzählt, Napoleon habe den Prinzen durch Androhung des Todes zur Entsagung gezwungen; es bedurfte indessen bei seinem feigen, unentschlossenen Charakter sicherlich eines solchen Mittels nicht, um seine Einwilligung zu erlangen.

Gleich nach Karl's IV. Verzichtleistung nahm Napoleon das spanische Reich durch Proklamation in Besitz. Dann mußte Mürat die Junta in Madrid, sowie die Inquisition und den Rath von Castilien bewegen, sich am 13. Mai Joseph Bonaparte zum Könige von Spanien zu erbitten. Aus den Begleitern Karl's und Ferdinand's und aus anderen nach Bayonne gerufenen Spaniern wurde eine sogenannte General-Junta oder mit anderen Worten eine spanische Notabeln-Versammlung gebildet, welche über eine ihr vorgelegte Constitution berathen sollte. Sie hatte aus hundertundfünfzig Mitgliedern bestehen sollen, wurde aber nur mit Mühe auf hundertfünfundzwanzig, nach Anderen sogar nur auf neunzig gebracht, und war, wie alle dergleichen Versammlungen, welche Napoleon veranstaltete, ein bloßes Gaukelspiel. Ebenso verhielt es sich mit der von ihr berathenen Verfassung, welche am 7. Juli proklamirt wurde. Der neue Beherrscher von Spanien, an dessen Stelle Mürat am 15. Juli zum Könige von Neapel ernannt wurde, reiste am 9. Juli von Bayonne nach Madrid ab, um von seinem Reiche Besitz zu nehmen. Er hatte seinen Hof und sein Ministerium aus lauter Spaniern gebildet, da er recht gut erkannte, daß sich die Spanier nicht, wie die an Servilität gewöhnten Deutschen und Italiäner, von Fremden würden regieren lassen. Nicht lange nach seiner Ernennung zum Könige kehrte Mürat nach Frankreich zurück, und Savary, Herzog von Rovigo, erhielt statt desselben die Leitung der französischen Truppen in Spanien.

Als Joseph am 20. Juli nach Madrid kam, war bereits ganz Spanien im Aufstande. Schon seit Ende Mai hatten sich überall Juntas oder Regierungs-Ausschüsse gebildet, um einen bewaffneten Widerstand gegen die französische Herrschaft zu organisiren. Eine derselben, die von Asturien, hatte sogar das englische Ministerium um Hülfe angegangen und von ihm Zusagen erhalten. Diese Regierungs-Ausschüsse waren einander nicht untergeordnet. Doch sah sich die von Sevilla und Andalusien als die leitende Central-

Gewalt der Insurgenten an, weil einem im Erbfolgekriege erlassenen Gesetze gemäß die in Sevilla versammelten Cortes nach eigenem Gutdünken sollten handeln dürfen, wenn Madrid von einem auswärtigen Feinde besetzt sei. An eine allgemeine Regierung war also nicht zu denken; gerade die große Zahl von Central-Punkten aber machte die völlige Unterwerfung eines sogar mitten im Frieden an Kampf und Raub gewöhnten Volkes sehr schwer oder vielmehr unmöglich. Auch die früher nach Portugal gesandten spanischen Truppen schlossen sich an die Empörung an, und kehrten, um gegen die Franzosen zu fechten, nach Spanien zurück.

Der neue König war den Umständen durchaus nicht gewachsen; denn er hätte, was ihm sein Bruder in vielen Briefen einschärfte, ein durch Raub, Mord und Trug erworbenes Reich durch die Gewaltthätigkeit eines Tyrannen erhalten müssen, und glaubte doch, constitutionell regieren zu können. Seiner Regierung fehlte vom ersten Augenblicke an Einheit und Sicherheit. Das, was in Deutschland den Franzosen so förderlich gewesen war, die Beherrschung des Landes durch seine bisherigen Beamten, war in Spanien nicht zu Stande zu bringen. Auch der Krieg hatte dort Schwierigkeiten und Gefahren, wie die Franzosen sie noch nirgends gefunden hatten. Sie sollten ein Land unterwerfen, an dessen Klima sie ebenso wenig gewöhnt waren, als an die Nahrungsweise seiner Bewohner. Sie hatten außerdem mit einem von religiösem und nationalem Fanatismus beseelten Feinde zu kämpfen, welcher so zu sagen überall und nirgends war; denn wenn sie eine Provinz unterworfen hatten, so erhob sich eine andere in ihrem Rücken. Endlich erhielten auch ihre Generale fast niemals zuverlässigen Bescheid, und ihre Boten wurden häufig aufgefangen, während die gegen sie kämpfenden Truppen von jedem Einwohner unterstützt wurden.

Den ersten bedeutenden Verlust erlitten die Franzosen in Cadix, wo am 14. Juni ihre im Hafen liegenden Kriegsschiffe in die Hände der Spanier fielen, den zweiten vor Valencia, welches Moncey am Ende dieses Monats vergebens mit Sturm zu nehmen suchte. Dagegen wurde das aus Portugal zurückgekehrte spanische Heer, welches mit anderen Linien-Regimentern und Milizen vereinigt unter den Befehlen von Castagnos und Blake stand, am 14. Juli bei Rio Seco von Bessières völlig geschlagen. Dieser

Sieg nützte jedoch den Franzosen wenig, da schon acht Tage später ihr Ruhm und ihr Kriegsglück durch das vom General Düpont erlittene Misgeschick einen harten Stoß erlitten. Düpont war Ende Mai über die Sierra Morena nach Andalusien gezogen, und drang am 7. Juni stürmend in die Stadt Cordova ein. Seine Soldaten verübten dort so unerhörte Gräuel, daß selbst der französische General Foix sagt, ähnliche Scenen seien von den Bewohnern Cordova's seit dem Jahre 1236, wo Ferdinand III. von Castilien die Stadt den Mauren entriß (s. Th. VIII., S. 354), nicht erlebt worden. Düpont mußte zehn Tage in Cordova verweilen, um die von Savary erbetenen Verstärkungen zu erwarten; diese blieben aber aus, weil seine Boten aufgefangen worden waren. Dadurch erhielten die Spanier Zeit, sich rund um Cordova herum zu sammeln. Um nicht völlig abgeschlossen zu werden, mußte Düpont am 17. Juni den Rückzug antreten. Er verlor auf demselben durch die Sommerhitze und durch Mangel an Lebensmitteln Tag für Tag viele Leute, und ward noch dazu durch seinen Troß, der sich wegen der vielen geraubten Schätze sehr vermehrt hatte, gehindert, schnell voranzukommen. Gerade als endlich eine unter Wedel's Führung herbeiziehende Verstärkung sich mit ihm vereinigen wollte, wurde er bei Baylen von Castagnos enge eingeschlossen und am 22. Juli 1808 zu einer Capitulation gezwungen, die sich nur mit der berüchtigten Capitulation des östreichischen Generals Mack (s. S. 90) vergleichen läßt. Diese Capitulation von Baylen lieferte nicht blos Düpont's ganzes Heer, sondern auch Wedel's Division, zusammen siebenzehn- bis dreiundzwanzigtausend Mann, in die Hände der Insurgenten. Nach den Bestimmungen derselben sollte Wedel's Abtheilung zu Lande nach Frankreich zurückkehren dürfen, Düpont's Corps aber von Cadix aus zu Schiffe dahin gebracht werden. Da jedoch die Junta von Sevilla die ohne den Vorbehalt ihrer Bestätigung abgeschlossenen Verträge nicht anerkannte, so wurden viele der kriegsgefangenen Franzosen unterwegs von dem erbitterten Volke getödtet. Napoleon ward durch die Nachricht von jener Capitulation ebenso erschüttert, wie einst Augustus durch die Nachricht von der Hermanns-Schlacht, und gerieth gegen Düpont ebenso heftig in Zorn, wie Augustus gegen Varus (s. Th. IV., S. 192). Er glaubte, Düpont habe das ihm anvertraute Heer absichtlich geopfert, um dadurch die

in Cordova erbeuteten Schätze zu retten. Düpont wurde deshalb in Frankreich zugleich mit drei anderen Generalen (Wedel, Marescot und Chabert) verhaftet und vor ein Gericht gestellt, welches alle vier ihrer Stellen und Würden verlustig erklärte.

In Folge der Capilulation von Baylen traten nicht nur die bis dahin noch schwankend gewesenen Städte und Landschaften der nationalen Sache bei, sondern König Joseph sah sich auch in Madrid bedroht, und mußte deshalb diese Stadt schon zwölf Tage nach seinem Einzuge wieder verlassen. Außerdem ward ein französisches Corps unter Verdier, welches seit dem 1. Juli das heldenmüthig vertheidigte Saragossa belagerte, gerade als es am 5. August endlich in die Stadt selbst eingedrungen war, genöthigt, die Belagerung wieder aufzuheben und sich hinter den Ebro zurückzuziehen. Zu allem diesem Misgeschicke kam Ende August noch, daß auch neuntausendfünfhundert Mann von La Romana's Heer, welches zuletzt auf den dänischen Inseln gestanden hatte, nach Spanien zurückkehrten. Diese waren von den Engländern mit leichter Mühe bewogen worden, sich nach ihrem Vaterlande zurückbringen zu lassen. Dort angekommen verstärkten sie das von Blake befehligte Heer, welches in den baskischen Provinzen stand.

Auch Portugal ging um jene Zeit für die Franzosen verloren. In diesem Reiche waren die Franzosen durch Bedrückungen und Mishandlungen allgemein verhaßt geworden, und doch hatten sie sich, als die spanischen Truppen abzogen, über das ganze Land ausbreiten, also zerstreuen und vertheilen müssen. Ihre Lage wurde noch weit bedenklicher, als an demselben Tage, an welchem Joseph Madrid hatte verlassen müssen, ein zur Unterstützung der Portugiesen und Spanier bestimmtes englisches Heer in Portugal landete. Führer desselben war Sir Arthur Wellesley, der sich in Ostindien ausgezeichnet hatte, und bald nachher als Herzog von Wellington in der Kriegsgeschichte einen Platz neben oder über Napoleon erhielt. Unter der Führung eines solchen Mannes würde gleich das erste Einschreiten der Engländer in Portugal und Spanien einen entscheidenden Erfolg gehabt haben, wenn er allein an der Spitze des Unternehmens gestanden hätte; Lord Castlereagh hatte ihm aber Hew Dalrymple, Henry Burrard und John Moore zur Seite gegeben, welche in Hinsicht auf militärische und politische

Einsicht ihm weit nachstanden. Nichtsdestoweniger schlug Wellesley, nachdem das portugiesische Heer unter Freire sich an die Engländer angeschlossen hatte, am 17. August eine Division der Franzosen unter Laborde bei Norica zurück, und brachte am 21. August bei Torres Vedras auch ihrem Ober-Befehlshaber Jünot eine Niederlage bei. Diese würde wahrscheinlich den ganzen Feldzug zum Nachtheile der Franzosen entschieden haben, wenn nicht Wellesley durch Burrard und Dalrymple gehindert worden wäre, seinen Sieg zu verfolgen und Jünot von Lissabon abzuschneiden.

Jünot blieb auf diese Weise im Besitze von Lissabon. Er konnte sich jedoch auf die Dauer nicht behaupten, weil er nicht nur von den Engländern zu Wasser und zu Lande bedroht wurde, sondern auch die Bevölkerung gegen sich hatte, und überdies von dem russischen Admiral Siniawin, der mit einer Flotte im Hafen lag, weder Hülfeleistung, noch auch sogar eine Demonstration zu seinen Gunsten erwarten durfte. Er trug daher dem englischen Ober-Befehlshaber Dalrymple eine Unterhandlung über die Räumung Portugal's an. Dalrymple ging auf sein Anerbieten ein, und schloß, um die englischen Truppen in Spanien verwenden zu können, am 30. August 1808 die Capitulation von Cintra ab. Nach dieser Capitulation wurden gleich darauf die aus zwanzigtausend Mann bestehenden Truppen Jünot's auf englischen Schiffen an die Westküste Frankreich's gebracht. Sie durften nicht nur ihre ganze Artillerie, sondern auch den in Portugal gemachten Raub mitnehmen. Durch den Vertrag von Cintra wurde also das französische Heer in Portugal von der Gefahr, kriegsgefangen zu werden, befreit und noch überdies an einen Ort versetzt, wo es für den spanischen Krieg bessere Dienste leisten konnte, als von seinen seitherigen Stand-Quartieren aus. Auch Siniawin schloß gleich darauf einen Vertrag, aus welchem hervorging, daß die zwischen England und Rußland bestehende Feindschaft nur eine scheinbare war. Die sechstausend Mann starke Bemannung der russischen Flotte sollte nämlich nach Hause zurückkehren dürfen, die Schiffe selbst aber, welche nach England gebracht wurden, beim Friedensschlusse zurückgegeben werden. Über den Vertrag von Cintra war man in England so erbittert, daß die Unterzeichner desselben abgerufen und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, das sie jedoch ehrenvoll freisprach.

Die Spanier versäumten zwei Monate lang, die für sie günstigen Umstände zu benutzen und die erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Daran war theils die Unfähigkeit ihrer Generale, theils die unter ihnen herrschende Anarchie Schuld. Die Letztere war so groß, daß weder die einzelnen Junten unter einander sich verständigten, noch auch die Generale ihnen unbedingt gehorchten, und daß der Versuch, die Angelegenheiten durch eine in Madrid eingesetzte General-Junta oder allgemeine Regierungs-Behörde leiten zu lassen, völlig scheiterte. Von den Führern der Spanier aber, einem Blake, La Romana, Graf Belvedere, Castagnos, Morla und Palafox, konnte keiner sich mit einem Napoleon oder auch mit den Führern seiner Heerabtheilungen, einem Victor, Bessières, Moncey, Lefebvre, Mortier, Ney, Gouvion St. Cyr, Jünot, Soult, Lannes und Anderen, messen. Auch die Engländer waren säumig, weil sie bei der schlechten Fürsorge ihrer Minister viele Zeit zur Ausrüstung brauchten. Erst als Napoleon ein sehr beträchtliches Heer in Spanien zusammengebracht hatte und in eigener Person dort erschien, begannen einerseits die Spanier voranzubringen, und rückten andererseits die Engländer, fünfundzwanzigtausend Mann stark, unter Moore in Spanien ein. Die Spanier begingen damals im Vertrauen auf die große Zahl ihrer Truppen die Unbesonnenheit, vor der Ankunft der englischen Truppen, welche besser waren als alle spanischen Heere zusammengenommen, die Offensive zu ergreifen. Sie erleichterten dadurch dem französischen Kaiser seinen Plan, dem Kriege unerwartet schnell eine entscheidende Wendung zu geben.

Napoleon hatte seit August 1808 seine alten Truppen gegen Spanien in Bewegung gesetzt und auch polnische, italiänische und Rheinbunds-Truppen dahin beordert. Zugleich ließ er, sowohl wegen des spanischen Krieges, als auch wegen der Östreicher, denen er nicht trauen durfte, sehr starke neue Aushebungen in Frankreich machen. Nachdem nämlich der Senat schon im Januar die Aushebung von achtzigtausend Conscribirten des Jahres 1808 decretirt hatte, wurden im September noch achtzigtausend Conscribirte der Jahre 1806 bis 1809 und ebensoviele des Jahres 1810 dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Die neu Ausgehobenen, welche zum Theil fünfzehn Monate unter dem eigentlichen Dienstalter waren, schickte

Napoleon vorerst nach Deutschland, um sie dort einüben zu lassen. Das Heer, welches er bis zum November in Spanien vereinigte, war sogar an Zahl dem spanischen überlegen denn es belief sich auf zweimalhundertfünfzigtausend Mann Infanterie und fünfzigtausend Mann Cavallerie. Sobald Napoleon von Erfurt zurückgekehrt war, eilte er nach Bayonne und von da nach Vittoria, wo er am 8. November ankam. Unmittelbar darauf ließ er sein Heer zum Angriffe schreiten, und der Feldzug war kaum eröffnet worden, als ein Sieg auf den anderen folgte. Schon am 10. November ward Belvedere bei Gamonal unweit Burgos von Soult, am 10. und 11. Blake und La Romana bei Espinosa von Victor und Lefebvre besiegt, innerhalb zehn Tagen das ganze nördliche Spanien von Soult und Bessières unterworfen, und am 23. November Castagnos und Palafox bei Tudela vollständig geschlagen. Hätte damals nicht die Erscheinung der Engländer in Spanien die Hauptmacht der Franzosen im Nordwesten des Landes festgehalten, so würde Spanien gegen das Ende des Jahres 1808 vollständig unterworfen worden sein.

Moore hatte seinen Marsch auf Madrid selbst gerichtet. Napoleon eilte daher zunächst zur Rettung dieser Stadt herbei. Er zog gerades Weges auf das hohe und kalte Guadarrama-Gebirge und durch dessen höchsten Engpaß, die Somma Sierra, obgleich dieser Paß durch Batterieen und durch ein spanisches Heer von zwölftausend Mann vertheidigt wurde; denn er verachtete die spanischen Soldaten zu sehr, um ihren Widerstand zu fürchten, und rechnete fest auf den Eindruck, welchen kühne Unternehmungen auf seine Soldaten zu machen pflegten. Bei der Erzwingung des Durchganges durch den Paß von Somma Sierra bediente er sich sogar polnischer Reiter, um die Batterieen erstürmen zu lassen. Der Angriff derselben gelang vollständig. Die Spanier wurden nämlich gerade durch die unerwartete und abenteuerliche Art dieses Angriffes so überrascht, daß sie insgesammt davon liefen. Am 2. December stand Napoleon vor Madrid, und obgleich diese Stadt auf jede Weise in Vertheidigungszustand gesetzt worden war, so zog er doch schon am 4. in Folge einer Capitulation in dieselbe ein.

Auf die Nachricht von den Niederlagen der Spanier hatte sich Moore, anstatt nach Portugal zurückzukehren, gegen Asturien hin

gewendet, um eine Verstärkung von zehntausend Mann, welche unter Baird's Führung am 11. November bei Corugna gelandet war, an sich zu ziehen und dann den in jener Provinz stehenden Marschall Soult anzugreifen. Er gerieth jedoch bald in eine bedenkliche Lage, weil auf der einen Seite Jünot's ganzes Corps von Burgos her gegen ihn heranzog, und auf der anderen Napoleon ihm den Weg nach Portugal zu verlegen suchte. Napoleon wiederholte damals das Wagestück, das er beim Übergang über den St. Bernhard und beim Ersteigen der Somma Sierra gemacht hatte. Er zog mitten im harten Winter (am 23. December) in das unwegsame Guadarrama-Gebirg, und überstieg dasselbe mit großem Verluste an Leuten, welche der furchtbaren Kälte, dem Mangel oder der Anstrengung beim Bahnen der Wege erlagen. Er kam jedoch zu spät; denn Moore hatte auf die Nachricht, daß Napoleon von Madrid nach Nordwesten hin aufgebrochen sei, den Rückzug angetreten. In der Gegend von Benavente holten am 29. December einige französische Schwadronen den Nachtrab der Engländer ein, sie wurden aber sogleich inne, daß es etwas Anderes sei, mit spanischen oder mit englischen Truppen zu thun zu haben. Sie mußten nämlich mit Verlust zurückweichen, und ihr Führer, der General Lefebvre Desnouettes, gerieth in Gefangenschaft. Moore setzte hierauf seinen Rückzug nach dem Hafen von Corugna fort. Napoleon überließ die Verfolgung der Feinde dem Marschall Soult, weil er am 2. Januar 1809 die Nachricht erhielt, daß Östreich im Begriff sei, den Krieg mit ihm zu beginnen. Er begab sich aus diesem Grunde zunächst nach Valladolid. Dort ertheilte er schnell die nöthigen Befehle für die spanischen Angelegenheiten, ordnete zugleich die Rüstungen für den östreichischen Krieg an, und reiste dann am 17. Januar von Valladolid ab. Schon am 23. Januar kam er in Paris an.

Moore machte, verfolgt von Ney und von Soult, einen allgemein bewunderten Rückzug. Obgleich er nämlich einen großen Troß mit sich schleppte, und in sehr heftiger Kälte durch unwegsame Gegenden ziehen mußte, so hielt er doch sein aus geworbenen Leuten aller Art bestehendes Heer in so streitfähigem Stande beisammen, daß seine Verfolger ein Treffen, das er ihnen am 8. und 9. Januar bei Lugo anbot, nicht anzunehmen wagten. Freilich wirkte dabei auch die gegenseitige Eifersucht der feindlichen Führer mit, welche

in Spanien den Franzosen oft verderblich ward. Moore erreichte nach einem äußerst schwierigen Marsche, auf welchem er zuletzt dreißig Stunden Weges in zwei Tagen zurücklegte, die Stadt Corugna. Hier konnte er, da die Transport-Schiffe durch widrige Winde in Vigo zurückgehalten wurden, seine Schaaren erst dann einschiffen, als die Anhöhen um die Stadt herum von den Feinden besetzt waren. Er mußte sogar, um nicht beim Einschiffen seiner Truppen angegriffen zu werden, am 16. Januar ein blutiges Treffen liefern, in welchem er getödtet und der Zweite im Commando, Baird, schwer verwundet wurde. Nichtsdestoweniger wurden die Franzosen zurückgetrieben, und das ganze englische Heer schiffte sich am 17. und 18. Januar ein.

Die Franzosen, die sich damals über ganz Spanien bis an die Grenze von Andalusien ausgebreitet hatten, würden wahrscheinlich auch diese Provinz bald besetzt und sogar Portugal wieder erobert haben, wenn Napoleon selbst in Spanien geblieben wäre. Seine Entfernung machte die Ausführung des von ihm entworfenen vortrefflichen Kriegsplanes unmöglich, und zwar sowohl wegen der Ungeschicklichkeit, mit welcher die von ihm angeordnete obere Leitung des Krieges gehandhabt wurde, als auch wegen der zwischen den Marschällen bestehenden Uneinigkeit und Eifersucht. Napoleon übertrug seinem Bruder Joseph als dem Könige des Landes den Oberbefehl, nachdem er ihn vorher, wie die Franzosen höhnisch sagten, in Burgos bei dem anderen Gepäcke zurückgelassen hatte. Da Joseph kein Feldherrn-Talent besaß, so setzte Napoleon ihm den alten Marschall Jourdan zur Seite. Dieser bewies freilich nachher ausgezeichnete Talente; er war aber dem König Joseph ähnlicher, als dem Kaiser Napoleon, und als aufrichtig republikanisch gesinnter Mann dem Raub- und Mord-System der anderen Marschälle abgeneigt. Auch hatte er seit seinen Niederlagen im Jahre 1796 (s. Th. XVII., S. 397 und 399) das Vertrauen des Heeres verloren. Weder er noch Joseph konnte also auf den Gehorsam der Marschälle und Generale rechnen, welche überdies gewohnt waren, blos dem Kaiser selbst pünktlich zu gehorchen und, wenn dieser nicht das Ganze leitete, ohne Rücksicht auf einander zu handeln.

10. Politische und diplomatische Umtriebe der Östreicher, Preußen und Russen im Jahre 1809.

In Preußen bestanden schon seit 1807 geheime Verbindungen zur Abwerfung des französischen Joches, in welchen der Haß gegen das Fremde, die Liebe zum Vaterlande und der Unwillen über die Vernichtung des deutschen gemüthlichen Lebens Männer von entgegengesetzten Klassen des bürgerlichen Lebens mit einander vereinigt hatten. Diese trennten sich freilich nachher wieder, als der gemeinschaftliche Zweck erreicht war, weil es dem größeren Theile der als Patrioten auftretenden Edelleute blos um die Wiederherstellung der alten Einrichtungen und Privilegien gegolten hatte. Nichtsdestoweniger war aber die Bewegung, welche damals in Preußen sich zeigte, ihrem Charakter nach eine nationale, und Männer wie Stein, Hardenberg, Schön und Wilhelm von Humboldt haben durch die That bewiesen, daß sie trotz ihrer aristokratischen oder doctrinären Vorurtheile dem Volke wirklich helfen wollten. Ganz anders verhält es sich mit dem gleichzeitigen Streben östreichischer Aristokraten, unter dem Scheine des Patriotismus das deutsche Volk in Aufregung zu bringen.

In Wien hatte sich in den höchsten Kreisen eine rein aristokratische und diplomatische Verschwörung gebildet. Sie stand mit den Leitern der Bewegung in Preußen, sowie mit unzufriedenen Großen anderer Länder in Verbindung, und bildete gewissermaßen das Centrum einer Conspiration, welche den Adel von Europa in sich begriff, und gegen Napoleon und sein neues Reich gerichtet war. Patriotismus, Freiheit und Recht dienten diesen Herren nur als Mittel, um in Deutschland das Volk zum Aufstande zu treiben und dadurch die Vernichtung alles Neuen vorzubereiten. Dem Volke selbst und seinem Leben standen sie ganz fern. Sie gaben daher auch, wie das Beispiel der Tyroler zeigte, das von ihnen aufgeregte Volk, sobald sie ihren Zweck erreicht hatten, seinem Schicksale preis. Ebenso machten sie es mit den Enthusiasten, deren sie sich für ihre Kasten-Zwecke bedienten, und nachdem es ihnen gelungen war, Napoleon zu stürzen, ruhten sie nicht eher, als bis die mit ihnen verbündeten vornehmen Glieder des preußischen Tugendbundes eingeschreckt, die gemeinen und unvorsichtigen aber geächtet waren.

Als die eigentlichen Häupter dieser Verschwörung der alten europäischen Aristokratie sind in Östreich Graf Stadion und Fürst Metternich anzusehen, in Preußen der Freiherr von Stein, in Hannover der Graf Münster, sowie außerdem noch der frühere russische Gesandte in Neapel, Stockholm und Wien, Rasumowsky, welcher damals als Privatmann in Wien lebte, der brittische Bevollmächtigte in Constantinopel, Sir Robert Adair, welcher während des Krieges von 1806 Gesandter in Wien gewesen war, und der Korse Pozzo di Borgo, ein Familienfeind Napoleon's, der beim Kaiser Alexander viel galt und stets zwischen Petersburg und Wien unterwegs war. Auch Damen waren bei dem Treiben der conservativen europäischen Aristokratie mit thätig. Zu diesen Damen gehörten besonders die Mutter des russischen Kaisers, die Königin Louise von Preußen, die Erzherzogin Beatrix, Mutter von Franz II. dritter' Gemahlin, die Fürstin Bagration, die Fürstin Lichnowsky und die Gräfin Kaunitz.

Den Mittelpunkt aller dieser anti-französischen Betreibungen bildete Rasumowsky's Haus, in welchem sich die ganze hochadelige Welt von Wien versammelte und jene Plane ausheckte, zu denen das deutsche Volk seine Fäuste hergeben sollte. In diesen Kreis führte Graf Stadion auch die beiden Gelehrten Gentz und Friedrich Schlegel ein, welche vorher in Berlin gelebt hatten, dort aber nicht länger am rechten Platze waren, weil Männer wie Stein, Arndt und Andere mit frivolen und sophistischen Vertheidigern des Alten nichts zu thun haben wollten. Beide sollten den hohen Herren in Wien dazu dienen, vermittelst ihrer Feder im deutschen Volke Enthusiasmus für das Alte zu erwecken. Gentz mußte sich zwar 1808 auf Napoleon's Verlangen für einige Zeit aus Wien entfernen; er schlug aber damals seinen Wohnsitz in Prag auf, knüpfte von dort aus Verbindungen mit den preußischen Feinden der Franzosen an, und schrieb patriotische Aufsätze, welche überall eine bedeutende Wirkung machten. Schlegel, den man auf Stadion's Empfehlung als Hof-Secretair anstellte, wurde vom Erzherzog Karl in sein Lager gezogen, und arbeitete die patriotischen Proclamationen aus, welche Karl beim Ausbruche des Krieges verbreiten ließ.

Die gegen Napoleon verschworenen Herren rechneten, wie man aus den in den ersten Monaten des Jahres 1809 verfaßten Denk-

schriften des Herrn von Schladen ersieht, bei ihren Bestrebungen auch auf die in Frankreich herrschende Unzufriedenheit, sowie auf den Umstand, daß Napoleon seiner Natur nach nicht eher ruhen werde, als bis er sich durch seine eigenen Unternehmungen zu Grunde gerichtet habe. In Hinsicht auf das Letztere macht Herr von Schladen in einer seiner Denkschriften die richtige Bemerkung: „Nie hat noch ein Eroberer oder ein Staat, der einmal den Hang zu Eroberungen gefühlt hat, sich selbst Grenzen gesetzt. — — Napoleon, wie alle seine Vorgänger, wird auch seine Staatsumwälzungen bis in die äußersten Theile der Welt fortsetzen, wenn ihn die Vorsehung nicht daran hindert. Müßte er dieser Lieblingsbeschäftigung seiner Einbildungskraft entsagen, der er sich seit seiner Jugend ausschließlich hingegeben hat, so würde dies für ihn einer Auflösung gleich sein, er wird niemals darein willigen. An Geist nicht erhaben genug, damit man seinen Anstrengungen einen edeln und großmüthigen Zweck unterlegen könnte, befriedigt er nur eine Leidenschaft, sowie der Baumeister, der oft, um seinem Geschmack zu schmeicheln, ein Gebäude zerstört, bevor er es vollendet hat. Östreich und Rußland sind die Staaten, gegen welche Napoleon's Angriffe nach und nach gerichtet sein müssen." Derselbe preußische Staatsmann urtheilte in der erwähnten Denkschrift sehr richtig, daß die vornehmen Conspiranten in Östreich sich über den rechten Zeitpunkt, das Äußerste zu wagen, getäuscht hätten, und daß es unter den damaligen Verhältnissen thöricht sei, auf die Unzufriedenheit der Franzosen und Deutschen die Hoffnung des Sieges zu bauen. Er fügt diesem Ausspruche noch die Bemerkung hinzu, daß die so offen betriebenen, übereilten und doch nicht im rechten Augenblicke vollendeten Rüstungen Östreich's das französische Volk nur reizen, und trotz seines Widerwillens gegen Napoleon bewegen würden, zur Demüthigung dieses Staates noch einmal die größten Anstrengungen zu machen.

Die Unzufriedenheit der Franzosen war damals allerdings groß. Sie hatte ihren Grund theils in den starken Aushebungen für den spanischen Krieg, durch welchen Joseph Bonaparte auf seinem Throne erhalten werden sollte, theils in den grausamen Bestrafungen derer, die sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, theils in dem unaufhaltsamen Fortschreiten des Kaisers zum alten monarchischen System. Napoleon wurde sogar zu derselben Zeit, als das Treiben der

deutschen Aristokraten in ihm ernste Besorgnisse erweckte, durch die Berichte seiner geheimen Polizei gegen zwei Hauptwerkzeuge seiner Regierung, Talleyrand und Fouché, heftig erbittert, und ließ Beide seinen Zorn auf die ärgste Weise empfinden. Er beschied gleich nach seiner Rückkehr aus Spanien (Januar 1809) diese Stützen seines Thrones, denen er nie ganz traute, die sich ihm aber unentbehrlich gemacht hatten, in sein Kabinet, und überhäufte sie dort in Gegenwart von Cambacérès, Lebrün und dem Marine-Minister Décrès mit den härtesten und gröbsten Vorwürfen. Zugleich nahm er dem Einen die Ehrenstelle und Besoldung eines Groß-Kammerherrn; den Anderen dagegen ließ er vor der Hand noch im Besitze des Polizei-Ministeriums. Auch wurden Beide fortan Tag und Nacht überwacht.

Die vornehmen anti-französischen Conspiranten suchten nicht nur die Unzufriedenheit in Deutschland zu nähren, sondern auch in verschiedenen Ländern Unruhen zu erregen, welche gleichzeitig mit dem Beginne des von Östreich vorbereiteten neuen Krieges ausbrechen sollten. Sie verbanden sich zu diesem Zwecke sogar mit Anhängern des Jakobinismus in Deutschland, Italien und der Schweiz. Ihre Absicht, das Volk für die Rettung der Aristokratie in Aufstand zu bringen, gelang ihnen am vollkommensten bei den Tyrolern. König Max von Baiern und sein Montgelas hatten in Tyrol eine neue und bessere Ordnung der Dinge einführen wollen; die Bewohner dieses Landes aber waren, wie die der Schweizer Urkantone, allem Neuen instinktmäßig abhold und dagegen den Pfaffen mit Herz und Seele ergeben. Sie schienen also auch vorzugsweise zu einer Erhebung geneigt zu sein, und Herr von Hormayr, ein geborener Tyroler, ward deshalb zu ihnen gesandt, um sie zum Aufstande zu reizen. Auch in andere Länder schickte die Conspiration ihre Agenten. Zu diesen gehörte einer der heftigsten Feinde Napoleon's, der Oberst Cossard, welcher nach Spanien geschickt wurde. Auf den Widerstand der Spanier gegen die ihnen aufgedrungene Fremdherrschaft setzte man überhaupt die größten Hoffnungen, und nicht nur Metternich hatte in Paris, wo er östreichischer Gesandter war, geheime Conferenzen mit Abgeordneten der spanischen Insurgenten, sondern sogar das russische Kabinet unterhielt mit diesen einen Verkehr. Napoleon ward von diesem ganzen Treiben durch seine zahlreichen

Späher genau unterrichtet. Außerdem bemühten sich auch die Regierungen der deutsch-französischen Vasallen-Staaten, die Fäden der Kabalen und Umtriebe aufzufinden und ihren Herrn und Gebieter zu warnen.

In Östreich hatte Erzherzog Karl das Kriegswesen, dessen Leitung ihm 1806 übertragen worden war, auf ähnliche Weise neu zu organisiren gesucht, wie Scharnhorst und Gneisenau in Preußen. Er hatte statt der Werbung die Aushebung eingeführt, eine Landwehr errichtet, und das stehende Heer dadurch um ein Drittel vermehrt, daß er allen Regimentern ein drittes Bataillon beifügte, welches aus Recruten bestand, und aus dem man, wenn diese eingeübt waren, die beiden anderen stets ergänzte. Leider vermochte er aber weder den Schlendrian und die Pedanterie der erstarrten systematischen Verwaltung ganz zu beseitigen, noch auch in einem völlig aristokratischen Lande jene rücksichtslos strenge Disciplin einzuführen, welche Napoleon's Heere furchtbar machte. So groß daher auch die militärischen Talente des Erzherzogs und des Grafen Grüne, welcher unmittelbar unter ihm commandirte, waren, so trat doch das alte System Beiden immer wieder hemmend in den Weg. Sie mußten z. B. die Eröffnung des Krieges weiter hinausschieben, als sie für gut fanden, blos weil die Verpflegungs-Anstalten ganz vernachlässigt, und die für dieselben bestimmten Gelder unterschlagen worden waren.

Die fortwährenden Verbesserungen des Kriegswesens und die beständige Vermehrung der Truppen in Östreich erregten in Verbindung mit dem Treiben der Aristokratie großes Mistrauen in Napoleon. Er ließ deshalb schon im April 1808 von Bayonne aus den östreichischen Gesandten zu Paris, Metternich, mit beleidigenden Worten auffordern, Auskunft über die neuen Heereseinrichtungen und Rüstungen Östreich's zu geben. Die Antwort fiel ausweichend aus. Nach Paris zurückgekehrt, behandelte Napoleon den Fürsten Metternich in öffentlicher Audienz (15. August) auf eine ebenso unerhörte Weise, wie früher Lord Withworth und Markow (s. S. 67 f. u. S. 74). Als Napoleon hierauf nach Erfurt reiste, verbat er sich Metternich's Begleitung. Er wollte überhaupt Östreich dort nicht vertreten haben. Kaiser Franz schickte aber dessenungeachtet den Obersten Vincent mit einem eigenhändigen demüthigen Schreiben,

weil er den Ausbruch des Krieges damals noch zu verzögern wünschte. Dieser Zweck ward auch erreicht. Nach dem Erfurter Kongreß erhielten die Rheinbund-Fürsten, welche vorher ihre Heere hatten in Lagern vereinigen müssen, zwar die Weisung, diese Lager wieder aufzuheben; es ward ihnen aber zugleich befohlen, ihre Truppen wieder zusammenzuziehen, sobald Östreich neue Anstalten zum Kriege mache.

Östreich und England bemühten sich damals ebenso sehr, wie Napoleon, den russischen Kaiser günstig zu stimmen, welcher vermöge des mit Napoleon geschlossenen Offensiv- und Defensiv-Vertrages beim Ausbruche eines Krieges den Franzosen Hülfe leisten mußte. Kaiser Alexander ließ sich durch die Östreicher und Engländer nicht von Frankreich abziehen, weil beide Mächte auf jede Weise seinen Planen in der Türkei entgegenarbeiteten, während Napoleon sowohl in Tilsit als in Erfurt sich denselben zugethan gezeigt hatte. Im Januar 1809 brachte Östreich sogar zwischen der Türkei und England einen Frieden zu Stande, welcher gleich darauf die Hauptveranlassung des neuen Krieges der Östreicher mit Frankreich ward. In Folge dieses Friedens verlor nicht nur der französische Gesandte in Constantinopel seinen bisherigen Einfluß, sondern es ward auch die Abtretung der Moldau und Walachei an Rußland in weite Ferne gerückt. Nichtsdestoweniger spielte Kaiser Alexander seit dem Erfurter Kongreß eine doppelte Rolle. Er unterhielt die Freundschaft mit Napoleon, und schloß sich nicht an dessen Gegner an; dies geschah aber nur, weil die östreichischen Kriegsanstalten kein Vertrauen in ihm erweckten. Er trat daher auch insgeheim mit den spanischen Insurgenten in Verkehr, und ließ durch seine Diplomaten Dubril, Tolstoy, Nesselrode, Tschernitschew und Andere ein förmliches System der Spionerie und Bestechung betreiben. Den französischen Gesandten in Petersburg, Caulaincourt, wußte er dadurch zu täuschen, daß er im Anfange des Jahres 1809 eine doppelte Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten einrichtete. Die eine, durch welche Caulaincourt hinter das Licht geführt werden sollte, ward von dem Minister Romanzow in französischem Sinne geleitet. Die andere, welche vom Kaiser unmittelbar abhing, stand unter dem Einflusse der Kaiserin Mutter und des Freiherrn von Stein. Übrigens hielt Alexander doch auch den preußischen

König ab, der patriotischen Partei Gehör zu schenken, welche diesen zu bewegen suchte, zugleich mit Östreich, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen. Er besprach sich zweimal, auf der Reise nach Erfurt und als Friedrich Wilhelm ihn im Januar 1809 besuchte, mit dem preußischen Könige. Bei dieser Gelegenheit vertraute er demselben wahrscheinlich seinen geheimen Gedanken an, und bewog ihn, zu warten, bis bessere Zeiten gekommen seien.

11. Napoleon's östreichischer Krieg bis zur Schlacht bei Aspern.

Der Krieg zwischen Östreich und Frankreich brach Ende März 1809 aus. Im Lager der Östreicher schwankte man fast bis zum letzten Augenblicke zwischen zwei Kriegsplanen hin und her, von denen der eine durch den General-Quartiermeister Mayer von Hohenfeld, der andere durch den Grafen Grüne vorgelegt worden war. Nach dem Ersteren sollte das Heer auf dem gewöhnlichen Wege, längs der Donau hin, den Franzosen entgegenziehen; der zweite Plan beruhte auf der zugesagten Mitwirkung eines an der Nordsee-Küste zu landenden englischen Heeres, sowie auf der zuversichtlichen Erwartung von Aufständen und Volksbewegungen im nördlichen und mittleren Deutschland. Dieser Plan bestand darin, daß das östreichische Heer von Böhmen nach Franken marschiren und den Kriegsschauplatz nach Norddeutschland und nach dem Rhein-Lande verlegen sollte. Am 20. Februar entschied man sich zwar, nachdem über das Erwägen und Debattiren viele Zeit verloren gegangen war, für den letzteren Plan; schon vier Wochen später aber glaubte man den Entschluß wieder ändern zu müssen, und zog den ersteren Plan vor, für welchen dann nichts vorbereitet war. Oberbefehlshaber des östreichischen Heeres war Erzherzog Karl. Das ihm unmittelbar untergegebene Heer bestand aus acht Corps. Zwei andere Corps waren unter Erzherzog Johann an der italiänischen, ein drittes unter dem Marquis Chasteler an der Tyroler Grenze aufgestellt, um den Aufstand zu unterstützen, welcher nicht nur in Tyrol, sondern auch in Istrien, Dalmatien und der Lombardei mit Sicherheit erwartet wurde. Auf der rechten Seite des Hauptheeres stand Erzherzog Ferdinand mit fünfunddreißig-

tausend Mann, um das Herzogthum Warschau zu besetzen und die Russen zu beobachten. Während Napoleon auch in diesem Kriege sein Vertrauen auf nichts Anderes, als auf Säbel und Bajonett, auf meisterhafte Anordnungen und auf rasche Thätigkeit setzte, hegte man auf Seiten der Gegner große Erwartungen von den Volksaufständen, welche die Adelsverbindung hervorzurufen gedachte, und von der Wirkuug der Proclamationen, welche Gentz und Schlegel verfaßt hatten. Diese Proclamationen waren nicht nur an die Völker des östreichischen Kaiserstaates, sondern auch an die Deutschen, Italiäner und Polen gerichtet. Sie forderten besonders die Deutschen zur Erhebung und zum Kampfe für Freiheit, Recht und Volksthümlichkeit auf, und redeten also von ideellen Gütern, für welche Östreich bisher noch niemals seine Heere ins Feld geschickt hatte. Erzherzog Karl selbst soll sich nur ungern entschlossen haben, die in den Rasumowsky'schen und Stadion'schen Kreisen gebilligten Proclamationen zu erlassen; ja, es heißt sogar, er habe diesen Krieg selbst durchaus nicht gebilligt, weil ihm das östreichische Wesen zu gut bekannt gewesen sei. In der That hatte auch Napoleon, als es zum Schlagen kam, nichts von der Wirkung der patriotisch klingenden deutschen Manifeste und Pamphlets zu empfinden. Er sah im Gegentheil, daß die baierischen und würtembergischen Soldaten, mit denen er damals die ersten Siege erfocht, tapfer gegen die Östreicher kämpften und stolz auf die Anerkennung waren, die er ihrem Muthe gewährte. Die ihm verbündeten deutschen Regenten aber knüpfte er gleich anfangs dadurch fester an sich, daß er am 24. April die Güter aller der Fürsten und Herren, welche in östreichischen Diensten standen, theils für seine Vasallen, theils für sich selbst einziehen ließ. Dies traf die Metternich, Stadion, Lichtenstein und andere Herren, sowie den Erzherzog Anton, welcher als ehemaliger Hochmeister des deutschen Ordens dessen Güter besaß.

Napoleon war des Sieges so gewiß, daß er für die in Folge desselben vorzunehmenden Gelderpressungen seinen erprobten Blutsauger Darü gleich anfangs als Intendanten nach Deutschland schickte. Sein Heer, dem er den Namen Armee von Deutschland gab, erhielt durch die Truppen des Rheinbundes eine sehr bedeutende Verstärkung. Die Leitung des Krieges in Deutschland erhielt, bis Napoleon selbst kommen konnte, Marschall Berthier. In Italien

ward die Armee des Vice-Königs Eugen aufgestellt. In Dalmatien befehligte Marmont. Das Herzogthum Warschau sollte Joseph Poniatowsky mit dem schwachen polnischen Heere vertheidigen; denn auf die Russen konnte man keine großen Hoffnungen setzen, auch erschienen sie mit ihrer vertragsmäßigen Hülfe spät und nicht gerade zahlreich.

Am 9. April rückte Erzherzog Karl vom Inn her in Baiern ein, indem er dem König Max und dem Marschall Lefebvre, welcher dessen Heer befehligte, förmlich den Krieg ankündigte. Er würde, da Berthier trotz der Gegenvorstellungen von Davoust und Massena die Armeen dieser beiden Generale zu sehr zersplittert hatte, gleich anfangs bedeutende Vortheile haben erringen können; allein er marschirte unbegreiflicher Weise so langsam, daß er in sieben Tagen nur achtzehn Stunden Weges zurücklegte. Napoleon war sehr unwillig über den von Berthier begangenen Fehler, und eilte aus Paris herbei, um denselben wieder gut zu machen. Am 18. April in Ingolstadt angelangt, warf er sich mit den baierischen und würtembergischen Truppen auf den linken Flügel der Östreicher, welcher unter dem Erzherzog Ludwig und dem Feldmarschall Hiller ebenso langsam, als der rechte Flügel unter dem Erzherzog Karl, über Landshut vorrückte. Am 19. ward bei Thann und bei Pfaffenhofen blutig gestritten, und es gelang den Franzosen, die beiden Flügel der Feinde von einander zu trennen. Am folgenden Tage wurden Hiller und Erzherzog Ludwig von Napoleon und Lannes bei Abensberg geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Unmittelbar darauf eilte Napoleon dem Marschall Davoust zu Hülfe, welcher mittlerweile den rechten Flügel der Östreicher fünf Tage lang zwischen Regensburg und Eckmühl bekämpft hatte, und am 22. April wurde dann in dem Treffen bei Eckmühl auch dieser Theil des östreichischen Heeres besiegt. Schon am folgenden Tage mußten die Östreicher nach blutigem Kampfe die Stadt Regensburg räumen, und Erzherzog Karl sah sich genöthigt, mit dem Hauptheere auf die linke Seite der Donau und von da nach Böhmen zu marschiren, um frische Kräfte an sich zu ziehen. Die Franzosen drangen auf der rechten Donau-Seite unaufhaltsam vor, und bald mußten auch Hiller und der Erzherzog Ludwig auf das linke Ufer übersetzen, nachdem am 3. Mai Massena und einer seiner Obersten,

Coehorn, mit unerhört grausamer Aufopferung von Menschen die Traun-Brücke bei Ebersberg erstürmt hatten.

Jetzt war der Weg nach Wien geöffnet, und schon am 13. Mai rückten die Franzosen in diese Stadt ein, deren Commandant, der junge Erzherzog Maximilian, nach kurzem Widerstande abzog, diesmal aber doch die Donau-Brücken hinter sich abbrannte. Am 17. Mai ließ Erzherzog Karl durch Kolowrat den Versuch machen, über die von den Würtembergern vertheidigte Brücke von Linz auf das linke Donau-Ufer vorzudringen und so die Franzosen in ihrem Rücken zu bedrohen. Dieser Versuch misglückte jedoch, weil Kolowrat sein Heer getheilt hatte und deshalb nicht schnell durchdringen konnte, so daß Bernadotte Zeit erhielt, die von ihm befehligten Sachsen herbeizuführen. Die Besetzung des ganzen rechten Donau-Ufers bis nach Wien nöthigte den Erzherzog Johann, welcher den Vice-König Eugen nach Verona zurückgetrieben hatte, sich zurückzuziehen, um sein Heer über Ungarn hin mit der Haupt-Armee in Verbindung zu setzen. Er erlitt auf seinem Rückzuge bedeutende Verluste. Zu gleicher Zeit war von Dalmatien her Marmont in Kroatien eingerückt, um sich mit der italiänischen Armee zu vereinigen.

Napoleon wußte, daß die Östreicher verzagen würden, sobald sie eine entscheidende Schlacht verlören. Er beschloß also, über die Donau zu setzen und dem Erzherzog Karl, welcher in der Nähe der Hauptstadt auf der weiten Ebene des linken Ufers stand, eine Schlacht anzubieten. Zu diesem Zwecke wurden im Angesichte des feindlichen Hauptheeres drei Brücken geschlagen. Erzherzog Karl ließ dies ruhig geschehen, und hinderte nachher die Franzosen ebenso wenig am Übergange, weil auch er durch ein entscheidendes Treffen dem Kriege ein Ende zu machen wünschte. Er hatte nämlich alle Anstalten für eine auf dem linken Donau-Ufer zu liefernde Schlacht getroffen, und hegte die Hoffnung, daß es ihm während derselben gelingen werde, die Brücken zu zerstören und dann die Franzosen in die Donau zu drängen. Von den drei Brücken wurde die eine etwas oberhalb Wien bei Nußdorf über das dort sehr schmale Flußbett erbaut, die zweite bei Spitz, die dritte unterhalb Wien bei Ebersdorf. Die Letztere war die wichtigste. Sie führte über die zweitausend Ruthen breite und zweitausendvierhundert Ruthen lange

Insel Lobau nach derjenigen Stelle des linken Ufers, an welcher die Dörfer Aspern und Eßlingen liegen. Am 20. und 21. Mai setzten die Franzosen auf dieser Brücke über, und am letzteren Tage griffen sie, noch ehe ihr ganzes Heer hinübergegangen war, den Feind an. Der Kampf galt am 21. Mai dem Besitze der genannten Dörfer, um welchen beide Theile mit gleicher Anstrengung und Tapferkeit stritten. Er blieb unentschieden, weil die Donau-Brücken Schaden gelitten hatten und deshalb der übergesetzte Theil der Franzosen keine Verstärkung an sich ziehen konnte. Am Abend und in der Nacht wurden jedoch die Brücken nothdürftig wiederhergestellt, und dann neue Divisionen des französischen Heeres auf das linke Ufer geführt. Schon am frühen Morgen des 22. Mai begann die Schlacht wieder, welche bis zum Abende dauerte. Der Held des Jahrhunderes mußte in dieser Schlacht erfahren, daß er es nicht mehr mit geworbenen Söldnern, mit egoistischen Büreaukraten, mit eingebildeten Großen und prinzlichen Generalen zu thun habe, sondern mit dem Volke selbst und mit Männern, welche an Fürst, Vaterland und Ehre dachten. Er erlitt eine Niederlage, obgleich er selbst in seinen Bülletins dies nicht zugestand, und die französischen Berichterstatter sogar noch jetzt es leugnen. Er verlor siebenzehntausend Mann an Todten und Verwundeten, und unter den Ersteren befanden sich drei ausgezeichnete Generale, Lannes, St. Hilaire und d'Espagne. Auch konnte sein Heer nur mit genauer Noth auf die Insel Lobau gerettet werden, weil die Östreicher die Brücken durch herabgetriebene Schiffe und Balken zerstört hatten. Auf dieser Insel blieben die Franzosen mehrere Tage lang, bis die Brücken wiederhergestellt waren, von ihren übrigen Truppen abgeschnitten und dem Mangel wie der Witterung preisgegeben. Massena, welcher den Rückzug auf die Insel gedeckt hatte, ward von Napoleon zum Fürsten von Eßlingen ernannt.

12. Kriegs-Scenen in Tyrol, Polen und Nord-Deutschland.

Im östreichischen Kriege zeigte sich in vielen Gegenden Deutschland's das Volk ganz anders, als Napoleon dasselbe in den früheren Kriegen kennen gelernt hatte. In Hessen, Hannover und Preußen

kam es sogar zu vereinzelten Aufständen, in Tyrol zu einer allgemeinen Empörung. Diese Erscheinungen waren ebenso, wie der Charakter, den der spanische Krieg gleich anfangs annahm, und wie die Äußerungen der Unzufriedenheit in Frankreich, Zeichen einer allgemeinen Gährung, von welcher jedoch Napoleon selbst nichts wissen wollte, weil er durch den Götzendienst, den man mit ihm trieb, ganz verwöhnt worden war.

Bei den Tyrolern hatte sich, seitdem sie 1806 baierisch geworden, gerade das Gegentheil von dem gezeigt, was in neuester Zeit überall sichtbar ist. Jetzt wollen die Regierungen stille stehen oder gar rückwärts gehen, die Völker aber fortschreiten; in Tyrol dagegen wollte damals das Volk stehen bleiben, die Regierung aber fortschreitend die Macht des Pfaffenthums brechen und an die Stelle der mittelalterlichen Einrichtungen neue Formen und Verhältnisse setzen. Daher galt es auch den Tyrolern, als sie sich von den gegen Napoleon verschworenen Herren zum Aufstande treiben ließen, nur um die Erhaltung ihrer alten Vorurtheile, und ihre Begeisterung für das östreichische Kaiserthum beruhte blos darauf, daß dieses jeden Fortschritt zum Besseren gehemmt hatte. Dagegen hatte aber der Tyroler Aufstand doch auch eine sehr rühmliche und für jeden besseren Deutschen jener Zeit erfreuliche Seite. Der ausdauernde und aufopfernde Heldenmuth des Tyroler Volkes erweckte um so größere Bewunderung, je schlaffer sich die übrigen Deutschen und die Italiäner damals zeigten. Außerdem freute sich jeder patriotisch Gesinnte der aus diesem Kampfe geschöpften Erkenntniß, daß in dem Nationalgeiste und in der Kraft des Volkes eine Macht liege, welche dem Helden des Jahrhunderts mit weit größerer Aussicht auf Erfolg entgegentrete, als die in alter Weise eingerichteten, von unfähigen Männern der vornehmen Welt geleiteten Heere.

Der Tyroler Aufstand wurde schon im Jahre 1808 durch Hormayr, einen geborenen Tyroler, und durch den östreichischen General Marquis Chasteler, der für einen Tyroler gelten wollte, eingeleitet und organisirt. Unter den Tyrolern selbst traten als Leiter des Aufstandes mehrere fanatische und beschränkte Männer auf. Die bemerkenswerthesten von diesen waren der Sandwirth von Passeyr Andreas Hofer, der Kapuziner Haspinger, mehrere andere Leute aus dem Volke, wie Speckbacher, Schenk

und Mayer, und endlich der Advokat Schneider und der Wirth Riedmüller, welche die Vor-Arlberger zum Aufstande brachten. Im Februar 1809 kamen Hofer und Andere nach Wien, um sich über die Ausführung des im Januar entworfenen Planes zu verständigen. Im März reiste auf Chasteler's Befehl der Tyroler Landwehr-Major Teimer durch ganz Tyrol, und traf die Anstalten zum verabredeten Aufstande. Am 9. April rückte endlich Chasteler mit einer Heerabtheilung in Tyrol ein, und nun erhoben sich in verschiedenen Thälern die Einwohner. Der baierische General Kinkel, welcher in Innsbruck lag, erließ in der Meinung, durch Strenge schrecken zu können, den Befehl, jeden, den man in Waffen antreffe, zu erschießen. Er gab aber damit nur das Signal zu dem gleichen Verfahren auf Seiten der Empörten.

Das Glück begünstigte anfangs die Insurgenten, unter deren Führern Andreas Hofer das größte Ansehen hatte. Es gelang ihnen, schon am 14. April Innsbruck zu besetzen und, nachdem sie bei dieser Gelegenheit sechstausend Gefangene gemacht hatten, die Baiern aus Tyrol zu treiben. Nur Kuffstein, welches jedoch eingeschlossen wurde, blieb in der Gewalt des Feindes: die Tyroler schickten hierauf drei Deputirte an Kaiser Franz, und dieser ließ ihnen feierlich erklären, daß er durchaus auf keinen Frieden eingehen werde, der nicht Tyrol und Vor-Arlberg wieder an seine Monarchie knüpfe. Die Insurgenten hatten unterdessen sowohl in Tyrol als auch in Vor-Arlberg mit Glück gegen die wieder eingedrungenen Baiern und Franzosen gefochten. Wenn diese auch einmal einen Sieg errungen hatten, so war derselbe doch stets mit vielem Blute erkauft worden. Außerdem erlitten die Baiern, so oft sie durch ein Thal zogen, schwere Verluste durch herabgerollte Steine oder durch die Kugeln der im Hinterhalte lauernden Schützen, wofür sie selbst dann an den kämpfenden Landleuten, an den Wohnungen derselben und sogar an ihren Weibern und Kindern eine furchtbare Rache übten. Im Mai waren die Baiern unter Wrede endlich wieder siegend vorgedrungen, und am 19. dieses Monats hatten sie Innsbruck aufs neue besetzt. Gleich darauf war Chasteler aus Tyrol abgezogen, weil er durch eine von Napoleon ausgegangene Drohung in Schrecken gesetzt worden war. Napoleon hielt nämlich in seiner Erbitterung über die hartnäckigen Volkskämpfe den Marquis Cha-

steler, den östreichischen Abgeordneten bei den spanischen Insurgenten Coffard und den geschäftigen Agenten des russischen Ministeriums, Pozzo di Borgo, für seine ärgsten persönlichen Feinde. Er hatte daher den Ersteren durch ein Decret vom 5. Mai ebenso, wie mehrere Monate früher den Freiherrn von Stein, in die Acht erklärt, und zwar mit dem Zusatze, daß Chasteler, wenn man seiner habhaft werde, innerhalb vierundzwanzig Stunden erschossen werden solle. Kaiser Franz hatte sich zwar des Marquis angenommen, indem er die Erschießung desselben an zwei gefangenen französischen Generalen zu rächen drohte. Chasteler hatte aber über seinen Schrecken nicht Herr werden können und deshalb Tyrol verlassen.

Mit dem Ende des Monats Mai schien durch das siegreiche Vordringen der Baiern der Aufstand völlig unterdrückt zu sein. Wrede und der französische General Lefebvre, zu dessen Heeresabtheilung die Baiern gehörten, glaubten deshalb mit Zurücklassung von nur sechstausend Mann unter Deroy zur Napoleonischen Haupt-Armee gehen zu können. Die Baiern hatten sich jedoch kaum entfernt, als die Tyroler aufs neue zu den Waffen griffen. Die Baiern mußten sich unter großen Verlusten über die Grenze zurückziehen, und zu derselben Zeit, als die Nachricht von der Schlacht bei Aspern ankam, waren Tyrol und Vor-Arlberg ganz frei. Von beiden Ländern aus machten die Insurgenten sogar Streifzüge nach Baiern und Schwaben. In Vor-Arlberg, wo Hormayr und Schneider an der Spitze der Insurgenten standen, wurde eine gewisse Ordnung in die Leitung des Aufstandes gebracht und eine Interims-Regierung eingerichtet. Im eigentlichen Tyrol dagegen, wo Hofer, Speckbacher und Zoppele aus Sarnthal das Volk anführten, bestand ein förmliches Bauern-Regiment. Doch sorgte Hofer für die nöthigen Vertheidigungsanstalten. Er ließ Verhaue anlegen, Wege abgraben, Thäler und Pässe durch Felsen und Ketten sperren und an passenden Stellen Steine zum Herabrollen aufhäufen. Alle Vertheidigungsanstalten und alle Tapferkeit der Tyroler halfen aber am Ende nichts, weil, wie wir unten sehen werden, die Diplomaten auch damals wieder dem Vortheile ihrer Kaste die Ehre des Regenten-Hauses und die Früchte der Begeisterung zum Opfer brachten.

Während Tyrol im Aufstande war, hatten die Östreicher auf der entgegengesetzten Grenze ihres Reiches einen verunglückten Kriegs-

zug gemacht, bei welchem ebenfalls auf den im Volke herrschenden Franzosen-Haß gerechnet worden war. Erzherzog Ferdinand war Mitte April in das Herzogthum Warschau eingedrungen. Er hatte das schwache polnische Heer unter Joseph Poniatowsky zurückgedrängt und am 21. April die Stadt Warschau besetzt. Die vom Fürsten Gallizin angeführten Russen, welche noch acht Märsche von Warschau entfernt waren, benahmen sich auf eine zweideutige Weise, und man rechnete von Seiten Östreich's sogar darauf, daß Rußland und Preußen sich demnächst an Napoleon's Gegner anschließen würden. Diese Hoffnung veranlaßte den Erzherzog, bis nach Thorn in Westpreußen vorzudringen. Sie zeigte sich jedoch bald nichtig. Der preußische König wollte nicht eher einen entscheidenden Entschluß fassen, als bis die Östreicher einen Hauptsieg errungen hätten. Der Kaiser von Rußland suchte aus Politik die Freundschaft mit Frankreich vorerst noch zu erhalten, obgleich er dem Oberbefehlshaber seines Heeres ausdrücklich gebot, nicht über die Weichsel hinaus vorzuschreiten. Erzherzog Ferdinand sah sich daher Mitte Mai wieder zum Rückzuge nach Galizien genöthigt.

Auch die von einigen Officieren in Nord-Deutschland gemachten Versuche, den Franzosen-Haß zu kühnen militärischen Unternehmungen zu benutzen, hatten keinen Erfolg; sie dienten vielmehr nur dazu, der französischen Verfolgung deutscher Patrioten den Schein des Rechtes zu verleihen. Durch diese Versuche konnte das Volk selbst schon aus dem Grunde nicht in Bewegung gebracht werden, weil sie auf einem rein aristokratischen Boden erwachsen waren und keinen anderen Zweck hatten, als die beschimpfte militärische Ehre der Preußen am Feinde zu rächen. Ihre historische Bedeutung bestand lediglich darin, daß sie die Aussicht gewährten, den unentschlossenen König von Preußen vielleicht zur Theilnahme am östreichischen Kriege hinzureißen. Aus diesem Grunde wurden sie auch von Männern der wichtigsten politischen oder militärischen Stellungen in Preußen insgeheim unterstützt. Der Erste, der es wagte, den Franzosen mit einer Handvoll Leuten tollkühn entgegenzutreten, war der preußische Hauptmann von Katt. Dieser pflanzte beim Beginne des östreichischen Krieges in der Altmark die Fahne der Empörung auf, und suchte mit einer Anzahl ehemaliger preußischer

Soldaten die Festung Magdeburg zu überrumpeln. Sein tolles Unternehmen wurde jedoch mit leichter Mühe vereitelt. Die preußische Regierung selbst mußte, um den Schein der Theilnahme an seinem Beginnen von sich abzuwenden, die fliehende Schaar verfolgen lassen. Katt rettete sich nach Böhmen.

Ebenso leicht und schnell ward der Bauernaufstand im Königreich Westphalen unterdrückt, welchen der Herr von Dörenberg, Oberst in der westphälischen Jägergarde, im April hervorrief. Bei diesem Unternehmen waren außer Dörenberg noch einige andere Garde-Officiere und Hofleute des Königs Hieronymus und sogar der nichts weniger als muthige Geschichtsschreiber Johannes von Müller, damals Minister des Unterrichts in Westphalen, Letzterer freilich nicht als Theilnehmer, sondern nur als Mitwissender, betheiligt. Die Sache war mit dem alten Kurfürsten von Hessen selbst, der als Flüchtling in Östreich lebte, verabredet worden; und diesem wieder zur Herrschaft zu verhelfen, sowie den ganzen alten Zustand der Dinge wiederherzustellen, war der Endzweck des Complots. Die hessischen Bauern aber ließen sich ohne große Anstrengung zur Empörung reizen, weil sie über die Mishandlung, die sie von den fremden Soldaten und Commissären zu erdulden hatten, in hohem Grade erbittert waren. Am 21. April erhob sich eine zahlreiche Bauernschaar in der Umgegend von Kassel, und rückte gegen die Stadt heran. Zu gleicher Zeit hatte die dortige Garnison vermittelst der am Complot betheiligten Officiere zum Abfall bewogen werden sollen. Die Sache nahm jedoch, wie vorauszusehen war, einen kläglichen Ausgang. Dörenberg brachte, als er die Soldaten aufzuwiegeln versuchte, nur sieben Mann zum Abfalle. Er begab sich hierauf zu den Bauern und führte sie gegen die Stadt; der Kriegs-Minister Eblé zog ihnen aber entgegen und jagte sie in einer Viertelstunde aus einander. Ein ähnlicher Versuch, den man mit einer Bauernschaar gegen die Stadt Marburg machte, wurde ebenfalls im Keime erstickt. Dörenberg entfloh nach Böhmen, wo er sich wie Katt an den Herzog von Braunschweig-Öls anschloß. Gegen die anderen Urheber und Theilnehmer der Empörung verfuhr König Hieronymus auf eine edele Weise. Keiner von ihnen wurde ums Leben gebracht, und Hieronymus gestattete sogar den jungen

Leuten aus Dörenberg's Familie, welche in der Kriegsschule zu Braunschweig erzogen wurden, das Verbleiben in derselben.

Historisch wichtiger, als die Aufstandsversuche Katt's und Dörenberg's, waren die Unternehmungen des Majors von Schill und des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Öls, obgleich Beide ebenfalls scheiterten. Diese Unternehmungen hatten zwar auch bloße Soldaten zu Urhebern und nichts als die Wiederherstellung des Alten zum Zwecke; sie brachten aber eines Theiles ans Licht, daß in den Deutschen noch nicht die Kraft und der National-Sinn erstorben seien, und anderes Theiles wirkte der Tod, welchen Hunderte von tapferen Männern bei diesen Versuchen erlitten, durch die erweckte Theilnahme und Begeisterung mehr, als unter den damaligen Umständen der Sieg derselben hätte wirken können.

Der Lieutenant von Schill, der sich bei der Vertheidigung Colberg's ausgezeichnet hatte (s. S. 143), war dafür als National-Held gepriesen, zum Major ernannt und im December 1808 nach Berlin versetzt worden. Hier hatte man ihn mit Enthusiasmus empfangen, und seine Verherrlichung war zu einer Modesache geworden. Dies brachte ihm, der ein tapferer Soldat, aber kein Feldherr war, eine übertriebene Meinung von sich selbst bei, und verleitete zugleich eine Anzahl junger Leute, mit ihm vereint das Unmögliche zu beginnen. Schill entwarf den Plan, sein Husaren-Regiment zu einem plötzlichen Einfalle in das Königreich Westphalen zu bewegen, in welchem damals des östreichischen Krieges wegen nur wenige französische Truppen lagen. Er hoffte durch sein Beispiel auch andere preußische Regimenter zu dem gleichen Schritte hinzureißen, und in Folge davon den König von Preußen in eine solche Lage zu versetzen, daß er sich, um nicht das Opfer von Napoleon's Zorn zu werden, wider Willen zum Kriege entschließen müsse. Seine Soldaten fesselte Schill durch freundliches und sorgsames Benehmen und durch Feste, die er ihnen zuweilen gab, an sich; um aber seinen Plan unerwartet ausführen zu können, ließ er jeden Tag sein Regiment mit vollem Gepäcke zum Exercieren ausrücken. Der aristokratische Bund Stein's, sowie Scharnhorst, General Lestocq, der Gouverneur der Mark, Tauenzien, und andere höhere Staatsbeamte waren von Schill's Absicht unterrichtet. Auch mit Dörenberg und dem Herzoge von Braunschweig stand er im Einvernehmen.

Am 28. April 1809 führte Schill sein Regiment auf den gewöhnlichen Exercier-Platz vor der Stadt. Dort forderte er mit begeisterten Worten Soldaten und Officiere zur Befreiung des Vaterlandes auf, trug ihnen seine Absichten vor, und riß Alle ohne Ausnahme zur Theilnahme an dem Unternehmen hin. Mehrere Tage später zogen auch einige hundert Mann Fußvolk von Berlin aus, um sich an ihn anzuschließen. Schill wandte sich zuerst nach Wittenberg, wo er von der schwachen sächsischen Besatzung zwar nicht eingelassen, aber auch nicht am Übergange über die Elbe gehindert wurde. Von dort marschirte er zunächst nach Dessau, Köthen und Bernburg. Dann machte er den Versuch, die von nur zweitausendsechshundert Mann besetzte Festung Magdeburg zu überrumpeln; dies gelang ihm aber nicht, weil er kein Geschütz hatte. Er schlug hierauf eine nördliche Richtung ein. Unglücklicher Weise verlor er gerade damals einen seiner Officiere, welcher mehr militärisches Talent hatte als er. Dieser Officier war der später als Anführer eines nach ihm benannten Corps enthusiastischer Freiwilliger berühmt gewordene Herr von Lützow, der durch eine Wunde gehindert ward, ferner mit zu ziehen. Schill's Corps wuchs zwar auf dem weiteren Marsche durch zuströmende Mitkämpfer bis auf mehrere tausend Mann an; an die erwartete Erhebung des Volkes im Königreich Westphalen aber war nicht zu denken. Auch zogen von allen Seiten westphälische, dänische und holländische Truppen gegen Schill heran, welchen nicht nur der König von Westphalen für vogelfrei erklärte, sondern auch sein eigener König zugleich mit allen denen, die ihm gefolgt waren, als Deserteur zu behandeln befahl. Die feindliche Übermacht war zu groß, um es mit ihr aufnehmen zu können. Schill beschloß deshalb, mit seiner Schaar über Dömitz und Stralsund an die Küste der Ostsee zu ziehen, wo er von den dort kreuzenden englischen Schiffen aufgenommen zu werden hoffte. Er verlor jedoch auf diesem Zuge viele Zeit, und als er am 25. Mai in die Stadt Stralsund eindrang, deren Werke ein halbes Jahr vorher geschleift worden waren, hatte sich bereits eine weit überlegene Truppenmacht genähert, die ihn von allen Seiten her einschloß. Er und seine Enthusiasten suchten sich durch schnell errichtete Schanzen in Stralsund festzusetzen; schon am 31. Mai aber wurden sie, trotz ihres tapferen Kampfes, von den eindringenden Dänen und

Holländern überwältigt. Schill selbst verlor im Kampfe das Leben. Diejenigen seiner Gefährten, welche nicht entweder auf preußisches Gebiet entrannen oder gleich ihm den Heldentod starben, hatten ein schreckliches Loos zu erleiden. Sie wurden von den Franzosen für Raubmörder (brigands) erklärt, die Officiere erschossen, die Gemeinen nach Frankreich auf die Galeeren gebracht. Diese Grausamkeit wirkte jedoch mehr, als irgend etwas Anderes, auf die Erweckung des den Deutschen fast ganz fehlenden Rachegefühles, welches vier Jahre später die deutsche Jugend gegen die Franzosen in die Waffen brachte.

Schill's und Dörenberg's Unternehmungen würden vielleicht doch im Rücken des französischen Heeres einen für dasselbe bedenklichen Aufstand zur Folge gehabt haben, wenn sie genau zu derselben Zeit begonnen worden wären, zu welcher der Herzog von Braunschweig, unterstützt von einem östreichischen Corps, seine Freischaar aus Böhmen nach Sachsen führte. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Öls, der Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Herzogs Ferdinand, hatte in Böhmen etwa tausend junge Leute gesammelt, mit denen er einen Aufstand im Königreich Sachsen hervorzurufen und dann nach Braunschweig und Hannover auszubreiten gedachte. Diese Freischaar, zu deren Führern auch Katt, Dörenberg und andere tüchtige Officiere gehörten, bestand nicht blos aus patriotisch schwärmenden jungen Männern, sondern auch aus solchen Leuten, denen jede andere Triebfeder als die eines tapferen Soldaten fremd war. Sie kündigte sich durch ihre Kleidung selbst als ein Rache-Corps an. Jeder Soldat hatte nämlich eine schwarze Uniform, und am Tschako war ein weißer Todtenkopf mit zwei kreuzweis gelegten Todtengebeinen zu sehen. Man nannte deshalb diese Schaar die schwarze Legion.

Am 21. Mai brach Wilhelm in das Königreich Sachsen ein, und besetzte die Stadt Zittau. Er erhob dort sogleich Contributionen, was dann freilich das sächsische Volk nicht für ihn und sein Unternehmen begeistern konnte. Da die sächsische Armee auf dem Kriegsschauplatze an der Donau war, so mußte man zum Schutze des Landes schnell einige Truppen sammeln. Dies geschah durch den von der Schlacht bei Jena her bekannten Oberst Thielemann (s. S. 121), welcher schon längst durch Spione von den Planen des

Herzogs Wilhelm unterrichtet worden war. Es gelang ihm anfangs, die schwarze Legion zurückzudrängen. Jetzt rückte aber zur Unterstützung derselben der östreichische General Am-Ende mit einem Corps, welches auf zehntausend Mann angegeben wird, in Sachsen ein, und das kleine sächsische Heer mußte zurückweichen. Am 11. Juni ward Dresden, am 22. sogar Leipzig besetzt. Man suchte hierauf das Volk zur Theilnahme am Befreiungskriege zu treiben. Es meldeten sich auch mehrere hundert Freiwillige, und der östreichische Feldmarschall Kienmayer ward beauftragt, das sich bildende Volksheer zu organisiren. Allein theils der östreichische Schlendrian, theils das gewaltthätige Benehmen der Legion, welches beim Volke keine große Sympathie erweckte, verdarben Alles. Gleich darauf erschienen westphälische und holländische Truppen unter Gratien und dem König Hieronymus, und diese drängten in Verbindung mit dem sächsischen Heere die Feinde nach Böhmen zurück. Im Juli wurden zwar Hieronymus und Gratien durch den Einbruch eines östreichischen Corps in Franken genöthigt, sich aus Sachsen zurückzuziehen, und General Am-Ende drang aufs neue bis nach Dresden vor; aber unmittelbar darauf schloß das östreichische Kabinet in Folge der Schlacht bei Wagram einen Waffenstillstand, vermöge dessen die der schwarzen Legion gewährte Unterstützung zurückgezogen werden mußte.

Des Herzogs Wilhelm wollte sich Östreich bei den Friedens-Unterhandlungen nur unter der Bedingung annehmen, daß er dem Anspruche an sein ererbtes Fürstenthum entsage, obgleich Östreich ihn bisher als souverainen Herzog von Braunschweig anerkannt hatte. Dieser Bedingung sich zu unterwerfen, verschmähte Wilhelm. Er faßte vielmehr den kühnen Entschluß, sich an die untere Weser durchzuschlagen, um von da nach England überzusetzen. Gegen Ende Juli brach er mit zwölfhundert Mann zu Fuß, siebenhundert Reitern und sechs Kanonen aus Sachsen auf. Er selbst führte die Reiterei, zwei ehemalige braunschweigische Officiere von Talent, Bernewitz und Korfes, die Infanterie und Artillerie. Die Schaar hatte sich kaum in Marsch gesetzt, als holländische und westphälische Truppen unter Gratien und Reubel ihr von Bremen und Erfurt her den Weg zu verlegen suchten, und ein westphälisches Regiment sich bei Halberstadt aufstellte, um sie von Braunschweig

abzuschneiden. Dieses Regiment ward von Wilhelm am 30. Juli angegriffen und zersprengt. Am 31. Juli erschien er vor den Thoren von Braunschweig, zog aber nicht in die Stadt selbst ein, um den Einwohnern nicht wegen der offenen Anerkennung seines Rechtes Unheil zu bereiten. Am Tage darauf griff er bei Oelper ein mehr als dreimal stärkeres Corps Reubel's an, und drängte dasselbe zurück. Von hier marschirte er nach Hannover, wo er am 3. August öffentlich Tafel hielt. Schon am 7. August erreichte er die unterhalb Bremen liegenden Hafenplätze Elsfleth und Brake, eignete sich alle dort befindlichen Fahrzeuge zu, fuhr auf denselben die Weser herab, und gelangte glücklich zu der diesen Fluß blokirenden englischen Flotte.

Der heldenmüthige Zug des Herzogs Wilhelm ward in Deutschland wie ein kaum begreifliches Wunder angesehen, obgleich das Gelingen desselben nicht allein der Tapferkeit des Herzogs und seiner Schaar zuzuschreiben ist, sondern auch der Ungeschicklichkeit Reubel's und dem Beistande, den die Einwohner des durchzogenen Landes aus Haß gegen die Franzosen der schwarzen Legion gewährten. Der Zug erfüllte die Gemüther der Patrioten mit größeren Hoffnungen, und förderte die Bestrebungen des preußischen Bundes. Er machte außerdem zugleich mit dem Tyroler Kriege einen solchen Eindruck auf die deutsche Jugend, daß in der nächsten Zeit die abenteuerlichsten Plane, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, entworfen wurden. Als Beispiel kann die That eines sächsischen Jünglings, Staps aus Naumburg, dienen. Dieser wollte bei einer Revue, welche Napoleon am 12. Oktober in Schönbrunn hielt, als ein zweiter Mucius Scävola den französischen Kaiser im Angesichte seiner Truppen ermorden. Er wurde in dem Augenblicke, als er sich dem Kaiser näherte, festgenommen und dann zum Tode geführt.

13. Ende des östreichischen Krieges.

Nach der Schlacht bei Aspern ließ Napoleon nicht nur die Brücken, welche Lobau und die kleinen Donau-Inseln mit dem rechten Ufer verbanden, wiederherstellen und befestigen, sondern auch noch sechs neue Brücken erbauen und durch starke Befestigungswerke decken. Er selbst leitete mit unermüdlicher Thätigkeit die Ausfüh-

rung dieser Maßregeln. Erzherzog Karl hinderte dieselben nicht, weil er den Franzosen den Übergang nicht streitig machen wollte. Dagegen legte er um so mehr Bedeutung auf die Behauptung von Preßburg und Raab. Dort sollte sich auch Erzherzog Johann mit seinem Bruder in Verbindung zu setzen suchen. Napoleon schickte daher, ehe er sein Heer wieder über die Donau hinüberführte, eine Truppenabtheilung unter Eugen Beauharnais nach der ungarischen Grenze. Er hatte früher gehofft, die Ungarn würden sich für Frankreich gewinnen lassen; er sah sich aber in dieser Hoffnung bald getäuscht, da die Ungarn dem Erzherzog Johann freiwillig ein sogenanntes Insurrections-Heer zusandten. Um so größere Vortheile gewährte dem französischen Kaiser auch diesmal der Zustand des östreichischen Kriegswesens. Dieser rief 1809 bei den Östreichern dieselben schmählichen Erscheinungen hervor, die sich 1806 im Kriege mit Preußen gezeigt hatten. So übergab z. B. der General Jellachich bei St. Michael in Steiermark fünfthalbtausend Mann durch Capitulation in die Hände der Feinde, obgleich er im offenen Felde stand und weder eingeschlossen, noch von einer überlegenen Macht bedroht war. Gerade zu derselben Zeit überlieferten zwei Generale mit französischen Namen (Moitelle und Lefebvre) auf eine noch schimpflichere Weise das befestigte Laibach ohne Schwertstreich den Franzosen; sie riefen bei dieser Gelegenheit sogar den Feind selbst zu Hülfe, um sich gegen ihre eigenen Truppen schützen zu lassen. Ein Oberst-Lieutenant Plunket schickte nicht nur dem herannahenden Feinde das Anerbieten einer Capitulation entgegen, sondern er ersuchte ihn auch durch einen Courier, schleunig zu kommen, ließ seine Soldaten, weil er sich vor dem guten Geiste derselben fürchtete, die Gewehre in der Stadt niederlegen, und führte sie dann vor die Thore, damit sie sich der Ausführung der Capitulation nicht widersetzen könnten. Einem Hauptmann, der nicht gehorchen wollte, erklärte er vor den Soldaten, er werde ihn dem Feinde als einen Verräther ausliefern.

Als Erzherzog Johann von Komorn nach Raab vorzudringen suchte, rechnete er darauf, daß der Ban von Kroatien, Ignaz Giulay, der sich schon auf dem Rückzuge von Verona nachlässig und ungehorsam benommen hatte, am 13. Juni bei ihm eintreffen werde; dieser erschien aber nicht, und Johann blieb im entscheiden-

den Augenblicke sich selbst überlassen. Dazu kam nun noch', daß Johann mit seinem Bruder, dem Erzherzog Palatinus Joseph, welcher die Ungarn ihm zugeführt hatte, uneinig war, und daß keiner von Beiden die Befehle des Anderen befolgen wollte. Als daher der Vice-König Eugen am 14. Juni die Östreicher bei Raab angriff, wurden diese nach kurzem Kampfe geschlagen und Johann's Absicht vereitelt. Acht Tage später wurde das befestigte Raab, welches nicht hinlänglich mit Munition versehen war, den Franzosen übergeben. Dagegen behauptete sich Preßburg unter dem Commando Bianchi's gegen Davoust, welcher diese Stadt belagerte und Ende Juni den schönsten Theil derselben, ohne daß er selbst den geringsten Nutzen davon hatte, zusammenschießen ließ. Johann zog sich nach Komorn zurück, und konnte nicht mehr daran denken, die Verein'gung mit seinem Bruder Karl, welcher im Juni eine entscheidende Schlacht liefern wollte, anders als auf dem linken Donau-Ufer zu suchen. Bald nachher erhielt er von Karl den Befehl, auf das rechte Ufer zurückzugehen und die Franzosen, die sich zum Behuf des Donau-Überganges bei Wien zusammenzogen, in Verlegenheit zu setzen; er zauderte und zögerte aber, bis es zu spät war. Ebenso kam er, als ihn sein Bruder endlich zur Theilnahme an der entscheidenden Schlacht herbeirief, wieder um fast einen Tag zu spät. Man hat ihn damit entschuldigt, daß sein Bruder Karl sich mehrere Tage hindurch einen Wechsel in seinen Planen und Befehlen habe zu Schulden kommen lassen. Übrigens gehorchte auch der General Hiller dem Oberbefehlshaber nicht unbedingt; er legte sogar in einer Zeit, wo ein General wie er sehr nöthig war, sein Commando nieder.

Gegenüber den immer wiederkehrenden Nachlässigkeiten der östreichischen Heerführer, ihrer Zwietracht unter einander, ihrem Schwanken und Zaudern und der Langsamkeit, mit welcher Alles vollzogen wurde, erscheint die Thätigkeit Napoleon's und seiner Generale, die Einheit und Sicherheit in ihren Unternehmungen und der Geist, welcher alle Theile des französischen Heeres durchdrang, im glänzendsten Lichte. Dieser Contrast zeigt sich nirgends auffallender, als in den Anstalten, welche Napoleon im Juni und am Anfange des Juli zu einer neuen entscheidenden Schlacht traf. Er wußte bis zum letzten Augenblicke den Erzherzog Karl über den Punkt, wo die

Franzosen auf das linke Donau-Ufer übersetzen wollten, zu täuschen. Er hatte für diesen Übergang auf der Insel Lobau mehrere Brücken zimmern lassen, welche nachher mit erstaunlicher Schnelligkeit an einer bestimmten Stelle aufgeschlagen wurden. Er selbst war so unermüdlich thätig und aufmerksam, daß er in der Zeit vom 4. bis zum 6. Juli sechszig Stunden zu Pferde saß.

Am 4. und 5. Juli setzten die Franzosen über die neu erbauten Brücken auf das linke Donau-Ufer über, und am Tage darauf ward die entscheidende Schlacht geliefert. In dieser Schlacht, welche nach dem Dorfe Wagram benannt wird, standen gegen dreimalhunderttausend Mann und eine ungemein große Zahl Geschütze, zum Theil von dem schwersten Kaliber, einander gegenüber. Die Franzosen waren in derselben eine Zeitlang in Gefahr, eine völlige Niederlage zu erleiden, da ihr einer Flügel unter Massena's Führung zurückgeschlagen wurde; Napoleon wußte aber durch ein Meisterstück der Taktik das Treffen wiederherzustellen, und um vier Uhr Nachmittags mußte sich Erzherzog Karl, nachdem seine Truppen zwölf Stunden lang gekämpft hatten, vom Schlachtfelde zurückziehen. Da er dies in vollkommener Ordnung that, so konnte von einer eigentlichen Niederlage, die er erlitten habe, keine Rede sein. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich groß, obgleich die prahlenden Bülletins der Franzosen auch bei dieser Gelegenheit Alles zum Nachtheile der Feinde übertrieben. Sie redeten z. B. von zwanzigtausend gefangenen Östreichern, und doch versichert Savary, daß während des ganzen Krieges von 1809 auf beiden Seiten keine zwanzigtausend Mann zu Gefangenen gemacht worden seien. Nach den sehr wahrscheinlichen Berichten der Östreicher verloren diese etwa dreiundzwanzigtausend Mann an Todten und Verwundeten, sowie gegen achttausend Mann als Gefangene, machten aber ihrerseits ebenfalls siebentausend Mann zu Gefangenen, nahmen, während sie selbst nur neun Kanonen verloren, dem Feinde elf Kanonen, und eroberten zwölf Adler und Fahnen.

Die Schlacht bei Wagram zeigte gleich der bei Aspern die Östreicher in einem ganz anderen Lichte, als alle Schlachten seit der von Marengo. Dies nützte aber nichts, weil gleich darauf die Östreicher verzagten, die Franzosen dagegen muthiger wurden und alle Vortheile eines Sieges ernteten. Dessenungeachtet wuchs seit

jenen beiden Schlachten allen Völkern der Muth; sie erkannten, daß es möglich sein werde, durch Ausharren im Kampfe dem neuen weströmischen Kaiser und seinen Prätorianern, Legaten und Präfecten Schranken zu setzen. Erzherzog Karl zog sich vom Schlachtfelde nach Znaym zurück, und Napoleon ließ, um ihm schneller folgen zu können, seine Verwundeten zwei heiße Tage hindurch auf dem Schlachtfelde liegen. Bei Znaym trug Karl auf einen Waffenstillstand an. Er war des Commando's überdrüssig geworden, da er mit seinen Brüdern in ewigem Streite lag, und von den am Hofe einflußreichen Männern und Damen heftig angefeindet wurde. Auch mochte er einsehen, daß auf die Leute, die ihn umgaben, bei einem heldenmüthigen Wagestücke nicht zu rechnen sei. Für Napoleon war dies wieder eine besondere Gunst des Schicksales; denn er selbst bedurfte damals des Friedens mehr als je. Preußen erwartete nur ein Signal, um sich zu erheben; in Spanien waren die französischen Heere nicht glücklich; dem Kaiser von Rußland war nicht zu trauen; der Aufstand in Tyrol ward furchtbarer und drohte sich weiter über Deutschland zu verbreiten; auch die ganze ungarische Nation schien, wenn Kaiser Franz einen heroischen Entschluß faßte, zur Ergreifung der Waffen geneigt; endlich zeigten sich, wie wir später sehen werden, auch in Frankreich und sogar im Napoleonischen Heere Spuren der Gährung. Napoleon mußte also schnell einen Frieden zu Stande zu bringen suchen. Dies erleichterten ihm die Verhältnisse am östreichischen Hofe bis zu dem Grade, daß er sich sogar das Ansehen geben konnte, als wenn er den Frieden aus Gnade gewähre.

Napoleon ging ungeachtet der erwähnten Umstände nicht eher auf den Antrag des Erzherzogs Karl ein, als bis Fürst Johann von Lichtenstein in seinem Lager erschien und alles das bewilligte, was man als Unterpfand des Friedens forderte. Mit diesem Fürsten ward am 12. Juli der Waffenstillstand von Znaym abgeschlossen, welcher zugleich die Präliminarien des künftigen Friedens enthielt. Nach demselben wurden alle deutschen Provinzen Östreich's nebst einem Theile von Galizien und Mähren dem einstweiligen Besitze der Franzosen überlassen, und die Tyroler durch die Zurückrufung der östreichischen Truppen ihrem Schicksale preisgegeben. Die Bedingungen des Waffenstillstandes von Znaym gewährten also dem Kaiser Napoleon einen zwiefachen Vortheil

von großer Bedeutung. Sie verschafften ihm auf der einen Seite dadurch, daß er ein Drittel der östreichischen Monarchie auch fernerhin besetzt hielt, die Möglichkeit, die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Auf der anderen Seite aber rechtfertigten sie vor der ganzen Welt die Prahlereien vom Siege bei Wagram, sowie alles Schimpfen und Schmähen über die erbärmliche Beschaffenheit der östreichischen Regierung, und befestigten aufs neue die schwankend gewordene Meinung von der Dauer des kolossalen Napoleonischen Reiches. Kaiser Franz trug diesmal einiges Bedenken, zu ratificiren. Doch that er es am 18. Juli, weil er gerade wegen der vielen Rathgeber rathlos war, und weil man ihm bewies, daß die Unordnung im Heere und die Uneinigkeit der Befehlshaber keinen guten Erfolg von der Erneuerung des Krieges erwarten ließen. Erzherzog Karl legte am 31. Juli den Oberbefehl nieder. Als der Waffenstillstand angenommen worden war, kamen nicht nur alle Vorräthe und Arsenale der Städte, welche nach den Bestimmungen desselben den Franzosen übergeben werden mußten, in deren Gewalt, sondern Napoleon schrieb auch noch dazu unerschwingliche Contributionen aus. Zu diesem kamen dann noch große Summen, welche ein Massena, ein Davoust und andere Generale und Officiere für sich erpreßten. Wie viel Geld damals in dem auf jede Weise gedrückten Lande erhoben wurde, mag man daraus ermessen, daß gleich anfangs zweimalhundertsiebenunddreißig Millionen gefordert wurden, und daß der unbarmherzige Darü der Erhebung vorstand.

14. Unternehmung der Engländer gegen die Insel Walcheren.

Die Engländer, welche seit dem März 1807 von den Tories beherrscht wurden (s. S. 146 f.), hatten allein aus dem Kriege mit Napoleon Vortheil gezogen. Sie hatten, um blos von den letzten vier Jahren zu reden, die Reste der französischen und spanischen Flotte zerstört, die Seemacht der Dänen vernichtet und sich der von Siniawin befehligten russischen Flotte bemächtigt (s. S. 195). Sie hatten ferner San Domingo für den spanischen König erobert und den Franzosen ihre Besitzungen am Senegal, sowie im Februar 1809 auch Martinique und Cayenne genommen. Im Jahre 1807 hatten sie auch

die dänische Insel Helgoland besetzt, welche sogleich zu einem Stapelplatze für die Contrebande gemacht wurde, und bis zum heutigen Tage für die Nordsee dasselbe geblieben ist, was für den Ocean das Kap und St. Helena, für das Mittelmeer Gibraltar, Malta und die ionischen Inseln, für das rothe Meer der Felsen von Aden, für den indischen Archipel Malakka und Singapore, für die chinesischen Gewässer Hongkong sind. Die Engländer hielten endlich seit Ende 1805 die Insel Sicilien, sowie seit 1808 Portugal bis zum Sturze Napoleon's besetzt. Aus diesem raschen und großen Anwachs der britischen Macht wird man erkennen, wie viel mehr die Menschheit von der kalten Berechnung der innig verbundenen Aristokraten und Geldmänner England's zu fürchten hatte, als von Napoleon's kolossalem Gedanken einer Universal-Monarchie und von der Raubsucht seiner Generale. Bonaparte's Macht und Reich sind nach kurzer Zeit wieder dahin geschwunden, England aber hält noch immer alle Meere, Küsten und Inseln, sowie viele Millionen Indier in militärischer Fessel.

Übrigens war zur Zeit des östreichischen Krieges die in England herrschende Oligarchie nicht weniger uneinig unter sich und in Zwist mit ihren Generalen, als die östreichische, und die beiden Leiter des Ministeriums, Canning und Castlereagh, zeigten ihre Zwietracht oft ebenso öffentlich, als die Erzherzöge Karl und Johann. Dagegen wurde aber das damalige Tory-Ministerium seit dem Jahre 1808 vom Glücke ebenso begünstigt, wie acht Jahre früher das französische Directorium. Ausgezeichnete Admirale verschafften durch ihre glücklichen Unternehmungen zur See, Sir Arthur Wellesley, einer der größten Generale der neueren Zeit, durch seine Siege in Spanien dem Ministerium eines Canning und Castlereagh ebenso einen meist unverdienten Ruhm und Glanz, wie das Directorium sich mit den Lorbeeren Bonaparte's, Massena's, Soult's und Anderer geschmückt hatte. Zugleich zeigten sich die Generale und Truppen der Engländer schon seit 1808, ehe noch Wellesley in Spanien seine Talente offenbarte, den Franzosen gegenüber ganz anders, als alle östreichischen Generale bis 1809, als die preußischen und russischen in den Jahren 1806 und 1807 und als alle spanischen Armeen und Generale im ganzen Laufe ihres Krieges. Dies erklärt sich ganz einfach daraus, daß Kraft, Consequenz und Rücksichtslosig-

keit ebenso der englischen Aristokratie, wie der Napoleonischen Autokratie eigen waren, und daß diese drei Eigenschaften im Leben stets den Sieg erhalten, während Sittlichkeit und Seelenadel in praktischer Hinsicht oft hemmend wirken.

In Bezug auf Sittlichkeit bieten die Hauptpersonen der damaligen englischen Regierung, so kirchlich und rechtgläubig sie auch waren, ein sehr trauriges Bild dar. Die innere Geschichte England's ist gerade zur Napoleonischen Zeit sehr reich an Skandalen der ärgsten Art. Wir können jedoch der Darstellung dieser Skandale aus mehreren Gründen hier keinen Raum gewähren, und geben blos des Beispieles wegen einige kurze Andeutungen. Lord Melville, welcher an der Spitze der ostindischen Angelegenheiten stand, hatte sich als Minister erwiesene Betrügereien zu Schulden kommen lassen, wurde aber von seinen Standesgenossen im Oberhause freigesprochen. Der Herzog von York, Königs Georg III. Sohn, fröhnte allen Arten von Ausschweifungen, stürzte sich durch leidenschaftliches Spiel und unerhörte Verschwendungen in eine untilgbare Schuldenlast, und machte als Oberbefehlshaber Alles von den Empfehlungen seiner Mätresse Mariane Clarke abhängig. Er wurde dafür 1809 im Parlament angeklagt, und es kamen bei Gelegenheit seines Processes die schamlosesten Dinge öffentlich zur Sprache. Er sah sich in Folge dieser Untersuchung genöthigt, seine Stelle als Oberbefehlshaber niederzulegen; bald nachher war aber Alles wieder vergessen, er übernahm seine Stelle aufs neue, und fuhr fort zu schwelgen und Schulden zu machen. Auch dem Kriegs-Minister Castlereagh wurden 1809 im Parlament die gröbsten Fehler im spanischen Kriege, sowie noch andere arge Vergehungen vorgeworfen, welche sein eigener College Canning für bedeutend und für begründet erklärte. Nichtsdestoweniger ließ das Parlament auf Canning's eigenen Antrag diese Vorwürfe ununtersucht.

Vor dem Beginne des östreichischen Krieges hatte das englische Ministerium versprochen, mit einer Kriegsmacht in Belgien, Holland und Nieder-Deutschland zu erscheinen, um eine Diversion zu Gunsten der Östreicher zu machen; und Erzherzog Karl hatte deshalb anfangs den Krieg nicht in Baiern, sondern in Franken eröffnen wollen (s. S. 206), zu seinem Glücke aber diesen Plan wieder aufgegeben, weil die Engländer Wort zu halten säumten. Dagegen

erschien im April 1809 eine englische Flotte vor Rochefort, und vernichtete durch das neu erfundene Zerstörungsmittel der Congreve'schen Raketen sechs Linienschiffe und zwei Fregatten der Franzosen. Als dies geschah, hatte das englische Ministerium bereits eine der größten See-Expeditionen gegen Frankreich vorbereitet. Diese sollte dazu dienen, das französische Heer zur Umkehr aus Östreich zu zwingen, und zugleich dem Hafen von Antwerpen und der im Hafen von Vliessingen liegenden französischen Flotte dasselbe Schicksal zu bereiten, welches 1807 der Stadt Kopenhagen und 1799 der holländischen Flotte bereitet worden war (s. S. 147 f. und Th. XVII., S. 466). Zur Ausführung dieses Planes kam es jedoch erst im Juli, als der Waffenstillstand von Znaym bereits abgeschlossen war. Man konnte also nur noch an die Erreichung des einen der beiden beabsichtigten Zwecke denken. Auch dieser scheiterte aber an der Langsamkeit des englischen Oberbefehlshabers und an den Maßregeln, welche von den Franzosen mit großer Raschheit ergriffen wurden.

Am 30. Juli 1809 landete die englische Flotte, welche außer vielen anderen Fahrzeugen vierunddreißig Linienschiffe und zweiundzwanzig Fregatten, sowie eine Bemannung von sechszigtausend Soldaten und Matrosen enthielt, auf der holländischen Insel Walcheren. Von hier hätte man sich so schnell als möglich gegen das unbeschützte Antwerpen wenden sollen; statt dessen verlor aber der Oberbefehlshaber der Landungstruppen, Lord Chatham, ein älterer Bruder des verstorbenen Ministers Pitt, die beste Zeit mit der Belagerung von Vliessingen. Als er am 15. August diese Stadt durch Capitulation einnahm, waren in Belgien bereits solche Vertheidigungsanstalten getroffen worden, daß Chatham nicht einmal den Versuch machen konnte, die Stadt Antwerpen anzugreifen. Der bloße Besitz von Vliessingen und von den anderen Städten der Insel Walcheren konnte den Engländern um so weniger etwas nützen, als die Herbstfieber jener Gegenden Tausende ihrer Soldaten hinrafften. Schon am 11. September kehrte daher Chatham mit der Hälfte der Truppen nach England zurück. Die andere Hälfte sollte zwar den Besitz von Vliessingen sichern; aber auch sie litt durch endemische Krankheiten so sehr, daß man sie im December ebenfalls nach England zurückbringen mußte. Vor der Rückkehr derselben füllte man jedoch aus den nach Walcheren gebrachten Waarenvorräthen die

Magazine Holland's, wobei die Einwohner dieses Landes, von ihrem Könige insgeheim unterstützt, hülfreiche Hand boten. Dies war der einzige Vortheil, welchen die Expedition auf Walcheren dem englischen Volke brachte. Er war aber sehr theuer erkauft worden; denn die Expedition hatte die englische Staatsschuld um zwanzig Millionen Pfund vermehrt, von den eingeschifften Truppen war fast die Hälfte gestorben, und auch unter dem Überreste derselben befanden sich nicht weniger als zwölftausend Kranke. Das so kostspielige Unternehmen rief daher in England laute Klagen hervor, die aber freilich wie gewöhnlich der herrschenden Oligarchie keinen Schaden brachten.

Die Expedition der Engländer nach Walcheren hat noch eine besondere Wichtigkeit dadurch erhalten, daß Napoleon bei Gelegenheit derselben mit Fouché, Bernadotte und anderen bedeutenden Männern seines Reiches in einen Zwist gerieth, welcher gefährlicher war, als alle englischen Landungen. Der Kaiser befand sich damals gegenüber seiner Nation, seinem Heere und sogar den Männern seiner nächsten Umgebung in einer bedenklichen Lage. Das französische Volk war durch die unaufhörlichen Truppen-Aushebungen und durch die Willkürlichkeiten der Polizei in eine gereizte Stimmung gebracht worden. Auch manche Geistliche trugen ihr Theil dazu bei, indem sie vermittelst der Verkündigung, daß Napoleon im Banne sei, das Volk aufhetzten. Außerdem gab es geheime Gesellschaften, die sich auch im Heere so sehr ausbreiteten, daß man nicht wagte, öffentlich gegen ihre Mitglieder zu verfahren. Es wird sogar, was ganz gewiß eine bloße Verläumdung ist, behauptet, der Oberst Oudet sei bei Wagram nicht durch eine feindliche Kugel, sondern auf Napoleon's Befehl getödtet worden, weil er angeblich das Haupt des sogenannten Philadelphen-Bundes gewesen sei. Endlich hatten Fouché und Talleyrand mit ihren alten Bekannten aus der Revolutions-Zeit insgeheim eine anti-bonapartistische Partei gebildet, die von ihnen je nach den Umständen für oder gegen Napoleon gebraucht werden konnte. Man darf zwar auf das Treiben dieser von Napoleon emporgehobenen Männer keine zu große Bedeutung legen; jedenfalls hatte sich aber das Verhältniß derselben zu Napoleon, welcher ihrer nicht entbehren konnte, geändert, und der Kaiser wußte recht wohl, daß sie mit unzufriedenen Demokraten und Aristokraten in Verbindung standen.

Zu den Männern, welche mit Fouché und Talleyrand einen Kreis von Unzufriedenen bildeten, gehörte auch **Bernadotte**. Dieser hatte von jeher mit Napoleon in einem gespannten Verhältnisse gelebt, obgleich er als der Gatte einer Schwester von Joseph Bonaparte's Gemahlin der kaiserlichen Familie sehr nahe stand; die Entfremdung Beider war aber in der letzten Zeit durch verschiedene Vorfälle noch vergrößert worden. In der Schlacht bei Auerstädt hatte Bernadotte zu spät die Ordre empfangen, sein Corps mit dem des Fürsten von Eckmühl zu vereinigen, und mußte dafür von diesem dienstwilligen Werkzeuge des Napoleonischen Bedrückungs-Systems den Vorwurf hinnehmen, daß er ihn absichtlich nicht habe unterstützen wollen. In der Schlacht bei Wagram hatte das von Bernadotte befehligte sächsische Heer trotz der Vorstellungen, welche dieser dagegen machte, fortdauernd das stärkste Feuer des Feindes aushalten müssen. Bernadotte hatte hierin eine vorsätzliche Kränkung gefunden, und es war darüber zwischen ihm und dem Kaiser zu einem hitzigen Wortwechsel gekommen. Außerdem hatte Bernadotte zum Ärger Napoleon's in einem Tagesbefehle sich und den Sachsen das Hauptverdienst des Sieges zugeschrieben. Er war dafür in einem Tagsbefehle Napoleon's auf kränkende Weise zurechtgewiesen worden, während dieser den General Macdonald, einen Feind Bernadotte's, auf dem Schlachtfelde umarmt und ihn, sowie Oudinot und Marmont zum Marschall ernannt hatte. Bernadotte hatte hierauf beleidigt das Heer verlassen und sich nach Paris begeben. Hier schloß er sich an Fouché an, welcher damals neben dem Polizei-Ministerium auch die Geschäfte des erkrankten Ministers des Inneren verwaltete. Bei Gelegenheit der englischen Landung auf Walcheren bot Fouché die Nationalgarden von ganz Frankreich zur Vertheidigung auf, und gebrauchte in dem deshalb erlassenen Ausschreiben einige vielleicht absichtlich gewählte Ausdrücke, die man so verstehen konnte, als wenn die Nation sich nöthigenfalls auch ohne den Kaiser helfen könne. Napoleon war darüber erbittert, und sah überhaupt mit großem Mistrauen die Fürsorge an, welche gerade Männer, die ihm stets verdächtig waren, zum Schutze Frankreich's und zur Rettung Antwerpen's trafen, ohne vorher seine Befehle abgewartet zu haben. Bernadotte erhielt im August zwar mit Napoleon's Zustimmung das Commando der gegen die Engländer

abgeschickten Truppen; der Kaiser umgab ihn aber mit Unterbefehlshabern, welche jeden seiner Schritte beobachten und nöthigenfalls hindern sollten. Beide geriethen bei dieser Gelegenheit noch mehr in Zwietracht. Bernadotte weigerte sich nämlich, in seinen öffentlichen Angaben Übertreibungen, welche Napoleon verlangte, zu machen, und erregte überdies noch dadurch Argwohn, daß er Unzufriedene um sich sammelte und mit verdächtigen Leuten in Paris correspondirte. Er ward schon am 24. September wieder vom Commando abgerufen und durch Bessières ersetzt. In Paris, wohin er sich wieder begeben hatte, durfte er wegen seines Verhältnisses zu Fouché und zu anderen vornehmen Demokraten nicht bleiben. Doch hielt Napoleon für rathsam, nicht mit ihm zu brechen. Außer ihm wurden noch sieben andere Generale aus Paris entfernt. Gegen Fouché wagte Napoleon erst im Sommer des nächsten Jahres einen Schritt zu thun.

15. Der Frieden von Schönbrunn und das Ende des Tyroler Krieges.

Die nach dem Waffenstillstande von Znaym eröffneten Friedensverhandlungen zogen sich lange hinaus, und geriethen zweimal sogar ganz ins Stocken. An dieser Verzögerung war allerdings anfangs die englische Expedition nach Walcheren Schuld; die Geschichte der damaligen Unterhandlungen ist aber an und für sich noch immer sehr dunkel. Jedenfalls wurden in Östreich während derselben neue Rüstungen gemacht, und das dortige Kabinet wußte ebensowohl als das englische, daß die innere Lage Frankreich's eine längere Abwesenheit Napoleon's von Paris nicht gestatte.

Die officiellen Friedensverhandlungen fanden in dem ungarischen Städtchen Altenburg zwischen Metternich und Champagny Statt; zu gleicher Zeit unterhandelten aber auch die beiden Kaiser selbst insgeheim durch Vertraute. Als endlich Napoleon sah, daß die östreichische Armee sich täglich verstärke, daß der Tyroler Aufstand immer bedenklicher werde, daß die Unzufriedenheit in den von Franzosen besetzten Provinzen auf eine bedenkliche Weise zunehme, half er sich durch das schon öfters gebrauchte Mittel der Einschüchterung. Er drohte mit einer Auflösung der östreichischen Monarchie, und nahm die Miene an, als wenn er des Kaisers jüngeren Bruder,

den Großherzog Ferdinand von Würzburg, an dessen Stelle setzen wolle. Diese und ähnliche Drohungen sprach er gegen zwei Lieblinge des Kaisers Franz, den Fürsten Johann von Lichtenstein und den Grafen Bubna, aus, auf deren Charakter das von ihm angewandte Mittel, schnell zum Ziele zu gelangen, berechnet war. Er erreichte seinen Zweck vollständig. Die genannten beiden Herren setzten durch ihre Meldung den Kaiser Franz so sehr in Schrecken, daß dieser gegen den Willen Metternich's und des Grafen Stadion, unter dessen Einfluß die auswärtigen Angelegenheiten Östreich's noch immer standen, durch Lichtenstein unterhandeln, und am 14. Oktober den Friedensvertrag zu Schönbrunn unterzeichnen ließ. Schon am 18. Oktober bestätigte er denselben.

In diesem Schönbrunner oder, wie man ihn auch nennt, Wiener Frieden verlor der Kaiser von Östreich zweitausendundachtundfünfzig Quadratmeilen Land mit vierthalb Millionen Einwohnern. Er mußte außerdem nicht nur fünfundachtzig Millionen Gulden an Frankreich zahlen, sondern auch dem Continental-System beitreten und alle Könige der Bonapartischen Familie, sowie alle von Napoleon gemachten oder noch zu machenden Änderungen in Italien, Spanien und Portugal anerkennen. Ja, Kaiser Franz ließ sich durch seine herzlosen Rathgeber sogar bewegen, seine Einwilligung dazu zu ertheilen, daß Tyrol in zwei Theile zerrissen werde, von denen der eine an Baiern zurückfallen, der andere aber zu Napoleon's italiänischen Besitzungen geschlagen und folglich der Rache der erbitterten Franzosen preisgegeben werden solle. Von den übrigen abgetretenen Provinzen kam das Salzburgische, Berchtesgaden, das Inn-Viertel und die Hälfte des Hausruck-Viertels an Baiern, welchem ein halbes Jahr später auch noch gegen Zahlung einer jährlichen Rente von viermalhunderttausend Francs Baireuth und das bisher dem Fürsten Primas unterworfen gewesene Bisthum Regensburg zugetheilt ward. Rußland erhielt ein Stück von Ost-Galizien mit viermalhunderttausend Einwohnern. Das Herzogthum Warschau und das Königreich Sachsen wurden durch West- oder Neu-Galizien mit anderthalb Millionen Einwohnern, durch sechs böhmische Dörfer und durch den mit Östreich gemeinschaftlichen Besitz der Salz-Bergwerke von Wielitzka vergrößert; es mußten aber dafür jährlich zehn Millionen Franken an Frankreich gezahlt und

das polnische Heer auf sechszigtausend Mann gebracht werden. Würtemberg erhielt Mergentheim, welches dem Erzherzog Anton gehört hatte, und mußte dafür Nellenburg an Baden abtreten. Aus einem Theile von Süd-Tyrol und aus Kärnthen, Krain, Triest, Istrien, einem Stücke Kroatien's und anderen östlich und südöstlich von Tyrol gelegenen Ländern bildete Napoleon unter dem Namen „illyrische Provinzen" ein besonderes französisches Gouvernement. Übrigens wurden auch diesmal in den Ländern, welche Napoleon seinen Vasallen gab, die einträglichsten Domänen und Güter ihm selbst und seinen Beamten, Officieren und Soldaten zur Nutznießung vorbehalten.

Den Tyrolern hatte Baiern nach dem Waffenstillstande von Znaym zu wiederholten Malen eine Amnestie angeboten; die fanatischen Landleute hatten aber Alles zurückgewiesen. Sie waren sogar über die östreichischen Agenten, welche zum Frieden ermahnten, hergefallen, und selbst Hormayr entrann nur unter großen Gefahren ihrem Zorne. Sogar nach dem Abschlusse des Schönbrunner Friedens nahmen sie die ihnen verkündigte Amnestie nicht an, obgleich sie damals von Norden, Süden und Osten her mit so überlegenen Kräften angegriffen wurden, daß jeder Widerstand nutzlos war. An dieser Hartnäckigkeit waren besonders zwei Umstände Schuld. Erstens konnten sie den Gedanken einer Zerreißung ihres Landes nicht ertragen, und zweitens wurden sie damals immer noch durch die unzufriedene Kriegs-Partei am östreichischen Hofe aufgehetzt. Erst als drei Divisionen Baiern unter Drouet's Oberbefehl eingedrungen waren und das Unter-Innthal besetzt hatten, erkannte Hofer das Thörichte einer Fortsetzung des Kampfes, und legte im Anfange des November die Waffen nieder, indem er zugleich seine Landsleute aufforderte, sich in ihr Schicksal zu ergeben und die angebotene Verzeihung anzunehmen. Schon acht Tage nachher ließ er sich jedoch bewegen, die Waffen wieder zu ergreifen und seine Landsleute aufs neue zum Kampfe für Religion und Vaterland aufzufordern. Er wurde dafür von der Amnestie ausgeschlossen und geächtet. Die Franzosen, welche durch das Puster-Thal in Tyrol eindrangen, verfuhren damals mit furchtbarer Wuth gegen die Einwohner, und einer ihrer Führer, Baraguay d'Hilliers, hauste in Tyrol ebenso, wie einst Alba in den Niederlanden. Jeder, der nicht inner-

halb vierundzwanzig Stunden die Waffen niedergelegt hatte, wurde als Straßenräuber behandelt, jedes Dorf, in welchem ein Franzose gekränkt worden war, eingeäschert. Die Tyroler im Puster- und Passeyr-Thal setzten dessenungeachtet den Kampf mit solchem Nachdrucke fort, daß sie am 22. November zwei französische Bataillone gefangen nahmen. Sie erlagen aber freilich zuletzt der Übermacht ihrer Feinde, und in der Mitte des December hörte überall der Kampf auf.

Die Führer der Tyroler entzogen sich durch die Flucht der grausamen Rache der Franzosen. Nur Hofer gerieth in die Hände derselben. Er hatte sich in eine fast unzugängliche Hütte des Passeyr-Gebirges gerettet, und würde dort gegen die Franzosen gewiß geschützt geblieben sein, wenn nicht einer seiner vertrautesten Anhänger, der Priester Donay, seine Zufluchtsstätte für dreihundert Dukaten verrathen hätte. Er wurde am 27. Januar 1810 von den Franzosen verhaftet, nach Mantua gebracht und dort auf unmittelbaren Befehl Napoleon's erschossen. Diese unedle und ganz unnöthige Rache erbitterte jedermann um so mehr, da Hofer nie grausam oder ungerecht gewesen war, und sein Freund Haspinger die zwei oben erwähnten gefangenen Bataillons gegen die Wuth seiner Landsleute in Schutz genommen hatte. Selbst diejenigen Deutschen, welche den Fanatismus der Tyroler für mittelalterlichen Cultus unbegreiflich fanden, betrachteten Hofer's Hinrichtung als eine Demonstration gegen jeden, der sich mit Muth und Ausdauer der aufgedrungenen Fremdherrschaft widersetzen werde. In dem französisch gewordenen Theile von Tyrol wurden die grausamen Verfolgungen selbst dann noch fortgesetzt, als Alles sich unterworfen hatte. Dagegen verfuhr der König von Baiern in seinem Theile milder. Er ließ zwar die militärische Besetzung des Landes noch fast ein ganzes Jahr fortdauern; die Verfolgungen hörten aber auf, und man suchte aufs neue die Verfassung und Verwaltung in einen besseren Zustand zu bringen.

III. Europäische Angelegenheiten vom Schönbrunner Frieden an bis zum Beginne des russischen Krieges der Franzosen.

1. Spanien in den Jahren 1809 bis 1812.

Als Napoleon im Januar 1809 Spanien verlassen hatte, zeigten sich dort sogleich die nachtheiligen Folgen seiner Abwesenheit, obgleich er vor seiner Abreise einen trefflichen Kriegsplan entworfen hatte. Die französischen Generale gehorchten weder ihrem Oberbefehlshaber, dem König Joseph, und dem ihm beigegebenen Marschall Jourdan, noch nahmen sie bei ihren Operationen auf einander selbst Rücksicht. Im Jahre 1809 wurde die Hauptmacht der Franzosen, welche aus drei Armeen unter Soult, Lapisse und Victor bestand, gegen Portugal gerichtet. Ihr sollte Ney's Corps, das in Gallizien stand, die Hand reichen. Die anderen Armee-Corps waren angewiesen, Aragonien, Catalonien, Valencia und Andalusien zu unterwerfen.

Von den Letzteren hatten zunächst fünfunddreißigtausend Mann vor Saragossa einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Diese Stadt war Ende December 1808 von Moncey und Süchet völlig eingeschlossen worden. Im Anfang des Januar 1809 erhielt Jünot die Leitung der Belagerung; er wurde aber, da diese unter ihm nur wenig voranschritt, schon am 22. Januar durch Lannes ersetzt. Von diesem Augenblicke an begann in und um Saragossa ein Kampf, welcher in der Geschichte der neueren Zeit seines Gleichen nicht hat. In Saragossa wetteiferten nämlich die Einwohner mit den Soldaten

im Vertheidigungskampfe, und der Commandant Palafox, welcher in Feldschlachten unerfahren war, zeigte die größte Geschicklichkeit im Vertheidigen einer Festung. Bis zum 1. Februar gelang es den Franzosen, alle Außenwerke zu nehmen. Dann mußten sie aber noch neunzehn Tage lang in den Straßen kämpfen, und die Einwohner setzten ihnen, obgleich gerade damals Tausende derselben durch eine ansteckende Krankheit hingerafft wurden, einen beispiellosen Widerstand entgegen. Einzelne Häuser wurden wie Festungen angegriffen und vertheidigt, Minen und Gegenminen in der Stadt selbst angelegt, herrliche Gebäude und mit ihnen Hunderte von Menschen in die Luft gesprengt. Am 19. Februar wurden endlich die Belagerten durch einen Sturmangriff der Franzosen und durch das furchtbare Artillerie-Feuer derselben genöthigt, den von ihnen noch behaupteten Theil der Stadt zu übergeben. Ein Drittel der Stadt lag in Trümmern und war mit Leichen bedeckt; man berechnet die Zahl der bei der Vertheidigung Saragossa's umgekommenen Spanier auf nicht weniger als vierzigtausend. Auch die Franzosen hatten furchtbare Verluste an Menschen erlitten; noch schlimmer war es aber für sie, daß das tragische Schicksal von Saragossa und die beispiellose Ausdauer seiner Vertheidiger in den Völkern Europa's den Franzosen-Haß steigerte, und sie anregte, den Spaniern nachzueifern.

Die heldenmüthige Vertheidigung und der Untergang von Saragossa hatten um so mehr diese Wirkung, als das dort gegebene Beispiel noch in demselben Jahre von der Besatzung der catalonischen Stadt Girona und von ihrem Anführer, Don Alvarez, befolgt wurde. Gouvion St. Cyr belagerte vom Juni 1809 an diese Festung vergebens. Doch war daran nicht blos der heldenmüthige Widerstand der Spanier Schuld, sondern auch der Umstand, daß Gouvion St. Cyr, gegen welchen Napoleon ein ähnliches Mistrauen hegte wie gegen Bernadotte, nicht die nöthige Unterstützung erhielt. Im Oktober wurde der brutale Augereau an St. Cyr's Stelle gesetzt, und diesem ergab sich am 10. December die Stadt; aber nicht er, sondern der General Verdier hatte das Verdienst davon. Auch mit Augereau war der Kaiser schon im Sommer des nächsten Jahres so unzufrieden, daß er ihn wieder abrief. Nicht besser erging es dem Marschall Macdonald, welcher an Augereau's Stelle getreten war.

Der von Soult, Ney, Victor und Lapisse gemachte Versuch, die Engländer wieder aus Portugal zu vertreiben, mislang gänzlich. In jenem Lande hatten nämlich die Engländer an Arthur Wellesley (Wellington) einen Mann zum Oberbefehlshaber, welcher ganz allein von allen europäischen Generalen mit Napoleon verglichen zu werden verdiente. Außerdem war von den Engländern und mit ihrem Gelde eine neue portugiesische Armee geschaffen worden, welche englische Officiere, englische Verwaltung und Disciplin hatte, und einen Engländer, Lord Beresford, zum Befehlshaber erhielt. Endlich ward den Franzosen auch die in ihren Heeren herrschende Unzufriedenheit und die unter ihren Führern bestehende Zwietracht und Eifersucht verderblich. In Hinsicht auf das Erstere wissen wir, daß manche Generale mit den Engländern in eine verdächtige Correspondenz traten, und daß Napoleon sich genöthigt sah, viele Officiere abzusetzen und verhaften zu lassen. In Betreff des Letzteren aber wirft man besonders dem Marschall Ney vor, daß er absichtlich Soult nicht gehörig unterstützt habe, während zugleich auch dieser mancher Nachlässigkeiten und Zögerungen beschuldigt ward, welche ihren Grund darin gehabt haben sollen, daß er nach der portugiesischen Krone getrachtet habe.

Am 10. März 1809 drang Soult in Portugal ein, und am 29. eroberte er die Stadt Oporto, welche bei dieser Gelegenheit ebenso schrecklich mishandelt wurde, wie im November 1806 Lübeck (s. S. 125). Er wurde jedoch von Victor und Lapisse nicht unterstützt, gerieth Ende April sogar in Gefahr, durch Wellesley abgeschnitten zu werden, und zog sich deshalb schnell wieder nach Spanien zurück, mußte aber dabei einen großen Theil seines Heeres, sowie die Kriegskasse, das Gepäck und die Artillerie aufopfern. Wellesley folgte ihm auf dem Fuße nach, und würde die Franzosen schon damals ganz aus Spanien vertrieben haben, wenn die Spanier sich gleich den Portugiesen hätten militärisch organisiren und unter englischen Oberbefehl stellen lassen. Dies wurde wirklich von ihnen verlangt; sie gingen aber mit Recht nicht darauf ein, weil sie sonst von der englischen Hülfe für die Zukunft ebenso viel zu besorgen gehabt hätten, als von deu französischen Angriffen für die Gegenwart. Alle Städte und Länder nämlich, in welchen die Engländer sich festsetzen, verlieren ihre nationale Existenz, und die Interessen derselben werden,

wie das Beispiel von Portugal, von Malta und von den ionischen Inseln zeigt, dem Handelsvortheile der Engländer aufgeopfert.

Im Juli vereinigte sich Wellesley mit achtunddreißigtausend Spaniern mit Cuesta, und drang, um den Marschall Victor und sein Corps zu vernichten, am Tajo herauf bis über Talavera la Reyna hinaus, während ein anderes spanisches Heer unter Venegas von Aranjuez her die Stadt Madrid bedrohen sollte. Der ganze Plan scheiterte jedoch theils in Folge der Anordnungen, welche Napoleon von der Donau her machte, theils aber auch an dem Eigensinne des Generals Cuesta, welcher, als Wellesley dem heranziehenden Soult zuvorkommen und Victor rasch angreifen wollte, unter lächerlichen Vorwänden seine Mitwirkung verweigerte. Wellesley trat hierauf, um dem herannahenden Marschall Soult auszuweichen, den Rückmarsch nach Portugal an. Cuesta dagegen setzte eigensinnig den Marsch nach Madrid fort, und erlitt bei Alcabar am Alberche einen sehr bedeutenden Verlust. Jetzt kehrte Wellesley, um die Vernichtung des spanischen Heeres zu verhindern, wieder um. Er vereinigte sich mit Cuesta, und lieferte am 27. und 28. Juli 1809 bei Talavera la Reyna dem Marschall Victor und dem König Joseph ein Treffen, welches damit endigte, daß die Franzosen sich mit Aufopferung von siebenzehn Kanonen zurückziehen mußten. Wellesley ward wegen dieses Sieges in ganz England verherrlicht, und erhielt den Ehrentitel Viscount Wellington von Talavera; reelle Vortheile brachte aber die Schlacht bei Talavera weder den Engländern, noch den Spaniern. Wellesley mußte sich sogar unmittelbar nach der Schlacht über die portugiesische Grenze zurückziehen, weil gleich darauf Soult mit seinem Heere erschien. Dieser übernahm den Oberbefehl von Joseph's Armee, und trieb am 8. August Cuesta's Heer bei Arzobispo aus einander. Schon fünf Tage später ward auch Venegas bei Almonacid vollständig geschlagen. Später ertheilte die Junta von Sevilla als Central-Regierung den drei in Süd-Spanien stehenden Heeren den Befehl, Madrid zu erobern; alle drei Heere wurden aber im November zuerst bei Ocagna von Mortier und Sebastiani und dann bei Alba de Tormes von Kellermann völlig geschlagen. Soult unterwarf hierauf im ersten Monat des Jahres 1810 die Provinz Andalusien. Nur die Stadt Cadix, in

welche die Central-Junta von Sevilla sich geflüchtet hatte, behauptete sich sowohl damals, als auch später gegen alle Angriffe der Franzosen.

Im Jahre 1810 übertrug Napoleon die Leitung des spanischen Krieges an Massena, dessen ausgezeichnete Talente im Felde durch Rohheit, Lüderlichkeit und schmutzige Habsucht so sehr verdunkelt wurden, daß weder die Officiere, noch die Soldaten ihn achteten und liebten. Es nützte daher auch nichts, daß Napoleon damals ein sehr starkes Heer von alten gedienten Truppen nach Spanien schickte. Er selbst schadete überdies den Unternehmungen seiner Truppen in Spanien dadurch, daß er dort ebenso, wie in anderen Ländern, mit der größten Rücksichtslosigkeit sein und seiner Franzosen Interesse geltend machte. Durch ein kaiserliches Decret vom 8. Februar 1810 wurden Catalonien, Aragonien, Biscaja und Navarra für französische Statthalterschaften erklärt. Ende Mai wurden diesen Statthalterschaften sogar noch zwei neue hinzugefügt. Den noch übrig gelassenen Provinzen aber bürdete Napoleon die ganze Last des Krieges auf; denn er verfügte, daß die französische Armee, zu deren Sold er selbst fortan nur zwei Millionen monatlich beitrug, auf Kosten der Spanier unterhalten werden sollte. Spanien wurde also wie ein erobertes Land behandelt, und da die Franzosen sogar alle Kassen der spanischen Behörden für sich in Anspruch nahmen, so war König Joseph nicht einmal im Stande, seine Beamten zu bezahlen. Zum Unglücke der Spanier herrschte auch auf Seiten der Insurgenten die größte Willkür und Verwirrung, da weder die Junta von Sevilla, noch der Rath von Castilien, noch irgend eine andere revolutionäre Regierungs-Behörde Kraft und Gewalt besaß. Nichtsdestoweniger wurde Spanien damals ebenso, wie Frankreich im Jahre 1793, durch die Anarchie gerettet. In militärischer Hinsicht wirkte dabei wesentlich der Umstand mit, daß der große Krieg fast ganz aufgegeben und dagegen eine allgemeine Raubfehde oder der sogenannte Guerillas-Kampf organisirt wurde, welcher dem Charakter eines Insurrections-Krieges und der Natur des spanischen Volkes entsprach. Während nämlich die Heere der Spanier zuchtlos und deshalb unbrauchbar blieben, und ihre aus Leuten der alten Zeit bestehenden Generale schlaff und unfähig waren, hatten die Guerillas-Banden geschickte Anführer und eine solche Verbindung

unter einander, daß den französischen Truppen der gegenseitige Verkehr abgeschnitten und jede Bewegung erschwert werden konnte. Von diesen Guerillas-Führern machten sich in den letzten Jahren des Krieges besonders Mina, Ballesteros, Marquisito, O'Donnel, Merino, Don Julian Sanchez, Baron d'Eroles, Morillo und Empecinado furchtbar.

Alles hing auch im Jahre 1810 von dem Kriege in Portugal ab. Massena bahnte sich den Weg in dieses Land durch die am 11. Juli erfolgte Einnahme von Ciudad Rodrigo. Nachdem hierauf am 27. August auch das feste Almeida gefallen war, marschirte er auf Coimbra los. Er unternahm, um dahin durchzudringen, zuerst einen Sturm auf die von Wellington besetzte steile Anhöhe des Klosters Buzaco, wurde aber mit einem Verluste, den die Franzosen selbst auf fünftausend Mann angeben, zurückgeschlagen. Zu seinem Glücke zeigte ihm nachher ein Bauer einen Gebirgsweg, auf welchem er die Engländer umgehen konnte. Wellington mußte sich in Folge davon gegen Lissabon hin zurückziehen, dessen weite Umgegend durch die aus einer dreifachen Reihe von Schanzen bestehenden Linien von Torres Vedras auf eine solche Weise gedeckt war, daß die Franzosen unmöglich durchdringen konnten. Eine andere unüberwindliche Schwierigkeit hatten die Engländer ihren Gegnern dadurch bereitet, daß die ganze Provinz Beira, durch welche diese ziehen mußten, in eine Einöde umgewandelt, und nicht nur alles Vieh und alle Vorräthe, sondern sogar auch die Einwohner in die gedachten Festungs-Linien gebracht worden waren. Die Franzosen waren um so übler daran, da Massena die zum Unterhalte seiner Truppen bestimmten Summen größtentheils in seine Tasche steckte. Außerdem wurden sie aber auch noch durch englisch-portugiesische Truppen, die sich unter Trant, Miller und Wilson in ihren Rücken geworfen hatten, von der Verbindung mit Almeida abgeschnitten. Freilich hatten auch ihre Gegner unsäglichen Jammer zu erdulden. Von den armen Portugiesen, welche in und um Lissabon zusammengedrängt waren, kamen viele Tausende durch Hunger und Elend um, und sogar für die Soldaten konnte Wellington trotz aller Fürsorge, die er traf, nicht die nöthigen Lebensmittel herbeischaffen. Es starben daher während der Zeit, welche das verbündete Heer hinter den Linien von Torres Vedras zubrachte, blos von den portugiesischen

Soldaten mehr als viertausend; zehntausend andere entzogen sich durch Desertion der Hungersnoth und den Mühseligkeiten des Dienstes.

Sechs Wochen lang lag Massena, ohne etwas ausrichten zu können, vor den Linien von Torres Vedras. Im November zog er sich endlich nach Santarem zurück, wo Magazine angelegt waren. Wellington folgte ihm zwar auf dem Fuße nach; die Franzosen hatten aber eine unangreifbare Stellung angenommen, und erst als am 1. März 1811 eine Flotte den Engländern eine Verstärkung von neuen Truppen gebracht hatte, sah sich Massena genöthigt, nach Spanien zurückzukehren. Auf diesem Rückzuge mußten die Franzosen, um vorankommen zu können, nicht nur ihr schweres Geschütz und viele Munition selbst vernichten, sondern sie geriethen auch mehrmals in Gefahr, von den ihnen nachsetzenden Engländern eingeschlossen zu werden, und gelangten zuletzt nur darum glücklich nach Ciudad Rodrigo, weil Ney zugleich durch heldenmüthige Anstrengungen und durch schreckliche Verwüstungen den Rückzug zu decken gewußt hatte. Von Ciudad Rodrigo aus machte nachher Massena vergebens den Versuch, das feste Almeida zu retten; dieses mußte, nachdem am 2. Mai bei Fuentes Onoro eine unentschiedene Schlacht geliefert worden war, den Engländern am 10. Mai überlassen werden.

In Spanien hatten unterdessen überall Mord und Verwüstung geherrscht, und die friedlichen Bürger waren mitunter durch ihre eigenen Guerillas-Banden weit ärger behandelt worden, als durch die Franzosen. Ordnung kam erst dann einigermaßen in die Angelegenheiten der Insurgenten, als die allgemeinen Cortes im September 1810 zu Cadix zusammengetreten waren. Diese streuten jedoch zugleich durch eine Anzahl Beschlüsse, die sie faßten, neuen Samen der Zwietracht aus. Sie erklärten sich selbst bis zur Rückkehr des Königs Ferdinand für souverain, und maßten sich sogar den Titel Majestät an. Doch vereinigten sie dabei nicht, wie vordem der Convent in Paris, mit der Gesetzgebung auch die ausübende Gewalt; sie bestellten vielmehr eine Regentschaft. Diese mußte jedoch den Cortes nicht nur den Eid der Treue leisten, sondern auch von allen Schritten Rechenschaft geben, und erhielt überdies blos das Prädicat königliche Hoheit. Die Errichtung einer einheitlichen und dictatorischen Regierungsgewalt würde den Verhältnissen und

Bedürfnissen des Augenblickes weit mehr entsprochen haben. Auch die Preßfreiheit wurde von den Cortes verkündigt. Außerdem eigneten sich dieselben noch das Recht an, für alle von Franzosen besetzten Orte und sogar für die Colonieen in Amerika Volksvertreter zu bestellen. Diese und andere Beschlüsse deuteten auf die beabsichtigte Einführung der republikanischen oder doch wenigstens der constitutionellen Formen in einem Lande, welches in weltlichen wie in geistlichen Dingen an Monarchie und Absolutismus gewöhnt war. Übrigens erstreckte sich das Ansehen und die Macht der Cortes nicht über die nächste Nähe von Cadix hinaus; in den übrigen Gegenden verfuhren die Junten, die Guerillas-Führer und die Generale des regelmäßigen Heeres nach eigenem Gutdünken. Doch ward es durch die Beschlüsse, welche die Cortes über den Kriegsdienst und die Recruten-Aushebung erließen, möglich gemacht, auch im Jahre 1811 zahlreiche regelmäßige Truppen ins Feld zu stellen. Diese waren freilich nicht brauchbarer, als die früheren gewesen waren, und für die Franzosen blieben nur die Guerillas-Banden, sowie der unbeugsame Sinn spanischer Naturen gefährlich.

Die Stadt Cadix, in welcher die Cortes ihren Sitz hatten, wurde im Jahre 1810 von Soult vergebens angegriffen. Dieser hatte es dort nicht mit elenden spanischen Truppen und Generalen, sondern mit achttausend Engländern und ihrem General Graham zu thun. Außerdem liegt Cadix auf der äußersten Spitze der Insel Leon, und konnte deshalb, so lange die Engländer das Meer beherrschten, nur sehr schwer erobert werden. Im December erhielt Soult von Napoleon den Befehl, die Belagerung der Stadt in eine Einschließung zu verwandeln und mit der Mehrzahl seiner Truppen nach Alentejo zu marschiren, um Massena's Unternehmung in Portugal zu unterstützen. Er übertrug, als er am 5. Februar 1811 nach Alentejo aufbrach, das Commando des Belagerungsheeres an Victor. Dieser erlitt, weil er zu schwach und nicht wachsam genug war, am 5. März bei Barrosa eine schwere Niederlage. Er würde in Folge derselben sogar aus seinen Linien herausgeworfen worden sein, wenn nicht der feige La Pena, welcher die spanischen Truppen befehligte, dem englischen General Graham seine Mitwirkung versagt hätte. Soult hatte unterdessen, um sich einen Stützpunkt für seinen Zug gegen Lissabon zu verschaffen, die festen Grenz-

plätze von Estremadura und Alentejo angegriffen, und am 22. Januar Olivenza erobert, sowie am 15. Februar die Belagerung von Badajoz eröffnet. Zur Rettung der letzteren Festung schickte Wellington den spanischen General Mendizabal mit den Truppen des kurz vorher gestorbenen Generals La Romana. Dieser ließ sich auf eine unbegreifliche Weise überraschen, und verlor fast sein ganzes Heer. Drei Wochen später wurde Badajoz durch den Verrath des Commandanten Imas den Franzosen überliefert. Unterdessen hatte jedoch Massena bereits den Rückmarsch nach Spanien antreten müssen. Es war daher für Soult kein Grund mehr vorhanden, in Portugal einzubrechen. Er kehrte nach Andalusien zurück, nachdem er die Vertheidigung von Badajoz dem Marschall Mortier übertragen hatte.

Am 20. April 1811 ließ sich Napoleon durch die vielen Klagen über Massena bewegen, denselben abzurufen und Marmont zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Dieser hatte achtzehn Monate lang als Satrap der illyrischen Provinzen in Laibach geschwelgt, und bildete, umgeben von Dienern des Luxus und der Weichlichkeit, einen wahren Gegensatz gegen Massena, sowie noch mehr gegen Wellington, dessen Tafel die allereinfachste war. Als Marmont den Oberbefehl übernahm, war Almeida bereits in die Hand des Feindes gefallen, und Badajoz wurde von Beresford und von den spanischen Generalen Castagnos, Ballesteros und Blake hart bedrängt. Um die letztere Festung zu retten, eilte Soult wieder von Cadix herbei. Eine blutige Schlacht, die er bei Albuera den Engländern lieferte, blieb unentschieden; dagegen ward Badajoz gleich nachher dadurch gerettet, daß endlich einmal zwei Marschälle Napoleon's übereinstimmend einer für den anderen handelten. Als nämlich Wellington selbst vor Badajoz erschien, schob Marmont die ihm aufgetragene große Unternehmung gegen Portugal auf, und eilte herbei, um gemeinschaftlich mit Soult die Engländer zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Wellington wartete seine Ankunft nicht ab, sondern trat am 18. Juni mit allen englischen Truppen den Rückmarsch nach Portugal an.

Mittlerweile hatten sowohl die Engländer, als die spanische Regentschaft durch angesponnene Kabalen Ordnung in den verwirrten Zustand des Reiches zu bringen oder vielmehr ihre besonderen

Zwecke zu erreichen gesucht. Die Regentschaft hatte, erschreckt über die republikanische Richtung der Cortes, den in Intriguen bewanderten Herzog Louis Philipp von Orleans herbeigerufen, der sich in Sicilien aufhielt, und dort im November 1809 eine Tochter der berüchtigten Königin Marie Karoline geheirathet hatte. Dieser nahm mit Freuden den Ruf der Regentschaft an, weil er in Spanien ebenso im Trüben zu fischen hoffte, wie er es später in Frankreich that. Allein die Engländer und die Gegner der Regentschaft verwehrten ihm, als er im Hafen von Cadix ankam, den Eintritt in die Stadt, und er mußte unverrichteter Dinge nach Sicilien zurückkehren. Die Kabale der Engländer bestand darin, daß sie den in Valençay gefangen gehaltenen Ferdinand VII. befreien lassen wollten, um dann unter dem Aushängeschilde seines Namens Alles nach ihrem Gutdünken zu ordnen. Sie bedienten sich dazu des piemontesischen Barons Kolli, welcher abwechselnd als kühner Abenteurer und als Trappist eine Rolle spielte. Diesen hatte jedoch die französische Polizei schon längst scharf beobachten lassen, und er wurde deshalb, sobald er mit den Vollmachten des englischen Ministeriums nach Frankreich gekommen war, verhaftet.

Nachdem Wellington im Juni 1811 vor den vereinigten Heeren Marmont's und Soult's zurückgewichen war, hatte der Letztere mit seinen Truppen Estremadura wieder verlassen, weil diese Provinz zwei Heere zugleich nicht zu ernähren vermochte. Marmont aber war in der zweiten Hälfte des Jahres 1811 hauptsächlich mit der Vertheidigung von Ciudad Rodrigo beschäftigt. Am 19. Januar 1812 fiel diese Festung in die Hände der Engländer. Am 6. April gelang es denselben nach einem furchtbaren Kampfe, auch Badajoz zu erstürmen, weil einerseits Marmont durch eine Abtheilung des englischen Heeres in Leon zurückgehalten wurde, und andererseits Soult, welcher zur Rettung der Stadt aus Andalusien herbeigeeilt war, zu spät ankam. Die Franzosen wurden jetzt ganz aus Asturien vertrieben. Im Juni wandte sich Wellington gegen Marmont, welcher aus Paris zwar den Befehl, das nördliche Portugal zu besetzen, aber weder aus Frankreich, noch vom König Joseph die nöthigen Verstärkungen erhalten hatte. Wellington eroberte die drei Forts, welche Marmont um Salamanca hatte anlegen lassen, und am 28. Juni besetzte er diese Stadt selbst. Am 7. Juli langte Bonnet

mit achttausend Mann aus Asturien bei Marmont an, sowie bald nachher auch Clausel mit der leichten Reiterei und Artillerie der Nord-Armee. Jetzt entschloß sich daher der Marschall zu einer Schlacht. Diese ward am 22. Juli bei Salamanca geliefert; sie führt jedoch gewöhnlich den Namen Schlacht bei den Arapilen, weil der Kampfplatz sich um zwei steile Anhöhen dieses Namens hin erstreckte, von denen die eine durch die Franzosen, die andere durch die Engländer besetzt worden war. Der Kampf blieb mehrere Stunden lang unentschieden, bis endlich die Franzosen einen Fehler machten, welchen Wellington meisterhaft benutzte. Marmont, sowie auch Bonnet, der nach ihm den Oberbefehl übernommen hatte, wurden schwer verwundet, siebentausend Franzosen gefangen genommen und elf Kanonen nebst zwei Adlern von den Engländern erobert. Clausel, an welchen das Commando zuletzt übergegangen war, führte nur die Hälfte des Heeres vom Schlachtfelde zurück. Wellington marschirte in Folge dieses glänzenden Sieges auf die Stadt Madrid los, in welche er am 12. August einzog. Napoleon erhielt die Nachricht von dem Treffen bei den Arapilen, gerade als er im Begriffe war, die Schlacht von Borodino in Rußland zu liefern; und es ist ein Beweis der soldatischen Unerschütterlichkeit seines Geistes, daß er, der die Folgen jener Niederlage sogleich in ihrem ganzen Umfange übersehen mußte, im Augenblicke des Empfanges dieser Nachricht mit unbefangenem Geiste eine Riesenschlacht anzuordnen vermochte.

In Andalusien, wo Soult commandirte, waren die Unternehmungen der Franzosen nicht glücklicher, als in Estremadura und Leon. Sie hatten vor Cadix eine furchtbare Artillerie zusammengebracht, und es gelang ihnen auch, einen Theil der Stadt zusammenzuschießen; dies konnte aber keine Entscheidung herbeiführen, weil englische Schiffe und Truppen jeden Versuch, auf der Halbinsel von Cadix zu landen, unausführbar machten. Soult mußte außerdem sein Heer zu sehr vertheilen, und ganze Divisionen, die er absandte, wurden geschlagen oder auch aufgerieben. Dieses Schicksal hatte unter Andern eine von Godinot angeführte Division, welche im Herbst 1811 nach dem äußersten Süden Andalusien's gesandt wurde, um dem dort von Ballesteros organisirten Guerillas-Kriege ein Ende zu machen. Sie wurde zuerst am Strande der Meerenge von

Gibraltar durch die Kanonen englischer Schiffe furchtbar mitgenommen, und erlitt nachher noch auf dem Rückzuge durch Ballesteros so große Verluste, daß sich ihr Führer beschämt das Leben nahm. Eine andere aus zehntausend Mann bestehende Division, welche Soult im December 1811 unter Laval's Führung zur Belagerung von Tarifa abschickte, wurde beim Sturm auf diese Stadt von den Engländern mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Sie mußte nachher, um auf dem Rückzuge nicht aufgehalten zu werden, ihre schwere Artillerie aufopfern, und erlitt außerdem noch durch Mangel an Lebensmitteln und durch unaufhörlichen Regen schwere Verluste.

Der einzige General Napoleon's, welche während der Jahre 1811 und 1812 mit Glück focht, war Süchet. Dieser nahm im Januar 1811 Tortosa ein, und wenn er auch im März bei dem Versuche, die Stadt Valencia zu erobern, scheiterte, so erstürmte er dagegen doch im Juni die wichtige catalonische Festung Tarragona. In dieser, wie in allen anderen Städten, welche Süchet eroberte, wurden Tausende von Wehrlosen gemordet, blos um Schrecken zu verbreiten; denn Süchet hielt es, wie er selbst in seinen Berichten ganz unbefangen ausspricht, für die Pflicht eines jeden Heerführers, zum Wohle seiner Leute alle die Feinde mit blutiger Strenge zu bestrafen, welche auch dann noch Widerstand zu leisten wagten, wenn keine Hoffnung zur Rettung eines belagerten Ortes mehr vorhanden sei. Im Juli und August eroberte er auch die Hauptplätze von Catalonien. Im September brach er zum zweiten Male gegen Valencia auf. Er wurde aber unterwegs bei Murviedro, dem alten Sagunt, aufgehalten, stürmte diesen Ort zweimal vergebens, und mußte ihn endlich regelmäßig belagern. Dies verschaffte der Regentschaft zu Cadix Zeit, ein Hülfsheer für Valencia zu rüsten. Blake erhielt den Oberbefehl über dasselbe, und erschien, nachdem er unterwegs noch andere Truppen an sich gezogen hatte, mit dreißigtausend Mann bei Murviedro. Seine Truppen waren diesmal nicht undisciplinirte Milizen, sondern wirkliche Soldaten, welche zum Theil in den alten spanischen Heeren gedient hatten. Nichtsdestoweniger wurden sie, weil ihr Führer kein Feldherr war, am 25. Oktober in der Schlacht bei Murviedro geschlagen. Am Tage darauf mußte Murviedro capituliren.

Blake behauptete sich nachher noch eine Zeitlang in einem befestigten Lager, das er bei Quarte aufschlug. Am 25. December ward dieses jedoch von Süchet erstürmt. Am 1. Januar 1812 begann Süchet die Belagerung der Stadt Valencia, in welche Blake sich nach der erlittenen Niederlage gerettet hatte, und schon am 10. Januar mußte die Stadt, nachdem sie drei Tage lang ohne Unterbrechung bombardirt worden war, übergeben werden. Achtzehntausend Mann reguläres Fußvolk, sowie zweitausend Reiter geriethen in die Gefangenschaft der Franzosen, welche außerdem noch dreihundertundneunzig Kanonen, vierzigtausend Flinten und achtzehntausend Centner Pulver erbeuteten. Napoleon belohnte den siegreichen Süchet, nachdem er ihn schon im Juli 1811 zum Marschall ernannt hatte, mit dem Titel eines Herzogs von Albufera und mit dem Besitze der gleichnamigen fürstlichen Besitzung, obgleich er diese in Bayonne dem Friedensfürsten urkundlich zugesichert hatte (s. S. 190). Zur Dotation seiner cataloniſchen Armee wies der Kaiser Domainen von zweihundert Millionen Franken jährlichen Ertrages an. Außerdem ließ er in Valencia eine Contribution erheben, welche selbst ein Mann wie Süchet für unerschwinglich hielt. Dieser machte von Valencia aus einen Zug gegen Alicante, der jedoch misglückte. Dagegen fiel am 4. Februar das gut befestigte Penniscola durch Verrath in seine Hände. Nachher konnte Süchet nichts weiter unternehmen, weil er einen großen Theil seines Heeres zu dem russischen Kriege abgeben mußte.

Das Misgeschick, welches die Franzosen von 1810 bis 1812 in Spanien erlitten, hatte seinen Grund hauptsächlich in Napoleon's Zwietracht mit seinem Bruder Joseph, sowie in dem Streite zwischen diesem und den Marschällen. Napoleon sah die Fürsten der besiegten Völker als bloße Statthalter an, und wollte mit den Völkern auf dieselbe Weise verfahren haben, wie die Türken mit den Griechen, die Russen mit den Polen und die Engländer mit den Indiern verfahren sind. Dies ließen sich die deutschen Vasallen-Fürsten gefallen, weil ihnen Napoleon gegen das von ihnen unterdrückte Volk Schutz gewährte. Des Kaisers Brüder dagegen und sein Schwager Mürat sträubten sich gegen die Rolle, die er ihnen anwies, und träumten von einem neuen Staats- und Völkerrechte, ja mitunter sogar von Moral. Napoleon spottete über dergleichen Ansichten, und ließ es

seine Brüder sehr oft hart empfinden, wenn sie sich weigerten, seine Werkzeuge zu sein. Joseph war schon im Mai 1811 über die ihm zugemuthete Rolle eines Schattenkönigs so erbittert, daß seine jetzt in neun Bänden vollständig gedruckte Correspondenz mit seinem Bruder diesen als consequenten Despoten, ihn selbst aber als einen liberalen Schwächling der Salons der Frau von Staël erkennen läßt. Joseph entschloß sich endlich sogar, die Krone niederzulegen. Dies durfte Napoleon nicht zugeben, weil es in ganz Europa einen schlimmen Eindruck gemacht haben würde. Er beschwichtigte also seinen Bruder durch allerlei Versprechungen, die er ihm in der Form eines Vertrages machte. Nachher erfüllte er jedoch keine einzige derselben, sondern er dehnte vielmehr sein System, spanische Provinzen durch französische Intendanten verwalten zu lassen, sogar noch mehr aus.

Auch die Marschälle, welche insgesammt ihre Befehle unmittelbar von Paris erhielten, nahmen keine Rücksicht auf den spanischen König. Selbst als im März 1812 auf Napoleon's Befehl Süchet, Marmont und Soult dem König Joseph wieder untergeordnet worden waren, befolgten diese die Gebote desselben nur halb oder auch gar nicht. Am meisten war Joseph über Soult aufgebracht. Dieser habgierigste von allen Napoleonischen Generalen in Spanien nahm nämlich nicht nur die Einkünfte der besetzten Provinzen für die Kriegskasse oder mit anderen Worten für sich selbst in Anspruch, während Joseph's Hof und die Behörden darben mußten, sondern man beschuldigte ihn auch, er habe sich in Andalusien ein Reich gründen wollen und deshalb früher den Marschall Marmont im entscheidenden Augenblicke nicht unterstützt. Außerdem beklagte sich Joseph über einen Brief Soult's, in welchem dieser dem Kaiser zu beweisen gesucht hatte, daß Joseph mit dem Feinde wegen eines besonderen Friedens für Spanien unterhandele. Napoleon gab jedoch auch diesmal seinem Bruder in keinem Stücke Recht; er ließ ihm vielmehr mit dürren Worten erklären, Soult sei der einzige militärische Kopf, den er in Spanien habe, und er dürfe ihn nicht abrufen, wenn er nicht seine Armeen der größten Gefahr aussetzen wolle.

2. Verhältniß der fortschreitenden Autokratie Napoleon's zu seinen Vasallen-Staaten, zum Pabstthum und zu den Franzosen selbst.

Napoleon war schon seit dem Tilsiter Frieden nicht blos von der Idee eines Alexander und Karl des Großen, sondern auch von dem Schwindel eines Dschingiskhan, eines Timur und anderer Stifter orientalischer Weltreiche ergriffen. In Folge dieses Schwindels täuschte er sich selbst über die wahren Grundlagen seiner Macht, verfuhr mit den Franzosen und mit den ihm unterworfenen Völkern auf eine ganz willkürliche Weise, und riß kaum erst gemachte Schöpfungen nieder, um mit der ihm angeborenen rastlosen Thätigkeit immer wieder Neues zu schaffen. Zugleich steigerte sich bei ihm die allen glücklichen Feldherren eigene Menschenverachtung bis zu dem Grade, daß er, gleich den altrömischen Kaisern, nur noch den Hauptleuten seiner Prätorianer vertraute, nur noch die Schmeicheleien serviler Hofleute anhörte. Wie sehr sich seit dem Frieden von Tilsit seine Ansichten geändert hatten, zeigte schon sein Benehmen im östreichischen Kriege und der Ton der Bülletins und Zeitungsartikel, die er während desselben schrieb oder schreiben ließ. In einer Proclamation, welche gleich nach seinem Einzuge in Wien an die Soldaten erlassen wurde, schmähte er das östreichische Kaiserhaus mit der Sprache der ungezogensten Sanscülotten. „Die Prinzen dieses Hauses, sagt er unter Andern, haben ihre Hauptstadt nicht wie ehrliebende Soldaten verlassen, sondern wie Meineidige, die von ihrem eigenen Gewissen verfolgt werden. Ihre Abschiedsgrüße an die Einwohner waren Mord und Brand; wie Medea haben sie ihre Kinder mit eigener Hand erwürgt." Mit ebenso ungezogenen Worten schmähte er die Patrioten, welche zur Ausdauer ermahnten und das ganze Land zu den Waffen rufen wollten. Dagegen scheute er sich nicht, Leute wie Thugut und Ludwig Cobenzl, auf die er früher geschimpft hatte, zu rühmen und das, was sie gesagt haben sollten, als Zeugniß für sich anzuführen. Ebenso nannte er zu der Zeit, als er selbst die Ungarn zur Empörung zu treiben suchte, den Herzog Wilhelm von Braunschweig einen Räuber und die Führer des Tyroler Aufstandes Mörder, obgleich jener von ihm selbst seines Erbgutes beraubt worden war, und diese nur dasselbe

Recht der Waffen, durch welches er ihr Herr geworden war, gegen ihn geltend machten.

Den Franzosen ging es in Hinsicht auf willkürliche Behandlung nicht besser, als den anderen Völkern, wenn auch Napoleon mit ihnen nicht dasselbe höhnende Spiel trieb, wie mit diesen. Aber sie ließen sich Alles gefallen, weil sie vom Kriegsruhme berauscht waren, und durch die kolossalen Unternehmungen ihres Kaisers geblendet wurden. Sie verehrten ihren Kaiser wie eine Gottheit, und beteten in ihm sich selbst an. Deshalb mußte auch Alles, was er that, unbedingt gelobt werden, und die Geschichte seiner Regierung erhielt bei allen französischen Schriftstellern ein und dasselbe Gepräge. Einer schrieb dem Anderen nach, und noch jetzt würde jeder Franzose zum Verbrecher an der Nation werden, der auch nur eine Sylbe an den Lobpreisungen ihrer glänzendsten Periode ändern wollte. Napoleon näherte die Verfassung, Verwaltung und Regierung des französischen Reiches immer mehr den Formen und Einrichtungen der alten Zeit, bis zuletzt von den in der Revolution errungenen Rechten nur noch der Schatten übrig war. Sogar die Justiz wandelte er, mit Verletzung seiner eigenen Gesetzgebung, in Polizei um. Dies geschah am 3. März 1810 durch die offene Verkündigung eines tyrannischen Grundsatzes, der bereits faktisch angewandt worden war. Nachdem nämlich schon längst eine große Zahl verdächtiger Leute, ohne jemals vor Gericht gestellt zu werden, in Folge bloßer Polizei- oder Kabinets-Befehle gefangen gehalten worden war, erschien an jenem Tage ein Decret, welches für die willkürlich Eingekerkerten acht Staatsgefängnisse bestimmte, weil man sie weder passender Weise vor Gericht stellen könne, noch auch freilassen dürfe. Außerdem ward der geheime Rath ermächtigt, auf den Vortrag des Justiz- oder Polizei-Ministers jeden Bürger in Haft halten, ja sogar dessen Güter einziehen zu lassen. Es wurde also nach der Revolution dieselbe despotische Willkür wieder eingeführt, welche vor derselben vermittelst der königlichen Haftbriefe (lettres de cachet) geübt worden war (s. Th. XVI., S. 402).

Einer der bedeutendsten Rückschritte zur alten Zeit, welcher viele andere im Gefolge hatte, war die Vermählung des Kaisers mit einer östreichischen Prinzessin. Dieser Schritt ist nämlich als eine feierliche Anerkennung der alten absolut-monarchischen Grundsätze

anzusehen. Die Vermählung mit einer Prinzessin von fürstlichem Geblüte konnte ja ein Mann des Volkes aus keinem anderen Grunde suchen, als weil er sich in das alte System einschieben wollte. Außerdem war eine solche Prinzessin gewohnt, nur Personen des höchsten Adels um sich zu sehen; ihre Erhebung zur Kaiserin von Frankreich hatte also die vollständige Wiederherstellung des feudalen Adels zur nothwendigen Folge. Endlich mußte sich ein Kaiser, welcher sein und seiner Nachkommen Recht nicht auf die Volks-Souverainität, sondern auf fürstliche Verwandtschaft und Herkunft stützen wollte, auch für befugt halten, über alles das, was er mit dem Blute des Volkes erworben hatte, wie über sein Privat-Eigenthum zu verfügen.

An eine Trennung der kinderlosen Ehe mit Josephine hatte Napoleon schon seit mehreren Jahren gedacht, weil er zur Gründung einer neuen Dynastie eines Sohnes bedurfte. Nur für diesen nämlich konnte man der fortdauernden Dankbarkeit des Volkes und des Gehorsams der Napoleonischen Großen gewiß sein. Jede Gemahlin aber, welche Napoleon nahm, würde durch seine bloße Wahl ebenso den Fürstinnen der alten Dynastieen gleich geworden sein, wie er die stolzesten Fürsten gezwungen hatte, ihn und die Seinen als ebenbürtig anzuerkennen. Dagegen mußte es für die stolzen Franzosen eine Demüthigung sein, zu denken, daß der Sohn ihres Kaisers dadurch, daß er als ein halber Östreicher oder Russe geboren sei, des Thrones würdiger gemacht worden sei. Nichtsdestoweniger entschloß sich Napoleon, eine Prinzessin aus alt-fürstlichem Blute zur Gemahlin zu nehmen. Er dachte zuerst an eine russische Prinzessin, und es wurden darüber seit dem Tilsiter Frieden mehrmals Unterhandlungen angeknüpft; man war aber auf der einen Seite in Petersburg nicht geneigt, in die Sache einzugehen, und auf der anderen konnte Napoleon selbst, dem es an menschlichen Gefühlen nicht ganz fehlte, sich lange nicht dazu entschließen, seine Verbindung mit einer ihn liebenden und von ihm geliebten Gemahlin aufzulösen. Erst im Jahre 1809 kam der Gedanken einer Ehescheidung und einer neuen Vermählung zur völligen Reife. Als Napoleon von Wien nach Frankreich zurückkehrte, war er schon fest entschlossen, und hatte bereits Verhandlungen über seine Vermählung mit Marie Louise, der ältesten Tochter des Kaisers Franz, ange-

knüpft. Diese Verhandlungen kamen im Februar 1810 zum formellen Abschlusse, gerade als Kaiser Alexander sich endlich ebenfalls geneigt zeigte, in eine Vermählung Napoleon's mit einer russischen Prinzessin einzuwilligen. Am 26. Oktober kehrte Napoleon nach Paris zurück. Erst am 30. November aber konnte er sich entschließen, seiner Gemahlin Josephine zu erklären, daß er der Politik zu gefallen sich von ihr trennen wolle. Hierauf wurde am 15. December in einem Familienrathe, dem auch der Erzkanzler Cambacérès beiwohnte, ein sentimental rhetorisches Protokoll des Inhaltes aufgenommen, daß Napoleon und Josephine aus Rücksichten des Staatswohles den Entschluß gefaßt hätten, ihre Ehe zu trennen, weil aus derselben keine Kinder zu hoffen seien. Am nächsten Tage wurde durch ein Senats-Decret des Kaisers Ehe für aufgelöst erklärt. In diesem Decret war zugleich ausgesprochen, daß Josephine den Titel und Rang einer gekrönten Kaiserin nebst einem Witthum von zwei Millionen Franken erhalten, und daß alle Verfügungen, welche der Kaiser zu ihren Gunsten getroffen habe oder noch treffen werde, auch für seine Nachfolger bindend sein sollten. Von diesen durch den Kaiser ihr zuerkannten Vortheilen waren eine zweite Jahres-Rente von einer Million und der Besitz von Malmaison die wichtigsten. In dieses Schloß zog sich Josephine sogleich zurück. Die kirchliche Scheidung würde einige Schwierigkeiten gehabt haben, wenn nicht Kardinal Fesch bereits im Jahre 1804, als er die 1796 blos bürgerlich geschlossene Ehe kirchlich gültig machte, dafür gesorgt hätte, daß man später einen Vorwand erhalten könne, diese Gültigkeit zu bestreiten. Der schlaue Kardinal hatte nämlich, obgleich er von Josephine selbst auf diesen Punkt aufmerksam gemacht worden war, zur Trauung nicht, wie das Tridentiner Concil vorschrieb, den betreffenden Pfarrer und zwei Zeugen zugezogen. Auf diesen Formfehler hin erklärte das geistliche Gericht von Paris des Kaisers Ehe für eine solche, welche niemals gültig geschlossen gewesen sei.

Die Verhandlungen mit Östreich wurden in so kurzer Zeit zu Ende gebracht, daß schon am 8. Februar 1810 der Heirathsvertrag in Paris unterzeichnet werden konnte. Am 4. März erschien Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, in Wien, um das Ceremoniel einer förmlichen Brautwerbung vorzunehmen. Nachdem dies geschehen war, wurde die Prinzessin am 11. März ihrem Oheim,

dem Erzherzog Karl, als erwähltem Stellvertr:ter Napoleon's angetraut. Am 13. reiste sie nach Frankreich ab. Die bürgerliche Trauung fand am 1. April zu St. Cloud Statt. Am folgenden Tage wurden die Neuvermählten, nachdem sie einen prachtvollen Einzug in Paris gehalten hatten, durch den Kardinal Fesch in den Tuilerieen kirchlich getraut. Das Sonderbarste bei dieser kirchlichen Vermählung war der Umstand, daß derselbe Mann, den das Haupt der Kirche drei Vierteljahre vorher verflucht und ausgestoßen hatte, von einem der ersten Würdenträger der Kirche den kirchlichen Segen empfing.

Zu derselben Zeit, als Napoleon durch seine zweite Vermählung sich feierlich zu dem alten Princip der Legitimität bekannte, vollendete er auch die schon früher begonnene Wiederherstellung des feudalen Adels. Er hatte bekanntlich im Jahre 1808 einen neuen Adel mit Majoraten und Dotationen geschaffen (s. S. 161 f.). Diese Schöpfung wurde nachher gelegentlich erweitert, und noch im August 1809 waren Davoust, Berthier und Massena mit der fürstlichen Würde, Regnier, Champagny, Gaudin, Maret und Clarke mit herzoglichen Titeln ausgestattet worden *). Neben diesen und allen übrigen zu Fürsten, Herzögen, Grafen und Baro-

*) Von den während der ganzen Napoleonischen Kaiserzeit verliehenen fürstlichen und herzoglichen Titeln sind folgende diejenigen, deren in Geschichtsbüchern am häufigsten Erwähnung geschieht. Fürsten wurden durch Napoleon: Berthier von Neufchatel und Wagram, Talleyrand von Benevent, Bernadotte von Ponte Corvo, Davoust (vorher schon Herzog von Auerstädt) von Eckmühl, Massena (vorher schon Herzog von Rivoli) von Eßlingen, Ney (vorher schon Herzog von Elchingen) von der Moskwa; Lebrün und Cambacérès, welche zuerst blos den allgemeinen Fürstentitel erhalten hatten, wurden nachher noch der Erstere zum Herzoge von Piacenza, der Zweite zum Herzoge von Parma ernannt. Unter denen, welche den Herzogstitel allein erhielten, sind die bemerkenswerthesten: die Marschälle Moncey, Herzog von Conegliano, Augereau von Castiglione, Soult von Dalmatien, Lannes von Montebello, Mortier von Treviso, Bessières von Istrien, Victor von Belluno, Kellermann (der Vater) von Valmy, Lefebvre von Danzig, Marmont von Ragusa; die Generale Jünot von Abrantes, Clarke von Feltre, Caulaincourt von Vicenza; die Minister und Diplomaten Champagny von Cadore, Gaudin von Gaëta, Fouché von Otranto, Maret von Bassano, Düroc von Friaul, Savary von Rovigo; der Großrichter und Polizei-Director Regnier von Massa und Carrara.

nen gemachten Söhnen der Revolution erhielt aber auch der alte Adel seine frühere Geltung wieder, damit durch dessen Verbindung mit dem neuen Adel der Letztere ebenso zum rechten Ansehen gebracht werde, wie Napoleon seiner eigenen Meinung nach durch die Vermählung mit Marie Louise ein vollkommener Kaiser geworden war. Doch hatte die Aussöhnung des alten Adels mit dem neuen Reiche ebenso wenig die erwarteten Folgen, wie Napoleon's Aufnahme in die legitimen Fürstenhäuser. Die alten Feudalherren huldigten freilich der neuen Dynastie, weil der Stifter derselben ihnen die alten Vorrechte größtentheils zurückgab; sie verließen diesen aber wieder, sobald sich ihnen die Aussicht eröffnete, aus der Hand der Bourbonen alles Alte empfangen zu können.

Auch die Ausstattung der Großen und Begünstigten Napoleon's mit Dotationen ward bis zum Jahre 1810 fortgesetzt. Für sich selbst aber nahm der Kaiser nicht nur die Summen in Anspruch, welche bisher bei jeder neu geschlossenen Allianz, bei jeder einem fremden Staat gewährten Gunst von seinen Ministern und Hofleuten gezogen worden waren, sondern er eignete sich auch alle confiscirten englischen und Colonial-Waaren und den Gewinn vom Verkaufe der Licenzen an. Eigenthum des Kaisers waren ferner noch die säcularisirten Kirchengüter in den unterworfenen Ländern, die Regalien und Domänen ihrer Fürsten und die Güter aller derer, welche vertrieben oder ausgewandert waren. Endlich wurden aber auch noch durch einen Senats-Beschluß vom 30. Januar 1810 unermeßliche Reichthümer aus dem National-Vermögen ausgeschieden, und unter dem dreifachen Titel ordentliche Krongüter, außerordentliche Domänen und kaiserliches Privat-Eigenthum dem militärischen Regenten übergeben. Bei dieser Gelegenheit kann man aus einer von Regnault de St. Jean d'Angely gehaltenen Rede sehen, mit welcher Frechheit die Sophisten und Rhetoren der Revolution jeden neuen Gewaltstreich des Kaisers als höchste Weisheit priesen. Regnault scheute sich nämlich nicht, jenes Decret ebenso eine politische Gesetzgebung für die Person des Kaisers zu nennen, wie das neue Gesetzbuch eine bürgerliche Gesetzgebung für die Franzosen sei.

Die Rückschritte Napoleon's konnten in ihrer eigentlichen Bedeutung von der großen Masse des Volkes nicht erkannt werden, da

diese nicht aus dem Gegenwärtigen auf die Zukunft zu schließen vermag. Dagegen ahnte aber der verständige Theil der Franzosen schon 1810, welches Ziel der Kaiser sich gesteckt habe, und schon seit 1808 zeigten sich sogar unter den Männern, welche Napoleon emporgehoben und mit Ehre, Macht und Reichthum ausgestattet hatte, Spuren der Unzufriedenheit. Diesen Männern dauerte es theils zu lange, bis sie zum ruhigen Genusse der errungenen Vortheile kommen würden, theils besorgten sie mit Recht, daß Napoleon durch das Gigantische seiner Pläne sich selbst und damit auch ihnen den Untergang bereiten werde. Sie verständigten sich daher unter einander über die Art und Weise, wie sie beim Einsturze des Napoleonischen Reiches sich selbst und ihre Interessen schützen könnten. Napoleon gerieth dadurch in eine ganz sonderbare Stellung. Er konnte den früheren Demokraten oder Constitutionellen nicht mehr recht trauen, weil er fürchten mußte, von ihnen verrathen und verkauft zu werden, und doch wagte er auch nicht, einen Fouché, einen Talleyrand, einen Bernadotte zu entfernen, weil sie ihm unentbehrlich schienen. Er mußte daher alle diese Leute durch Spione beobachten lassen und sich, um sie unschädlich zu machen, auf irgend eine Weise mit ihnen abzufinden suchen. Talleyrand kam dabei am schlimmsten weg. Er büßte nämlich, nachdem er schon im August 1807 sein Ministerium an Champagny hatte abtreten müssen, im Januar 1809 auch noch seine Großkammerherrn-Würde ein (s. S. 140 und S. 203). Bernadotte dagegen wurde blos auf eine Zeitlang aus Paris entfernt (s. S. 231). Auch mit Fouché verfuhr Napoleon vorsichtig und schonend. Er entzog ihm erst im Juni 1810 das Polizei-Ministerium, welches damals Savary erhielt, und bot ihm dagegen die Statthalterschaft von Rom an. Als Fouché diese nicht übernehmen wollte, mußte er ebenfalls Paris verlassen. Über die unter den höheren Stabs-Officieren herrschende Unzufriedenheit, über förmliche Verbindungen derselben und über ihre geheimen Unterhandlungen mit den Engländern ist bereits oben geredet worden (s. S. 229 f. und S. 237). Ernste Folgen hatte freilich dies Alles nicht; dagegen beweist aber doch die Verhaftung und Absetzung einer Anzahl von Generalen, daß die Sache nicht so unbedeutend war, als man die Welt glauben machen wollte.

Auch mit seinen drei älteren Brüdern und mit seinem Schwager Mürat gerieth Napoleon nach dem Schönbrunner Frieden in offene Zwietracht. Mit Lucian war er zuerst darüber zerfallen, daß er demselben 1807 die Aussicht eröffnet hatte, seine Tochter mit dem Thronerben von Spanien vermählt zu sehen, nachher aber über die spanische Krone zu Gunsten seines älteren Bruders verfügte, weil Lucian sich nicht von seiner Gattin hatte scheiden lassen wollen (s. S. 167). Der Zwiespalt zwischen den beiden Brüdern ward nachher immer größer, und Lucian scheute sich nicht, im Jahre 1809 laut seine Misbilligung über das, was geschah, auszusprechen. Er ging damals sogar freiwillig in die Verbannung, und schiffte sich nach Amerika ein. Unterwegs wurde er, was ihm nicht unlieb war, durch die Engländer angehalten und nach Malta gebracht, von wo er dann nach England reisen durfte.

Mit Louis Bonaparte und mit Mürat gerieth Napoleon darüber in Zwist, daß diese beiden Könige das Interesse Frankreich's der Rücksicht auf das Wohl ihrer Unterthanen nachsetzten, Napoleon aber nach dem Grundsatze handelte, sie und ihre Reiche existirten nur für Frankreich. Mürat, der sich übrigens als windiger Gasconier durch seine Liebe zu militärischem Putz und Gepränge bei allen ernsten Leuten lächerlich machte, richtete in Neapel eine selbstständige Regierung ein, schuf, ohne vorher mit seinem Schwager Rücksprache genommen zu haben, einen neuen neapolitanischen Adel, beobachtete das System der Handelssperre nicht strenge, und weigerte sich, sein Land zu Gunsten Frankreich's aussaugen zu lassen. Napoleon behandelte ihn dafür auf eine sehr barsche und rücksichtslose Weise; und als Mürat sich nicht einschüchtern ließ, sondern sogar allen in seinem Dienste befindlichen Franzosen gebot, mit Aufopferung des französischen Bürgerrechtes neapolitanische Staatsbürger zu werden, ließ Napoleon ihn durch einen sehr kränkenden öffentlichen Schritt seine Ohnmacht empfinden. Der Kaiser hob nämlich nicht nur durch ein Decret jenen Befehl Mürat's auf, sondern er legte auch eine französische Besatzung in die Festung Gaëta, und schickte einen Officier als Commandanten nach Neapel, der in der eigenen Residenz Mürat's den Oberbefehl führen sollte, ohne diesen auch nur zu fragen. Außerdem übersandte er seinem Schwager ein Actenstück, in welchem die Bedingungen vorgeschrieben waren,

unter denen er allein König von Neapel bleiben könne. Weil nämlich Mürat sich auf den Vertrag berufen hatte, vermöge dessen Joseph's Rechte an Neapel ihm übertragen worden waren, so enthielt jenes Actenstück unter Andern den unumwundenen Ausspruch, daß die Einsetzungsurkunde eines Napoleonischen Fürsten kein Vertrag, sondern nur ein Act der kaiserlichen Großmuth sei, welcher die Bedingungen für den Genuß der vom Kaiser gewährten Wohlthaten enthalte. Als gleich darauf Mürat zwölftausend Mann zu dem russischen Feldzuge ausrüsten sollte und keine Lust zeigte, seine Unterthanen dem gewissen Untergange entgegenzuführen, erklärte ihm Napoleon geradezu, das System stehe über dem Menschen, und ein Franzose sei man nur dann, wenn man alle anderen Völker dem Interesse Frankreich's aufopfere. Er schrieb nämlich seinem Schwager: „Rufen Sie Sich in das Gedächtniß zurück, daß ich Sie nur darum zum Könige gemacht habe, damit Sie meinem System dienen. Täuschen Sie Sich nicht: wenn Sie aufhören ein Franzose zu sein, so sind Sie nichts mehr für mich!"

Mürat fügte sich in das Gebot des Kaisers. Dagegen war König Louis von Holland durchaus nicht zu bewegen, ein Werkzeug französischer Bedrückung zu werden. Dieser Fürst ist oft der Sonderbarkeit, des Eigensinnes und eines äußerst excentrischen Wesens beschuldigt worden; aber Eitelkeit, Ausschweifung, Verschwendung oder Unrechtlichkeit hat man ihm nie vorgeworfen. Er hatte sich daher auch gleich anfangs den Holländern nicht mit Gewalt aufdrängen wollen, und handelte nachher so, wie es das Interesse seiner Unterthanen erheischte. Er ruhte nicht, bis die französischen Truppen aus dem Lande gezogen worden waren, besetzte sein Ministerium mit lauter Holländern, und ertheilte die Hofstellen dem hohen niederländischen Adel, den er dadurch zu gewinnen hoffte. Als Napoleon das unselige Continental-System eingeführt hatte, bot Louis Alles auf, um von Holland den Nachtheil abzuwenden, welchen die Stockung des Handels und die unterbrochene Verbindung mit den Colonieen herbeiführen mußten. Seine Bemühungen waren vergeblich; er führte daher, um den Schaden zu verringern, die Handelssperre nicht streng durch, und begünstigte sogar insgeheim den Verkehr mit England. Dadurch erregte er schon seit 1807 Napoleon's Unwillen. Dieser riß im Tilsiter Frieden Stücke von

Holland an sich, und wenn er auch einen Ersatz dafür gewährte, so war doch damals zugleich von einem Ländertausche die Rede, welcher für Holland dieselbe Bedeutung gehabt haben würde, wie die Verwandlung spanischer Provinzen in französische Departements für Spanien (s. S. 239). Gleich nachher fing Napoleon an das Königreich Holland geradezu wie eine französische Provinz zu behandeln, und die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um dasselbe dem französischen Reiche einzuverleiben. Er machte seinem Bruder immer härtere Vorwürfe über seinen holländischen Patriotismus, sowie über die Begünstigung des englischen Handels, und schon im März 1809 deutete er seine eigentliche Absicht dadurch an, daß er das erledigt gewordene Großherzogthum Berg dem ältesten Sohne des Königs von Holland schenkte.

Als Louis im December 1809 sich bei dem in Paris gehaltenen Familienrathe einfand, wurde er von Napoleon, der ihn als Bruder herzlich liebte, zwar freundlich empfangen; die Einverleibung Holland's war aber damals bereits eine beschlossene Sache, und Napoleon kündigte dieselbe am 15. December in einer Sitzung des gesetzgebenden Körpers, sowie gleich darauf in einer schriftlichen Erklärung, welche Louis von ihm verlangt hatte, unumwunden an. Er würde seinen Entschluß auch sogleich in Ausführung gebracht haben, wenn er nicht einen besonderen Grund zur Verzögerung gehabt hätte. Er hoffte nämlich noch immer, sich mit den Engländern verständigen zu können, und wollte diesen deshalb Zeit lassen, Holland's Selbstständigkeit durch Friedensanträge zu retten. Doch befahl er dem Marschall Oudinot, einstweilen mit der Besetzung von Holland den Anfang zu machen. Seinen Bruder aber ließ er nicht nur, damit derselbe nicht nach Holland zurückkehren könne, durch Polizei-Agenten scharf bewachen, sondern er zwang ihn auch, von Paris aus den zum Widerstande geneigten holländischen Kriegs-Minister zu verabschieden und den von ihm neu geschaffenen Adel wieder aufzuheben. Auch mußte Louis eine Unterhandlung mit England anknüpfen, und zwar, damit die Sache nicht von ihm und dem Kaiser auszugehen scheine, durch einen Amsterdamer Bankier. Das englische Ministerium zeigte sich der Holländer und des Handels wegen wirklich geneigt, auf Unterhandlungen einzugehen; Fouché mischte sich aber ohne Auftrag des Kaisers in die Sache ein, und

schickte den spitzbübischen Lieferanten Ouvrard nach England und nun brachen die Engländer wieder ab. Auch Talleyrand nahm, wenn man den Memoiren eines Mannes wie Ouvrard trauen darf, an dieser Intrigue Theil. Napoleon war sehr unwillig, ließ Ouvrard verhaften, und entfernte mehrere Monate später Fouché von dem Polizei-Ministerium. Die Einverleibung Holland's schob er aber immer noch auf, weil er der Hoffnung nicht entsagte, vermittelst der über diesem Lande schwebenden Gefahr England zu Unterhandlungen zu bewegen. Er schloß deshalb im März 1810 sogar einen Vertrag mit seinem Bruder.

In diesem Vertrage trat Louis alles Land auf der linken Seite der Waal und Maas an Frankreich ab, unterwarf sich allen auch noch so drückenden Vorschriften über Schifffahrt und Handel, und gab zu, daß Oudinot's Corps die holländische Küste besetze. Er kehrte hierauf, da er nach dem Abschlusse dieses Vertrages weniger beobachtet wurde, nach Holland zurück, fand aber fast sein ganzes Land von den französischen Soldaten überschwemmt, deren Anführer noch dazu ohne alle Rücksicht auf ihn und seine Minister gebot. Louis wurde nach seiner Rückkehr auf jede Art gekränkt und gequält, bis endlich Napoleon im Mai einen Streit, den der Kutscher seines Gesandten mit einem Amsterdamer Bürger hatte, als Vorwand benutzte, um an seinen Bruder einen so beleidigenden Brief zu schreiben, daß Louis entweder sein Reich dem Kaiser überlassen oder einen erfolglosen Kampf mit demselben versuchen mußte. Der König wählte natürlich das Erstere. Er legte zu Gunsten seines ältesten Sohnes die Krone nieder, entfloh am 1. Juli aus Holland, begab sich nach Östreich und nannte sich fortan Herzog von St. Leu. Durch ein kaiserliches Decret vom 9. Juli ward hierauf Holland mit Frankreich vereinigt. Napoleon ernannte seinen ehemaligen Collegen im Consulat, den alten, guten, im Grunde girondistisch gesinnten Lebrün, welcher einfach und anspruchslos geblieben war, zum General-Gouverneur des Landes, aber blos damit die Holländer durch den Glanz, mit welchem er denselben umgab, für den Verlust eines Hofes entschädigt würden. Eigentliche Macht erhielt Lebrün nicht. Diese war vielmehr nur bei dem Oberbefehlshaber Oudinot zu finden, welcher in Holland ein ähnliches Regiment führte, wie Davoust in Deutschland. Die Präfecten der

Departements, die beiden Polizei-Directoren Düterrage in Amsterdam und Marivaux in Rotterdam und eine Anzahl angestellter Belgier mishandelten die Einwohner auf eine Weise, welche an die Zeit Philipp's II. von Spanien erinnerte. Auch der bekannte General-Intendant Darü, der in Preußen und Östreich sein Wesen getrieben hatte (s. S. 141 u. 225), durfte Holland aussaugen. Diese Thatsache allein genügt, um sich einen Begriff von den Leiden zu machen, welche die Holländer unter der französischen Herrschaft erdulden mußten.

Mit den Fürsten des Rheinbundes verfuhr Napoleon ebenso willkürlich, wie mit seinen Brüdern. Die Bestimmungen der rheinischen Bundes-Acte wurden nur in den Punkten befolgt, welche Verbindlichkeiten gegen den Protector enthielten; alle anderen blieben unerfüllt. In jener Acte war z. B. von einer Bundesversammlung die Rede; diese wurde aber nicht ein einziges Mal gehalten. Über die Aufnahme neuer Mitglieder ward der Bund nicht befragt. Die Gebiete der Bundesfürsten wurden bald vergrößert, bald verkleinert, und außerdem stets mit Durchmärschen und Einquartierungen, sowie mit der hohen Polizei des Fürsten von Eckmühl geplagt. Die Fürsten des Rheinbundes waren ihren Unterthanen gegenüber souverain, dagegen aber vom französischen Kaiser bis zu dem Grade abhängig, daß dieser sie durch ein bloßes Billet bald hierhin, bald dorthin beschied und, ohne auch nur einen Grund dafür anzugeben, ihre Truppen nach Spanien oder in irgend ein anderes Land schickte. Auch die Anzahl der zu sendenden Truppen wurde von Napoleon ganz willkürlich bestimmt. Diese Truppen erhielten nicht einmal am Ruhme der Siege Antheil; denn sie wurden entweder zersplittert oder unter den Oberbefehl eines Franzosen gestellt. Alle Schritte, welche Napoleon diesseit des Rheines that, alle Veränderungen, die er mit den dortigen Vasallen-Staaten vornahm, deuteten darauf hin, daß er diese Staaten als bloße Provinzen Frankreich's ansah, und nach und nach ganz in sein Reich einzuverleiben gedenke. Wir wollen die auffallendsten dieser Veränderungen in chronologischer Folge angeben.

Als Mürat im Sommer 1808 König von Neapel geworden war, fiel sein Großherzogthum Berg als erledigtes Lehen an Frankreich zurück. Im folgenden Jahre gab Napoleon dasselbe dem noch unmündigen Sohne seines Bruders Louis, Ludwig Napoleon,

ließ es aber durch einen Franzosen wie eine französische Provinz verwalten. Einen beträchtlichen Theil von Hannover hatte Napoleon für den Fall einer Aussöhnung mit England für sich behalten. Nachdem dieses Land ausgesogen worden war, erlaubte er im Januar 1810 seinem Bruder Hieronymus, es mit dem Königreich Westphalen zu vereinigen. Dabei wurde jedoch nicht allein Lauenburg für neuen Tausch und neue Veränderungen zurückbehalten, sondern es mußten auch auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl in dem Abtretungsvertrag die Worte, er überlasse seinem Bruder die volle Souverainität von Hannover, in den Satz umgewandelt werden, er überlasse ihm die Rechte, welche er selbst an Hannover gehabt habe. Hieronymus erhielt also ein bloßes Occupations-, nicht ein Besitzthums-Recht, weil Napoleon überzeugt war, daß beim Friedensschlusse mit England Hannover werde zurückgegeben werden müssen. Für den Fürsten Primas schuf Napoleon am 1. März 1810 als Ersatz für das an Baiern abgetretene Bisthum Regensburg das Großherzogthum Frankfurt, welches aus der gleichnamigen Stadt, aus Wetzlar und Aschaffenburg, sowie aus dem Fuldaischen und dem Hanauischen gebildet wurde. Der neue Großherzog, der bei dieser Gelegenheit seine geistliche Würde niederlegte, mußte jedoch einen Franzosen, Eugen Beauharnais, zu seinem künftigen Nachfolger annehmen, und außerdem noch einwilligen, daß, wenn dieser ohne männliche Erben stürbe, das Großherzogthum mit Frankreich vereinigt werden solle. Im December 1810 wurde der Herzog von Oldenburg, welchen Napoleon erst 1808 in den Rheinbund aufgenommen hatte, und dessen Sohn seit anderthalb Jahren der Schwager des damals noch mit Napoleon befreundeten Kaisers Alexander war, ohne Weiteres verjagt, um sein Land nebst einem großen Theile Norddeutschland's dem französischen Reiche einzuverleiben. Napoleon vereinigte nämlich damals das Herzogthum Oldenburg, die Hanse-Städte, einige Stücke von Westphalen und Berg und mehrere preußische Besitzungen mit dem französischen Reiche, ohne die seitherigeu Inhaber dieser Länder, zu denen sein eigener Bruder Hieronymus gehörte, vorher zu fragen. Motivirt wurde der Gewaltstreich durch den Drang der Umstände, also durch das, was Milton den Rechtsgrund der Tyrannen nennt. Die Engländer hatten nämlich 1809 und 1810 ihre Besitzungen jenseit des Oceans wieder

bedeutend vermehrt, und dies wurde als Vorwand benutzt, um die deutsche Nordsee-Küste an Frankreich zu reißen. Nach demselben Gesetze der Nothwendigkeit ward damals auch die Republik Wallis (s. S. 52) dem französischen Reiche einverleibt. Die inneren Parteiungen und die Vernachlässigung der von Napoleon angelegten Simplon-Straße mußten dabei als Scheingrund dienen.

Alles mußte sich unter den eisernen Willen des Kaisers beugen. Nur an dem nationalen Fanatismus der Spanier und an der unsichtbaren Gewalt des Pabstes scheiterten alle Machtgebote und Angriffe des Kaisers. Pius VII. ward in Savona, wohin Napoleon ihn hatte schleppen lassen (s. S. 172), als Gefangener und als bloßer Mönch dem Kaiser weit furchtbarer, als er jemals vorher gewesen war, weil er dort keine andere als geistliche Rechte zu vertheidigen schien. Pius verweigerte nicht nur seine Mitwirkung zur Besetzung erledigter Bisthümer, sondern er gewährte auch keine einzige von allen den Dispensationen, um welche er angegangen wurde; und da ihm Beides im Concordat vorbehalten worden war, so konnte sich die Regierung ohne ihn nicht helfen. Napoleon bot zuerst Alles auf, um durch Unterhandlungen die Hartnäckigkeit des Pabstes zu brechen. Als dies jedoch ein ganzes Jahr ohne Erfolg versucht worden war, ließ er im Februar 1810 die vier Grundsätze der gallikanischen Kirche, welche Ludwig XIV. in seinem Streite mit Innocenz XI. als Reichsgesetz aufgestellt hatte (s. Th. XV., S. 539), aufs neue als solches verkündigen. Außerdem errichtete er eine sogenannte geistliche Commission, welche ebenso, wie in alter Zeit die Sorbonne, dem Pabste als Autorität entgegengesetzt werden sollte. Zu Mitgliedern dieser Commission, deren Vorsitzer der Kardinal Fesch war, wurden mit Ausnahme des Abbé Emery, Superiors von St. Sulpice, lauter Geistliche von servilem, ehrgeizigem oder eitelem Sinne ernannt. Von ihnen ließ sich Napoleon über verschiedene Fragen Gutachten ertheilen, welche natürlich seinen Absichten gemäß ausfielen. Zugleich faßte er auf einen von Karl von Dalberg ertheilten Wink den Entschluß, sich gegen den Pabst eines Conciliums zu bedienen. Noch ehe er diesen Gedanken in Ausführung brachte, waren von beiden Seiten die heftigsten Maßregeln ergriffen worden. Der Pabst hatte Ende 1810, als der mit ihm entzweite Kardinal Maury von Napoleon zum Erzbischof von Paris ernannt worden war, diesem

durch ein Breve die Übernahme des Erzbisthums strenge untersagt, und der Generalvicar von Paris, Abbé Dastros, hatte nicht nur das päbstliche Breve dem Kardinal Maury überreicht, sondern sogar auch die gegen den Kaiser erlassene Bannbulle an die Thür der Notre-Dame-Kirche anschlagen lassen. Napoleon hatte dafür den Abbé verhaften lassen, und zwar gerade als sich derselbe an der Spitze der Geistlichkeit zur Neujahrs-Gratulation in die Tuilerien begab. Er hatte ferner eine strengere Bewachung des Pabstes angeordnet, seine Papiere wegnehmen und ihm die gröbsten Dinge schreiben lassen. Nachher hatten beide Herrscher plötzlich wieder den Ton geändert. Napoleon hatte durch seine geistliche Commission eine Deputation an den Pabst absenden lassen, um dessen Anerkennung der gallikanischen Rechte zu erwirken, und dieser hatte im Interesse der kirchlichen Ordnung mündlich fünf Punkte zugestanden. Durch das Letztere würde der Kaiser in den Stand gesetzt worden sein, die Feindschaft des Pabstes geduldig zu ertragen; er hoffte aber vermittelst eines Concils mehr zu erlangen, und brachte sich in Folge davon um die bereits erlangten Vortheile.

Das Concilium, welches damals bereits nach Paris einberufen war, wurde am 16. Juni 1811 eröffnet. Nur etwa hundertundzwanzig französische, deutsche und italiänische Bischöfe erschienen auf demselben, und auch diese zeigten sich vom ersten Augenblicke an den Absichten der Regierung keineswegs günstig. Die erste Sitzung wurde nämlich mit dem Vorlesen des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses eröffnet, oder mit anderen Worten, die versammelten Väter der Kirche erklärten gleich anfangs ihre Zustimmung zu den Grundsätzen einer Kirchenversammlung, welche dem Pabste eine Gewalt eingeräumt hatte, die ihm vorher nie gesetzlich zugestanden worden war (s. Th. XIII., S. 307 ff.). Ja, alle Mitglieder der Versammlung gelobten sogar in derselben ersten Sitzung dem Pabste wahrhaftigen Gehorsam. Als nachher der Kaiser durch eine Botschaft verlangte, daß das Concilium statt der päbstlichen Einsetzung der Bischöfe eine kirchliche anordnen solle, erhob der Ultramontanismus in der Versammlung ganz offen und rücksichtlos seine Stimme. Es wurden nicht nur fanatische Reden zu Gunsten der päbstlichen Allgewalt gehalten, sondern man sprach auch die Behauptung aus, daß der Pabst, als er den Kaiser excommunicirte, in seinem vollen

Rechte gewesen sei. Selbst die von Pius mündlich zugestandenen fünf Artikel wurden nur unter der Bedingung in der Form eines förmlichen Beschlusses zugelassen, daß sie vorher erst noch einmal vom Pabste bestätigt würden. Der erbitterte Kaiser ergriff, anstatt das Treiben der Bischöfe zu verachten, Maßregeln der Rache, und gab dadurch den Pfaffen Gelegenheit, ihre Sache als die der Religion dem revolutionären Despotismus gegenüber geltend zu machen. Napoleon erklärte das Concilium für aufgelöst, ließ drei Mitglieder desselben verhaften, und befahl eine polizeiliche Untersuchung gegen sie einzuleiten. Nichtsdestoweniger machte er aber, um aus der Verlegenheit wegen der Besetzung der Bisthümer zu kommen, das Zugeständniß, daß achtzig Bischöfe sich am 6. August als sogenannte Congregation vereinigten, und eine Deputation an den Pabst sandten, um denselben zur Annahme der fünf Punkte zu bewegen. Als diese Deputation, zu deren Mitgliedern auch der ebenso vielseitige und gewandte, als eitele und hohle Schwätzer de Pradt, Erzbischof von Mecheln, gehörte, nach Savona gekommen war, gab Pius wieder nach, und bestätigte am 20. September nicht blos die fünf Punkte, sondern er ertheilte auch einigen der vom Kaiser ernannten Bischöfe die kanonische Einsetzung. Mehrere Ausdrücke aber, durch welche in dem damals erlassenen Breve die Autorität des Pabstes hatte gewahrt werden sollen, bewogen den Kaiser, dieses Breve nicht anzunehmen. Dagegen linderte er gerade in dem Augenblicke, als er seinen russischen Feldzug begann, die bisherige harte Haft des Pabstes, entweder weil er noch einmal das Mittel der Güte versuchen wollte, oder auch weil er fürchtete, die an der genuesischen Küste kreuzende englische Flotte möchte den Pabst aus Savona entführen. Er ließ ihn am 20. Juni 1812 nach Fontainebleau bringen, wo Pius dann nicht nur dieselben Zimmer, die er bei der Krönung bewohnt hatte, bezog, sondern auch auf dieselbe Weise, wie damals, behandelt und bedient wurde. Freilich ward der bisherige physische Zwang durch einen um so stärkeren moralischen ersetzt, und der Pabst mit lauter Leuten umgeben, welche zu den Absichten des Kaisers paßten.

3. Schwedische Angelegenheiten von der Erwählung Bernadotte's an bis zum Beginne des russischen Krieges.

Seit der Zeit des Schönbrunner Friedens wurde Napoleon's Verhältniß zu den Großmächten des Continents, mit denen er doch scheinbar verbündet und befreundet war, immer verwickelter und bedenklicher, so daß er nach und nach mit allen zerfiel. Diese allmälige Isolirung Napoleon's, welche endlich seinen Untergang herbeiführte, war eine natürliche Folge seines politischen Systems. Sie wurde aber außerdem noch durch einen besonderen Theil seiner Politik, das sogenannte Continental-System, gefördert und beschleunigt. Es wird daher zweckmäßig sein, vor allem Anderen der Entwickelung dieses Systems zu gedenken und dann erst auf das sich ändernde Verhältniß Napoleon's zu den Großmächten überzugehen.

Nachdem Napoleon durch die Decrete von Berlin und Mailand (s. S. 129 und S. 167 f.) die Handelssperre gegen England angeordnet und den einzelnen Staaten aufgedrungen hatte, benutzte er im Laufe des Jahres 1810 seine Übermacht, um alle Nachtheile seines Handels-Systems auf Frankreich's Verbündete zu wälzen und dagegen alle Vortheile desselben sich selbst zuzuwenden. Dies geschah durch die Decrete von Antwerpen, von Trianon und von Fontainebleau, welche nach einander im Juli, August und Oktober 1810 erlassen wurden. Diesen Verfügungen zufolge durfte kein Schiff nach einem fremden Hafen auslaufen, ohne mit einer Licenz, d. h. mit einem von des Kaisers eigener Hand unterzeichneten Erlaubnißschein versehen zu sein. Ferner wurde die Einfuhr von Colonial-Waaren gestattet, aber nur gegen eine Abgabe, welche die Hälfte ihres Werthes betrug. Außerdem ward in Betreff der verbotenen englischen Waaren befohlen, daß dieselben künftig nicht mehr blos confiscirt, sondern auch verbrannt werden sollten. Endlich wurde noch dazu die erwähnte Abgabe auch von denjenigen Waaren zu erheben begonnen, welche in Folge der kaiserlichen Licenzen eingeführt, und deshalb in gutem Glauben gekauft worden waren. Diese Abgabe war also ein förmliches Erpressungsmittel, vermittelst dessen die Völker des Continents zu Gunsten der kaiserlichen Kasse ausgesogen werden sollten. Auch die Licenzen waren

nichts Anderes, als ein dem Kaiser vorbehaltenes Waaren-Monopol. Dieser machte aber noch dazu von denselben einen Gebrauch, durch welchen sie noch weit drückender wurden, als sie an und für sich waren. Er trieb nämlich mit den Licenzen ebenso, wie mit den confiscirten oder für seine Rechnung angekauften Waaren, einen förmlichen Handel. Außerdem verschenkte er Licenzen an Glieder seiner Familie oder an Begünstigte seines Hofes, denen er die Mittel zu fürstlichem Aufwande verschaffen wollte. Einzelne Bevorzugte erlangten also damals ebenso durch den Handel mit Licenzen großen Reichthum, wie in unseren Tagen durch den Verkauf neuer Aktien für Eisenbahnen, Banken und Credits mobiliers. Alles dies geschah auf Kosten der Völker Europa's; denn Napoleon zwang alle verbündeten Regierungen, seine Handelsgesetzgebung einzuführen oder mit anderen Worten ihre Unterthanen zum Besten Frankreich's zu brandschatzen und sich willkürliche Eingriffe in das Privat-Eigenthum zu erlauben. Die Fürsten wurden dadurch mit ihren Unterthanen entzweit; und dies hatte dann die ganz natürliche Folge, daß zu derselben Zeit, als es überall unter den Völkern gährte, auch die Regierungen erbittert und dem französischen Kaiser entfremdet wurden.

In Betreff der Veränderungen, welche während der Jahre 1810 bis 1812 in den Verhältnissen der Continental-Staaten zu Frankreich eintraten, wenden wir unsere Blicke zuerst auf Schweden. In diesem Reiche herrschte seit der Entthronung Gustav's IV. dem Namen nach dessen Oheim Karl XIII. (s. S. 151). Da derselbe keine Kinder hatte, so war im August 1809 Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg durch die Stände zum Kronprinzen erwählt worden. Einen Monat später hatten sich die Schweden mit Rußland, sowie im December 1809 mit Dänemark über einen Frieden verständigt. Der Vertrag mit dem letzteren Reiche enthielt keine für Schweden lästige Bedingung. Dagegen hatte ganz Finnland an Rußland abgetreten werden müssen, so daß das schwedische Reich nur noch dritthalb Millionen Einwohner enthielt. Mit Frankreich brachten die Schweden erst im Januar 1810 einen Frieden zu Stande. Dieser verschaffte ihnen zwar das von Napoleon besetzt gehaltene schwedische Pommern und die Insel Rügen wieder; sie mußten sich aber dafür das System der Handelssperre aufdringen

lassen. Da dieses System gerade für ein so armes Land, als Schweden ist, sehr verderblich ward, so konnte es dort unmöglich in seiner ganzen Strenge durchgeführt werden; daraus entspannen sich aber vom ersten Augenblicke an diplomatische Streitigkeiten mit Frankreich, welche nachher unaufhörlich fortdauerten.

Der erwählte Thronerbe kam im Januar 1810 nach Schweden. Er wurde vom Bürger- und Bauernstande wahrhaft vergöttert; die beiden anderen Stände dagegen waren Feinde des entthronten holstein-gottorpischen Hauses, und unter ihnen hatte deshalb auch der holsteinische Prinz viele erbitterte Gegner. Schon am 23. Mai 1810 starb Christián August, und zwar auf eine so auffallend plötzliche Weise, daß man allgemein an eine Vergiftung glaubte. Jedenfalls schwebt über der Art seines Todes ein Dunkel. Der Kronprinz war, als er zu einer Revue reiste, unterwegs nach dem Genusse einer Pastete unpäßlich geworden; er fühlte sich zwar bald wieder so weit wohl, daß er die Reise fortsetzen konnte, stürzte aber bei der Revue selbst plötzlich vom Pferde und war augenblicklich todt. Die ärztlichen Untersuchungen seiner Leiche widersprachen sich; der königliche Leibarzt aber, welchen Karl XIII. gleich nach der Erkrankung des Prinzen zu ihm geschickt hatte, wurde abgesetzt und aus dem Reiche gewiesen. Das Volk schrieb den Tod des Prinzen dem aus Ludwig's XVI. Geschichte bekannten Grafen Fersen (s. Th. XVII., S. 206) zu, der übrigens höchstens nur als mittelbar schuldig angesehen werden könnte. Außerdem hielt man sogar die Königin für mitwissend. Das Volk ließ bei der Beerdigung des Prinzen an dem Grafen Fersen und an dessen Schwester, der Gräfin Piper, welche ebenfalls für schuldig gehalten wurde, seine Wuth aus. Fersen wurde von dem erbitterten Pöbel auf eine entsetzliche Weise gemordet und der Palast seiner Schwester gestürmt.

Nach Christian August's Tode schritt man alsbald zu einer neuen Wahl. Bei dieser war die Stimmung des Adels von Anfang an ganz entschieden für Bernadotte, dessen Namen auch schon bei der ersten Wahl genannt worden war. Bernadotte hatte sich von Hannover aus, wo er 1805 die französischen Besatzungstruppen commandirte, und noch mehr 1806, als er in Holstein ein schwedisches Corps gefangen nahm (s. S. 142), sowie in den beiden folgenden Jahren als Befehlshaber der in Dänemark stehenden spa-

nischen Truppen bei den schwedischen Aristokraten sehr beliebt gemacht. Diese arbeiteten daher mit solchem Eifer für ihn, daß er am 25. August 1810 von den Ständen zum Thronfolger erwählt wurde, nachdem er auf Betreiben derselben Männer sich bereit erklärt hatte, das französische Bürgerrecht aufzugeben und zur lutherischen Kirche überzutreten. Napoleon, von dessen Einwilligung Bernadotte die Annahme der Wahl abhängig gemacht hatte, gewährte ihm dieselbe, obgleich er die Erhöhung eines ihm verdächtigen Mannes nicht gerade gern sah. Er entband ihn sogar der geleisteten Eide, gab ihm eine glänzende Begleitung, ließ ihm den Betrag seiner Dotationen und außerdem noch zwei Millionen auszahlen, und erlaubte ihm, seine gekauften Güter in Frankreich zu behalten. Im Oktober 1810 kam Bernadotte in Schweden an. Er wurde sogleich vom König Karl an Kindes Statt angenommen, zum Generalissimus ernannt und in alle Geschäfte eingeweiht. Auch nahm er vom ersten Augenblicke an unmittelbaren Antheil an dem diplomatischen Streite, in welchen Schweden mit Frankreich verwickelt war.

Napoleon hatte der schwedischen Regierung schon längst bittere Vorwürfe über die Lauigkeit gemacht, mit welcher diese das Continental-System handhabte. Er hielt sich sogar überzeugt, daß zwischen England und Schweden ein geheimes Einverständniß bestehe, und sprach seinen Unwillen darüber dem schwedischen Gesandten in Paris (Lagerbielke) auf jene barsche und grobe Weise aus, mit der er schon mehr als einmal die Vertreter fremder Regierungen behandelt hatte. Er bestand unbedingt auf der Ausführung seiner gegen den englischen Handel gerichteten Gebote, verlangte von den Schweden sogar eine Kriegserklärung gegen England, und ließ durch seinen Gesandten in Stockholm, Alquier, dessen heftige, barsche Art auch schon der Pabst hatte empfinden müssen (s. S. 169), die schwedische Regierung ohne Unterlaß drängen und quälen. Vergebens stellte diese dem Kaiser vor, daß die Reichsgrundgesetze ein gewaltsames Verfahren gegen das Leben und Eigenthum der Einwohner nicht gestatteten, daß das Land durch die völlige Einstellung des englischen Handels in die größte Noth gerathen werde, und daß schlechterdings alle Mittel zur Führung eines Krieges fehlten. Napoleon nahm auf keine Vorstellung Rücksicht, und verlangte sogar, daß man französische Zollbeamte in Schweden zulasse, mehrere tausend Soldaten

und Matrosen zur Bemannung der französischen Flotte in Brest hergebe u. dgl. m. Er stimmte zwar nachher seine Forderungen wieder herab; der Zwist wurde aber dessenungeachtet bald ärger, als er gewesen war.

Die Schweden hatten im December 1810 endlich dem Gebote Napoleon's Folge geleistet und eine Kriegserklärung an England erlassen; da aber die Engländer auf die Lage Schweden's Rücksicht nahmen und deshalb dasselbe so viel als möglich schonten, so wurde der Kaiser noch mistrauischer als vorher, und der Zwist nahm immer mehr zu. Alquier, von jeher ein persönlicher Feind Bernadotte's, suchte sogar absichtlich einen Bruch herbeizuführen, und mußte deshalb im Oktober 1811 abgerufen werden. Sein Nachfolger, der bisherige Gesandtschafts-Secretair Marquis de Cabre, bemühte sich ebenfalls, vermittelst der Berichte, die er über den Verkehr mit England einsandte, den Kaiser immer mehr gegen Bernadotte zu erbittern. Auf der anderen Seite hatte aber auch Bernadotte sich damals bereits insgeheim von Napoleon abgewandt und beim russischen Kaiser Hülfe gesucht. Er wünschte seinem künftigen Reiche Norwegen als Ersatz für Finnland zu verschaffen, und sah recht gut ein, daß dies nicht mit Hülfe Frankreich's, dessen treuester Bundesgenosse Dänemark war, und welches diesem Staate in einem 1807 geschlossenen Vertrage den Besitz seines ganzen Gebietes verbürgt hatte, wohl aber vermittelst der Russen und Engländer, welche mit Dänemark entzweit waren, erreicht werden könne. Kaiser Alexander aber, welcher Bernadotte's Verhältniß zur antibonapartischen Partei in Frankreich kannte, war ihm auf halbem Wege entgegengekommen. Er hatte nicht nur Bernadotte's Wahl zum Kronprinzen sogleich bereitwillig anerkannt, sondern auch im December 1810 seinen gewandtesten Kundschafter, Tschernitschew (s. S. 205), die Reise nach Paris über Stockholm machen lassen, um eine förmliche Verbindung Schweden's mit Rußland und England einzuleiten.

Im Januar 1812 gelang es den Feinden Bernadotte's, zu denen der Fürst von Eckmühl (Davoust) gehörte, ihren Kaiser zu Feindseligkeiten gegen Schweden hinzureißen. Nachdem nämlich Napoleon längst mit Gewalt gedroht hatte, ließ er sich im Januar 1812 bewegen, dem in Nord-Deutschland kommandirenden Marschall

Davoust den Befehl zur Besetzung von Schwedisch-Pommern zu ertheilen. Dieser beeilte sich, den erhaltenen Auftrag auszuführen. Er ließ am 27. Januar durch den General Friand Pommern besetzen und die Beamten zur Huldigung zwingen. Dieser so entschieden feindliche Schritt hatte zwar nicht, wie man hätte erwarten sollen, den Abbruch des diplomatischen Verkehrs zur Folge; er beschleunigte aber die längst vorbereitete Verbindung Schweden's mit Rußland. Am 24. März 1812 wurde zwischen Schweden und Rußland ein förmlicher Allianz-Vertrag abgeschlossen. In demselben versprach Kaiser Alexander, der schwedischen Regierung zum Besitze von Norwegen zu verhelfen; Schweden dagegen übernahm die Verpflichtung, im Falle eines zwischen Rußland und Frankreich ausbrechenden Krieges dreißigtausend Mann nach Nord-Deutschland zu senden, vorausgesetzt daß es bereits zum Besitze von Norwegen gelangt sei. Weil sowohl Rußland als Schweden damals noch mit Frankreich in freundlichen Verhältnissen waren, so wurde dieser Vertrag sorgfältig geheim gehalten und dagegen ein anderer, über welchen Frankreich sich nicht beschweren konnte, bekannt gemacht. Im Juli trat Schweden auch mit England in Verbindung. Am Ende dieses Monats schlossen nämlich die Engländer zu Oerebro sowohl mit Schweden, als auch mit Rußland Verträge ab, vermöge deren die beiden letzteren Staaten englische Subsidien erhalten, und dagegen Rußland seine Häfen den englischen Schiffen öffnen und seine Flotte als Unterpfand ausliefern, Schweden aber ein Heer nach Deutschland schicken sollte. Napoleon erhielt erst im August, als er mit seiner Armee bereits auf russischem Boden stand, Nachricht von dem Übertritte Schweden's zu seinen Feinden. Sein Gesandter (de Cabre) befand sich damals noch immer in Stockholm, und Bernadotte hatte sogar Ende Mai noch einmal versucht, ob er nicht dasselbe, was die Russen ihm gewährt hatten, von Napoleon erhalten könne. Erst im Anfange des Jahres 1813 kam es, wie wir unten sehen werden, zum förmlichen Bruche zwischen Schweden und Frankreich. Für das Schicksal des französischen Heeres ward aber der Umstand entscheidend, daß Bernadotte bereits am 27. August 1812 bei einer Zusammenkunft, die er mit Kaiser Alexander und mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart zu Abo hatte, das Zugeständniß machte, daß das in Finnland stehende russische Heer, wel-

ches den Schweden bei der Eroberung von Norwegen hatte beistehen sollen, in Polen gebraucht werden dürfe.

4. Preußen in den Jahren 1809 und 1810.

In Preußen hatte der Minister von Stein während der kurzen Zeit, in welcher er die Geschäfte leitete (von Oktober 1807 bis Ende November 1808), die Grundlagen zu einer Reform des Staates gelegt. Er hatte die Erbunterthänigkeit beseitigt, dem Volke das ihm bisher theilweise entzogen gewesene Recht zum Erwerb von Grundeigenthum gewährt, und durch die im November 1808 verkündigte neue Städteordnung den Bürgerstand mündig gemacht. Der Einführung der Volksbewaffnung hatten sich freilich die Franzosen und der General Scharnhorst widersetzt, jene aus Gründen, die sich leicht auffinden lassen, dieser, weil er mit Recht zuerst das regulirte Militär wieder hergestellt haben wollte; dafür ward aber später (im Jahre 1813) die Errichtung des Landsturmes und der Landwehr die erste Wohlthat, welche Stein dem preußischen Volke erzeugte. Die eigentliche Tendenz des preußischen Premier-Ministers läßt sich am besten aus einem Sendschreiben erkennen, das er bei seiner durch Napoleon gebotenen Abdankung (s. S. 181) an die oberste Behörde des Landes erließ, und welches als sein politisches Glaubensbekenntniß betrachtet werden kann. In diesem Sendschreiben erklärte er, zu einem organischen Ganzen, welches Leben und Bewegung aus sich und in sich habe, könne die preußische Staats-Maschine nur dann umgewandelt werden, wenn man folgende Grundsätze durchführe: „Die Regierungsgewalt und die Ernennung der Richter darf nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Deshalb muß auch die Patrimonial-Gerichtsbarkeit aufhören. Dagegen ist aber zum Wohle des preußischen Staates eine allgemeine National-Repräsentation durchaus nothwendig. Ebenso ist es für das wahre Interesse des Staates ein dringendes Erforderniß, daß der Adel reformirt und mit den übrigen Ständen in Verbindung gebracht werde. Deshalb muß die allgemeine Wehrpflicht gesetzlich begründet, der Bauernstand aber durch Abschaffung der Frohnden, durch Belebung des religiösen Sinnes und durch Verbesserung des Unterrichtes und der Erziehung gehoben werden."

Stein's Entfernung hemmte den raschen Fortschritt in Preußen. Nur im Heerwesen wurden unter Scharnhorst's Leitung die Reformen weiter geführt. Auch war es ein sehr bedeutender Fortschritt, daß der König kurz vor seiner am 23. December 1809 erfolgten Rückkehr nach Berlin die Unveräußerlichkeit der königlichen Domänen aufhob. In Folge dieses wichtigen Erlasses hörte Preußen auf, ein Landgut seines Königs zu sein, und ward das Eigenthum freier Menschen. Dagegen war es eine keineswegs erfreuliche Erscheinung, daß Friedrich Wilhelm am Ende des Jahres 1809, also gerade in demselben Augenblicke, in welchem zur Rettung des Vaterlandes alle im Volke bestehenden Schranken hätten niedergerissen werden sollen, nicht nur die Ordenszeichen vermehrte, sondern auch besondere Verordnungen über die Handhabung der Hof-Etikette erließ. Als eine Sache der Eitelkeit ist auch die im August 1809 auf den Antrag des Unterrichts-Ministers Wilhelm von Humboldt beschlossene Gründung der Berliner Universität anzusehen. Es sollte dadurch Berlin zur Metropole der deutschen Wissenschaft gemacht werden. Doch muß man andererseits eingestehen, daß die neue Universität viel zur Wiederbelebung des Nationalsinnes und zur Erweckung der Begeisterung für Vaterland und Ehre beitrug, weil sie anfangs dem Schlendrian der alten deutschen Lehranstalten entgegenwirkte, und zum großen Unterschied von diesen den Brodwissenschaften nicht den Vorzug vor den bildenden Wissenschaften einräumte. Auch mit den Finanzen stand es im preußischen Staate sehr schlimm, und doch hing von diesen Alles ab, weil Napoleou mit unerbittlicher Härte auf der Zahlung der fünfundachtig Millionen rückständiger Contributionen bestand. Auf der anderen Seite gewährte freilich der traurige Zustand der Finanzen den Vortheil, daß Napoleon, um zu seinem Gelde zu gelangen, die Erlaubniß gab, einen Mann zum leitenden Minister zu ernennen, welcher die von Stein begonnene Reform des Staates fortzusetzen verstand.

Dieser Mann war der Freiherr von Hardenberg. Er hatte beim Tilsiter Frieden den Staatsdienst verlassen müssen, ward aber im Juni 1810 wieder angestellt und als Staatskanzler mit der Leitung der Geschäfte betraut. Hardenberg schlug dieselbe Richtung ein, wie der Freiherr von Stein, handelte aber dabei mit einer Schlauheit und Geschmeidigkeit, welche dieser bei seinem heftigen,

unbeugsamen Charakter nicht hatte anwenden können. Hardenberg befand sich in einer äußerst schwierigen Stellung: auf der einen Seite ward er durch französische Spione scharf bewacht, auf der anderen hatte er es mit einem ängstlichen, bedächtigen, vor allem Außergewöhnlichen zurückbebenden Könige zu thun. Diese Schwierigkeiten überwand er dadurch, daß er eines Theiles seine wahre Absicht vor dem Könige zu verbergen wußte, und anderes Theiles die Miene annahm, als wenn er entschieden französisch gesinnt wäre, während er doch ganz im deutschen Interesse handelte. Hardenberg konnte, umgeben und unterstützt von Leuten ohne Sitten und ohne Gewissen, mit den Franzosen, welche ebenfalls ohne Moral waren, eher fertig werden, als der überchristliche Stein, und spielte daher auf meisterhafte Weise die Rolle, die er übernommen hatte. Er schützte und förderte, ungeachtet der von ihm angenommenen Miene, die Bestrebungen der mit einander enge verbundenen Patrioten, welche am 19. Juli 1810 durch den Tod der edelen Königin eine Hauptstütze verloren hatten. Er entfernte gleich anfangs, um der Franzosen willen, den Kriegsminister von Scharnhorst, blieb aber doch mit demselben verbunden, und handelte nach seinem Rathe. Ebenso bediente er sich insgeheim auch der anderen Gehülfen Stein's zur Ausführung von dessen Planen. Zugleich machte er, wie vor ihm Stein, von dem Rechte des Königs, für sich allein Gesetze zu geben, den wohlthätigsten Gebrauch, welcher jemals von der unumschränkten monarchischen Gewalt gemacht worden ist. Er setzte nämlich vermittelst der königlichen Dictatur schnell die wichtigsten Veränderungen durch, die in einer Ständeversammlung die größten Schwierigkeiten gefunden haben würden.

Hardenberg's Reformen waren von der umfassendsten Art. Er brachte König, Adel und Volk einander so nahe, daß dieselben nachher dem Auslande gegenüber durchaus einig waren. Er minderte, um diese Eintracht herzustellen, das Drückende und Demüthigende der alten Social-Verhältnisse, suchte die Abgaben auf der einen Seite wegen der Geldnoth des Staates einträglicher zu machen, auf der anderen aber auch besser zu vertheilen und zeitgemäßer einzurichten, und trug, weil unter den damaligen Umständen an eine neue ständische Verfassung nicht zu denken war, dafür Sorge, daß auf andere Weise die Wünsche des Volkes an den König gebracht

würden. Es bedarf hier der Aufzählung der einzelnen von Hardenberg erlassenen Verordnungen nicht; denn diese waren insgesammt auf das so eben angegebene Ziel gerichtet. Wohl aber müssen die finanziellen Zustände und Maßregeln im Allgemeinen angedeutet werden, weil diese das Verhältniß zu Frankreich am nächsten berührten. Die französische Kriegsschuld und die Geldverlegenheit des Staates überhaupt machten vermehrte Steuern nöthig; diese wurden jedoch auf eine gerechte und gleiche Weise vertheilt. Außerdem schaffte Hardenberg nicht nur, um die Steuerkraft des Landes zu heben, die Innungen und Zünfte ab, und führte eine vollständige Gewerbefreiheit ein, sondern es wurde auch die Säcularisirung aller der Klöster und Stifter befohlen, deren Einkünfte nicht für Kirchen und Schulen durchaus nöthig waren. Ein schon früher begonnener Versuch, sich durch ein in Holland zu machendes Anlehen zu helfen, scheiterte an dem unsicheren Verhältnisse Preußen's zu Frankreich und an der Einverleibung Holland's in Frankreich. Dagegen wurde im Lande selbst ein freiwilliges Anlehen ausgeschrieben, welches nöthigenfalls in ein gezwungenes umgewandelt werden sollte.

Am drückendsten wurden auch für Preußen und seine Finanzen die despotischen Maßregeln, welche Napoleon im Jahre 1810 zur Vernichtung des englischen Handels ergriff. Der Kaiser verfuhr in dieser Beziehung gerade gegen die preußische Regierung mit wahrer Tyrannei, und suchte dieselbe zu einem willenlosen Werkzeuge für seine auf Rache an England und auf seine eigene Bereicherung gerichteten Plane zu machen. Er griff zu diesem Behufe sogar geradezu gebietend in die innere Verwaltung des preußischen Staates ein. Zugleich nahm er Unterthanen des Königs, welche, wie der Fürst von Hatzfeld, dem französischen Interesse dienten, auf eine wahrhaft empörende Weise in Schutz. Auch die drei preußischen Festungen, die man als Unterpfand für die Kriegsschuld in den Händen der Franzosen hatte lassen müssen (s. S. 141), blieben fortwährend von ihnen besetzt, obgleich nach der Übereinkunft eine derselben hatte geräumt werden sollen, sobald die Hälfte der Schuld getilgt worden war. Die Franzosen vermehrten sogar dem Vertrage zuwider die Besatzungen derselben auf mehr als das Doppelte, und zwangen den preußischen Staat, auch diese Mehrzahl zu verpflegen. Außerdem wimmelte das Land von französischen Spionen, und der Peini-

ger Deutschland's, Davoust, verfolgte alle Leute, welche einer patriotischen Gesinnung verdächtig waren. Ein ganzes Heer von französischen Schurken und deutschen Verräthern suchte in Zeitungen und Büchern alles das auszuspüren, was als Aufhetzung gegen die Franzosen angesehen werden konnte. Zugleich wurden die Gespräche belauscht, die Briefe erbrochen und die Festungen mit Staatsgefangenen angefüllt, welche niemals vor ihren Richter gestellt wurden.

Die traurige Lage des preußischen Staates ward ganz verzweifelt, als Ende 1810 ein Bruch zwischen Frankreich und Rußland nicht länger abzuhalten war; denn Napoleon mußte sich bei dem bevorstehenden Kriege mit Rußland durchaus gegen den ihm verdächtigen preußischen Staat] sicher stellen. Es verbreitete sich deshalb damals auch die Meinung, der Kaiser habe beschlossen, vor dem Beginne jenes Krieges Preußen völlig zu vernichten. Gerade als in Folge dieser Verhältnisse der Sturm am ärgsten ward, bewährte Hardenberg aufs glänzendste seine Meisterschaft, das Staatsschiff zwischen die Klippen hindurchzulenken.

5. Napoleon's Verhältniß zu Rußland, Preußen und Östreich vor dem Beginne seines russischen Krieges.

Die in Tilsit geschlossene Verbindung zwischen Napoleon und Alexander I. ward gleich anfangs von den vorzüglichsten Staatsmännern Rußland's, Preußen's und England's als etwas Unnatürliches angesehen; und schon die Veranstaltung des Erfurter Kongresses im Jahre 1808 war ein Beweis, daß dieselbe sich frühe wieder aufzulockern begann. Im folgenden Jahre trat zwischen den beiden Kaisern eine förmliche Spannung ein. Einerseits benahm sich nämlich Alexander in Hinsicht auf Spanien und auf das Getreibe der deutschen Aristokraten zweideutig (s. S. 201 und S. 205), und leistete die vertragsmäßige Hülfe gegen Östreich nur nothgedrungen und in beschränkter Weise (s. S. 214). Andererseits erbitterte aber auch Napoleon den russischen Kaiser durch die Vergrößerung des Herzogthums Warschau (s. S. 232). Das Letztere gab Anlaß zu einem Notenwechsel, welcher die beiden Kaiser einander noch mehr entfremdete, und sogar einen Krieg herbeizuführen

schien. Es handelte sich dabei um einen scheinbar geringfügigen Umstand, der aber für die Ruhe und Sicherheit des russischen Reiches höchst wichtig war. Die Polen erwarteten nämlich, daß Napoleon dem vergrößerten Herzogthum Warschau den Namen Polen ertheilen und damit die künftige Wiederherstellung ihres Reiches aussprechen werde. Dies würde aber auch in dem russischen Polen das Andenken an die frühere nationale Existenz aufgefrischt und Anlaß zu Unruhen gegeben haben. Alexander verlangte daher von Napoleon die feierliche Zusicherung, daß das Herzogthum Warschau weder jemals den Namen Polen erhalten, noch auch durch ehemalige polnische Landstriche vergrößert werden solle. Napoleon willigte in Alexander's Begehren ein, und sein Gesandter in Petersburg, Caulaincourt, unterzeichnete am 4. Januar 1810 einen förmlichen Vertrag, in welchem die russische Forderung genehmigt wurde. Caulaincourt hatte jedoch versäumt, solche Worte und Sätze in den Vertrag zu bringen, die man später willkürlich deuten konnte. Napoleon verweigerte deshalb die Bestätigung des Vertrages, und verlangte eine andere Redaction desselben. Diese wollte jedoch Alexander nicht zulassen. Man unterhandelte hierauf noch bis zum September über die Sache, ohne daß eine Einigung zu Stande gekommen wäre. Mittlerweile hatte sich das Verhältniß der beiden Kaiser in Folge anderer Umstände völlig geändert, und die Verhandlungen wegen des Namens Polen wurden deshalb ganz fallen gelassen.

Zu den Umständen, durch welche damals beide Kaiser immer mehr von einander entfernt wurden, rechnen wir nicht die östreichische Heirath und die noch während der Unterhandlungen über sie fortdauernde Bewerbung Napoleon's um eine russische Prinzessin (s. S. 251 f.); denn da Alexander selbst so lange zauderte, eine bestimmte Antwort zu geben, so konnte er sich über Napoleon's Vermählung mit Marie Louise nicht beschweren. Dagegen mußte der russische Kaiser sehr unwillig werden, als Napoleon im Laufe des Jahres 1810 nicht nur den Kirchenstaat für eine französische Provinz erklärte und Hannover mittelbar mit Frankreich vereinigte, sondern auch sein Continental-System auf eine solche Art erweiterte und anwandte, daß dadurch alle mit ihm verbündeten Staaten den größten Schaden erlitten. Aufs Äußerste wurde aber Alexander durch die

im December 1810 Statt gefundene Einverleibung der deutschen Nordsee-Küste in Frankreich erbittert, da bei dieser Gelegenheit auch ein Angehöriger des russischen Kaiserhauses, der Herzog von Oldenburg, seines Erbes beraubt wurde (s. S. 261). Andererseits that Alexander in demselben Monat einen Schritt, welcher gewissermaßen als eine Aufkündigung seines Bündnisses mit Napoleon angesehen werden konnte. Er erklärte nämlich am 19./31. December 1810 die Einfuhr von Colonial-Waaren in Rußland auf neutralen Schiffen für erlaubt, und machte zugleich einen neuen Zoll-Tarif bekannt, in welchem manche französische Waaren verboten, andere hoch besteuert waren. Von diesem Augenblicke an standen sich beide Kaiser feindlich gegenüber, wenn gleich der Schein des Friedens noch anderthalb Jahre lang gewahrt wurde.

Während des ganzen Jahres 1811 wurden zwischen beiden Kaisern Unterhandlungen gepflogen, die sich hauptsächlich auf die Einziehung des Herzogthums Oldenburg und auf den Ukas wegen der Zölle bezogen. Napoleon bestand hartnäckig auf der Zurücknahme dieses Erlasses und Alexander ebenso hartnäckig auf der Wiedereinsetzung des Herzogs von Oldenburg. Zugleich machten beide Kaiser nicht nur die großartigsten Rüstungen für einen Krieg, sondern sie suchten auch, der eine durch Drängen und Drohen, der andere durch Versprechungen und Vorstellungen, Schweden für sich zu gewinnen. Es gelang dem russischen Kaiser bald, die Regierung dieses Staates insgeheim auf seine Seite zu ziehen. Zu gleicher Zeit verständigte er sich auch mit den Engländern. Er konnte daher schon 1811, im Vertrauen auf Schweden's Freundschaft und auf einen durch England zu vermittelnden Frieden mit der Türkei, einen Theil der Truppen, die er in Finnland und an der Donau zusammengezogen hatte, nach Polen aufbrechen lassen. Im März 1811 hatte sich Napoleon wieder zu einer jener beleidigenden Anreden hinreißen lassen, die ihm, wenn er in Zorn gerieth, so leicht entschlüpften. Als ihm nämlich am 20. März 1811 ein Sohn geboren worden war, dem er den Titel König von Rom ertheilte, überbrachte ihm am 24. März eine Deputation die Glückwünsche des französischen Handelsstandes, und bei dieser Gelegenheit ließ er sich mit den heftigsten Worten über sein Verhältniß zu Rußland aus. Er drohte mit einem Marsche nach Petersburg und Moskau, prahlte mit den

bedeutenden vorräthigen Summen, die er auf einen Krieg mit Rußland verwenden könne, brüstete sich mit einer großen Flotte, die er herzustellen vermöge, redete verächtlich von der englischen Seemacht u. dgl. m. Im Mai rief er seinen Gesandten Caulaincourt von Petersburg ab, und ersetzte ihn durch den General Lauriston, einen jener Haudegen, deren er sich zum großen Nachtheile seiner Geschäfte so häufig zu diplomatischen Sendungen bediente, wiewohl gerade Lauriston noch einer der erträglichsten unter diesen militärischen Diplomaten war. Der russische Kaiser wählte im entscheidenden Augenblicke seinen Geschäftsträger besser. Er ließ zwar seinen bisherigen Gesandten, den nichts weniger als gewandten und einsichtsvollen Fürsten Kurakin, in Paris, setzte ihm aber 1811 den Kosacken-Obersten Tschernitschew zur Seite, welcher vom Ende des Jahres 1808 an bis zum Februar 1812 zwölfmal zwischen Petersburg und Paris hin und her reiste, und sich meisterhaft darauf verstand, Geheimnisse auszukundschaften, vornehme Weiber zu verführen und auszulocken, hohe Beamte zu bestechen und Napoleon's Polizei in ihren eigenen Netzen zu fangen. Während Alexander gut berathen war und mit Besonnenheit handelte, glaubte Napoleon dem Schicksale trotzen zu können, und duldete niemand mehr um sich, als wer ihm unbedingt gehorchte. Er ersetzte daher auch mitten in den Verhandlungen mit Rußland seinen Minister des Auswärtigen, Champagny, durch den Herzog von Bassano (Maret), welcher zwar ehrlich, rechtlich und unermüdet fleißig, aber auch keines eigenen Gedankens fähig und ein bloßes Werkzeug des kaiserlichen Willens war. In dem Schwindel der Größe, von welchem Napoleon ergriffen war, begegnete es ihm bei Gelegenheit einer glänzenden Audienz, die er am 15. August 1811 dem russischen Gesandten Kurakin gewährte, aufs neue, daß er sich selbst und seine Stellung vergaß, und den Repräsentanten eines mächtigen Staates mit prahlenden Drohungen und sogar mit Grobheiten überhäufte.

Der nicht mehr zu bezweifelnde Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Rußland brachte die preußische Regierung in große Verlegenheit, und nöthigte den Kanzler Hardenberg, eine sehr peinliche Rolle zu spielen. Hardenberg mußte auf der einen Seite mit der Partei der Patrioten, welche zu einem verzweifelten Kampfe

drängte, in genauer Verbindung bleiben, weil auch er erkannte, daß blos der kriegerische Geist des preußischen Volkes den Kaiser Napoleon vom Äußersten zurückhalten werde. Auf der anderen Seite durfte er es aber noch nicht zum Bruche kommen lassen, und mußte seine kühnen Plane vor dem Könige verborgen halten. In dieser schwierigen Lage benahm sich Hardenberg mit ungemein großer Schlauheit. Er fuhr fort, Alles für einen künftigen Krieg vorzubereiten, ließ aber seinen König den wahren Zweck seiner Maßregeln nicht merken, und täuschte die Franzosen dadurch, daß er ihnen von freien Stücken eine Allianz antrug, welche ohnedies nicht zu vermeiden war. Preußen konnte nämlich, wenn es sich nicht selbst den Untergang bereiten wollte, in dem bevorstehenden Kriege unmöglich neutral bleiben; es mußte sich vielmehr entscheiden, der Bundesgenosse einer der beiden kriegführenden Mächte zu werden. Hardenberg entschloß sich, ungeachtet der Freundschaft seines Königs mit Alexander, zu einem Bunde mit Frankreich, weil dieser von den beiden Übeln, zwischen denen man wählen mußte, das kleinere war; er heuchelte aber dabei den Franzosen keine besondere Freundschaft, sondern gab ihnen vielmehr den eigentlichen Grund seines Entschlusses zu erkennen. Es ist daher auch lächerlich, daß die Franzosen seit 1813 unaufhörlich über die Preußen schimpfen, weil diese einen ihnen abgezwungenen Vertrag brachen, sobald es ihr Interesse erheischte. Dies ist um so lächerlicher, da der französische Minister des Auswärtigen sogar noch wenige Wochen vor dem Abschlusse des preußisch-französischen Bündnisses, nachdem dasselbe schon seit dreiviertel Jahren von Hardenberg angeboten worden war, dem preußischen Kabinet offen aussprach, Napoleon habe noch immer die alten, auf die Vernichtung Preußen's gerichteten Absichten. Außerdem benahm sich aber Frankreich, sogar noch nach dem Abschlusse jenes Bündnisses, gegen Preußen nicht wie ein Bundesgenosse und Freund, sondern geradezu wie ein Feind, so daß Friedrich Wilhelm, als sein Bund mit Frankreich bereits drei Monate bestand, in einem Briefe an Napoleon offen aussprach, Frankreich nehme auf den geschlossenen Vertrag keine Rücksicht, und steigere seine Forderungen bis zu einem Grade, welcher das preußische Volk dem Hunger und der Verzweiflung preisgebe. Bei einer solchen Behandlung erlosch

doch gewiß Preußen's Bundespflicht in demselben Augenblicke, in welchem es die Möglichkeit erlangte, der Gewalt zu widerstehen.

Hardenberg trug schon im Frühjahr 1811 dem Kaiser Napoleon einen Bund an, indem er sich zugleich im Namen Preußen's bereit erklärte, mit ungefähr hunderttausend Mann am Kriege gegen Rußland Theil zu nehmen; er machte aber dabei die Bedingung, daß dieses Heer nicht zertheilt werde, daß es unter den Befehl eines preußischen Generals gestellt bleibe, daß der Rest der Kriegsschuld erlassen und die Festung Glogau dem Vertrage gemäß geräumt werde. Napoleon ertheilte mehrere Monate lang auf diesen Antrag keine Antwort, weil er die geheime Absicht, die hinter demselben stack, durchschaute und nicht durch die Aufstellung eines starken preußischen Heeres den Planen der deutschen Patrioten einen Rückhalt gewähren wollte. Hardenberg nahm daher seine Zuflucht zu einem sehr kühnen, aber fein ausgedachten und dabei würdigen Mittel. Er ließ Ende August durch den preußischen Gesandten in Paris, den General von Krusemark, seinen Antrag erneuern und dem Kaiser einen Brief überreichen, in welchem die herrschende Meinung von einer bevorstehenden Vernichtung Preußen's durch Napoleon benutzt worden war, um auf eine feine Weise zu drohen und dadurch den Abschluß eines Bündnisses zu erzwingen. Dieser Brief enthielt nämlich die Erklärung: „Preußen habe sich, da weder das von ihm angetragene Bündniß angenommen, noch auch jener weit verbreiteten Meinung von seiner beabsichtigten Vernichtung widersprochen worden sei, genöthigt gesehen, Rüstungen zu machen, und sei entschlossen, nur mit den Waffen in der Hand zu fallen; es rüste jedoch eigentlich nur für Frankreich, vorausgesetzt, daß dieses auf ein Bündniß eingehe, und Napoleon werde bereits durch seinen Gesandten in Berlin benachrichtigt worden sein, daß die preußische Regierung ihre Festungen in guten Stand gesetzt habe und, sobald der Kaiser es verlange, hunderttausend Mann schlagfertig aufstellen könne.“ Auch nach diesem Schritte, welcher dem Kanzler Hardenberg und seinen Freunden zur Ehre gereicht, dauerte es doch noch ein halbes Jahr, bis die Allianz zu Stande kam.

Während dieser Unterhandlungen mit Frankreich machte das preußische Kabinet mehrmals in Petersburg den Versuch einer Vermittelung. Dies geschah theils im Auftrage des französischen Kaisers,

der sich den Schein der Friedensliebe zu geben suchte, theils weil Friedrich Wilhelm die friedlichen Versicherungen desselben für baare Münze nahm. Alexander lehnte zwar, da er sich über die wirklichen Absichten Napoleon's nicht täuschte, alle Anträge ab, blieb aber durch die preußischen Franzosen-Feinde, die sich bei ihm befanden, fortwährend mit Friedrich Wilhelm im Einverständnisse. Am 24. Februar 1812 wurde endlich der Bundesvertrag zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen. Wie sehr die Preußen in ihrem Rechte waren, als sie diesen Vertrag schon ein Jahr später brachen, könnte aus den nach dem Abschlusse desselben erlassenen militärischen Instructionen sehr leicht nachgewiesen werden; denn vermöge dieser Befehle wurde Preußen nach wie vor als ein feindliches Land behandelt. Der Vertrag war ein doppelter, nämlich ein öffentlicher und ein geheimer. In dem Ersteren verbürgten beide Staaten einander ihren gegenwärtigen Territorial-Bestand, und versprachen sich bewaffnete Hülfe gegen jede europäische Macht. Auch ward in einem besonderen Artikel desselben das Continental-System aufs neue anerkannt und seine Anwendung gegen Rußland beschlossen. Der geheime Vertrag verbürgte dem preußischen Staat einerseits eine Gebietsvergrößerung, die jedoch als eine bloße Entschädigung für die Lasten und Opfer des Krieges dargestellt wurde, legte ihm aber andererseits auch mehrere sehr drückende Verpflichtungen auf. Das preußische Kabinet mußte nämlich versprechen, dem französischen Heere gegen sofortige oder spätere Bezahlung die nöthigen Lebensmittel zu liefern, sich gewisse Anordnungen in Betreff der Landesfestungen gefallen zu lassen, zwanzigtausend Mann zum russischen Kriege zu stellen, dessenungeachtet aber weder die durch den Tilsiter Frieden auf zweiundvierzigtausend Mann beschränkte Zahl seiner Truppen zu vermehren, noch ohne Erlaubniß der Franzosen irgend eine militärische Bewegung zu machen. Das Letztere brachte die preußische Regierung um den Hauptvortheil, den sie von dem französischen Bündnisse gehofft hatte. Sie mußte aber außerdem noch gleich nach dem Abschlusse des Bündnisses zugeben, daß alle Anhänger einer nationalen Politik oder, wie man sie insgesammt ohne Unterschied nannte, alle Tugendbündler, ein Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Sack, Justus Gruner und Andere, von ihren Ämtern und aus der Umgebung des Königs entfernt wurden.

Auch mit Östreich ließ Napoleon einen Bundesvertrag abschließen. Dieser wurde viel schneller zu Stande gebracht, als der mit Preußen geschlossene, weil auf der einen Seite Östreich aus denselben Gründen am Kriege gegen Rußland Theil nehmen mußte, aus welchen dieses früher den Franzosen ein Hülfsheer gegen Östreich gesendet hatte, auf der anderen aber Napoleon in Betreff Östreich's nicht, wie bei Preußen, erst mit sich auszumachen hatte, ob er nicht lieber das ganze Reich dem seinigen einverleiben, als sich mit ihm verbünden solle. Der Vertrag mit Östreich, welcher wie der preußische aus einem öffentlichen und einem geheimen bestand, wurde am 14. März 1812 zu Paris geschlossen. Er enthielt die gegenseitige Verbürgung des Besitzstandes beider Mächte, sowie das Versprechen, einander Hülfe zu leisten, wenn eine von ihnen bedroht werde. Diese Hülfe war, insofern Östreich sie zu leisten hatte, auf dreißigtausend Mann festgesetzt. Durch folgende fünf Punkte unterschied sich der mit Östreich geschlossene Vertrag wesentlich von dem preußischen. Erstens ward den Östreichern nicht wie den Preußen verboten, ihre Truppenzahl zu vermehren und ihre Festungen in guten Stand zu setzen. Zweitens sollten die für den russischen Krieg bestimmten östreichischen Truppen nicht, wie die preußischen, unter den Oberbefehl eines Franzosen gestellt werden. Drittens ward in einem Artikel des Vertrages die Integrität des türkischen Reiches verbürgt. Viertens wurde die Gebietsvergrößerung, welche Napoleon dem östreichischen Kaiser versprach, nicht auf einen Ersatz für die Kriegskosten beschränkt. Fünftens war in dem Vertrage ausgesprochen, daß Östreich, falls die Wiederherstellung des polnischen Reiches die Abtretung von Galizien nöthig mache, durch die illyrischen Provinzen entschädigt werden solle. Doch war der letztere Punkt in eine etwas zweideutige Fassung gebracht.

Die Polen hatte Napoleon während des ganzen Jahres 1811 durch die vorgespiegelte Hoffnung, daß die Zeit zur Wiederherstellung ihres Reiches gekommen sei, aufwiegeln lassen. Zu diesem Zwecke hatte er im Januar 1811 seinen Diplomaten Bignon nach Warschau geschickt, welcher dort zugleich ein über Rußland und Östreich hin ausgebreitetes Spionir-System einrichten sollte. Bignon's Aufgabe wurde dadurch sehr erschwert, daß die fortgesetzten Unterhandlungen Napoleon's mit Rußland nothwendiger Weise den Polen bedenklich

sein mußten. Nichtsdestoweniger ließen sich die vornehmen polnischen Herren und Damen, welche dem Kaiser Napoleon sogar das Unmögliche zutrauten, zu enthusiastischen Hoffnungen hinreißen. Sie schwärmten laut für den Krieg mit Rußland, und obgleich Bignon nach dem ausdrücklichen Befehle Napoleon's nichts Bestimmtes versprach, so wurde doch bald ein Heer, dessen Zahl sogar auf fünfundachtzigtausend Mann angegeben wird, im Herzogthum Warschau zusammengebracht. Es fehlte aber an den Mitteln zur Bezahlung dieser Truppen, und Napoleon wollte durchaus kein Geld hergeben, obgleich die Polen von ihm noch sieben Millionen für Lieferungen zu fordern hatten. Bignon wirft ihm daher auch vor, er habe damals durch unzeitige Sparsamkeit seiner eigenen Sache geschadet, weil die Polen zu einem Zuge gegen Moskau am besten geeignet gewesen wären, wie sie denn auch nachher wirklich allein von allen Truppen ihre Kanonen aus Moskau zurückbrachten. Im Frühling 1812, als Napoleon die Maske gegen Rußland endlich abwarf, rief er den verständigen und durchaus praktischen Bignon, welcher in Warschau den bescheidenen Titel eines Residenten geführt hatte, von dort ab, um ihn durch einen zum Repräsentiren und Glänzen besser befähigten Mann zu ersetzen, weil er die irrige Vorstellung von der Nützlichkeit des Prunkens, Schwelgens und Verschwendens großer Herren hatte. Der von ihm gewählte neue Gesandte in Warschau war jener Erzbischof de Pradt von Mecheln, dessen er sich ein halbes Jahr früher beim Streite mit dem Pabste bedient hatte (s. S. 264). Ein solcher Mann war unter katholischen Polen und ihren Bischöfen schon als hoher kirchlicher Würdenträger zum Repräsentanten vortrefflich geeignet, wenn er auch außer dem Amtstitel wenig Geistliches an sich hatte. De Pradt verstand sich aber außerdem auch auf gasconische Reden und auf Hof-Manieren, und hatte also die nöthigen Gaben, um die an Glanz, Luxus und hochklingende Phrasen gewöhnten polnischen Edelleute zu Werkzeugen seines Kaisers zu machen. Damit er in Warschau die Rolle eines großen und glänzenden Herren vollkommen zu spielen vermöge, ertheilte Napoleon ihm nicht nur den Titel eines außerordentlichen Gesandten, sondern er ließ ihm auch bedeutende Summen anweisen. Die Instructionen, welche de Pradt erhielt, liefen darauf hinaus, daß er in den Polen einen patriotischen Enthusiasmus erwecken und sie zu den

ausgedehntesten Kriegsrüstungen bewegen, dabei aber der Hoffnung auf Wiedererrichtung ihres Reiches keine Nahrung geben solle.

Als de Pradt nach Warschau kam, jubelte der hohe polnische Adel sogleich schwelgend und prunkend über die in Aussicht gestellte Wiederkehr der guten alten Zeit; und auf einem Reichstage, welcher unter dem Vorsitze Potocky's im Juni 1812 zu Warschau eröffnet wurde, zeigte sich wieder viel lärmender Enthusiasmus für Unabhängigkeit und Freiheit, aber auch viel Eitelkeit, Eifersucht und Zwietracht. Der Enthusiasmus der Polen war dem französischen Kaiser sehr angenehm. Dagegen misfiel es ihm sehr, daß de Pradt sich in Alles einmengte, während doch Napoleon, um den Östreichern nicht bange zu machen, ganz aus dem Spiele hatte bleiben wollen. Nachher beging de Pradt noch einen andern Fehler. Napoleon hatte nämlich gewünscht, daß vermittelst des Reichstages, welcher die Regierung und Gesetzgebung in sich vereinigte, das polnische Volk in steter Aufregung erhalten werde, und daß außerdem vermittelst der von den Reichstags-Deputirten zu errichtenden Particular-Conföderationen bewaffnete Schaaren in den einzelnen Landestheilen organisirt würden. Dies ward aber unmöglich gemacht, als de Pradt, um den ihm beschwerlichen Reichstag entlassen zu können, unter dem Vorsitze des achtzigjährigen Adam Kasimir Czartorinsky eine General-Conföderation (s. Th. XVI., S. 445) und einen sogenannten General-Rath bilden ließ, und zugleich bewirkte, daß die Leitung der Regierung den sehr wenig geltenden Ministern des Königs von Sachsen und dadurch mittelbar ihm selbst übertragen wurde. Im Juli erschien bei Napoleon eine Deputation des polnischen General-Rathes, um ihm die von diesem proclamirte Wiederherstellung Polen's anzuzeigen und ihn zugleich zu bitten, daß er das wiederhergestellte Polen förmlich anerkennen und unter seinen Schutz nehmen möge. Napoleon konnte damals unmöglich durch eine zustimmende Erklärung Östreich reizen. Er ertheilte daher eine kalte Antwort, welche die schwärmerischen Polen in nicht geringe Verlegenheit setzte. Er sagte ihnen: „Er ehre und billige den Enthusiasmus der Polen, habe aber dem östreichischen Kaiser die Integrität aller seiner Staaten verbürgt; er könne daher nicht zugeben, daß irgend etwas geschehe, was die östreichischen Theile von Polen berühre. Die russischen Polen dagegen möchten dem Beispiele ihrer Brüder im Her-

zogthum Warschau folgen; die Vorsehung werde ihrer heiligen Sache Segen verleihen. Was ihn selbst betreffe, so hätten sie nicht nur Anspruch auf seine Achtung und seinen Schutz, sondern sie könnten auch unter allen Umständen auf ihn rechnen.“ Napoleon verwies also die Polen auf den Beistand Gottes und auf seine eigene Gnade, hütete sich aber, ihnen ein bestimmtes Versprechen zu geben. Von diesem Augenblicke an erlosch der allgemeine Enthusiasmus, während diejenigen Polen, welche seit Jahren im französischen Heere gedient hatten und zu Poniatowsky's und anderer Generale Faction gehörten, auch nachher noch große Anstrengungen im Felde machten. Indessen muß man das Erkalten des polnischen Enthusiasmus weniger jenen Worten Napoleon's, als vielmehr dem Umstande zuschreiben, daß die polnischen Länder von den Franzosen einen furchtbaren Druck zu erdulden hatten. Schon vor der Eröffnung des Krieges hatte Berthier als Major-General seine Noth mit dem Luxus der Könige von Westphalen und Neapel. Nachher hausten zuerst die westphälischen Truppen unter ihrem rohen Führer Vandamme und dann die Würtemberger in Polen wie in Feindes Land. Alle Kassen wurden geleert, überall herrschte Mangel, und französische Marodeurs sengten, brannten und raubten.

In Litthauen verrauchte das von den Franzosen angezündete Feuer der Begeisterung noch schneller als in Polen. Bignon erhielt von Napoleon, als dieser auf dem Marsche nach Moskau in Wilna angekommen war, den Auftrag, auch in Litthauen einen Insurrections-Zustand hervorzurufen; die Sache war aber dort weit schwieriger, als im Herzogthum Warschau, weil Kaiser Alexander, welcher kurz vorher auf mehrere Wochen nach Wilna gekommen war, die Häupter des litthauischen Adels gegen die Franzosen einzunehmen gewußt hatte. Dabei hatte ihm sein Freund und Diener Georg Adam Czartorinsky, Adam Kasimir's Sohn, der sich scheinbar von Rußland lossagte, gute Dienste geleistet. Dieser stand nämlich ebenso, wie mehrere andere Große in Warschau, mit Rußland in Verbindung, und benutzte das gegen Napoleon's Absichten erwachte Mistrauen, um in seinen Landsleuten die Hoffnung zu erwecken, daß sie durch Alexander dasjenige erlangen würden, was ihnen Napoleon nicht hatte versprechen wollen. In Litthauen verdarb übrigens Napoleon selbst Alles noch mehr, weil er die Ver-

waltung des Landes Leuten übertrug, welche durch Grobheit und Willkür die Eingeborenen beleidigten. In den übrigen alt-polnischen Provinzen trugen die Östreicher, sobald sie auf dem russischen Feldzuge in dieselben eingerückt waren, dafür Sorge, daß keine nationalen Demonstrationen und Bewegungen aufkommen konnten.

Mit Rußland hatte Napoleon, welcher bis zum letzten Augenblicke einen völligen Bruch zu vermeiden suchte, den diplomatischen Verkehr sogar dann noch fortgesetzt, als bereits sein Kriegsplan entworfen und alle Anstalten zum Kriege getroffen waren. Er hatte Ende Februar 1812 durch Tschernitschew an Alexander einen Brief geschickt, welcher aufrichtige Vorschläge zur Aussöhnung zu enthalten schien. Erst im April erfolgte von Seiten Rußland's eine Antwort, und diese enthielt Forderungen, welche wie eine Kriegserklärung aussahen. Dessenungeachtet hielt Napoleon für rathsam, die Miene anzunehmen, als wenn er eine Aussöhnung noch für möglich halte. Er schickte daher im April den geschmeidigen Grafen Narbonne, welcher in den ersten Monaten des Jahres 1792 auf Empfehlung der Frau von Staël Ludwig's XVI. Kriegs-Minister gewesen war, nach Rußland, nachdem er schon vor dem Eintreffen der erwähnten russischen Forderungen dem englischen Ministerium durch Maret Friedensanerbietungen hatte machen lassen. Dem einen dieser beiden Schritte Napoleon's lag wahrscheinlich nur die doppelte Absicht zu Grunde, Verständnisse anzuknüpfen und den Kaiser Alexander in eine solche Stimmung zu versetzen, daß man ihn wie früher den Kaiser Franz nach dem Verluste einer Schlacht bewegen könne, auf einen Vertrag einzugehen. Der zweite Schritt hatte aber ganz gewiß keinen anderen Zweck, als den Glauben zu verbreiten, daß England allein den allgemeinen Frieden unmöglich mache. Dies geht aus den dem englischen Ministerium gestellten Vorbedingungen hervor, welche so beschaffen waren, daß Napoleon fest überzeugt sein konnte, die Engländer würden, was auch geschah, sein Anerbieten sogleich ablehnen. Narbonne war beauftragt, Gegenvorschläge zu überbringen und die Friedensanerbietungen, welche Napoleon den Engländern gemacht habe, mitzutheilen. Kaiser Alexander ließ sich jedoch auf keine Unterhandlung ein, sondern beharrte fest bei den Forderungen, die er früher als Ultimatum in Paris hatte überreichen lassen. Napoleon beauftragte hierauf den General Lauriston, der

noch immer sein Gesandter in Rußland war, Vorschläge zu machen; Alexander wies aber auch diesen zurück.

Als auf solche Weise der Krieg ausbrach, ward es für den Ausgang desselben entscheidend, daß der französische Kaiser, vom Schwindel der Herrschermacht hingerissen, allen denen, welche eine selbstständige Meinung hatten, sein Ohr verschloß, der russische Kaiser aber von unabhängigen Männern umgeben war, und deren verständige Rathschläge sogar gegen den Willen seiner russischen Rathgeber annahm. Bei Alexander befanden sich damals mehrere aus Deutschland entflohene Staatsmänner und Generale, ein Stein, Schladen, Pfuel und Clausewitz, so ie der schwedische Baron Armfeld, welcher in Hinsicht auf auswärtige Angelegenheiten der vertrauteste Rathgeber des Kaisers war. Armfeld brachte zwar ebenso, wie der fürchterliche Araktschejef, zugleich den Kaiser oft durch despotische Rathschläge mit sich selbst in Widerspruch; im Kriege von 1812 aber ward er dadurch sehr nützlich, daß er den Kaiser bewog, trotz des Murrens der eigentlichen Russen einen von Pfuel entworfenen Kriegsplan anzunehmen, und die Ausführung desselben einem Halb-Russen, dem Liefländer Barclay de Tolly, zu übertragen. Dieser Plan, den wir weiter unten darlegen werden, war viel besser auf Napoleon's Charakter berechnet, als Napoleon den seinigen auf den Charakter Alexander's berechnet hatte; und der zum Oberbefehlshaber erwählte Deutsch-Russe wußte ihn mit großer Geschicklichkeit in Ausführung zu bringen. Zu diesem Vortheile, welchen Alexander vor seinem Gegner voraus hatte, kam noch ein anderer hinzu. Der russische Kaiser war nämlich durch die erwähnten Deutschen ganz genau über die in Deutschland herrschende Stimmung unterrichtet, und konnte, wenn der Krieg nur einigermaßen glücklich verlief, von dieser Stimmung die bedeutendste Mitwirkung zur Vernichtung der Napoleonischen Militär-Macht erwarten. Er hatte daher auch, wie Alquier von Stockholm aus dem Kaiser Napoleon meldete, schon im Jahre 1811 dem schwedischen Gesandten in Petersburg sagen können, er für seinen Theil werde bei dem bevorstehenden Kampfe nichts in seinem Rücken zu befürchten haben, Napoleon dagegen werde, sobald ihn irgend ein Misgeschick treffe, das Unglück haben, daß die ganze deutsche Nation die Waffen ergreifen und sich entweder

seinem Rückzuge widersetzen, oder die ihm zuziehenden Verstärkungen zurücktreiben werde.

Auch Napoleon war über den in Deutschland herrschenden Geist belehrt worden; er hielt aber wegen seiner stolzen Verachtung alles dessen, was in niederen Regionen vorging, sein Ohr jeder Warnung verschlossen. Schon im Jahre 1808, als der Krieg mit Östreich bevorstand, hatte ihm der Großherzog Karl Friedrich von Baden Andeutungen über den Zustand Deutschland's gegeben, welche Napoleon um so mehr hätte berücksichtigen sollen, als Karl Friedrich ein Fürst war, der seinen Unterthanen keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gab. Noch ausführlicher und überzeugender war die Darstellung, welche König Hieronymus oder vielmehr dessen Minister in einem am 5. December 1811 geschriebenen Briefe dem Kaiser zu geben wagten. In diesem Briefe war unumwunden ausgesprochen: „Napoleon werde in Betreff der in Deutschland herrschenden Stimmung von seinen Generalen und Agenten getäuscht. Diese redeten ihm vor, Alles beuge sich dort ohnmächtig unter seinen Willen. Es verhalte sich aber gerade umgekehrt. Die Gährung sei auf den höchsten Grad gestiegen, die tollsten Hoffnungen würden mit Begeisterung gehegt, man stelle den spanischen Volkskrieg als Beispiel auf; und wenn auch das Volk für politische Gedanken und Motive nicht im geringsten reif sei, so hege es dagegen doch tiefen Haß gegen die Franzosen, und sei wegen des auf ihm lastenden materiellen Druckes sehr erbittert. Man müsse sich daher, sobald ein neuer Krieg ausbreche, gewärtigen, daß beim ersten günstigen Augenblicke die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Anblick eines ungeheueren und kräftigen Volksaufstandes darbieten würden." Napoleon war zu sehr durch sein bisheriges Glück geblendet, zu sehr durch Schmeichler über seine Fähigkeiten irre geleitet, zu sehr von der allen siegreichen Feldherren eigenen Verachtung der großen Masse des Volkes erfüllt, als daß er einer so wohlgemeinten Warnung hätte Gehör schenken können. Er sprach sich vielmehr über den Brief seines Bruders in höhnenden Worten aus, welche deutlich zeigten, daß er nicht die in demselben enthaltenen Wahrheiten, sondern nur die Person dessen, der den Brief unterzeichnet hatte, berücksichtigte.

Sogar in Betreff der rein militärischen Seite des Unternehmens ließ der verblendete Kaiser sich nicht belehren und warnen. Der

preußische Oberst Knesebeck, welcher im Februar 1812 von Friedrich Wilhelm nach Petersburg gesandt worden war, hatte nach seiner Rückkehr einen Bericht abgestattet, und der König hatte denselben dem französischen Kaiser mitgetheilt. In diesem Berichte waren alle Schwierigkeiten eines Zuges nach Rußland und der einzig mögliche Kriegsplan der Russen, welcher auch nachher befolgt wurde, ganz genau dargelegt, und doch ließ sich Napoleon nicht warnen. „Die Bodenbeschaffenheit des Landes, heißt es unter Andern in dem Berichte, wird den Franzosen große Schwierigkeiten bereiten. Sümpfe, ungeheuere Wälder, die geringe Zahl bewohnter Orte, der Mangel an guten Landstraßen, das Nichtvorhandensein eines großen Flusses, an welchen sich die Operationen anlehnen könnten, der spärliche Anbau des Landes, alles dies wird nicht nur die Bewegungen der Truppen erschweren, sondern auch zum Behufe ihrer Ernährung die Auflösung des Heeres in einzelne Corps und die Trennung derselben von einander unumgänglich nöthig machen. Die nämlichen Umstände und Verhältnisse aber, welche dem angreifenden Theile Hindernisse bereiten, werden den Russen für die Vertheidigung ebenso viele und große Vortheile gewähren. Die Letzteren brauchen nämlich, um die Franzosen zur Verzweiflung zu bringen, nur sich Schritt vor Schritt vertheidigend an Punkte, die sie im Voraus mit Sorgfalt ausgewählt haben, zurückzuziehen und dabei Alles, was sie hinter sich lassen, zu verwüsten."

IV. Geschichte der Jahre 1812 und 1813.

1. Napoleon's Vorbereitungen zum russischen Kriege.

Ehe die französische und die russische Armee sich in Bewegung setzten, war auf der einen Seite Napoleon genöthigt, sich durch ein abschreckendes Beispiel gegen die Verrätherei seiner höchsten Beamten zu schützen, und auf der anderen Seite ließ Alexander sich durch Einflüsterungen verleiten, einige seiner tüchtigsten Geschäftsmänner als Franzosen-Freunde zu verfolgen. Napoleon wußte, daß der russische Unterhändler Tschernitschew, welcher oft nach Paris gekommen war, sich jedes Mal durch Geld Mittheilungen aus den Ministerien des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten zu verschaffen gewußt habe. Auch im Februar 1812 hatte dieser verschlagene Kundschafter durch Bestechungen den ganzen Plan des Feldzuges, sowie alle an die Ober-Generale erlassenen Befehle, alle Anordnungen wegen der Märsche und alle Armee-Listen erhalten. Dies erfuhr Napoleon erst nach Tschernitschew's Abreise, als es zu spät war, neue Anordnungen zu treffen. Er wußte recht gut, daß so wichtige Papiere dem russischen Unterhändler nur von Beamten des höchsten Ranges mitgetheilt worden sein konnten; allein diese zur Rechenschaft zu ziehen und zu bestrafen, war nicht möglich, ohne zugleich dem Ansehen seiner Regierung bedeutenden Eintrag zu thun. Er ließ deshalb mehrere Unterbeamte des Kriegs-Ministeriums verhaften, sowie einen derselben, Michel, zum Tode verurtheilen und hinrichten. Zu ebenderselben Zeit, als dies in Paris geschah, verbannte Kaiser Alexander den um die Sammlung der russischen

Gesetze hochverdienten Grafen Speranski und zwei andere höhere Staatsbeamte in das Innere des Reiches, weil sie mit angesehenen französischen Rechtsgelehrten in Correspondenz standen, oder vielmehr weil sie dadurch, daß sie den Kaiser für die Einführung eines nach französischer Art geordneten Rechtsverfahrens zu gewinnen suchten, anderen hohen Beamten ein Stein des Anstoßes geworden waren.

Die Feinde Speranski's hatten sich, um diesen aus der Nähe des Kaisers zu verdrängen, des schwedischen Barons Armfeld bedient, welcher großen Einfluß auf Alexander hatte (s. S. 287). Ebenderselbe Schwede erwarb sich damals um Rußland's Rettung ein sehr großes Verdienst, indem er den Kaiser bewog, für den bevorstehenden Kampf mit Napoleon nicht nur den Kriegsplan anzunehmen, welchen der General Pfuel, also ein Ausländer, ihm vorgeschlagen hatte, sondern auch einen Mann deutschen Ursprunges, den Liefländer Barclay de Tolly, welcher damals russischer Kriegs-Minister war, zum Oberbefehlshaber zu ernennen, obgleich die russischen Großen darüber murrten. Der von Pfuel entworfene Kriegsplan war auf die geographischen Verhältnisse Rußland's gegründet, und bestand der Hauptsache nach darin, daß man einen Theil des Landes vorerst aufopfere, um desto sicherer das ganze Reich retten zu können. Das russische Heer sollte nämlich keine entscheidende Schlacht liefern, sondern einen bloßen Vertheidigungskrieg führen, dabei aber langsam zurück weichen, Alles weit und breit verwüsten, und die Franzosen zu ihrem Verderben immer weiter in das Innere locken.

Napoleon hatte für den russischen Krieg die großartigsten Anstalten getroffen, und war selbst mit allen Einzelheiten und Beziehungen derselben so genau bekannt, daß man seine Geisteskraft und die Stärke seines Gedächtnisses nicht genug bewundern kann. Dagegen vermißte man aber, wie sogar einer seiner eifrigsten Lobredner (Bignon) eingestehen muß, beim russischen Feldzuge die Umsicht, welche Napoleon früher bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte. Auch war diesmal jene Zuversicht des Sieges, die sich sonst bei jedem neuen Kriegszuge Napoleon's ausgesprochen hatte, keineswegs allgemein herrschend; es hegten vielmehr sogar Personen aus der nächsten Umgebung des Kaisers dunkele Besorgnisse.

Die Vorbereitungen, welche Napoleon für den Krieg gemacht hatte, waren ebenso wohl für die Franzosen, als auch für ihre Bundesgenossen eine drückende Last. Durch ein Decret, welches der Senat am 20. December 1811 ohne vorausgegangenen Commissions-Bericht und ohne Angabe der Beweggründe hatte erlassen müssen, waren hundertundzwanzigtausend Recruten zur Verfügung des Kaisers gestellt worden. Diese neue Aushebung, welche gerade ein Jahr nach einer gleich starken folgte, erregte um so mehr Unzufriedenheit, als nicht nur der Mangel an tüchtigen Dienstpflichtigen bereits fühlbar geworden war, sondern auch gegen alle jungen Leute, die sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, so wie gegen ihre Angehörigen, wenn sie ihnen Zuflucht gewährten, aufs grausamste verfahren wurde. Außerdem war aber auch der gesetzgebende Körper, welcher nach dem Haupt-Artikel der Verfassung alle Jahre zusammentreten sollte, für das entscheidende Jahr 1812 gar nicht einberufen worden; es war also zu befürchten, daß ein neuer Triumph des Kaisers im Kriege den völligen Untergang der Bürgerfreiheit nach sich ziehen werde.

Auch für die Bereithaltung eines zweiten Heeres sorgte Napoleon's umfassender Geist, obgleich er keineswegs daran dachte, daß seine furchtbare Armee werde untergehen können. Er kam nämlich im Anfange des Jahres 1812 auf die republikanische Idee eines Volksheeres zurück, statt daß er früher ebenso, wie Wellington und Scharnhorst, der Meinung gewesen war, nur regulaire Truppen seien im Kriege brauchbar. Durch einen Senats-Beschluß vom 13. März 1812 wurde die ganze noch übrige Bevölkerung Frankreich's unter die Waffen gerufen, um eine großartige Recrutirungs-Anstalt für das Heer zu bilden. Diese Absicht wurde unter den hervorgesuchten alten fränkischen Namen eines Heerbannes versteckt. Alle Männer vom zwanzigsten bis zum sechsundzwanzigsten Lebensjahre sollten die erste Klasse, alle vom sechsundzwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre die zweite, diejenigen vom vierzigsten bis zum sechszigsten Jahre die dritte Klasse oder den sogenannten Hinter-Bann (arrière-ban) bilden. Es wurde dabei zwar erklärt, der Heerbann sei blos zur Bewachung der Grenzen bestimmt, und werde nicht über dieselben hinaus geführt werden; diese Zusage war aber nichts weniger als ernst gemeint. Auch wurde der Heerbann gleich an-

fangs ganz militärisch eingerichtet, und der Kaiser ernannte seine an militärischen Despotismus gewöhnten Veteranen zu Officieren desselben, während sonst Nationalgarden ihre Führer selbst zu wählen pflegen.

Außer den eigentlichen Soldaten ließ Napoleon auch ganze Karawanen von Handwerkern nach Rußland aufbrechen. Bäcker, Maurer, Waffenschmiede, Schneider, Schuster, ja sogar Gärtner mußten dahin ziehen, und nach Danzig allein wurden zwanzigtausend Mann geschickt, um dort alles das zu verfertigen, was man in Polen und Rußland nicht zu finden hoffen durfte. Außerdem wurden Vorräthe aller Art, ganze Wagenzüge mit Geräthschaften und Werkzeugen für das Genie-Corps, ungeheuere Transporte von Munition, sechs Brückenzüge u. dgl. m. mitgeschleppt. Alles dies erforderte zugleich eine große Zahl von Beamten und Aufsehern, sowie in Verbindung mit dem vielen Gepäcke der Officiere eine bedeutende Menge von Wagen, Zugthieren und Fuhrknechten. Die Art, wie das Fuhrwesen eingerichtet war, ist oft als eine meisterhafte Erfindung gepriesen worden; der einsichtsvollste Schriftsteller über den russischen Feldzug, de Chambray, hat aber handgreiflich bewiesen, daß diese Einrichtung für Länder, wie Rußland und Polen waren, durchaus nicht paßte und deshalb ihres Zweckes verfehlte. Derselbe Schriftsteller hat bewiesen, daß auch viel zu viel Artillerie mitgeschleppt wurde, und daß diese zu schlecht bespannt war, was erst dann fühlbar wurde, als man die Unmöglichkeit erkannte, sich in Rußland ebenso, wie früher in Deutschland, durch Requisitionen von Pferden zu helfen.

Auch die Kriegsmacht aller verbündeten Staaten, mit alleiniger Ausnahme der Dänen, wurde für den russischen Krieg in Anspruch genommen. Es setzten sich also zugleich mit den Franzosen sowohl Rheinbunds-Truppen, Östreicher und Preußen, als auch Portugiesen, Spanier, Schweizer, Italiäner, Polen und Illyrier gegen Rußland in Bewegung. Preußen und Östreich sandten, wie bereits angegeben worden ist, jenes zwanzigtausend, dieses dreißigtausend Mann. Beide Mächte waren aus bekannten Gründen sehr verdächtige Bundesgenossen. Gegen Preußen glaubte Napoleon sogar ganz besondere Maßregeln ergreifen zu müssen, um sich für den Fall eines Unglückes sicher zu stellen. Er ließ Spandau und Pillau durch fran-

zösische Truppen besetzen, schickte Officiere als Aufpasser nach Colberg und Graudenz, verbot den Intendanten, die Gelder für Lieferungen eher verabfolgen zu lassen, als bis der Feldzug beendigt sei, und brachte in Berlin Alles unter französische Aufsicht. Zum Anführer des östreichischen Hülfsheeres bat sich Napoleon einen Mann aus, welcher nicht gerade durch militärische Eigenschaften, um so mehr aber durch Geschmeidigkeit und diplomatische Gefälligkeit ausgezeichnet war. Dieser Mann war Fürst Schwarzenberg, damals östreichischer Gesandter in Paris. Er hätte übrigens für die Zwecke, welche Östreich beim russischen Kriege verfolgte, nicht besser gewählt werden können; denn er befolgte auf der einen Seite genau die Befehle Napoleon's, verlor aber auf der anderen dessenungeachtet die zweideutige Politik seines Hofes nie aus dem Auge. Er suchte vor Allem das östreichische Galizien zu decken, hinderte die Vereinigung der Polen für politische Zwecke, und rückte, sobald ungeheuere Räume ihn von Napoleon trennten, nicht nur sehr langsam vor, sondern lähmte auch die Sachsen und Franzosen, welche unter Reynier's Führung ihm beigegeben worden waren.

Über die Gesammtzahl der Truppen, welche gegen Rußland aufgeboten wurden, sind sogar die Angaben derjenigen Schriftsteller verschieden, welche die Armee-Listen gesehen und mit einander verglichen haben. Auch ist es wirklich nicht möglich, die Zahl der eigentlichen Streiter zu ermitteln, da sich beim Fuhrwesen, bei den Magazinen, Schmieden, Bäckereien u. dgl. m. sehr viele Menschen befanden, welche, ohne Soldaten zu sein, zum Theil militärisch organisirt waren. Die stärkste Angabe, welche gemacht wird, beläuft sich auf sechsmalhundertachtzigtausendfünfhundert Mann und hundertsechsundsiebenzigtausendachthundertfünfzig Pferde, die schwächste dagegen auf weniger als die Hälfte (dreimalhundertfünfundzwanzigtausendneunhundert Mann). Doch rührt die Letztere von dem General Gourgaud her, der sich, wenn es den Ruhm Napoleon's und seiner Landsleute gilt, niemals scheut, die Wahrheit zu umgehen. Thibaudeau sagt, Napoleon's Armee sei zu der Zeit, als derselbe über den Niemen ging, fünfmalhundertneuntausend Mann stark gewesen. Auf den Armee-Listen, die sich Tschernitschew in Paris verschafft hatte, waren nur viermalhundertsiebenzehntausend Mann aufgeführt. Chambray und der General von Hofmann geben sechsmalhundertachtundsiebenzigtausend

an. Übrigens behauptet Thibaudeau, Napoleon's Heer habe schon an der Düna den dritten Theil seiner Stärke verloren gehabt; und wenn man erwägt, daß das Jahr 1811 ein Jahr der Dürre und des Mangels gewesen war, so wird diese Behauptung nicht gerade unglaublich erscheinen.

Napoleon reiste, von seiner Gemahlin begleitet, am 9. Mai von Paris ab, und kam am 16. in Dresden an. Hier erschienen bei ihm Kaiser Franz mit seiner Gemahlin, König Friedrich Wilhelm von Preußen und sein Kronprinz, der König und die Königin von Sachsen, viele andere deutsche Fürsten und mit ihnen ein ganzer Schwarm jener Leute, denen Prunken und Genießen das Hauptgeschäft und die höchste Freude des Lebens ist. Napoleon erfreute sich daher in Dresden zum letzten Male der ganzen Herrlichkeit seiner angestaunten Macht. Auch fehlte es dort, wie überall, nicht an den gewohnten Scenen des Pompes, der Demüthigung und der Servilität. Diese zu beschreiben, mag den Franzosen überlassen bleiben, welche in ihrem Abgotte sich selbst anbeten; wir gehen zur Darstellung des Verlaufes der Begebenheiten über.

2. Der russische Krieg Napoleon's bis zum beginnenden Rückzuge der Franzosen.

Als Napoleon am 29. Mai 1812 aus Dresden abreiste, um den Feldzug zu eröffnen, hatte gerade am Tage vorher Rußland durch den Abschluß eines Friedens mit der Türkei freie Hand im Süden erhalten, nachdem es sich schon vorher durch einen mit Schweden geschlossenen Vertrag (s. S. 270) gegen Norden hin gedeckt hatte.

Die Türken hatten sich, nachdem Muhamud II. im Juli 1808 gewaltsam auf ihren Thron erhoben worden war, von Östreich bewegen lassen, am 5. Januar 1809 Frieden mit England zu schließen (s. S. 205). Mit den Russen hatten sie dagegen den Krieg fortgesetzt. In diesem Kriege wurden die Russen zuerst von Posorowsky, dann von Bagration, nachher von Kamenskoi II. und zuletzt von Kutusow angeführt. Die Ereignisse desselben, welche hier nicht im Einzelnen angegeben werden können, waren weder im Jahre 1809, noch auch im Sommer des folgenden Jahres

entscheidend. Im September 1810 erlitten jedoch die Türken in einer Hauptschlacht, welche bei Batyen an der Donau geliefert wurde, eine vollständige Niederlage; und von diesem Augenblicke an blieben die Russen Sieger. Da die Letzteren, als man mit ihnen zu Bukarest Unterhandlungen begann, nicht nur die Abtretung Bessarabien's, der Moldau und der Walachei, sondern auch die Unabhängigkeit ihrer Glaubens- und Stammverwandten, der Servier, forderten, so dauerte der Krieg auch im Jahre 1811 fort. In diesem Jahre wurde das Schicksal wieder den Türken günstig, weil Kaiser Alexander wegen des drohenden Krieges mit Frankreich einen großen Theil seiner Truppen zurückrufen mußte, und weil Sultan Mahmud an die Stelle des achtzigjährigen zaghaften Großveziers einen Mann im rüstigen Mannesalter, Achmed Aga, gesetzt hatte. Dieser trat den Russen kühn im offenen Felde entgegen, folgte ihnen, als sie sich nach der Donau-Linie zurückzogen, auf dem Fuße nach, und tödtete ihnen in dem Treffen bei Rustschuk (4. Juli), in welchem er jedoch das Schlachtfeld räumen mußte, sehr viele Leute. Die Russen gaben gleich nachher ihren Gegnern, welche damals auch in Servien Vortheile erfochten, das ganze rechte Donau-Ufer preis. Im Herbst verloren aber die Türken durch Mangel an Ordnung, Disciplin und taktischer Übung Alles wieder, was sie gewonnen hatten. Achmed Aga, welcher vor Rustschuk lag, ließ im September fünfundzwanzigtausend Mann auf das linke Ufer der Donau übersetzen. Dies war kaum geschehen, als er selbst sich einer unbegreiflichen Sorglosigkeit überließ, welche Kutusow im Oktober zu einem Überfalle benutzte. Das Lager der Türken wurde genommen, ihr ganzes Heer aus einander gesprengt. Unmittelbar darauf schloß Kutusow auch das über die Donau gegangene türkische Heer ein, und im November zwang er dasselbe, sich durch Capitulation gefangen zu geben.

Diese beiden schweren Niederlagen hatten zur Folge, daß die Türken um Frieden bitten mußten. Die Unterhandlungen wurden in Bukarest gepflogen, und führten um so schneller zum Ziele, da nicht nur Kutusow den Brief vorzeigte, in welchem Napoleon den Russen eine Theilung der Türkei angeboten hatte, sondern auch die Engländer als neue Verbündete Rußland's den Großvezier und andere türkische Große bewogen, sich noch vor der Ankunft des von

Napoleon nach Constantinopel gesandten Generals Andréossy mit den Russen zu verständigen. Schon am 28. Mai 1812 wurde der Frieden von Bukarest abgeschlossen. Er gewährte den Russen den Besitz Bessarabien's und eines Theiles der Moldau, verschaffte aber dagegen den Türken das von jenen besetzt gehaltene Servien wieder. Der Sultan weigerte sich lange, diesen Vertrag zu bestätigen; wenn daher Andréossy, der ihm Napoleon's Hülfe zusagen sollte, zur rechten Zeit in Constantinopel eingetroffen wäre, so würde der Frieden nicht zu Stande gekommen sein. Andréossy mußte jedoch zuerst in Laibach eine Zeitlang warten, bis seine militärischen Instructionen eingetroffen waren, und nachher hielten die bestochenen Diener des Sultans die Ausfertigung des Fermans für ihn so lange hin, bis es zu spät war. Im Herbst bestätigte endlich Mahmud den Friedensvertrag von Bukarest. Jetzt konnte daher die russische Donau-Armee, welche damals von Tschitschakow befehligt wurde, nach Rußland zurückkehren, und dies ward dann entscheidend für den Ausgang des Krieges mit Napoleon.

Dieser Krieg begann am 23. Juni, an welchem Tage Napoleon über den Niemen setzte. Der russische Kaiser befand sich damals in Wilna. Er hielt dort auf der einen Seite mit allen seinen Generalen einen Kriegsrath, und gewann auf der anderen Seite durch Ordensbänder, durch glänzende Feste und durch die Liebenswürdigkeit, die er entfaltete, den litthauischen Adel. Er mußte aber gleich nachher auch erfahren, welche Folgen die bis ins Unglaubliche gehende Raubsucht der russischen Beamten und Officiere habe. Nach den Armee-Listen sollten zwölfmalhunderttausend Mann für den Dienst bereit sein, und fünfmalhunderttausend wurden als wirklich dienstthuende bezahlt; es zeigte sich jedoch, daß nur dreimalhunderttausend vorhanden seien. Außerdem waren die Gelder, die man für die Anlegung einer dreifachen Linie von Magazinen angewiesen hatte, unterschlagen worden. Dessenungeachtet konnte oder wollte Alexander die Leute, welche durch ihre Habsucht das russische Reich in Gefahr brachten, nicht zur Verantwortung ziehen.

Im Kriegsrathe der Russen wurde lange über die Frage gestritten, ob es besser sei, in Wilna zu bleiben und diese Stadt gegen Napoleon zu vertheidigen, oder dem Plane Pfuel's und Barclay de Tolly's gemäß in das Innere des Reiches zurückzuweichen. Unter-

dessen drangen die Franzosen unaufhaltsam vor, und so geschah es denn, daß man sich zuletzt übereilt und mit Aufopferung vieler Vorräthe nach der Düna zurückziehen mußte. Schon am nächsten Tage nach Alexander's Abreise zog Napoleon in Wilna ein (28. Juni). Dieser richtete sogleich eine Verwaltung für Litthauen ein, mit deren Leitung er Bignon, Maret, Jomini und den holländischen General Hogendorp beauftragte. Den Letzteren, welcher früher in holländischen Colonieen den orientalischen Despoten gespielt hatte, ernannte er nicht nur zum Generalgouverneur des Landes, sondern er gab ihm auch, als Bignon und Jomini mit ihm in Streit geriethen, in allen Stücken Recht, und rief sogar die beiden Letzteren ganz ab. Durch das Verfahren dieses ebenso hochmüthigen, als gegen Napoleon servilen Mannes und durch die Franzosen, welche Napoleon nachher zu Vorstehern der einzelnen Landestheile machte, wurden die Litthauer dem französischen Interesse völlig entfremdet.

Schon auf dem Wege nach Wilna, sowie beim weiteren Vordringen von dort gaben sich die Schwierigkeiten kund, welche mit der Kriegführung im unwirthlichen russischen Reiche verbunden sind. Furchtbare Regengüsse und nach denselben eine unerträgliche Hitze hemmten zugleich mit dem Mangel an Lebensmitteln den Marsch des Heeres ungemein, und erschwerten die Handhabung der Disciplin von Tag zu Tag mehr. Die gerühmte Einrichtung des Fuhrwesens war schon in Wilna zerrüttet, und die ebenso sehr gerühmten Anstalten für die Ernährung der Truppen zeigten sich mangelhaft und ungenügend. Über zehntausend Pferde waren gefallen, und man mußte viele Wagen und Kanonen blos darum in Wilna zurücklassen, weil es an der Bespannung fehlte. Napoleon hielt sich in Wilna länger auf, als eines russischen Sommers wegen rathsam war. Erst am 16. Juli trat er den weiteren Marsch an. Am 28. erreichte er Witepsk. Unterwegs erfuhr er zu seinem Leidwesen, daß ihm durch die Schuld seines Bruders Hieronymus ein großer Vortheil entrissen worden sei. Es war nämlich, in Folge des Vordringens der Franzosen nach Wilna und des Rückzuges der Russen an die Düna, die russische Vertheidigungs-Linie durchbrochen und ein zahlreiches Heer unter Bagration fast ganz abgeschnitten worden; Hieronymus hatte daher zugleich mit Davoust den Befehl erhalten, dieses Heer völlig einzuschließen. Auch hatte der Letztere den

Russen bereits den Weg verlegt, als Hieronymus sich auf seinem Marsche ohne Noth mehrere Tage lang aufhielt, und dadurch den Russen die Möglichkeit verschaffte, über die Beresina und den Dniepr zu entkommen, worauf sie sich am 3. August wieder an ihr Hauptheer anschlossen. Wegen dieses groben Fehlers ordnete Napoleon seinen Bruder für die Zukunft den Befehlen Davoust's unter; Hieronymus fühlte sich aber dadurch so sehr beleidigt, daß er sogleich das Heer verließ und nach Kassel zurückkehrte. Napoleon hatte übrigens damals als Feldherr seinen Zweck völlig erreicht. Er hatte die zu weit ausgedehnte Linie des russischen Heeres, die sich von der Ostsee bis nach Volhynien erstreckte, in der Mitte durchbrochen, so daß Barclay, um sich mit Bagration vereinigen zu können, den Rückzug nach dem Dniepr hatte antreten müssen. Kaiser Alexander war unterdessen nach Petersburg und Moskau geeilt, und erließ von beiden Städten aus Proclamationen, in welchen sein Volk aufgefordert wurde, alle Kräfte anzuspannen und Alles aufzuopfern, um den Feind zu vernichten.

Gerade als Napoleon Wilna verlassen hatte, wurde in seinem Rücken das Herzogthum Warschau durch ein russisches Heer bedroht, welches unter Markow und Tormasow gegen dasselbe heranzog. Napoleon mußte deshalb die Östreicher aus Volhynien nach Polen hin zurückbeordern und ihnen die von Reynier befehligten Sachsen zur Verstärkung zusenden. Es gelang dem russischen General Tormasow, am 27. Juli bei Kobrin ein sächsisches Corps zu überfallen und gefangen zu nehmen. Am 11. August wurde er zwar durch eine Niederlage, die ihm Schwarzenberg bei Gorodeszno beibrachte, zum Rückzuge genöthigt; der östreichische Befehlshaber hütete sich aber, die besiegten Feinde ernstlich zu verfolgen, und Tormasow konnte daher ruhig hinter dem Flusse Styr stehen bleiben, bis der Sultan den Frieden von Bukarest bestätigt hatte, und in Folge davon Tschitschakow's Donau-Armee sich mit ihm vereinigte. Dies geschah am 18. September, und nöthigte die Östreicher und Sachsen, sich an den Bug zurückzuziehen. Unterdessen hatten auch auf dem rechten Flügel der großen Armee die Unternehmungen der Franzosen keinen rechten Fortgang gehabt. Dieser Flügel, dessen Befehlshaber Macdonald war, bestand aus den gegen die untere Düna hin ziehenden Preußen unter den Generalen York, Grawert und

Kleist. Außerdem hatte Napoleon von Wilna aus noch Oudinot's Corps an die obere Düna gesandt und zugleich Gouvion St. Cyr mit den Baiern in Wilna zurückgelassen, um nöthigenfalls die genannten beiden Marschälle zu unterstützen. Diese trieben anfangs den Feind zurück, und begannen, nachdem sie das ganze Land von Riga an aufwärts besetzt hatten, die Belagerung der Stadt Polotzk. Im August drängte sich jedoch Wittgenstein, welchen Kaiser Alexander dem linken Flügel der Franzosen entgegengestellt hatte, zwischen Macdonald und Oudinot hindurch, und nöthigte den Letzteren zur Umkehr. Als gleich darauf St. Cyr und die Baiern sich mit Oudinot vereinigt hatten, kam es am 17. und 18. August in der Gegend von Polotzk zu einem blutigen Treffen, in welchem Oudinot nicht unbedeutend verwundet wurde und der baierische General Deroy fiel. Der Sieg blieb am ersten Tage unentschieden; am zweiten aber drängte St. Cyr, welcher dafür zum Marschall ernannt wurde, die Russen zurück. Doch hatte der von ihm erfochtene Sieg keinen anderen Erfolg, als daß Wittgenstein gehindert ward, den Marschall Macdonald bei der Belagerung von Riga zu beunruhigen.

Napoleon erhielt in Witespk, wo er bis zum 13. August verweilte, die zwiefache Nachricht, daß Schweden in Folge des Vertrages von Oerebro (s. S. 270) am Kriege gegen ihn Theil nehmen werde, und daß er wegen des zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossenen Friedens in Gefahr sei, durch die russische Donau-Armee im Rücken bedroht zu werden. Man erwartete daher, daß er vorerst nicht weiter ins Innere von Rußland vordringen werde, zumal da sein Heer der vorgerückten Jahreszeit wegen höchstens nur noch zwei Monate im Felde aushalten konnte. Er setzte jedoch seinen Marsch fort. Als er bis Smolensk vorgedrungen war, machten Barclay und Bagration ihm den Übergang über den Dniepr streitig. Es kam deshalb bei Smolensk am 17. August zu einem entscheidenden Treffen. Den ganzen Tag über kämpften beide Theile mit gleich großem Muth, ohne daß sich der Sieg dem einen oder anderen zuneigte; am Abend gelang es aber den Franzosen, die Stadt Smolensk in Brand zu stecken, und dadurch wurden endlich die Russen genöthigt, sich während der Nacht in die jenseit des Dniepr gelegenen Vorstädte zurückzuziehen. Die Stadt Smolensk

war eine mit Blut getränkte Brandstätte, und sechshundert Franzosen hatten zugleich mit zweihundert gefangenen Russen vier Tage lang zu thun, bis alle Leichen in und vor der Stadt weggeschafft waren. Man behauptet, es seien von beiden Seiten zusammen mehr als zwanzigtausend Mann geblieben. Zwei Tage nach der Schlacht bei Smolensk kam es bei Valutina Gora aufs neue zu einem Treffen, weil Ney einem Theile des russischen Heeres den Weg nach Moskau verlegen wollte. In diesem Treffen erhielten die Russen stets neue Verstärkungen, die Franzosen dagegen wurden von ihren in der Nähe befindlichen Landsleuten im Stich gelassen, weil Jünot, welcher im nächsten Jahre wahnsinnig ward und schon damals zuweilen irre gewesen sein soll, ohne ausdrückliche Ordre nicht vorrücken wollte, und Napoleon, der die Umstände nicht genau kannte, diese Ordre nicht ertheilte. Ney konnte daher seinen Zweck nicht erreichen. In Smolensk schwankte Napoleon eine Zeitlang, ob er bei der späten Jahreszeit weiter ziehen solle; er entschied sich aber doch dazu, weil er wußte, daß die über die Verwüstung ihres Landes erbitterten Großen ihren halbdeutschen Ober-Befehlshaber vom Commando zu verdrängen suchten, und daß deshalb dieser sein Vertheidigungs-System werde aufgeben und eine Hauptschlacht liefern müssen. Am 24. August brach Napoleon von Smolens auf.

Gerade zu derselben Zeit gelang es den Gegnern Barclay's, zu denen auch die beiden Kaiserinnen und der Großfürst Constantin gehörten, den Kaiser Alexander dahin zu bringen, daß er am 29. August gegen seine Überzeugung die Leitung des Krieges dem fünfundsiebenzigjährigen Kutusow übertrug, welcher von den Russen als ein Nationalheld angesehen wurde. Barclay war patriotisch genug, unter Kutusow Dienste zu nehmen, weil er noch immer auf den Kaiser rechnete, welcher seine Ansichten theilte, und nur mit großem Widerstreben dem Andringen des Hofes nachgegeben hatte. Auch die in Rußland anwesenden Deutschen, ein Stein, Clausewitz, Hofmann, Pfuel und Andere, boten damals alle ihre Kräfte für Rußland auf, obgleich man sie wegen ihres auf die Verödung Rußland's gegründeten Kriegsplanes haßte. Sie regten ihre Landsleute auf, unterhielten Verbindungen mit den Preußen vor Riga, und fochten zum Theil selbst im russischen Heere mit. Andererseits brachten auch ihre Gegner unter den russischen Großen bedeutende

Opfer für das Vaterland; manche von ihnen rüsteten sogar ganze Regimenter auf ihre Kosten aus. Barclay hatte sich gerade vor seiner Abberufung zu einer Schlacht entschieden, und die nöthigen Vorbereitungen für dieselbe getroffen; Kutusow hielt aber nicht für gut, jetzt schon eine Schlacht zu liefern. Er setzte vielmehr den Rückzug noch eine Zeitlang fort, und entschloß sich erst bei Borodino, fünf Märsche vor Moskau, zu einem entscheidenden Treffen.

Dieses Treffen fand am 6. und 7. September Statt, und wird von den Russen nach dem Dorfe Borodino, von den Franzosen nach dem Flüßchen Moskwa benannt. Es war die furchtbarste Schlacht, welche seit der Erfindung des Schießpulvers geliefert worden ist. Die Zahl der Truppen, die auf beiden Seiten kämpften, wird verschieden angegeben. Die Russen waren, obgleich auch dies von Chambray bestritten wird, an Zahl stärker, aber weniger geübt und nicht so gut geführt, als die Franzosen. Auf beiden Seiten spielten gegen vierhundert Kanonen oder, wie Andere versichern, sogar noch weit mehr. Am ersten Tage behaupteten die Russen einen Theil des Schlachtfeldes, so daß sie sich sogar des Sieges rühmten. Am zweiten Tage wurden sie jedoch, nach einem furchtbaren, von früh Morgens bis zum Abend dauernden Kampfe, zum Rückzuge genöthigt; sie hatten aber nur wenige Kanonen und keine Gefangene verloren, und zogen nicht allein ohne Auflösung ihrer Reihen vom Schlachtfelde ab, sondern sie marschirten auch in voller Ordnung bis nach Moskau. Von ihren Generalen erwarb sich Bagration, welcher tödtlich verwundet wurde und bald nachher starb, den größten Ruhm. Unter den Franzosen ward Ney von Napoleon vor allen Anderen ausgezeichnet, dieser ertheilte ihm deshalb auch den Titel eines Fürsten von der Moskwa. Der Verlust der Russen war viel bedeutender, als der der Franzosen, weil Napoleon von seinem schwersten Geschütze Gebrauch gemacht hatte, und die Russen in dichten Massen gegen ihre Feinde herangedrungen waren. Die Zahl derer, welche in dieser gräßlichen Schlacht getödtet oder verwundet wurden, wird von den besseren russischen, französischen und deutschen Schriftstellern ziemlich übereinstimmend angegeben. Sie betrug nach Thibaudeau auf Seiten der Russen fünfzigtausend, auf Seiten der Franzosen dreißigtausend Mann. Der preußische General Hofmann, welcher dem Treffen beiwohnte und

wie Thibeaudeau die Quellen kritisch benutzt hat, schätzt den Verlust der Russen auf vierzig- bis fünfundvierzig, den der Franzosen auf dreißigtausend Mann. Die Angaben der Bülletins und der gewöhnlichen französischen Geschichtsbücher sind ganz lächerlich; denn nach ihnen hätte die Zahl der verwundeten oder getödteten Franzosen nur zehntausend betragen, obgleich sich, was ausgemacht ist, unter dieser Zahl neunundvierzig Generale, siebenunddreißig Obersten und sechstausendfünfhundertsiebenundvierzig andere Officiere befanden. Viele Tausende von verwundeten Russen und Franzosen wurden auf dem mit Kugeln übersäeten Schlachtfelde hülflos zurückgelassen, und starben eines jammervollen Todes.

Die russische Armee marschirte, sobald sie nach Moskau kam, ohne Aufenthalt durch die Stadt hindurch, und lagerte sich zuerst an der nach Wladimir führenden Straße, nachher aber an der Ocka auf der Straße nach Kaluga. Mürat, welcher die Vorhut der Franzosen führte, zog am 14. September in Moskau ein, während noch Platow's Kosacken in der Stadt waren. Er brach alsbald wieder auf, um dem russischen Heere nachzueilen, und hatte mit Miloradowitsch, welcher die Vorschaaren desselben führte, mehrere Gefechte, erlitt aber am 18. Oktober das Unglück, daß bei Winkowo ein Theil seines Heeres überfallen und mit beträchtlichem Verluste zurückgetrieben wurde. Napoleon, welcher gleich nach Mürat in Moskau ankam, hatte gehofft, daß ihm dort ebenso, wie früher in Berlin und Wien, eine Deputation der Einwohner entgegen kommen werde; es erschien aber niemand. Die Mehrzahl der Einwohner hatte die Stadt verlassen, und die Zurückgebliebenen hielten sich versteckt. Auch die Schätze des Kreml, der alten Czaaren-Burg, waren fortgebracht worden. Napoleon hatte ferner erwartet, in der von viermalhunderttausend Menschen bewohnten Stadt Moskau ebenso, wie in den beiden Hauptstädten Deutschland's, einen Mittelpunkt der Verwaltung und in den Vornehmen und Beamten Werkzeuge der Fremdherrschaft zu finden; aber diese ganze Klasse von Einwohnern war entflohen. Zu der Täuschung, welche Napoleon in Moskau erleben mußte, kam noch das Unglück, daß schon am Tage seines Einzuges an einzelnen Punkten der Stadt Feuer ausbrach. Dieses nahm, da alle Spritzen fortgebracht worden waren, so schnell überhand, daß Napoleon sich bereits am 16. September im Kreml,

wo er seine Wohnung genommen hatte, von einem Flammenmeer umgeben sah, und in ein vor der Stadt gelegenes Lustschloß ziehen mußte. Als der Brand am 20. September erlosch, lagen viertausendfünfhundert hölzerne und zweitausendvierundsiebenzig steinerne Häuser in Trümmern. Doch waren noch so viele Häuser stehen geblieben, daß die Franzosen Obdach genug hatten. Dagegen hatte der Brand für sie die verderbliche Folge gehabt, daß sich die Soldaten nicht nur dem Plündern ergaben und also demoralisirt wurden, sondern auch zugleich mit den Officieren eine große Beute aufhäuften, die man nachher weder zurücklassen wollte, noch auch aus Mangel an Pferden mit fortbringen konnte. Der Brand selbst war, was man jetzt ohne Bedenken behaupten darf, im russischen Kabinet insgeheim beschlossen und von dem Commandanten der Stadt, Rostopschin, vor seinem Abzuge angeordnet worden, obgleich der Letztere in einer späteren gedruckten Erklärung dies abgeläugnet hat. Durch die Aufopferung der Hauptstadt sollte das Reich gerettet werden. Dies geschah auch in der That, und der Brand von Moskau war deshalb ebenso, wie einst Danton's September-Mordthaten, zwar eine unmoralische und grausame, aber auch zugleich eine furchtbar energische und von den beabsichtigten Folgen begleitete Maßregel.

Schon in Moskau befand sich die französische Armee, obgleich sie dort noch nicht von der Kälte zu leiden hatte, im Zustande der Hülfslosigkeit und der beginnenden Auflösung. Dessenungeachtet bewährte der Kern derselben auch in Rußland seine Überlegenheit über alle anderen Armeen auf eine glänzende Weise. Auch Napoleon erregte dort wie überall durch sein großes Feldherrn-Talent und seine unermüdliche Thätigkeit und Sorgsamkeit die Bewunderung der Welt. Doch zeigten sich die beiden letzteren Eigenschaften des Kaisers nur in strategischen und taktischen Dingen glänzend; in Bezug auf die Verpflegung der Truppen dagegen und in Betreff der Maßregeln, durch welche auf dem Marsche die Ordnung erhalten wird, waren Napoleon's Anordnungen mangelhaft, und zogen deshalb schlimme Folgen nach sich. Die so sehr gerühmten Wagenzüge, welche in Bataillone und Schwadronen eingetheilt waren, hatten schon von Wilna an unterwegs stehen bleiben müssen; sehr viele waren sogar nicht einmal über den Niemen gekommen. Von den

Pferden war ein beträchtlicher Theil den Anstrengungen des Marsches und dem Mangel an Futter erlegen. Unter den Soldaten endlich hatte nicht nur das Marodiren immer mehr überhand genommen, sondern auch die Menschenverluste waren so groß gewesen, daß z. B. das vierte Armee-Corps, welches fünfzigtausend Mann stark von Glogau ausmarschirt war, bei seiner Ankunft in Moskau nur noch zweiundzwanzigtausend Mann enthielt. Daß ungeachtet aller dieser bedenklichen Umstände ein Mann, dessen Geist tausend von Anderen übersehene Dinge zu erkennen und zusammenzufassen vermochte, fünf ganze Wochen in Moskau verweilte und also die kostbarste Zeit nutzlos verbrachte, läßt sich nur aus der Täuschung erklären, in der er sich damals befand. Er gab nämlich die Hoffnung, Frieden schließen zu können, nicht auf, und wurde durch die schlauen Russen in dieser Hoffnung bestärkt. Zweimal schickte er von Moskau aus ein Schreiben an den Kaiser Alexander; beide Male aber ließ man ihn ohne Antwort, und seine Versuche, Unterhandlungen anzuknüpfen, wurden von dem russischen Kabinet mit großer Geschicklichkeit benutzt, um ihn hinzuhalten. Erst im Anfange des Oktober erkannte er die Nothwendigkeit, sich nach Polen zurückzuziehen. Die Vorbereitungen dazu wurden vom 5. Oktober an gemacht. Zehn Tage später ward der Rückzug mit der Absendung des Gepäckes begonnen. Am 18. Oktober brach das Heer auf; am 19. verließ Napoleon selbst die Stadt. Mortier, welcher schon vor dem Einzuge zum Gouverneur von Moskau ernannt worden war, blieb noch bis zum 23. zurück, um den Kreml in die Luft zu sprengen. Aus diesem hatte man eine Anzahl eroberter türkischer Fahnen, ein reich geschmücktes Marien-Bild, ein goldenes Kreuz und andere Dinge als Trophäen weggenommen und eingepackt, obgleich nicht einmal einzusehen war, wie man die Kanonen und das Gepäck werde nach Hause zurückbringen können.

3. Rückzug des französischen Heeres aus Rußland.

Als das französische Heer den Rückzug antrat, hatten seine beiden Flügel bereits aus ihren Stellungen weichen müssen. Der rechte Flügel unter Schwarzenberg war, wie oben erzählt worden ist, schon in der zweiten Hälfte des September bis an den Grenzfluß

Rußland's und Polen's zurückgedrängt worden (s. S. 299). Gleich nachher wurde der Anführer des ihm entgegenstehenden Heeres, Tormasow, an Bagration's Stelle zur russischen Haupt-Armee gerufen; Tschitschakow aber, welcher statt seiner das Commando übernahm, nöthigte zuerst die Östreicher, sich in das Herzogthum Warschau zurückzuziehen, und marschirte dann, um dem Heere Napoleon's den Rückweg zu versperren, mit Zurücklassung Sacken's nach der Stadt Minsk, die er am 16. November besetzte. Auf dem linken Flügel der Franzosen hatten die Preußen am 22. August Riga zu belagern begonnen (s. S. 300); es fehlte ihnen jedoch am nöthigen Geschütze, und zur völligen Einschließung einer großen Stadt waren sie nicht zahlreich genug. Im September, als endlich ihr Artillerie-Park ankam, wurde in Folge des Kongresses von Abo (s. S. 270) ein starkes russisches Heer unter Steinheil von Finnland nach Esthland übergesetzt, und dieses rückte dann in überlegener Zahl gegen die Preußen vor, die jedoch seinen Angriff mit ebenso großer Tapferkeit als Geschicklichkeit aushielten. Steinheil vereinigte sich hierauf mit Wittgenstein, welcher an der mittleren Düna dem Marschall St. Cyr gegenüberstand, und dessen Heer nach und nach bis auf vierzigtausend Mann verstärkt worden war, während St. Cyr's Corps durch Mangel und Strapatzen sehr an Zahl abgenommen hatte. Am 18. und 19. Oktober wurden St. Cyr's Franzosen und die ihnen beigegebenen Baiern, welche damals Wrede commandirte, von Wittgenstein bei Polotzk mit überlegener Macht angegriffen. An diesen beiden Tagen behauptete St. Cyr seine Stellung, obgleich er selbst schwer verwundet ward. Auch am folgenden Tage hielt er Stand. Am 21. mußte er aber seine Stellung aufgeben, um sich dem Marschall Victor zu nähern, welcher mit sechsunddreißigtausend Mann von Smolensk heranzog. Am 29. Oktober vereinigte er sich mit diesem. Victor hielt jedoch nicht für gut, gegen Wittgenstein zu ziehen; er trat vielmehr den Rückmarsch an, und gewährte dadurch dem Letzteren die Möglichkeit, Abtheilungen seines Heeres je nach den Umständen nach Witepsk, Minsk oder Dünaburg zu schicken. Wittgenstein hätte sich sogar schon bald nachher mit Tschitschakow verbinden können; er that dies aber zum Vortheile der französischen Haupt-Armee erst später.

Napoleon's Armee war beim Auszuge aus Moskau stärker, als sie beim Einrücken gewesen war, weil während ihres dortigen Aufenthaltes viele Leute, welche nicht hatten folgen können oder wollen, eingetroffen waren. Ihr Rückzug wurde durch den Umstand sehr erschwert, daß Napoleon gar keine leichten Reiter hatte, und also selten von den Bewegungen der Russen gut unterrichtet war. Außerdem fielen nicht nur die Artillerie-Pferde täglich zu Hunderten, sondern die Bewegung des Heeres ward auch jeden Augenblick durch lange Züge von Kutschen und von Wagen mit Gepäck und geplündertem Gute gehemmt. Dies machte besonders die engen Stellen des Weges für die Franzosen gefährlich. Auf dem Rückzuge bewies Napoleon gleich anfangs seine große strategische Überlegenheit dadurch, daß er unter dem Scheine, als wenn er sich gegen Kaluga und Tula wenden wolle, Kutusow's Stellung zu umgehen wußte. Er zog vom gebahnten Wege ab quer durchs Land über Malo-Jaroslawetz und Wereja nach Borodino, wo er seine alte Straße wieder erreichte, was ihm freilich mehrere Tage kostete. Am 24. Oktober kam es bei Malo-Jaroslawetz zu einem Treffen, in welchem der Vice-König Eugen eine Zeitlang allein den Angriffen des Feindes Stand zu halten hatte. Die Russen verloren achttausend, die Franzosen sechstausend Mann, und die Ersteren zogen sich am folgenden Tage zurück. Da Kutusow auf einem Umwege nach Wiasma ziehen mußte, so kam Napoleon früher dahin, als er, und blieb bis zum 31. Oktober, wo er in Wiasma eintraf, dem Angriffe des Feindes entzogen. Dagegen hatten die Franzosen schon auf diesem Wege, obgleich die am 27. Oktober beginnende Kälte noch erträglich war, unsäglich zu leiden. Jammervoll war besonders die Lage der mitgeschleppten Verwundeten; diese hatten nicht nur keine genügende Nahrung und keine Winterkleider, sondern sie mußten auch die Nächte ohne Obdach auf freiem Felde zubringen, und wurden noch dazu von denen verlassen, welche mit ihrer Pflege beauftragt waren.

Am 2. November setzten die Franzosen ihren Rückzug weiter fort. Von diesem Tage an blieb ihnen das russische Heer stets zur Seite. Rechts zog der Feldmarschall Kutusow selbst, links marschirte der Generalmajor gleiches Namens, von hinten her wurden die Franzosen durch Miloradowitsch heftig bedrängt. Napoleon hatte

den Zug so geordnet, daß das Heer drei Corps bildete, welche einen halben Tagemarsch von einander entfernt blieben, und von Ney, Eugen und Davoust angeführt wurden. Er selbst ging mit den Garden voraus. Davoust, welcher das letzte jener drei Corps commandirte, hatte den sehr zahlreichen Troß zu decken und vor sich herzutreiben; es schien jedoch dem Kaiser bald, als wenn er dies nicht rasch genug thue, und bei Wiasma wurde deshalb Ney an seine Stelle gesetzt. Auf dem Marsche von Wiasma bis nach Smolensk, wo Napoleon am 9. November eintraf, hatte die Kälte, welche schon am 7. bis auf siebenzehn Grad gestiegen war, die Wege holperig und glatt gemacht, so daß die nicht geschärften Pferde zu Tausenden stürzten. Dazu kam noch ein drückender Mangel an Lebensmitteln, welcher die Ordnung auflöste und die Zahl der Marodeurs und Nachzügler unglaublich vermehrte. Pferdefleisch war schon damals für die Mehrzahl der Soldaten die einzige Nahrung. Für die Garde war besser gesorgt, weil auf ihr allein die Hoffnung beruhte, wenigstens etwas zu retten, und weil Napoleon in ihr die einzige Wurzel einer neuen Armee erblickte. Sie hielt nicht blos bis Smolensk fest zusammen, sondern sie leistete auch nachher noch die wesentlichsten Dienste. Schon am 4. November mußte man aus Mangel an Zugthieren die Moskauer Beute nebst vielen Wagen, Gepäcken und Geschützen in einen See werfen und unzählige Munitions-Karren in die Luft sprengen. Am 9. November konnte Eugen's Corps nur dadurch gerettet werden, daß die Soldaten durch einen angeschwollenen Strom gingen, dessen Wasser ihnen bis an die Schultern reichte. Viele ertranken dabei, der ganze Troß aber mußte zurückbleiben, und ward nebst dem Gepäcke und mehr als achtzig Kanonen eine Beute der Kosacken. Vom ganzen Corps Eugen's waren damals nur noch höchstens sechstausend Mann unter den Waffen.

In Smolensk, wo bis zum 13. November die ganze Armee sich wieder vereinigte, war die erwartete Ruhe und besonders die gehoffte Nahrung nicht zu finden. Der Kaiser hatte freilich lange vorher Anordnungen für den Unterhalt des Heeres getroffen; allein die Leute, welche mit der Ausführung beauftragt waren, hatten aus Habgier Alles vernachlässigt, so daß auf dem ganzen Wege von Moskau bis an die polnische Grenze mehr Menschen und Pferde durch den

Mangel, als durch die Kälte und durch die Waffen der Feinde umkamen. In Smolensk halfen sich deshalb die zur Verzweiflung getriebenen Soldaten selbst, indem sie die Magazine stürmten und plünderten. Das dort vereinigte Heer enthielt, die Besatzung der Stadt miteingerechnet, nur noch vierzigtausend kampffähige Leute, und von den siebenunddreißigtausend Mann Cavallerie, welche Napoleon über den Niemen geführt hatte, waren nur noch dreitausend, von sechshundert Kanonen nur noch zweihundertfünfzig übrig. Dagegen wurde die Zahl der Nachzügler schon damals auf fünfzigtausend angeschlagen. Als die Armee am 13. November wieder aufbrach, mußten sechs- bis siebentausend Verwundete in hülflosem Zustande zurückgelassen werden.

Auf dem Marsche von Smolensk nach Krasnoe und Orscha war Kutusow den Franzosen so sehr überlegen, daß er bei einem allgemeinen Angriffe sie hätte vernichten können; er scheute aber wahrscheinlich den ungewissen Ausgang eines offenen Kampfes, da das feindliche Heer ohnedies dem Mangel, den übermäßigen Märschen und dem Klima erliegen mußte. Am 15. November zog Napoleon mit den Garden in Krasnoe ein. Auch Eugen schlug sich, wiewohl mit schwerem Verluste, dahin durch. Dagegen wäre Davoust mit seinem Corps abgeschnitten und gefangen worden, wenn nicht Napoleon selbst sich umgewandt und ihm Hülfe geleistet hätte. Auch Ney ward am 18. November vom Feinde völlig umzingelt, so daß er für verloren gehalten wurde, und sich nur durch einen allgemein bewunderten Marsch rettete. In Orscha sammelte sich zwar die französische Armee wieder; sie mußte aber sogleich wieder aufbrechen, weil die Gefahr drohte, daß Wittgenstein und Tschitschakow sich vereinigen und durch die Besetzung der Brücke von Borissow, der einzigen über die Beresina, den Weg nach Wilna abschneiden würden. Auch drang Tschitschakow am 21. November wirklich in Borissow ein; da aber Wittgenstein durch Victor beschäftigt wurde, so gelang es dem Marschall Oudinot, die Russen wieder aus dieser Stadt zu vertreiben. Doch brannten sie vor ihrem Abzuge die Brücke nieder. Das französische Heer enthielt, als es von Orscha nach der Beresina zog, nur noch dreißigtausend Bewaffnete, neben einer doppelt so großen Zahl von Wehrlosen und Kampfunfähigen. Zum Glück hatte man in Orscha nicht nur Lebensmittel, sondern auch fünfundzwanzig Feld-

stücke und die zu ihrer Fortbringung nöthigen Pferde gefunden. Dagegen trat aber auf dem Wege von Orscha nach Borissow Thauwetter ein, welches gerade in den sumpfigen Gegenden der Beresina den Marsch erschwerte.

Napoleon ließ so schnell als möglich bei Studianka zwei Nothbrücken über die Beresina bauen, von welchen die eine für die Pferde und das Fuhrwerk, die andere für die Fußgänger bestimmt war. Als dieselben fertig waren, begann am 26. November jener denkwürdige Übergang über die Beresina, bei welchem die Franzosen das höchste Maß des Jammers zu erdulden hatten, der den Menschen im Kriege treffen kann. Zur Deckung des Überganges wurden auf dem rechten Ufer Oudinot und Dombrowsky, auf dem linken Victor aufgestellt; die beiden Ersteren sollten Tschitschakow's Corps vom Zugange zur Beresina abhalten, der Letztere aber den herandringenden Wittgenstein so lange bekämpfen, bis die französische Armee übergesetzt sei. Der Übergang ward, nachdem Dombrowsky und Oudinot am 26. November den Fluß überschritten hatten, von den übrigen Truppen am folgenden Tage begonnen, und dauerte bis zum 29. November. Während desselben brach jedoch nicht nur eine der beiden Brücken zusammen, sondern Wittgenstein vereinigte sich auch, nachdem er Borissow genommen hatte, mit Tschitschakow, und um das Maß des Elendes voll zu machen, trat noch dazu in der Nacht auf den 28. wieder sehr strenge Kälte ein. Schon am 28. hörte bei den noch zurückgebliebenen Franzosen alle Ordnung auf, und das Gedränge der Nachzügler ward so groß, daß viele von diesen auf der einzigen noch übrigen Brücke zertreten oder hinuntergestoßen wurden, während zugleich Wittgenstein mit seinen Kanonen auf sie feuern ließ. In der Nacht vom 28./29. setzte Victor mit dem Reste des Heeres über; der Troß aber war zu furchtsam, um dasselbe zu thun, so daß die Brücke mehrere Stunden lang frei blieb. Am 29. dagegen bot dieselbe den Anblick der größten Verwirrung und des gräßlichsten Jammers dar. Als nämlich am Morgen dieses Tages die Russen von allen Seiten her auf die Zurückgebliebenen heran stürmten, drängte sich Alles nach der Brücke hin, und es ward eine noch weit größere Zahl von Leuten als am Tage zuvor erdrückt, zertreten und hinabgestürzt. Zugleich erlagen Tausende der Kälte, dem Mangel und der Erschöpfung, sowie den Kugeln der

russischen Artillerie oder den Piken der Kosaken. Zum Glück war der Morast, der sich jenseit der Beresina mehr als eine Meile weit ausbreitet, nicht nur zugefroren, sondern Tschitschakow hatte auch versäumt, die über ihn führenden Brücken abzubrennen. Die Franzosen konnten also ungehindert weiter ziehen, und da sie die Brücken hinter sich verbrannten, so erhielten sie sogar einen Vorsprung vor den Russen. Sie bestanden übrigens damals, sogar mit Hinzuzählung von Victor's und Oudinot's Truppen, nur noch aus achttausendvierhundert Streitfähigen. Aus Polen und von Wilna her waren ihnen zwar Truppen zu Hülfe geschickt worden; diese hatten aber unterwegs ebenfalls durch die Kälte unsäglich gelitten, und als sie zu den Trümmern der großen Armee gelangten, wurden auch sie von der herrschenden Auflösung aller Ordnung wie von einer Pest angesteckt.

Ungeachtet des beispiellosen Unglückes, welches die französische Armee auf dem Rückzuge aus Moskau zu erleiden gehabt hatte, verkündeten doch Napoleon's Bülletins und die Mittheilungen, welche sein Minister Maret in Wilna den fremden Gesandten machte, nichts als Siege. Der servile Maret schickte diese lügenhaften Berichte sogar dem Anführer des linken Flügels, Macdonald, zu, der doch gewiß zur rechten Zeit Kenntniß von dem Unglück hätte erhalten sollen. Erst in Molodeczno, fast auf dem halben Wege von Borissow nach Wilna, entschloß sich Napoleon, den wirklichen Stand der Dinge bekannt zu machen. Dort dictirte er am 3. December das merkwürdige neunundzwanzigste Bülletin, in welchem er den Zustand seiner Armee mit furchtbarer Wahrheit schilderte, von allem dem aber, was bis Smolensk Schreckliches vorgefallen war, kein Wort sagte, und das ganze Unglück der Kälte zuschrieb, obgleich diese ihren äußersten Grad (sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Grad) erst an demselben 3. December erlangte. Die Anordnungen, welche er in Molodeczno zur schnellen Bildung einer neuen Armee in Polen traf, waren an sich vortrefflich; sie konnten aber nicht ausgeführt werden, weil sie ohne Rücksicht auf die obwaltenden Umstände gemacht worden waren.

In Smorgony, einen Tagmarsch weiter nach Wilna zu, verließ Napoleon die Trümmer seines Heeres, und reiste, blos von Caulaincourt, Düroc und Mouton begleitet, über Wilna, Warschau und

Dresden nach Paris. Dort traf er schon am 19. December ein, zwei Tage nach der Bekanntmachung des neunundzwanzigsten Bülletins, durch welche ganz Frankreich in Trauer versetzt worden war. Seinen Stellvertreter im Oberbefehl hatte er unglücklicher Weise mit bloßer Rücksichtsnahme auf Verwandtschaft, Rang und Dienstalter gewählt. Er hatte nämlich das Commando nicht dem Marschall Ney, welcher als Führer der Nachhut Unglaubliches geleistet hatte, übertragen, sondern seinem Schwager, dem Könige von Neapel, und nächst diesem dem Fürsten von Neufchatel (Berthier), d. h. zwei Männern, von denen keiner den Umständen gewachsen war. Mürat kam am 8. December mit den Überbleibseln der Armee in Wilna an. Hier waren große Vorräthe aufgehäuft; aber die mit dem Austheilen beauftragten Leute waren so säumig, daß die Soldaten sogar dort noch Entbehrungen zu erdulden hatten. Sie fielen daher, um ihren Hunger zu stillen, über die Magazine her, die ja doch eine Beute der Russen werden mußten. Schon am 10. December brach Mürat, mit Zurücklassung von zwanzigtausend Kranken und Verwundeten, wieder von Wilna auf. Er hatte damals nur noch viertausenddreihundert Mann, auf die er rechnen konnte. Ney, welcher die Nachhut führte, gebot nur noch über die Trümmer einer einzigen Division und über zweitausend Baiern; auch seine Schaar schwand jedoch von Tag zu Tag mehr zusammen, so daß endlich in Kowno er und Wrede allein blieben. Hinter Wilna mußte Mürat, um den nachsetzenden Kosacken zu entrinnen, alle noch übrigen Reste des Gepäckes und der Geschütze stehen lassen und die Kriegskasse, welche fünf bis sechs oder nach Chambray gar zehn Millionen enthielt, theils den Soldaten preisgeben, theils für die Kosacken, die sich dadurch aufhalten ließen, auf den Weg hinstreuen lassen. Am 14. December bestand Mürat's Armee nur noch aus tausend Mann mit neun Kanonen. Diesen Rest führte er nach Königsberg und, nachdem er noch andere Trümmer der großen Armee an sich gezogen hatte, von dort nach Posen. Von hier eilte er aber am 16. Januar 1813 nach Neapel zurück, weil seine Gemahlin Karoline Miene machte, gleich der Karoline des armen Ferdinand sein Königreich ohne Rücksicht auf ihn zu regieren. Das Commando übernahm, da Berthier dasselbe ablehnte, der Vice-König Eugen. Napoleon war äußerst aufgebracht über seinen Schwager, nicht blos weil der-

selbe die kostbaren Vorräthe zu Wilna den Russen preisgegeben hatte, sondern auch wegen der geheimen Unterhandlungen, die er schon längst mit England angeknüpft hatte. Andererseits war Mürat mit dem Kaiser so unzufrieden, daß er ihn einst vor den Generalen einen rettungslos verlorenen Wahnsinnigen genannt, und darüber eine derbe Zurechtweisung von Davoust empfangen hatte.

Im Ganzen kehrten zwar dreißig- bis vierzigtausend Mann über den Niemen nach Preußen zurück; diese waren aber ohne Ordnung und Führung, und zerstreuten sich bald nach allen Seiten hin. Am besten hatten die Polen, welche der Kälte gewohnt waren, die Beschwerlichkeiten des russischen Feldzuges ertragen; sie allein retteten auch, da sie noch dazu vom Glücke begünstigt wurden, ihre Artillerie. Diejenigen von ihnen, die sich bei Mürat's Heer befanden, gelangten von Wilna aus auf einem Wege, auf welchem sie Obdach und Nahrung fanden, nach Warschau. Auch Poniatowsky's Polen, welche nebst den Sachsen zu Schwarzenberg's Corps gehört hatten, langten, wiewohl freilich in sehr verminderter Zahl, in Warschau an. Dort wurde bald nachher eine neue polnische Armee gebildet.

Was die Russen betrifft, so ließ Kutusow am 16. December sein Heer in der Gegend von Wilna Halt machen. Tschitschakow drang bis zu dem Grenzflusse Niemen vor, den er am 18. December erreichte. Wittgenstein aber war schon vor Wilna in der Richtung nach Tilsit abgezogen, weil man sich bereits insgeheim mit den bei Macdonald's Heer befindlichen Preußen verständigt hatte. Am 22. December erschien Kaiser Alexander selbst in Wilna. Auch die Russen hatten in diesem Kriege unglaublich gelitten; denn nach Chambray's Angaben bestand das russische Heer am Ende des Jahres 1812 nur noch aus etwa hunderttausend Mann, und Kutusow hatte von seinen hundertzwanzigtausend Mann nicht mehr als fünfunddreißigtausend, Wittgenstein von dreißigtausend kaum noch dreizehntausend und Tschitschakow nur noch ebenso viele übrig.

Hunderttausende der tapfersten Männer aller Länder waren im russischen Kriege auf die traurigste Weise ums Leben gekommen. Dieses furchtbare Elend machte aber auf Napoleon weit weniger Eindruck, als ein unbedeutendes Ereigniß in Paris, weil dasselbe der Welt zeigte, daß das von ihm gegründete Reich blos auf seinen persönlichen Eigenschaften, nicht auf der Anhänglichkeit des Volkes

an die von ihm gegebene Verfassung beruhe, oder mit anderen Worten daß man in Frankreich zwar an den Kaiser, nicht aber an das Kaiserthum glaube. Dieses Ereigniß war der von einem halbverrückten Republikaner, dem General Malet, gemachte Versuch, die Abwesenheit Napoleon's zu benutzen, um dessen Herrschaft gewaltsam zu beseitigen. Malet war schon vor der Revolution Officier im Heere gewesen, und während derselben zum Brigade-General befördert worden. Er hatte den Grundsätzen von 1793 gehuldigt, blieb denselben auch später getreu, und war seit 1807, wo er sich als Anstifter einer Verschwörung verdächtig gemacht hatte, Staatsgefangener gewesen. Im Jahre 1809 hatte er sogar vom Gefängnisse aus republikanische Umtriebe gemacht; in Folge der Bemühungen seiner Freunde war er aber damals für geisteskrank erklärt, und in eine Art von Irrenanstalt gebracht worden. In dieser hatte er Freiheit genug, um mit einigen politischen Schwärmern in Verbindung zu treten, und seinen Plan von 1809 aufs neue ins Werk zu setzen.

Diese Schwärmer waren der in demselben Hause gefangen gehaltene Lafon, welcher als Agent der Bourbons an der Sache Theil nahm, der junge Rateau, Korporal bei der Municipal-Garde, der in jenem Hause beschäftigt war, der spanische Priester Caamagno, welchen Malet vom Gefängnisse her kannte, und der Schulmeister Boutreux. Malet heckte mit diesen Leuten einen Plan aus, nach welchem Napoleon durch einen plötzlichen Aufstand gestürzt und eine provisorische Regierung eingesetzt werden sollte. Zum Behufe der Ausführung verfertigten die Verschworenen falsche Proclamationen und Decrete des Senats, in welchen Napoleon's Tod angekündigt, die Ausschließung seiner Familie vom Thron ausgesprochen, eine provisorische Regierung bestellt, eine Anzahl Beamte für abgesetzt erklärt, und Malet zum Befehlshaber der ersten Militair-Division, sowie zwei ebenfalls in Haft gehaltenen Generale, Lahorie und Guidal, der eine zum Polizei-Minister, der andere zum Polizei-Präfecten ernannt wurden. Dies Alles war während mehrerer Monate insgeheim geschehen, als endlich der Umstand, daß vierzehn Tage lang keine Nachrichten aus Rußland angekommen waren, die Ausführung des tollen Planes möglich zu machen schien.

In der Nacht auf den 23. Oktober bestieg Malet, welcher die Kleidung eines Generals angelegt hatte und sich einen anderen Namen

gab, ein bereit gehaltenes Pferd, ritt mit Rateau, welcher die Adjutanten-Uniform trug, in die Kaserne einer Cohorte der Nationalgarde, und ließ dort die falschen Documente vorlesen. Diese fanden Glauben, und Malet führte hierauf einen Theil der Cohorte nach dem Gefängnisse La Force, um die Generale Guidal und Lahorie zu befreien. Beide wußten von dem Plane nicht das Geringste, und waren daher über ihre Befreiung und über die ihnen zugestellten Ernennungs-Decrete sehr erstaunt. Auch sie schenkten jedoch den Angaben Malet's Glauben. Außer ihnen wurden noch einige andere Officiere und der Korse Bocchecia mpe in Freiheit gesetzt. Die Ersteren kehrten alsbald freiwillig ins Gefängniß zurück; der Letztere aber gab sich dazu her, als Präfect des Seine-Departements aufzutreten. Von dem Gefängnisse La Force schickte Malet dem Obersten eines Infanterie-Regiments der Pariser Garde, Rabbe, den schriftlichen Befehl zu, das Senats-Gebäude, den Schatz, die Bank und die äußeren Thore der Stadt besetzen zu lassen; und so sehr war jedermann gewohnt, blindlings zu gehorchen, daß Rabbe die erhaltene Ordre ohne irgend eine Prüfung derselben augenblicklich ausführte. Mittlerweile verhafteten Lahorie und Guidal den Polizei-Minister Savary und den Polizei-Präfecten Pasquier, ließen Beide ins Gefängniß abführen, und übernahmen deren Ämter. Der Präfect des Seine-Departements, Frochot, ließ sich durch die falschen Documente sogar bis zu dem Grade täuschen, daß er im Stadthause Alles für die Sitzungen der provisorischen Regierung zurecht machte. Malet hatte sich unterdessen auf den Vendome-Platz begeben, um den Stadt-Commandanten Hülin zu verhaften. Dort scheiterte aber das tolle Unternehmen an einem zufälligen Umstande. Als nämlich Hülin, welcher den Haftbefehl zu sehen verlangt hatte, dafür von Malet durch einen Pistolen-Schuß verwundet worden war, erkannten ein in der Commandantur anwesender Polizei-Beamter und der Bataillons-Chef Laborde, welcher die Militär-Polizei besorgte, ihren alten Arrestanten Malet. Laborde fiel hierauf zugleich mit dem Chef des General-Stabs Doucot über denselben her, und nahm ihn gefangen. Dasselbe Schicksal hatten unmittelbar darauf die Generale Lahorie und Guidal. Auf solche Weise ging um neun Uhr Morgens die ganze Sache gleich einem Possenspiele zu Ende. Übrigens waren, als Malet verhaftet wurde, bereits auch

von Seiten des Kriegs-Ministers die nöthigen Maßregeln ergriffen worden, um den Aufstand zu unterdrücken. In der Stadt selbst hatte sich, so sehr auch Alles in Bestürzung gerathen war, kein Bürger für oder gegen die Sache geregt.

Die Schuldigen wurden sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt, und fünfzehn derselben, unter ihnen Malet, Lahorie, Guidal, Bocchecíampe, Rabbe und Rateau, zum Tode verurtheilt. Schon am 28. Oktober wurden dreizehn von ihnen hingerichtet; die beiden übrigen, Rabbe und Rateau, erhielten vom Gericht Aufschub, und wurden nachher vom Kaiser begnadigt. Auf diesen machte der Aufstandsversuch, so lächerlich derselbe an und für sich gewesen war, einen sehr ernsten Eindruck. Da nämlich sogar Pariser Behörden seinen Tod und eine patriotische Regierung für Ereignisse hielten, welche natürlicher Weise mit einander verbunden seien, so war es klar, wie wenig Bedeutung man auf die Verfügungen legte, die er in Betreff der Erbfolge gemacht hatte. Außerdem zeigte die Sache aber auch, daß sein ganzes Polizei- und Verwaltungs-System auf sehr schwachen Füßen stehe. Er selbst sprach sich, als er zu Paris angekommen war, im Staatsrath über das erbärmliche Benehmen der ersten Behörden, über die maschinenartige Folgsamkeit der Officiere, über das gleichgültige Verhalten der Bürger auf eine sehr nachdrückliche und treffende Weise aus. Anstatt jedoch aus diesem Allem zu erkennen, wohin sein System führe, verschmähte er die Warnung, die ihm damals die Gottheit durch den Ausgang des russischen Krieges in Betreff der Franzosen und durch Malet's Aufstand in Betreff seiner eigenen Person ertheilte.

4. Abfall Preußen's von Napoleon und Vorbereitungen der Östreicher, Preußen, Russen, Schweden und Engländer zum Kriege von 1813.

Die nächste Folge des Unterganges der Napoleonischen Armee war der Abfall **Preußen's**. In diesem Staate waren bereits seit der Zeit des Tilsiter Friedens alle bedeutenden Männer dem Bunde mit Frankreich entweder offen entgegen, oder sie arbeiteten doch in geheimen Verbindungen an der Befreiung ihres Vaterlandes. Die oberste Leitung dieser weit verzweigten Verbindungen hatte der Frei-

herr von Stein, welcher seit Mai 1812 der stete Begleiter des Kaisers Alexander war. Besonders thätig waren auch Clausewitz und mehrere andere preußische Stabs-Officiere, die sich ebenfalls nach Rußland begeben und dort im Heere Dienste genommen hatten. Diese Officiere traten insgeheim mit den vor Riga commandirenden preußischen Befehlshabern in Verkehr, und wenn auch die Letzteren ihre militärische Pflicht pünktlich erfüllten, so gaben sie doch ihrem Oberbefehlshaber Macdonald Anlaß zu der Klage, daß sie nicht mehr thäten, als gefordert werden könne. Der preußische Staatskanzler Hardenberg war von Allem, was die Mitglieder des Tugendbundes thaten, in Kenntniß gesetzt; er stellte sich aber über die demagogischen Umtriebe sehr unwillig, weil er fortfuhr, seine doppelte Rolle zu spielen. Der ängstliche und bedächtige König dagegen war in Wirklichkeit über die politische Bewegung in seinem Lande erzürnt, und gab dem Gesandten Napoleon's in Berlin, St. Marsan, und dem dort commandirenden französischen General, dem Marschall Augereau, nicht die geringste Ursache, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Doch forderte er bei der Nachricht, in welchem Zustande die französische Armee sich befinde, den Befehlshaber seines Heeres in Rußland, den General York, durch ein Schreiben vom 20. December auf, Alles zu thun, was zur Erhaltung der preußischen Truppen nöthig sein werde. Dieser General und sein Unterfeldherr, der Herr von Massenbach, waren höchstwahrscheinlich überzeugt, daß es Zeit sei, das Äußerste zu wagen und dadurch den König zu einem Entschlusse fortzureißen, den er von freien Stücken niemals fassen werde. Beide verständigten sich mit ihrem ehemaligen Kameraden Clausewitz, sowie mit dem russischen General Wittgenstein und dessen Unterbefehlshaber Diebitsch; und als der russische Krieg einen so unglücklichen Ausgang genommen hatte, begannen sie sogleich die Ausführung der Sache. Auf dem Rückzuge nämlich, welchen das preußische Heer mit Macdonald nach dem Niemen machte, schloß York am 30. December zu Poscherung bei Tauroggen mit Diebitsch einen Vertrag, nach welchem das preußische Corps unter dem Aushängeschilde der Neutralität von den Franzosen abfiel. Diesem Vertrag gemäß sollten die preußischen Truppen in einem bestimmten District Ost-Preußen's ruhig stehen bleiben und, falls ihr König die getroffene Übereinkunft nicht bestätige, zwei

Monate lang am Kampfe keinen Antheil nehmen; sie sollten sich außerdem recrutiren und neu organisiren dürfen, und zu diesem Zwecke alle ihre Nachzügler und Gefangenen von den Russen erhalten. York und Massenbach kündigten schon am 31. December dem Marschall Macdonald den Gehorsam auf, und dieser führte dann seine noch übrigen sechs- bis siebentausend Franzosen nach Königsberg.

König Friedrich Wilhelm war über den Schritt seines Oberfeldherrn sehr aufgebracht. Er theilte den Bericht desselben sogleich dem französischen Gesandten mit, erklärte York für abgesetzt, und befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Hardenberg, der in das Geheimniß eingeweiht war, nahm dieselbe unbefangene und erbitterte Miene an, welche der König hatte; er wußte aber recht gut, daß York dem Willen des Volkes gefolgt sei, und daß der von ihm gethane Schritt die ganze preußische Nation und auch den König fortreißen werde. St. Marsan und Augereau wurden entweder durch das Benehmen Friedrich Wilhelm's und Hardenberg's wirklich getäuscht, oder sie fürchteten vielleicht, Anlaß zu einem allgemeinen Aufstande des preußischen Volkes zu geben, welches nur noch durch seinen König mit Frankreich verbunden war; sonst würden sie diesen wahrscheinlich haben aufheben lassen. York nahm von der über ihn ausgesprochenen Absetzung keine Notiz. Er verstärkte vielmehr unter dem Beistande des russischen Generals Wittgenstein, welcher die Provinz Preußen besetzte, sein Heer durch Werbungen. Die Russen übergaben ihm auch im Februar 1813 die Festung Pillau, deren Besatzung zur Capitulation gezwungen worden war. Außerdem wurde von den Russen eine im Namen des preußischen Königs zu führende Verwaltung eingerichtet, und der Freiherr von Stein an die Spitze derselben gestellt. Dieser war kaum in Königsberg angekommen, als er einen preußischen Landtag berief, und mit Zustimmung desselben durch Dohna und Clausewitz eine aus dreißigtausend Mann bestehende Volksmacht, die sogenannte Landwehr, errichten ließ, welche der stehenden Armee als Reserve dienen sollte.

Unterdessen hatte Hardenberg, um die Franzosen zu täuschen, nicht nur im Januar 1813 den Fürsten Hatzfeld mit Versicherungen fortdauernder Bundesgenossenschaft nach Paris geschickt, sondern sogar auch Unterhandlungen über eine Heirathsverbindung zwischen

der preußischen und französischen Herrscherfamilie angeknüpft. Zu gleicher Zeit wurde aber auch insgeheim über einen Anschluß Preußen's an Rußland unterhandelt, und zwar in Stockholm, wo man weniger beobachtet werden konnte. Am 22. Januar 1813 reiste ganz unerwartet Friedrich Wilhelm von Berlin, wo er jeden Augenblick von den Franzosen festgenommen werden konnte, nach Breslau ab; er fügte freilich in der Proclamation, durch welche er seine Entfernung dem Volke ankündigte, die Versicherung hinzu, daß Preußen beim Bunde mit Frankreich beharren werde. Auch begleitete ihn der französische Gesandte nach Breslau. Dieses ganze Verfahren hat den Franzosen bis auf den heutigen Tag einen scheinbaren Vorwand gegeben, das preußische Kabinet der Falschheit und des Verrathes zu zeihen, obgleich Friedrich Wilhelm und Hardenberg nur die von den Franzosen selbst so oft gebrauchten Mittel anwandten, um sich eines aufgezwungenen, von Napoleon wiederholt gebrochenen Bundesvertrages zu entledigen.

In Breslau, wo Friedrich Wilhelm am 25. Januar ankam, sammelten sich alsbald Männer wie Blücher, Gneisenau und Scharnhorst um ihn; und gleich darauf ward es aller Welt klar, daß die wiederholten Freundschaftsversicherungen gegen Frankreich nicht ernst gemeint seien. Am 3. Februar rief der König alle Preußen vom siebenzehnten bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre zu den Waffen, und durch eine Verordnung vom 9. Februar erklärte er nicht nur jede Befreiung vom Kriegsdienste für aufgehoben, sondern gestattete auch die Bildung von Frei-Corps. Über den eigentlichen Zweck dieser Maßregeln waltete im preußischen Volke kein Zweifel mehr. Auch Napoleon erkannte die Absicht des preußischen Kabinets, einen National-Kampf gegen ihn zu beginnen, aus einem Vorschlage zur Friedensvermittelung, welchen Hardenberg noch am 16. Februar dem französischen Gesandten machte. Dieser Vorschlag war natürlich ein diplomatisches Täuschungsmittel; denn er war so beschaffen, daß weder Frankreich, noch Rußland ihn hätte annehmen können, und daß Napoleon ihn mit Recht für einen Vorläufer der Kriegserklärung hielt. Schon am 27. Februar wurde von Hardenberg in Breslau, sowie am 28. von Kutusow in Kalisch ein Bundesvertrag zwischen Rußland und Preußen unterzeichnet. Am 11. März ward York's Verfahren durch eine öffentliche Erklärung des Königs

für gerechtfertigt erklärt. Am 15. kam Kaiser Alexander selbst nach Breslau. Am folgenden Tage wurde dem französischen Gesandten in Breslau, welcher hierauf sogleich abreiste, der Abschluß des preußisch-russischen Bündnisses angezeigt. Am 27. März übergab der preußische Gesandte in Paris, Krusemark, die Kriegserklärung, auf welche Napoleon's Minister des Auswärtigen, der Herzog von Bassano, eine in übermüthigem Tone drohende Antwort ertheilte.

Der am 27. Februar abgeschlossene Vertrag, welcher in seiner eigentlichen Gestalt nie bekannt geworden ist, enthielt als Hauptpunkt die Erklärung, daß Preußen so, wie es vor 1806 gewesen sei, jedoch mit Ausnahme der hannöverischen Besitzungen, wiederhergestellt werden solle, und daß der russische Kaiser die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis dies geschehen sei. Ferner sollte Rußland hundertfünfzigtausend, Preußen achtzigtausend Mann aufstellen, Östreich wo möglich in den Bund gezogen und bei England darauf hingearbeitet werden, daß dieses dem preußischen Könige Subsidien zahle. In einer besonderen Übereinkunft, welche am 19. März Graf Nesselrode und der Freiherr von Stein für Rußland, Hardenberg und Scharnhorst für Preußen abschlossen, wurden noch einige leitende Grundsätze für den Krieg aufgestellt. Der wichtigste Artikel dieser Übereinkunft, welchen Rußland und Preußen schon zwei Jahre später sehr bereuten, war die Erklärung, daß beide Mächte keinen anderen Zweck hätten, als die deutsche Nation von der französischen Herrschaft zu befreien, daß sie daher nicht blos die Fürsten, sondern auch die Völker aufriefen, das französische Joch abzuschütteln. Die Letzteren wurden also aufgefordert, sich ihrer Fürsten zu entledigen, wenn diese es noch länger mit den Franzosen halten würden. Stein setzte außerdem noch durch, daß in der zu erlassenden Proclamation alle deutschen Fürsten, welche nicht zur Befreiung des Vaterlandes mitwirken würden, ihres Thrones für verlustig erklärt werden sollten. Endlich ward am 19. März auch noch beschlossen, daß man eine gemeinschaftliche Regierungs-Commission, die sogenannte Central-Verwaltung, ernennen wolle, welche alle von den verbündeten Truppen zu besetzenden Länder, mit Ausnahme der ehemals hannöverischen und preußischen Provinzen, verwalten und die Einkünfte derselben zu gleichen Theilen zwischen Rußland und Preußen vertheilen solle. Außerdem sollte der ganze von den Truppen besetzt

werdende Landstrich in fünf Regierungsbezirke getheilt, und für jeden derselben durch die Central-Verwaltung ein Militär- und ein Civil-Gouverneur ernannt werden. Zu Mitgliedern der Central-Verwaltung wurden von Seiten Preußen's der Minister von Stein und dessen Freund, der Geheimerath von Schön, von Seiten Rußland's der Graf Kotschutbey und der Staatsrath Rediger ernannt.

Schon am 10. März, also noch vor der Kriegserklärung, hatte Friedrich Wilhelm den Orden des eisernen Kreuzes zur Belohnung derer gestiftet, die sich im bevorstehenden National-Kriege auszeichnen würden. Auch hatte der König in einem am 17. März erlassenen Aufruf an sein Volk und sein Heer erklärt: der beschlossene Krieg sei kein gewöhnlicher, es stehe vielmehr Alles auf dem Spiele, es müsse daher auch Alles gewagt werden; aus diesem Grunde werde die ganze preußische Nation zu den Waffen gerufen, und der König gebe nicht nur das Versprechen, daß die königliche Familie selbst alle Gefahren theilen werde, sondern es würde auch allen Ständen die Freiheit und das Recht, in Staatsangelegenheiten eine Stimme zu haben, als Preis unerhörter Anstrengungen verhießen. In Folge dieses Aufrufes wurde die zuerst in der Provinz Preußen gemachte Einrichtung der bewaffneten Volksmacht oder der sogenannten Landwehr (s. S. 318) über das ganze Reich ausgedehnt. Um die Organisation dieser Landwehr erwarb sich nachher Rühle von Lilienstern ein ebenso großes Verdienst, als der General von Scharnhorst um die des stehenden Heeres.

Östreich fiel nicht wie Preußen schnell und offen, sondern allmälig und unter diplomatischen Winkelzügen vom französischen Bunde ab. Schon während des Krieges war das Benehmen des östreichischen Kabinets sehr auffallend gewesen; denn Schwarzenberg führte den Krieg auf ähnliche Weise, wie die Russen ihn 1809 gegen Östreich geführt hatten (s. S. 214 und S. 294). Auch waren in Wien schon im Oktober 1812 Unterhandlungen eingeleitet worden, und in Folge derselben schloß Schwarzenberg mit dem aus dem Elsaß emigrirten Baron Anstetten, welcher vor dem Kriege in Polen dieselbe Rolle für Rußland gespielt hatte, die damals Bignon dort für Frankreich spielte, am 21. December zu Warschau durch mündlichen Vertrag einen Waffenstillstand ab. Gegen das Ende des Januar

1813 erhielt Schwarzenberg den Befehl, nach der Grenze von Galizien zu ziehen. Er übergab also Warschau durch Capitulation den Russen und marschirte nach Krakau. Die Sachsen unter Reynier ließ er damals in ihre Heimath abziehen; das polnische Heer unter Poniatowsky aber nahm er mit sich. Man behauptet, alles dies sei mit den Russen verabredet gewesen, und eine geheime Übereinkunft, welche der öſtreichische Bevollmächtigte Lebzeltern am 23. März mit dem Grafen Nesselrode schloß, deutet klar darauf hin; denn diese Übereinkunft hatte offenbar den Zweck, dem russischen Heere den Einmarsch in das Herzogthum Warschau zu erleichtern, und Poniatowsky mit den Polen unthätig zu erhalten.

Unterdessen führte Metternich als Leiter des öſtreichischen Kabinets eine zweideutige Unterhandlung mit Napoleon's Gesandten in Wien, dem wackeren Otto (s. S. 67). Er gab sich das Ansehen, als wenn er den Frieden vermitteln wollte, und schickte unter diesem Vorwande den Herrn von Lebzeltern in das russische Haupt-Quartier und den Herrn von Wessenberg nach London; beide Gesandte betrieben aber auf ihren Posten ganz andere Dinge, als die Friedensvermittelung. Doch war Metternich immer noch mehr den Franzosen, als den Russen zugethan; denn sein politisches System paßte weit besser zu Napoleon's Grundsätzen, als zu denen, welche Alexander damals proclamiren ließ, oder zu den Versprechungen, die man im Namen des Königs von Preußen der deutschen Nation machte. Er ließ daher auch durch den nach Paris gesandten Grafen Bubna anfragen, ob Napoleon einen höheren Preis für Öſtreich's Freundschaft bieten wolle, als die Alliirten. Doch lag der Sendung Bubna's zugleich die Absicht unter, den französischen Kaiser zu täuschen, weil man noch nicht rathsam fand, die Maske abzuwerfen. Napoleon traute einerseits dem öſtreichischen Kabinet nicht, und setzte andererseits in seiner Verblendung Alles auf das Spiel, anstatt, wie Talleyrand ihm rieth, Öſtreich durch einige Opfer zu erkaufen. Wie sehr er übrigens Recht hatte, Mistrauen gegen Öſtreich zu hegen, geht daraus hervor, daß man in Wien den Grafen Stadion, welcher Napoleon's geschworener Feind war, und 1809 auf sein Verlangen aus dem Kabinet hatte austreten müssen, damals wieder zu den Geschäften gezogen hatte. Öſtreich schickte im März den Fürsten Schwarzenberg, dessen Commando in Polen Gene-

ral Frimont übernahm, nach Paris; dieser kam jedoch erst Mitte April dahin, weil er unterwegs die Stimmung der süddeutschen Fürsten erforschte, die er mit alleiniger Ausnahme des despotischen Königs von Würtemberg der Franzosen-Herrschaft abgeneigt fand. Andererseits ließ sich Napoleon durch seine Vorliebe für Gesandte aus alten adeligen Häusern verleiten, seine diplomatischen Geschäfte gerade in diesem wichtigen Augenblicke vornehmen Aristokraten anzuvertrauen. Er ernannte den belgischen Grafen Mercy d'Argenteau, welcher dem östreichischen Adel näher stand, als dem neuen französischen, zu seinem Gesandten in München. Er rief ferner im März den wackeren, aber durchaus nicht aristokratischen Otto von Wien ab, um ihn durch den feinen, geschmeidigen, aber oberflächlichen Freund der Frau von Staël, den Grafen Narbonne (s. S. 286), zu ersetzen, welcher Alles zu treiben verstand, und doch zu nichts tauglich war. Östreich behauptete nicht allein, trotz der im März 1812 übernommenen Verpflichtung einer den Franzosen zu leistenden bewaffneten Hülfe (s. S. 282), seine Neutralität, sondern es hatte sich auch, während es noch immer die Rolle eines Vermittelers spielte, bereits insgeheim mit den Preußen und Russen verständigt, so daß diese beim Beginne des Krieges von 1813 ihre strategischen Maßregeln darauf hin einrichten konnten.

Auch der Polen hatte sich Kaiser Alexander versichert, und sein vertrauter Freund und früherer Minister, der polnische Fürst Georg Adam Czartorinsky (s. S. 285), hatte ihm bei seinen Landsleuten denselben Einfluß verschafft, den er durch Stein und andere deutsche Patrioten in Preußen und Deutschland ausübte. Czartorinsky hatte zwar, als auf de Pradt's Betreiben in Warschau eine General-Conförderation gebildet und Czartorinsky's Vater an deren Spitze gestellt worden war, dem Befehle dieser Versammlung gemäß den russischen Dienst verlassen; er war aber dessenungeachtet mit Alexander in Verbindung geblieben, und hatte in Warschau eine russische Partei gebildet, welche das polnische Reich nicht mit Hülfe der Franzosen, sondern vermittelst des mächtigen und dabei von Charakter milden Kaisers von Rußland wieder aufrichten wollte. Sogar zwei Minister des Herzogthums Warschau hatten sich an Czartorinsky's Partei angeschlossen. Die Ausführung des Planes schien den leicht erregbaren polnischen Großen keine Schwierigkeiten zu

haben, da man einen russischen Prinzen zum Beherrscher des wiederhergestellten Königreichs Polen ernennen wollte. Auch ging Alexander auf die Sache ein, aber nur um die Polen dadurch, daß er ihre schwärmerischen Hoffnungen nährte, vom französischen Interesse zu trennen. An eine Herausgabe der altpolnischen Provinzen konnte er, was sich die polnischen Enthusiasten selbst hätten sagen sollen, seiner Russen wegen unmöglich denken, und ebenso wenig durfte er gerade in diesem Augenblicke Östreich und Preußen beleidigen. Dies sprach er auch den Polen offen aus, als sie Ende December 1812 ihren Plan ihm vorlegten. Er versicherte sie jedoch zugleich seiner Gewogenheit, versprach ihnen, daß seine Truppen die Polen als Freunde und Brüder behandeln würden, und erklärte zugleich, er werde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis die Hoffnungen der Polen erfüllt seien. Er erreichte dadurch vollkommen seinen Zweck: die Polen wurden und blieben den Franzosen entfremdet. Sein Versprechen, die Wiederherstellung eines Königreichs Polen, hat Alexander freilich später gelöst, aber auf eine ganz andere Art, als die Polen gedacht und gewünscht hatten.

Was Czartorinsky für Polen vergebens vom russischen Kaiser zu erlangen strebte, erreichte dagegen der Freiherr von Stein für Preußen und Deutschland. Stein und seine Freunde suchten damals ein neues Preußen und ein neues Deutschland zu schaffen. Zu diesem Zwecke benutzten sie nicht nur die dem russischen Kaiser eigenthümliche Art von Liberalismus und Schwärmerei, sondern es kam ihnen auch der Umstand sehr zu statten, daß damals Menschen von ganz entgegengesetzten Ansichten und Bestrebungen auf ein und dasselbe Ziel hin gelenkt wurden. Die ganze vornehme Welt von Rußland bis zu dem Kaiser und der Kaiserin hinauf, die östreichischen Aristokraten, welche durch Gentz und Friedrich Schlegel die Welt für ihre Zwecke bearbeiten ließen, die Frau von Staël und der Kreis, den diese Frau und ihr Freund August Wilhelm Schlegel in Stockholm um sich gesammelt hatten, der hannöverische Graf Münster, das Idol der Adelskaste, teutonische Schwärmer wie Jahn, fanatische Jakobiner wie Görres, wahrhaft freisinnige Beamte und Militairs, wie Stein, Schladen, Gneisenau und Scharnhorst, Männer der Wissenschaft wie Fichte, Arndt und Schleiermacher — sie alle waren durch ein unsichtbares Band für einen und denselben Zweck, die Ver-

nichtung der Franzosen-Herrschaft, mit einander vereinigt. Die Seele dieses Bundes war der Freiherr von Stein, ein ebenso unwandelbar rechtlicher, als energischer und durch ritterlichen Charakter ausgezeichneter Mann, für dessen Thätigkeit in den Jahren 1812 und 1813 noch der Umstand sehr bedeutend war, daß er damals weder in russischen, noch in preußischen Diensten stand, obgleich er im Auftrage von Rußland und Preußen die Geschäfte besorgte und zum Theil leitete.

Von ihm angeregt, hatte sich zuerst in der Provinz Preußen der Kern eines tüchtigen Heeres und einer bewaffneten Volksmacht gebildet. Bald nachher wußten Stein und seine Freunde den König Friedrich Wilhelm zu jenen Manifesten und Verordnungen zu bewegen, vermöge deren das ganze preußische Volk unter die Waffen gerufen ward, um im Bunde mit Rußland den nachdrücklichsten Kampf gegen den National-Feind zu beginnen. Die begeisterten Aufrufe der preußischen Patrioten und ihres Königs wirkten, weil sie aus dem Herzen kamen, ganz anders auf das Volk, als die sophistischen Reden und gedrechselten Manifeste, welche die Schlegel und Gentz 1809 erlassen hatten. Ein reger patriotischer Sinn erwachte in ganz Norddeutschland, und alle Gemüther wurden von einer nationalen Begeisterung ergriffen, wie sie die deutsche Geschichte noch nie gekannt hatte. Es war damals in Deutschland ebenso, wie 1793 in Frankreich, sogar gefährlich, den herrschenden Enthusiasmus nicht zu theilen. Die Schriftsteller jeder Art, selbst die nur auf Erwerb bedachten Bücher-Fabrikanten, verbreiteten patriotischen Sinn, und entflammten die Gemüther der Jugend. Die Begeisterung ward so allgemein, daß ihre Wirkung zum Ärger der Aristokraten noch jetzt fortdauert, und daß Napoleon, wenn es ihm gelungen wäre, Deutschland wieder zu unterwerfen, dort dasselbe erfahren haben würde, was die drei östlichen Mächte noch immer in Polen empfinden. Alle Parteien waren auf kurze Zeit einig, alle Kräfte wurden auf einen Punkt gerichtet, alle Stände griffen zu den Waffen. Sogar Schriftsteller, Professoren, Beamte, Geistliche, Studenten und Gymnasiasten ließen sich in die Frei-Corps oder in das stehende Heer einreihen, um am National-Kampfe Theil zu nehmen. Wer die Waffen nicht tragen konnte, der steuerte Geld zur Ausrüstung der Anderen bei; und auch das weibliche Geschlecht war bemüht, den

Enthusiasmus zu wecken und zu beleben. Aus dieser allgemeinen Bewegung der Gemüther ist es ganz allein zu erklären, daß Preußen am Ende des Jahres 1813 ein Heer von zweimalhunderttausend Mann im Felde stehen haben konnte.

Eine eigenthümliche Stellung nahm damals Schweden gegen Napoleon und dessen Feinde ein. Dieser Staat hatte sich schon im März 1812 mit Rußland und im Juli desselben Jahres mit England verbündet (s. S. 270). Dessenungeachtet waren die freundlichen Beziehungen zu Frankreich nicht abgebrochen worden. Der schwedische Gesandte d'Ohson blieb in Paris, der französische Geschäftsträger de Cabre in Stockholm. Der Letztere spionirte, hetzte Unzufriedene auf, und spann allerlei Intriguen an, bis endlich Rußland und England seine Entfernung verlangten, und er am Schlusse des Jahres 1812 auf halb polizeiliche Weise fortgejagt wurde. Hierauf mußte natürlich auch d'Ohson in Paris seine Pässe fordern; er blieb aber dessenungeachtet, was sehr verdächtig war, noch einen ganz Monat daselbst zurück. Im Januar 1813 erließ die schwedische Regierung ein langes Manifest gegen Napoleon, und am 3. März schloß sie mit England ein Angriffsbündniß gegen ihn. Nichtsdestoweniger zauderte der Beherrscher des Landes, der Kronprinz Bernadotte, den Krieg zu beginnen. Sein Volk war diesem Kriege sehr abgeneigt, und er selbst hoffte noch immer, den von Rußland und England versprochenen Besitz Norwegen's durch Napoleon erlangen zu können. In dem Vertrage vom März hatte Schweden versprochen, dreißigtausend Mann nach Deutschland zu schicken, und dort mit einem russischen Corps zu einem Heere zu vereinigen, welches Bernadotte commandiren sollte. Dafür hatte sich England nicht allein verpflichtet, einen großen Theil der Kosten für die Ausrüstung jener dreißigtausend Mann zu bestreiten, sowie für ihren Unterhalt monatlich zwanzigtausend Pfund zu bezahlen, sondern es hatte auch die Vereinigung Norwegen's mit Schweden verbürgt, und die den Franzosen entrissene Insel Guadeloupe an Schweden abgetreten. Napoleon war besonders über den letzten Punkt sehr erbittert. Er ließ durch seinen Senat bekannt machen, daß Frankreich mit Schweden nicht eher wieder Friedensunterhandlungen anknüpfen werde, als bis Schweden den Besitz von Guadeloupe aufgegeben habe.

Bernadotte schickte hierauf einen Theil der Truppen nach Pommern, und kam Ende Mai mit dem Reste derselben selbst dahin. Er brach auch völlig mit seinem Schwager, dem König Joseph von Spanien, indem er die spanische Cortes-Regierung anerkannte und mit ihr in Unterhandlung trat. Mit dem Kriege war es ihm aber immer noch nicht ernst, und erst im August erließ er endlich die Kriegserklärung gegen Frankreich.

5. Französische Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813 und erste Kämpfe in demselben.

Als Napoleon aus Rußland nach Frankreich zurückgekehrt war, machte er nicht nur die großartigsten Rüstungen für den Wiederbeginn des Krieges, sondern er bestellte auch, was bei keinem seiner früheren Kriege geschehen war, für die Dauer seiner Abwesenheit einen Regentschafts-Rath, und suchte zugleich seinen Streit mit dem Pabste beizulegen. In Betreff der stellvertretenden Führung der Regierung verordnete er, daß während des Krieges die Staatsgeschäfte von seiner Gemahlin und von einem Regentschafts-Rath geleitet werden sollten. Es schien ihm nämlich unter den damaligen Umständen bedenklich, sich wieder auf längere Zeit zu entfernen und den Wechselfällen eines neuen Krieges auszusetzen, ohne daß eine unmittelbare Leitung der höchsten Gewalt in Paris bestehe. Zum Theil mag ihn jedoch bei der Art, wie er die stellvertretende Regierung einrichtete, auch die Absicht geleitet haben, dem östreichischen Kaiser zu schmeicheln, dessen er damals sehr bedurfte.

Den Streit mit dem Pabste mußte Napoleon auf irgend eine Weise zu schlichten suchen, weil er unter den damals obwaltenden Umständen nicht wagen durfte, zu gleicher Zeit mit dem Klerus seines Reiches und mit den Russen Krieg zu führen. Schon hatten einzelne Geistliche angefangen, in Predigten und Hirtenbriefen auf den Zorn Gottes anzuspielen, der sich in dem Ausgange des russischen Feldzuges zu erkennen gegeben habe. Manche von ihnen hielten Gottesdienst in besonderen, der Staatskirche nicht angehörenden Bethäusern. Andere gingen in ihrem fanatischen Eifer sogar so weit, daß sie den Pabst selbst wegen des mit Napoleon geschlossenen Concordats angriffen. Auch wurden in theologischen Schriften und sogar in An-

dachtsbüchern Ausfälle auf die Einmischung der Regierung in die kirchlichen Angelegenheiten gemacht. Man hatte daher, besonders im Kirchenstaate, ganze Schaaren von Priestern einkerkern müssen. Es war aber klar, daß die bloße äußere Gewalt gegen einen Stand nicht ausreichen werde, welcher einen so bedeutenden Einfluß auf die große Masse ausübte. Napoleon mußte daher, als die allgemeine Lage der Dinge bedenklich geworden war, die im Klerus herrschende Unzufriedenheit auf irgend eine Weise zu beschwichtigen suchen.

Dies konnte nur dadurch geschehen, daß Napoleon sich mit dem Haupte der Kirche aussöhnte. Er ließ deshalb die Unterhandlungen mit ihm, welche während des russischen Feldzuges gestockt hatten, in den ersten Tagen des Jahres 1813 wieder anknüpfen. Als dieselben jedoch keinen Fortgang zu nehmen schienen, begab er sich selbst nach Fontainebleau, und suchte im Vertrauen auf den unwiderstehlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit schon oft auf andere Menschen gemacht hatte, den Pabst zu einer Verständigung zu bewegen. Über die zweistündige Unterredung, welche er am 20. Januar mit Pius VII. hatte, lauten die Berichte ganz verschieden. Der Legitimist Chateaubriand behauptet sogar, Napoleon habe bei dieser Gelegenheit Hand an den Pabst gelegt. Dies ist gewiß nicht wahr, da selbst der fanatische Kardinal Parca in seinen Denkwürdigkeiten nichts davon sagt. Wahrscheinlich ist die ganze Sache darauf zu beschränken, daß Napoleon sich durch seine korsische und militärische Heftigkeit zu ähnlichen Ausfällen hinreißen ließ, wie sie ihm so oft gegen fremde Gesandte entschlüpft waren. Jedenfalls brachte er die gewünschte Aussöhnung zu Stande, wozu ebenso wohl seine eigene Persönlichkeit, als auch die Überraschung des Pabstes, die lange Gefangenschaft desselben und das Zureden der von Napoleon gewonnenen Geistlichen das Ihrige beigetragen haben mögen. Der Pabst gab diesmal nach, und schon am 25. Januar ward ein neues Concordat abgeschlossen, dessen einzelne Artikel Napoleon selbst dictirt und der Pabst durch Kopfnicken genehmigt hatte.

In diesem Concordat, welches bis auf wenige Punkte mit dem von 1811 (s. S. 263) übereinstimmte, nahm der Pabst, ohne sich jedoch zu einer förmlichen Abtretung des Kirchenstaates zu verstehen, eine jährliche Entschädigung von zwei Millionen Franken an, erhielt Avignon zur Residenz, und verpflichtete sich, erwählte Bischöfe inner-

halb sechs Monaten zu bestätigen. Am 13. Februar wurde das Concordat als Reichsgrundgesetz bekannt gemacht. Schon am 24. März jedoch erklärte der Pabst dem Kaiser in einem Schreiben, sowie zugleich der Christenheit in einem Manifest oder in einer sogenannten Allocution, daß er aus menschlicher Gebrechlichkeit dem Concordat übereilt seine Unterschrift ertheilt habe, und deshalb dieselbe zurücknehmen müsse. Der Kaiser bekümmerte sich um diese Erklärung nicht; er schärfte vielmehr am 25. März allen Bischöfen und Kapiteln ein, daß er entschlossen sei, auf die strenge Beobachtung des Concordats zu halten. An demselben Tage ließ er den wegen verweigerter Eidesleistung bestraften Geistlichen im Kirchenstaate Verzeihung anbieten, wenn sie in Folge des Concordats ihm den Eid leisten würden. Auch gegen diese kaiserlichen Decrete protestirte der Pabst; Napoleon aber schickte nicht nur denjenigen Kardinal, welcher den Pabst vorzugsweise zum Widerrufe angetrieben haben sollte, in die Verbannung, sondern er verbot auch den übrigen in Fontainebleau wohnenden Kardinälen jede geistliche Verrichtung. Doch ward Pius selbst nicht wieder verfolgt, und der Schein der Aussöhnung dauerte fort. Auch beobachtete die Geistlichkeit dem äußeren Aussehen nach das Concordat, obgleich im Stillen die Spaltung ärger als je war.

Die wichtigste Angelegenheit, welche Napoleon's Thätigkeit während der ersten Monate des Jahres 1813 in Anspruch nahm, war die Bildung eines neuen Heeres. Diese ward zum Staunen der Welt in drei Monaten vollbracht, und nichts beweist mehr die Gewalt, die ein überlegener fester Charakter und ein umfassender Geist über die Menschen auszuüben vermag, als daß Napoleon in so kurzer Zeit die ganze Kraft und Begeisterung der französischen Nation für seine Zwecke aufs neue in Thätigkeit zu setzen wußte. Ihm kam dabei nicht blos das lebhafte Nationalgefühl der Franzosen und ihre blinde Verehrung seiner Person zu Statten, sondern er ergriff auch die nämlichen Mittel, welche einst die Männer der Schreckenszeit angewandt hatten. Schon das berüchtigte neunundzwanzigste Bülletin (s. S. 311) war darauf berechnet gewesen, durch Schrecken zu wirken; der Abfall Preußen's und der Bund Schweden's mit Rußland aber dienten dem Kaiser dazu, diesem Schrecken noch die Furcht vor einer neuen Coalition beizufügen. Alle Franzosen fühlten damals, daß nur derselbe Mann, welcher durch seinen Riesenplan

von 1812 unsägliches Elend über Frankreich gebracht hatte, durch riesenhafte dictatorische Maßregeln das Vaterland vor dem Untergange bewahren könne. Deshalb durfte Napoleon auch wagen, den gesetzgebenden Körper wieder einmal einzuberufen. Als dieser am 14. Februar eröffnet worden war, mußte Montalivet, Minister des Inneren, einen Bericht über den inneren Zustand Frankreich's vorlegen. Es geht aus diesem Berichte allerdings hervor, daß Frankreich durch die seit 1789 eingeführten Neuerungen materiell mehr gewonnen hatte, als im ganzen achtzehnten Jahrhundert. Interessant ist in demselben besonders die Aufzählung der öffentlichen Arbeiten, welche unter der kaiserlichen Herrschaft (von 1804 bis zum 1. Januar 1813) in den alten Departements ausgeführt worden waren. Die Kosten dieser Arbeiten beliefen sich auf nicht weniger als sechshundertdreiundachtzig Millionen Franken, welche für Brücken, für Kanäle, für Seehäfen, für Arbeiten in Paris, für kaiserliche Bauten, für Armenhäuser, für neue Kirchen und Städte, für Austrocknung von Sümpfen und für neue Landstraßen ausgegeben worden waren. In dem Berichte wurden freilich, nach der Art serviler Hofbeamten, alle Bestrebungen des Volkes, alle Anstrengungen der verdientesten Männer Frankreich's, alle Wunder, welche die Entlastung und neue Vertheilung des Bodens, die Erleichterung der Gewerbe und andere Segnungen der Revolution hervorgebracht hatten, ganz allein dem angebeteten Herrscher zugeschrieben. Überdies wurden nicht nur manche Sätze aufgestellt, die sich, obgleich sie mit Zahlen belegt sind, mit Grund bezweifeln lassen, sondern der Minister scheute sich auch nicht, sophistische Behauptungen auszusprechen, welche dem Volke geradezu in das Gesicht schlugen. So heißt es z. B. von der Conscription, diese habe zur Vermehrung der Heirathen und folglich auch der Einwohnerzahl beigetragen, weil jeder Franzose, sobald er seiner Dienstpflicht Genüge geleistet hätte, dadurch ganz sicher geworden sei, künftig mit Ruhe seiner Familie leben zu können. Am Schlusse seines Vortrages aber überbot der servile Minister Alles, was die Schmeichler römischer oder byzantinischer Despoten je Abgeschmacktes gesagt haben. Er sagte nämlich, wenn ein Zeitgenosse Ludwig's XIV. oder der Medicis wieder auf die Welt käme, und bei der Betrachtung aller angeführten Wunderdinge frage, wie viele Jahrhunderte des Friedens zu ihrer Hervorbringung erforderlich gewesen seien, so

würde man ihm antworten: „Zwölf Kriegsjahre und ein einziger Mann.“ Übrigens war die gesetzgebende Versammlung, welche schon am 25. März wieder entlassen wurde, blos der Form wegen einberufen worden. Montalivet gab ihr sogar ausdrücklich zu verstehen, daß er sie nur als eine Art Rechnungskammer betrachte. Dies machte im ganzen Lande einen sehr übeln Eindruck, und trug mehr, als der 1813 erlittene Verlust, zum Untergang des Napoleonischen Reiches bei.

Die Anstalten für den neuen Feldzug waren der Hauptsache nach schon vor dem Zusammentritte des gesetzgebenden Körpers gemacht worden. Der Senat hatte am 10. Januar 1813 decretiren müssen, daß zu den bereits aufgebotenen hundertzwanzigtausend Conscribirten des Jahres 1813 noch hunderttausend Mann, welche in den letzten vier Jahren der Conscription entgangen waren, ebenso viele Soldaten der Nationalgarde und hunderttausend Dienstpflichtige des Jahres 1814 einberufen werden sollten. Bei der Ausführung dieses Decrets wurden aus den zuletzt angeführten hunderttausend gar hundertfünfzigtausend. Nachher mußten diejenigen Anhänger Napoleon's, welche in der Schreckenszeit die Kunst revolutionärer Beredsamkeit erlernt hatten, patriotische Adressen und Anerbietungen der einzelnen Städte hervorrufen, damit im französischen Volke die Flamme des nationalen Fanatismus wieder angefacht werde. Nachdem dies geschehen war, ließ Napoleon durch den Senat eine bedeutende neue Aushebung decretiren. Es wurden nämlich nicht nur noch weitere neunzigtausend Mann der Conscription von 1814, sondern auch achtzigtausend Mann aus dem ersten Bann der Nationalgarde dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Außerdem mußte der Senat noch befehlen, daß zehntausend junge Leute der reichsten und angesehensten Familien unter dem Namen Ehrengarde ein auf eigene Kosten auszurüstendes Reiter-Corps bilden, oder mit anderen Worten als Geißeln für die Treue der Notabeln des Reiches den Kaiser in den Krieg begleiten sollten. Das neu geschaffene Heer war, da ihm gediente Leute einverleibt und alte Officiere zur Einübung zugetheilt wurden, in Betreff des Fußvolkes den Truppen der Alliirten überlegen. Auch an Geschützen und an guten Artilleristen fehlte es nicht, da man nicht nur das Kriegs-Material Jahre lang unausgesetzt vermehrt hatte, sondern auch Tausende von Marine-Soldaten in das Landheer ein-

reihte. Dagegen hatte die neue Napoleonische Armee einen nicht zu beseitigenden Mangel an Reiterei, während bekanntlich gerade die russischen Heere stets von ganzen Wolken leichter und schwerer Reiterei eingehüllt sind. Diesem Mangel ist es allein zuzuschreiben, daß im Jahre 1813 alle Siege Napoleon's erfolglos blieben.

Übrigens waren auch die Reste der alten Armee noch beträchtlich. Der Vice-König Eugen, der sich bis Mitte Februar in Polen behauptete, hatte nach und nach fünfzigtausend Mann alter Soldaten zusammengebracht. In den preußischen und polnischen Festungen lagen noch sechsunddreißigtausend Franzosen. Außerdem stand nicht allein in Krakau ein beträchtliches Corps polnischer Truppen, das sich nachher mit der französischen Armee vereinigte, sondern es waren auch durch Lauriston, Victor und Lagrange in Magdeburg, Mainz und Osnabrück neue Divisionen organisirt worden. Endlich hatten sich zwar die meisten Rheinbund-Fürsten aus Furcht vor ihren aufgeregten Völkern bereits mehr oder weniger mit Östreich verständigt; da ihnen aber die heftigen preußischen Proclamationen mit der Volksrache drohten, so boten sie Alles auf, um für ihren Beschützer, den Kaiser Napoleon, neue Streitkräfte auszurüsten. Unter ihnen zeichneten sich besonders die Könige von Baiern und Würtemberg durch ihren Eifer für Napoleon aus. Dagegen war König Friedrich August von Sachsen in einer bedenklichen Lage. Er hatte schon im Januar 1813 sein Herzogthum Warschau an die Russen verloren, mußte nachher jeden Augenblick den Einmarsch der Alliirten in Sachsen befürchten, konnte als streng katholischer Fürst nichts Gutes von dem ebenso streng protestantischen Könige von Preußen erwarten, und wußte doch, daß sein Volk, an welches die Preußen revolutionäre Proclamationen ergehen ließen, den Franzosen-Haß derselben theile. Er suchte in seiner Verlegenheit Schutz bei Östreich, und ließ sich durch Metternich's Agenten bewegen, schon Ende Februar Dresden zu verlassen, um über Regensburg nach Prag zu gehen. Auch hielt er, als der Feldzug wieder eröffnet wurde, seine Truppen eine Zeitlang von der Vereinigung mit den Franzosen zurück, ernannte an Reynier's Stelle den General Thielemann zum Oberbefehlshaber derselben, und ertheilte diesem den Befehl, ohne ausdrückliche königliche Ordre keine fremden Truppen in die Festung Torgau einzulassen.

Die im Osten der Oder befindlichen Reste der alten französischen Armee waren mittlerweile zum Rückzuge über die Elbe genöthigt worden. Dort hatte nämlich der preußische General Bülow, welcher wie York schon vor dem Abfalle seines Königs mit den Russen in Verbindung getreten war, den Generalen Tschernitschew und Wittgenstein den Übergang über die Oder möglich gemacht, und der Vice-König Eugen hatte sich in Folge davon am 12. Februar aus Polen zurückziehen müssen. Selbst in Berlin, wohin Eugen zunächst marschirt war, hatte er nicht bleiben können. Er war am 3. März zugleich mit Augereau von dort aufgebrochen, und hatte eine Stellung diesseit der Elbe eingenommen. Von Leipzig aus, wo er am 9. März sein Haupt-Quartier aufschlug, stützte er sich mit seinem linken Flügel auf Magdeburg, mit dem rechten auf Dresden. In der letzteren Stadt befand sich seit dem 7. März Reynier mit dem Reste seines Heeres. Am 13. März rückte auch der schreckliche Davoust mit seinem Corps in Dresden ein. Dieser ließ am 19. März zwei Bogen der dortigen Elbe-Brücke sprengen, obgleich dadurch das Vordringen der Russen nicht gehindert werden konnte, und obgleich wenige Tage vorher, als Reynier die Brücke hatte zerstören lassen wollen, das erbitterte Volk die französischen Soldaten daran gehindert hatte. Schon am 27. März mußten Reynier und Davoust die Stadt den Russen überlassen. Reynier wollte damals in Torgau einrücken, ward aber von Thielemann abgewiesen. Davoust begab sich wieder zum Heere des Vice-Königs, der sich inzwischen schon hinter die Saale zurückgezogen hatte.

Unterdessen war ein russisches Streif-Corps von Berlin aus bereits bis Hamburg vorgedrungen, wo sich die durch den Stillstand der Gewerbe und durch französische Zollwächter gedrückte niedere Volksklasse kaum länger im Gehorsam halten ließ, und schon am 24. Februar bei einem Aufstande viele Franzosen getödtet worden waren. Im Anfange des März war ein größtentheils aus Kosacken bestehendes russisches Corps unter Tettenborn von Berlin aus aufgebrochen, und zunächst nach Mecklenburg-Schwerin gezogen, dessen Herzog sich damals vom Rheinbunde lossagte und an die Alliirten anschloß. Auf die Nachricht vom Herannahen der Russen wich der französische Commandant in Hamburg, Gouvion St. Cyr, vor ihnen bis Bremen zurück; und Tettenborn's Russen, welche

auch den General Morand aus Pommern und über die Elbe zurückgedrängt hatten, zogen am 18. März in Hamburg ein. Sie wurden von dem mittleren und unteren Theile der Bürgerschaft mit Enthusiasmus empfangen. Auch im benachbarten Oldenburg und im Lüneburgischen erhob sich das Volk gegen die Franzosen, und Dörenberg (s. S. 215 f.), welcher an die untere Elbe gekommen war, suchte, unterstützt durch englisches Geld, ganz Hannover zu den Waffen zu rufen. Morand's Versuch, Lüneburg wieder zu besetzen, zog den Franzosen am 2. April eine Niederlage durch Tschernitschew zu, bei welcher Morand selbst tödtlich verwundet ward. Zu derselben Zeit erlitt auch der Vice-König Eugen eine Niederlage. Eugen setzte nämlich, als Wittgenstein und York bis zur Elbe vorgedrungen waren, über diesen Fluß, um Beide durch eine gegen Berlin gemachte Scheinbewegung zur Umkehr zu nöthigen, wurde aber von ihnen am 5. April bei Möckern mit nicht unbedeutendem Verluste geschlagen, und mußte sich nach Magdeburg zurückziehen.

Um diese Zeit war Napoleon mit allen seinen Rüstungen für den neuen Feldzug fertig. Er begab sich am 15. April von Paris nach Mainz, blieb dort, um den Heranzug der aus Italien und Illyrien gerufenen Regimenter abzuwarten, acht Tage, und reiste dann nach Erfurt. Unterdessen hatte sich die von Preußen ausgehende patriotische Bewegung weiter verbreitet. Die beiden Herzöge von Mecklenburg hatten dem Rheinbund entsagt, und sammelten Truppen für die Alliirten. Ihrem Beispiele war um die Mitte April der Herzog von Anhalt-Dessau gefolgt. Die Hamburger hatten ihre alte Verfassung wiederhergestellt und eine hanseatische Legion gebildet. Von den Festungen endlich, welche bisher noch in den Händen der Franzosen geblieben waren, hatte Czenstochau am 25. März, Thorn am 17. und Spandau am 25. April capitulirt. Um diesen drohenden Wirkungen der in Deutschland erwachten Begeisterung Einhalt zu thun, hatte Napoleon vor seiner Abreise aus Paris beschlossen, durch furchtbare militärisch-polizeiliche Maßregeln, welche hauptsächlich die Stadt Hamburg treffen sollten, einen allgemeinen Schrecken zu verbreiten. Es war nämlich durch ein Senats-Decret vom 3. April die gesetzliche Ordnung in den Departements der deutschen Nordsee-Küste, welche die zweiunddreißigste Militär-Division

bildeten, aufgehoben worden. Um den damit beabsichtigten Zweck desto sicherer zu erreichen, ernannte Napoleon nicht nur den fürchterlichsten unter denjenigen seiner Generale, welche dem alten Adel angehörten und die Bildung der alten Zeit besaßen, den Fürsten von Eckmühl (Davoust), zum Oberbefehlshaber und Dictator in jener Militär-Division, sondern er sandte ihm auch den gemeinsten und brutalsten aller seiner Generale, den aus der rohesten Volksklasse hervorgegangenen Vandamme, voraus. Ja, er selbst gab sogar bis ins Einzelnste die schrecklichen Maßregeln an, welche Davoust gegen die Bürger von Hamburg ergreifen sollte. Wie pünktlich dieser die Vorschriften des Kaisers befolgte, werden wir weiter unten sehen.

6. Der Krieg im Mai 1813 und die Zeit des Waffenstillstandes.

Napoleon wies, als er von Mainz nach Erfurt reiste, seinen verschiedenen Armee-Corps die Gegend von Leipzig zum Vereinigungspunkte an. Dorthin hatte auch Wittgenstein, welcher seit dem kurz vorher erfolgten Tode Kutusow's nicht mehr von den Launen eines alten kranken Mannes abhing, und jetzt den Oberbefehl über das verbündete Heer führte, einen Theil seiner Streitkräfte gerichtet. Schon im Anfange des Mai kam es in der Nähe von Leipzig zu einer Schlacht, weil Wittgenstein, anstatt vor der an Zahl überlegenen Streitmacht Napoleon's zurückzuweichen und die heranrückenden Verstärkungen an sich zu ziehen, rasch eine Entscheidung herbeizuführen suchte. Diese Schlacht, welche am 2. Mai 1813 Statt fand, wird von den Franzosen nach dem Städtchen Lützen, von den Alliirten aber mit mehr Recht nach dem Dorfe Groß-Görschen benannt. Napoleon wurde in derselben von einer Seite her angegriffen, auf welcher er es nicht erwartet hatte; er mußte daher im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung ändern, bewies aber gerade bei dieser Gelegenheit sein großes militärisches Genie aufs glänzendste. Er würde dessenungeachtet in Verlegenheit gerathen sein, wenn nicht Blücher in Folge der unbegreiflichen Nachlässigkeit, mit welcher Wittgenstein's Ordre an ihn gesandt worden war, um viele Stunden zu spät auf dem Schlachtfelde erschienen wäre. Der

Kampf war hartnäckig und blutig, obgleich auf beiden Seiten meistens junge Truppen fochten. Die Verbündeten mußten zuletzt das Schlachtfeld räumen, nachdem der gewöhnlichen Angabe zufolge fünfzehntausend Franzosen, zweitausend Russen und zehntausend Preußen kampfunfähig geworden waren. Auf Seiten der Letzteren war Prinz Leopold von Hessen-Homburg getödtet, Blücher leicht, Scharnhorst tödtlich verwundet worden. Napoleon dagegen hatte schon am Tage vor der Schlacht seinen alten Kriegsgefährten Bessières durch einen Schuß verloren. Der französische Kaiser hatte seinen Hauptzweck erreicht: er konnte einen Sieg verkündigen, wenn er auch in seinem Bülletin weder Gefangene, noch eroberte Geschütze aufzuzählen hatte. Dagegen konnte er aber eines Theiles aus Mangel an Cavallerie die geschlagenen Feinde, die sich bis über die Elbe zurückzogen, nicht verfolgen, und anderes Theiles hatte er bei Groß-Görschen die Erfahrung machen müssen, daß er fortan nicht mehr mit Miethlingen, sondern mit National-Heeren zu kämpfen habe.

Am 8. Mai zog Napoleon in Dresden ein. Hier war seine erste Sorge, den König von Sachsen wieder zu sich herüber zu ziehen, damit er eines Theiles dessen Truppen, die ihm besonders durch ihre Reiterei sehr nützlich werden konnten, zu Mitstreitern erhalte, und anderes Theiles den Besitz der Festung Torgau erlange. Er hatte, schon ehe er in Dresden angekommen war, den König von Sachsen mit drohenden Worten auffordern lassen, in sein Reich zurückzukehren und die Pflichten eines Rheinbund-Fürsten zu erfüllen. Östreich's Schutz und Hülfe waren zu wenig zuverlässig, als daß Friedrich August diese Aufforderung hätte zurückweisen können. Er hatte bereits am 8. Mai an Thielemann den Befehl gesandt, die Festung Torgau dem General Reynier zu übergeben; am 12. kehrte er nach Dresden zurück, und ließ gegen den Willen seines Volkes sein Heer zu den Franzosen stoßen. Thielemann hatte sich zu tief mit den Verbündeten eingelassen und zu sehr den deutschen Patriotismus unter seinen Truppen gefördert, als daß er sich den Franzosen hätte fügen können; er trat in russische und später in preußische Dienste.

Gegen Östreich konnte Napoleon nicht dasselbe Mittel anwenden, durch welches er den König von Sachsen wieder an sich gezogen hatte. Das östreichische Kabinet hatte während der ganzen bisherigen

Zeit fortgefahren, ein doppeltes Spiel zu spielen. Es hatte auf der einen Seite in London und im Haupt-Quartier der Alliirten unterhandeln lassen, und diesen bei ihren Unternehmungen sogar wirkliche Dienste geleistet. Auf der anderen Seite hatte es aber auch die Verbindung mit Napoleon unterhalten, und nicht nur dem Könige von Sachsen die Rückkehr nach Dresden gestattet, sondern auch die polnischen Truppen Poniatowsky's, wiewohl freilich nicht mit den Waffen in der Hand, durch das östreichische Gebiet zu den Franzosen ziehen lassen. Man hoffte in Wien noch immer, Napoleon werde sich, um nicht einen neuen Feind zu erhalten, zu Opfern an Östreich entschließen. Napoleon hatte jedoch zu gute Gründe, mistrauisch gegen Östreich zu sein. Als daher am 16. Mai der Graf Bubna, sein alter Bekannter, nach Dresden kam und ihm, neben wiederholten Versicherungen der freundschaftlichsten Gesinnung des Kaisers Franz, die bestimmte Erklärung überbrachte, daß Östreich sich nicht mehr zur Stellung eines Hülfsheeres verpflichtet halte, wies er die ihm angebotenen Grundlagen einer Friedensvermittelung zurück, und nahm sogar einen prahlenden und drohenden Ton an. Doch ging er auf Bubna's Vorschlag ein, mit den Alliirten einen Waffenstillstand zu schließen, während dessen ein Friedens-Kongreß gehalten werden solle. Bubna reiste hierauf nach Wien zurück, um mehr ins Einzelne gehende Vorschläge für die Friedensverhandlungen zu holen. Napoleon gab ihm ein Schreiben an Kaiser Franz mit, welches sehr trotzig lautete. Unmittelbar darauf suchte er den Kaiser Alexander, der sich beim russischen Heere befand, durch das Anerbieten von Zugeständnissen zu besonderen Unterhandlungen zu bewegen. Er schickte zu diesem Zwecke den General Caulaincourt an Alexander; man wies aber denselben schon bei den Vorposten zurück.

Noch ehe Bubna mit den östreichischen Vorschlägen zu Napoleon zurückgekehrt war, kam es zu einer zweiten Schlacht. Die Verbündeten hatten ihre Hauptmacht von der Elbe nach der Lausitz hin zurückgezogen, und Napoleon glaubte aus der Stellung, die sie an der oberen Spree eingenommen hatten, schließen zu müssen, daß sie dort einen Angriff erwarten wollten. Er führte daher ein ihnen an Zahl überlegenes Heer (hunderttausend Mann) nach jener Gegend, und rief außerdem noch etwa sechszigtausend Mann herbei, welche unter Ney und Lauriston gegen Berlin hatten ziehen sollen. Am

20. Mai kam es bei Bautzen und Wurschen zu einem Treffen, und es gelang auch diesmal wieder dem französischen Kaiser, durch seine strategische Geschicklichkeit die Verbündeten aus ihren Stellungen zu verdrängen; nur Blücher behauptete die seinige. Am folgenden Tage wurde zwar die Schlacht erneuert; die Verbündeten mußten aber ihren Gegnern das Schlachtfeld überlassen. Sie würden sogar umgangen worden sein, wenn sich nicht Napoleon ein bedeutendes Versehen hätte zu Schulden kommen lassen. Die Franzosen hatten jedoch fast gar keine Gefangene gemacht, und weder Geschütze noch Fahnen erobert, also keine Zeugen für die Wahrheit des ausposaunten Sieges erhalten. Napoleon war deshalb auch, nach dem Zeugnisse seines eifrigsten Lobredners und Vertheidigers (Bignon), über den Ausgang der Schlacht bei Bautzen eher betrübt als erfreut, zumal da die von ihm verachteten Preußen dort, wie bei Lützen, heldenmüthig gefochten hatten. In Betreff der Zahl der in dieser Schlacht getödteten oder verwundeten Franzosen und Alliirten weichen die Angaben beider Theile so sehr von einander ab, daß wir diese lieber nicht anführen wollen. Auch über den geordneten Rückzug der Feinde, welcher durchaus nicht einer Flucht ähnlich sah, war Napoleon sehr betroffen. Er hatte außerdem bei der Verfolgung derselben den Schmerz zu erleben, daß am 22. Mai sein Liebling Düroc an seiner Seite tödtlich verwundet ward. Die Alliirten waren übrigens schon damals des baldigen Anschlusses der Östreicher an ihre Sache so sicher, daß sie den Franzosen die Straße nach Breslau preisgaben, und sich nach Schweidnitz, also in die Nähe der böhmischen Grenze zurückzogen. Die Franzosen rückten am 27. Mai in Liegnitz, am 1. Juni in Breslau ein.

Nach der Schlacht bei Bautzen hatte Napoleon den General Caulaincourt noch einmal in das russische Lager geschickt; dieser war aber wieder nicht zugelassen worden. Am 30. Mai kam jedoch Bubna mit den östreichischen Vermittelungsvorschlägen bei Napoleon an, und jetzt erlaubten die Alliirten endlich, daß Caulaincourt an den Vorposten mit einem russischen und einem preußischen General in Unterhandlung trete. Am 5. Juni kam es hierauf in dem bei Jauer gelegenen Dorfe Pleischwitz zum Abschlusse des Waffenstillstandes, welcher unter dem Vorbehalt einer Aufkündigungsfrist von sechs Tagen bis zum 20. Juli dauern sollte. Er war, was auch Napo-

leon gleich anfangs erkannt und ausgesprochen haben soll, für die Verbündeten vortheilhaft, für die Franzosen aber, wenn er nicht einen Frieden herbeiführte, nachtheilig. Beide Theile mußten sich nämlich hinter eine bestimmte Linie in Schlesien zurückziehen, und der zwischen ihnen liegende Raum durfte während der Dauer der Waffenruhe von Beiden nicht betreten werden; diese Linie war aber so gezogen, daß die Franzosen in Gegenden verweilen mußten, welche durch den Krieg ausgesogen worden waren, während der von den Alliirten zu besetzende Theil Schlesien's noch nicht gelitten hatte. Außerdem hatte schon der Rückzug nach Schlesien die Alliirten ihren Hülfsmitteln genähert, den französischen Kaiser aber von den seinigen entfernt.

Die Stadt Hamburg konnte durch den Abschluß des Waffenstillstandes nicht gegen die Rache der Franzosen geschützt werden, da sie wenige Tage vorher in die Hände derselben gefallen war. Ihr trauriges Schicksal war durch die von Dänemark eingeschlagene Politik entschieden worden. Dieser Staat hatte, als er sich 1807 an Frankreich anschloß (s. S. 269), die Bürgschaft erhalten, daß ihm kein Stück seines Gebietes entrissen werden solle. Bernadotte hatte sich deshalb auch seit 1811 vergebens bemüht, mit französischer Hülfe den Besitz von Norwegen zu erlangen. Als nachher Rußland und England den Schweden Norwegen zusicherten, war Napoleon nicht im Stande, die Dänen zu schützen; er erlaubte deshalb im Frühjahr 1812 dem König Friedrich VI., zur Rettung Norwegen's mit den Engländern und Russen zu unterhandeln. Diese machten dem dänischen Könige vergebens Anerbietungen, um ihn zur Abtretung Norwegen's zu bewegen. Endlich kam der russische Fürst Dolgorucki, den man nach Kopenhagen geschickt hatte, auf den Gedanken, das von den Franzosen bedrohte Hamburg dadurch zu retten, daß er den dänischen König zu einer Allianz mit Preußen und Rußland aufforderte, und ihm dafür den bleibenden Besitz von Norwegen in Aussicht stellte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und König Friedrich ließ hierauf nicht nur in Petersburg und London Unterhandlungen anknüpfen, sondern er schickte auch im Mai der Stadt Hamburg, in der sich Tettenborn mit seiner kleinen Schaar nicht mehr lange behaupten konnte, einige tausend Mann zu Hülfe. Unmittelbar nachher trat jedoch in der Politik Dänemark's ein neuer Umschlag ein. Die Engländer glaubten nämlich, daß Dänemark jetzt

ganz mit Frankreich entzweit sei, und keine andere Wahl mehr habe, als sich an die Alliirten anzuschließen; sie verwarfen deshalb das Versprechen, welches Dolgorucki den Dänen gegeben hatte, und forderten die unbedingte Abtretung von Norwegen. Dies benutzte der französische Gesandte in Kopenhagen, Alquier, um Dänemark schnell wieder mit Frankreich auszusöhnen, und dadurch Hamburg in die Gewalt der Franzosen zu bringen. Wirklich verständigten sich auch die Dänen mit ihm dahin, daß sie, sobald Tettenborn aus der Stadt Hamburg abgezogen wäre, sich derselben bemächtigten wollten, um sie dann den Franzosen zu überliefern. Am 30. Mai zog Tettenborn von Hamburg ab; am 31. rückten fünftausend Dänen von Altona her in die Stadt ein, und wenige Stunden nachher übergaben sie dieselbe den Franzosen. Davoust begann hierauf sogleich die grausamen Befehle zu vollziehen, welche Napoleon ihm längst ertheilt hatte. Er ließ die Stadt Hamburg nicht nur in einen Waffenplatz umwandeln, sondern er mishandelte auch mit der ihm eigenen Härte die Bürgerschaft, und vernichtete ihren Wohlstand. Die Güter aller abwesenden Einwohnern wurden eingezogen, eine ungeheuere Brandschatzung ausgeschrieben, kein Eigenthum berücksichtigt, kurz die Bürgerschaft von Hamburg auf jede Weise für ihren Patriotismus bestraft. Eine ähnliche Rache übten die Franzosen an Lübeck, als dieses am 3. Juni in ihre Hände gefallen war. Mit Dänemark schloß Napoleon einen neuen Bundesvertrag, welcher im Juli zu Kopenhagen unterzeichnet wurde, und kraft dessen sich die Dänen gegen die Verbürgung des Besitzes von Norwegen verpflichteten, Antheil am Kriege mit den Alliirten zu nehmen.

Während der Zeit des Waffenstillstandes beschäftigte sich Napoleon in Dresden, wohin er von Schlesien zurückgekehrt war, unablässig mit den Vorbereitungen für einen Feldzugsplan, welcher auf den nicht mehr zu bezweifelnden Übertritt Östreich's zu den Alliirten berechnet war. Auf Seiten seiner Gegner waren die Engländer ebenso unablässig bemüht, eine neue Coalition zu Stande zu bringen. Dies betrieb Lord Cathcart bei dem russischen Kaiser und Charles Stewart oder, wie er später hieß, Lord Londonderry, ein Bruder Castlereagh's, bei dem Könige von Preußen. Beide Bevollmächtigte England's folgten zugleich dem Marsche der Heere, um einen leitenden Antheil an den Kriegs-Operationen zu nehmen;

Charles Stewart hatte noch den besonderen Auftrag, die Schritte des Kronprinzen von Schweden zu beobachten, dem man mit Recht nicht traute. Am 14. Juni schloß Charles Stewart mit Friedrich Wilhelm, am 15. Lord Cathcart mit Alexander zu Reichenbach einen Vertrag. Da diese Verträge in Gegenwart des Grafen Stadion unterzeichnet wurden, so kann man sie als den Anfang der letzten Coalition gegen Frankreich betrachten. Sie waren fast gleichlautend, und legten beiden alliirten Fürsten hauptsächlich die Verbindlichkeit auf, den Krieg mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Dafür erhielten Beide englische Subsidien, und dem Könige von Preußen ward überdies noch sein früherer Besitzstand unter der Bedingung verbürgt, daß er versprach, zur Herstellung des Kurfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig behülflich zu sein, und dem ersteren Staate eine kleine Gebietsvergrößerung zu gewähren. Im Juli schlossen England und Rußland zu Peterswalde noch einen besonderen Vertrag in Betreff der zehntausend Mann deutscher Truppen, welche Rußland aus Gefangenen, Überläufern und Freiwilligen zusammengebracht hatte. In diesem Vertrage war schon die Summe bestimmt, welche England der östreichischen Regierung zu zahlen habe, sobald dieselbe am Kriege Theil nehmen werde. Auch wurden bei der Entwerfung des weiteren Feldzugplanes östreichische Bevollmächtigte zugezogen.

Östreich hatte einen Friedens-Kongreß vorgeschlagen, und wollte für denselben den Schein der Neutralität und Unparteilichkeit eines Vermittlers noch eine Zeitlang beibehalten. Deshalb hatte auch die Unterhandlung mit England geheim bleiben sollen. Napoleon erhielt jedoch durch die Freunde und Kundschafter, welche er an den verschiedenen Höfen hatte, von Allem Kunde. Als daher Metternich am 27. Juni bei ihm in Dresden erschien, um die Ankündigung der veränderten Stellung Östreich's zu Frankreich einzuleiten, wußte der französische Kaiser recht wohl, daß man ihn hintergehen wolle. Dies führte dann am folgenden Tage wieder einen jener bekannten Auftritte herbei, in denen der Kaiser von Frankreich sich selbst und seine Stellung vergaß. Napoleon ließ sich nämlich bei der neun Stunden dauernden Unterredung, die er am 28. Juni mit Metternich hatte, in seiner gerechten Erbitterung zur äußersten Heftigkeit hinreißen, so daß er gegen den Repräsentanten des östreichischen Kaisers Ausdrücke

gebrauchte, welche nicht nur grob, sondern auch persönlich beleidigend waren. Metternich erreichte jedoch seinen Zweck: er schloß, ehe er von Dresden wieder abreiste, mit Napoleon's Minister, dem Herzoge von Bassano, einen Vertrag ab, nach welchem am 5. Juli unter östreichischer Vermittelung ein Friedens-Kongreß in Prag gehalten, und deshalb auch der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert werden sollte. Daß die Verhandlungen dieses Kongresses erfolglos bleiben würden, sah Metternich ebenso gut, wie der französische Kaiser, voraus. Der Erstere hatte daher auch an demselben Tage, an welchem er in Dresden eingetroffen war, mit den Alliirten zu Reichenbach einen förmlichen Vertrag abschließen lassen, durch welchen Östreich sich verbindlich machte, den Krieg zu erklären, wenn sich Napoleon nicht gewisse Bedingungen vorschreiben lasse. Diese Bedingungen waren von der Art, daß Napoleon sie unmöglich annehmen konnte. Auch enthielt der Reichenbacher Vertrag schon ein förmliches Bündniß der drei östlichen Mächte und die gegenseitige Verpflichtung derselben, mit ihrer ganzen Kriegsmacht im Felde zu erscheinen. Ja, die verbündeten Mächte verabredeten sogar noch vor der Eröffnung des Kongresses einen ausführlichen Feldzugsplan, und ernannten einen Oberfeldherrn. Dies geschah vermittelst eines Vertrages, den sie am 12. Juli zu Trachenberg schlossen.

Da es keinem von beiden Theilen mit dem Frieden ernst war, und besonders Napoleon nur Zeit gewinnen wollte, so schob sich die Eröffnung des Prager Kongresses über den festgesetzten Tag hinaus. Erst am 26. Juli waren die Bedenklichkeiten, die man von beiden Seiten erhoben hatte, beschwichtigt. Es blieben also nur noch vierzehn Tage für die Unterhandlung übrig. Selbst dieser Zeitraum ward dadurch verkürzt, daß Napoleon am 25. Juli zu seiner Gemahlin nach Mainz gereist war, und erst am 4. August nach Dresden zurückkehrte. Wir brauchen der Prager Verhandlungen, welche übrigens fast blos in einem Notenwechsel bestanden, nicht näher zu gedenken, da ihre Erfolglosigkeit im Voraus gewiß war. Erst gegen das Ende derselben schien es, als wenn das Verhältniß der Mächte zu einander eine Änderung erleiden werde. Napoleon beauftragte nämlich seinen Bevollmächtigten Caulaincourt, die Östreicher dadurch vom Bunde gegen Frankreich abzuhalten, daß er ihnen besondere Vortheile anbiete. Auch verstand sich Metternich wirklich

dazu, ohne Rücksprache mit den Verbündeten eine Antwort zu ertheilen; Napoleon erklärte sich jedoch, anstatt nach Caulaincourt's Rath die Vorschläge Östreich's sogleich unbedingt anzunehmen, über dieselben erst dann, als es zu spät war. Sein Schreiben kam mehrere Stunden nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes in Prag an, nachdem die Gesandten Rußland's und Preußen's bereits ihre Vollmachten für erloschen erklärt hatten, und das von Gentz verfaßte östreichische Kriegs-Manifest an Napoleon's Gesandten in Wien, den Grafen Narbonne, überschickt worden war.

7. Der Krieg vom August bis zum November 1813.

Napoleon war verblendet, sonst würde er während des Waffenstillstandes erkannt haben, daß für ihn der letzte Augenblick gekommen sei, mit leidlichem Verluste aus dem Spiele zu treten. Er täuschte sich aber über sich selbst und seine Lage, weil er in seiner Verblendung einzelne drohende Erscheinungen, welche alle an und für sich allein unbedeutend waren, nicht zu einer warnenden Vorstellung zu verbinden vermochte. Solche Erscheinungen waren die Unzufriedenheit seiner französischen Creaturen, die erneuerten Anstrengungen der Legitimisten Frankreich's und die verrätherischen Unterhandlungen seines Schwagers Mürat, durch welche dieser sich den Besitz seines Königreiches sichern wollte. Mürat setzte seine Unterhandlungen mit England und Östreich sogar dann noch fort, als er wieder an der Spitze der französischen Reiterei erschien. Diese war während des Waffenstillstandes wieder auf vierzigtausend Mann gebracht worden, und Napoleon hatte sie unter Mürat's Befehl gestellt, weil er ihn allein für fähig hielt, große Massen Cavallerie zu befehligen. Auch an Geschützen fehlte es beim Wiederbeginne des Krieges dem französischen Kaiser nicht; er hatte theils in den Festungen, theils bei den einzelnen Armee-Corps gegen dreizehnhundert Stück. In Hinsicht auf die Zahl der Truppen dagegen waren ihm die Alliirten weit überlegen. Diese hatten allein in Böhmen, wo ihr Hauptheer unter dem Commando des Fürsten Schwarzenberg stand, zweimalhundertvierzigtausend Mann Östreicher, Russen und Preußen zusammengebracht. In Schlesien war ein mehr als neunzigtausend Mann starkes zweites Armee-Corps aufgestellt, welches

aus Preußen und Russen bestand und von Blücher befehligt wurde. Ein drittes Heer der Alliirten, das unter Bernadotte in der Mark Brandenburg lag, belief sich auf etwa hunderttausend Mann Schweden, Preußen und Russen. Zum Oberbefehlshaber hatten die Alliirten schon im Juli, als sie den Vertrag von Trachenberg schlossen, den Fürsten Schwarzenberg ernannt, nicht weil er der beste General, sondern weil er ein gewandter Diplomat und geschmeidiger Hofmann war. Es herrschte nämlich unter den alliirten Mächten und ihren Generalen eine große Verschiedenheit der Ansichten und eine ebenso große gegenseitige Eifersucht; außerdem redeten Friedrich Wilhelm und Alexander, die sich beim Heere befanden, unaufhörlich in die Kriegsführung hinein, so daß der Oberbefehlshaber vor allen Dingen Geschicklichkeit im Vermitteln besitzen mußte.

Der Kriegsschauplatz war bei der Wiedereröffnung des Feldzuges ein dreifacher, das böhmische Gebirge, die Provinz Schlesien und die Mark Brandenburg. In die Letztere schickte Napoleon gleich anfangs den Marschall Oudinot, dessen Armee-Corps auf achtzigtausend Mann gebracht worden war. Zur Unterstützung desselben sollten nicht nur Davoust und das dänische Heer in das Mecklenburgische einrücken, sondern es erhielten auch Girard in Magdeburg und Dombrowsky in Wittenberg den Befehl, Oudinot's Heer zu verstärken. Oudinot hatte schon am 15. August aufbrechen sollen; er war aber diesmal säumiger als gewöhnlich, und gewährte dadurch dem Kronprinzen von Schweden die nöthige Zeit, um ihm in der Ebene von Berlin eine an Zahl weit überlegene Streitmacht entgegenstellen zu können. Am 23. August traf ein Theil von Oudinot's Heere bei Großbeeren auf ein von Bülow befehligtes preußisches Corps, und es kam dort zum ersten Treffen des wiederbegonnenen Krieges. Die Franzosen wurden durch die Preußen, zu denen erst spät Schweden stießen, gänzlich geschlagen, und verloren sechsundzwanzig Kanonen, sehr viel Gepäck und fünfzehnhundert Mann als Gefangene. Diese Niederlage war für Napoleon um so herber, da der Hauptruhm des Sieges gerade derjenigen Klasse des preußischen Heeres gebührte, gegen die er eine solche Verachtung hegte, daß er vorher an Oudinot die Worte hatte schreiben lassen, er solle das Lumpengesindel der preußischen Landwehr zerstreuen. Am 28. August überfiel noch dazu General Hirschfeld mit derselben Landwehr den

General Girard bei Lübenitz, und nahm die Hälfte seines Corps gefangen. In beiden Treffen hatten die preußischen Truppen mit einer Tapferkeit gestritten, welche eine den Franzosen ganz ungewohnte nationale Begeisterung zu erkennen gab.

In Schlesien hatten die Kriegsunternehmungen schon früher begonnen, als in der Mark, weil die Franzosen bereits vor Ablauf des Waffenstillstandes in dem neutralen Gebiete Contributionen erhoben, und dadurch den General Blücher berechtigt hatten, auch seinerseits in dieses Gebiet einzurücken. Blücher hatte am 14. August Breslau besetzt, und bis zum 20. die Franzosen über die Bober zurückgedrängt. Dies war dem französischen Kaiser sehr erwünscht; denn er hatte mit Rücksicht auf Blücher's Heftigkeit seinen Feldzugsplan so entworfen, daß er noch vor dem Angriffe auf das Hauptheer der Alliirten die Preußen besiegen zu können hoffte. Er eilte also selbst mit seinen Garden nach Schlesien; Blücher nahm aber aus guten Gründen kein Treffen an, sondern wich wieder zurück. Napoleon konnte ihn nicht verfolgen, weil er die Nachricht erhielt, daß Schwarzenberg auf dem Marsche nach Sachsen begriffen sei. Er mußte also schon am 23. August mit einem Theile der Truppen nach Dresden zurückkehren. Dies geschah mit solcher Eile, daß er in drei Tagen einen Marsch von neunzehn deutschen Meilen machte. Blücher hatte kaum die Entfernung des Kaisers wahrgenommen, als er am 26. August den Oberbefehlshaber der Franzosen in Schlesien, Macdonald, angriff, und so das erste Treffen auf dem dortigen Kriegsschauplatze herbeiführte. In diesem Treffen an der Katzbach oder, wie es auch genannt wird, bei Wahlstadt, waren die begeisterten preußischen Truppen ebenso, wie fünf Tage früher bei Großbeeren, unüberwindlich. Sie warfen, blos mit Bajonetten und Kolben kämpfend, den Feind auf allen Punkten zurück, und erfochten mit geringem eigenen Verluste einen glänzenden Sieg. Achtzehntausend Gefangene, hundertunddrei Kanonen, dritthalbhundert Wagen und zwei Adler waren die Trophäen dieses Tages.

In zwei Gegenden des Kriegsschauplatzes hatten also die preußischen Truppen gleich anfangs nicht blos ihre Tapferkeit bewährt, sondern auch den Beweis geliefert, daß bei ihnen ebenso, wie im französischen Heere, Einheit, Energie und Einsicht herrsche. Ganz anders verhielt es sich mit ihren Verbündeten in Böhmen. Dort

verfuhren die östreichischen Generale mit Ausnahme des wackeren Bianchi ganz nach der alten Weise; sie hielten oft Kriegsrath, marschirten aber sehr langsam, und ihr Führer Schwarzenberg entschied als höflicher Diplomat so, daß er bald dem einen, bald dem anderen der drei Monarchen und ihrer Rathgeber Recht gab. Die östreichischen Truppen waren noch nicht marschfertig, als die ihnen beigegebenen Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist am 22. August in Sachsen einbrachen. Diese nöthigten den Marschall St. Cyr, seine Stellung bei Pirna aufzugeben. Allein die Langsamkeit der Östreicher war schuld, daß nicht unmittelbar darauf der beabsichtigte Gesammtangriff auf Dresden unternommen werden konnte. Erst an demselben Tage, an welchem Napoleon mit seinen Truppen aus Schlesien nach Dresden zurückkam (26. August), war es möglich, diesen Angriff zu machen; und jetzt fand sich noch dazu, daß weder Faschinen, noch Leitern mitgebracht worden waren. Die Franzosen hatten aber eine solche Stellung eingenommen, daß der Angriff auf Dresden, wenn er nicht sogleich gelang, die verderblichsten Folgen für die Verbündeten haben mußte. Er misglückte in der That, und die Verbündeten wurden nicht allein mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, sondern sie erlitten auch noch dazu am folgenden Tage, als Napoleon sie mit seiner ganzen Macht angriff, eine empfindliche Niederlage. Sie verloren allein an Gefangenen achtzehntausend Mann. Unter der ebenfalls sehr bedeutenden Zahl von Todten, die sie hatten, befand sich auch der französische General Moreau, welchen Alexander durch Bernadotte's Vermittelung bewogen hatte, aus Nord-Amerika zurück zu kehren, und am Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen.

Die Alliirten zogen sich auf verschiedenen Wegen, wiewohl in Ordnung, nach Böhmen zurück. Sie wurden auf der einen Seite von Mürat, auf der anderen von Vandamme verfolgt, und Napoleon war fest überzeugt, daß sie durch diese beiden Heere völlig würden eingeschlossen und abgeschnitten werden. Dies gelang jedoch nicht, weil Vandamme, welcher den Feinden in der Besetzung von Töplitz hätte zuvorkommen sollen, durch den russischen General Ostermann daran verhindert wurde. Dieser bahnte sich mitten durch Vandamme's Truppen einen Weg, und vertheidigte mit der größten Hartnäckigkeit jeden Fußbreit Landes. Als Ostermann endlich auf

den Rath des französischen Generals Jomini, welcher am 15. August zu den Alliirten übergegangen war, noch durch ein östreichisches Corps verstärkt wurde, hätte Vandamme sich schnell auf das Gebirge zurückziehen sollen. Er that dies jedoch nicht, weil er für gewiß annehmen mußte, daß Napoleon ihm von Pirna aus gefolgt sei, und die Höhen besetzt habe. Er wagte vielmehr am 30. August bei Kulm ein Treffen mit den an Zahl doppelt überlegenen Feinden, wurde zurückgedrängt, und hatte noch dazu das Unglück, daß statt der erwarteten Verstärkung ein von Kleist geführtes preußisches Corps bei Nollendorf in seinem Rücken erschien. Ringsum eingeschlossen, sah er sein aus dreißigtausend Mann bestehendes Heer bald auseinander gesprengt. Nur der dritte Theil desselben rettete sich nach Sachsen; die übrigen wurden gefangen oder getödtet. Unter den Gefangenen befanden sich General Haxo und Vandamme selbst.

Acht Tage nach der Niederlage bei Kulm und Nollendorf erlitt einer der ausgezeichnetsten Generale Napoleon's einen furchtbaren Schlag durch dieselben preußischen Truppen, welche bei Großbeeren und an der Katzbach Napoleon's verächtliche Meinung Lügen gestraft hatten. Oudinot's Corps, das bei Wittenberg eine feste Stellung bezogen hatte, war dem Marschall Ney untergeben worden, und dieser setzte sich auf Befehl des Kaisers am 5. September gegen Berlin in Bewegung. Schon am 6. kam es bei Dennewitz zwischen ihm und den preußischen Generalen Bülow, Tauenzien und Borstel zu einem Treffen. Diese erfochten einen glänzenden Sieg, welcher nur ihren unglaublichen Anstrengungen zu verdanken war, obgleich auch Russen und Schweden am Kampfe Theil nahmen, und Bernadotte den Oberbefehl hatte. Die Franzosen verloren in der Schlacht und in den nächsten Tagen nach derselben achtzig Kanonen, vierhundert Wagen und fünfzehntausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Freilich hatten auch die Preußen ihren Sieg mit einem Verluste von mehr als neuntausend Mann, unter denen dreihundert Officiere waren, bezahlen müssen. Napoleon hätte nach den Niederlagen bei Kulm und Dennewitz seine Stellung an der Elbe mit der hinter der Saale vertauschen sollen. Dies rieth ihm auch Ney um so mehr an, als Blücher im Begriffe war, aus Schlesien nach der Elbe vorzudringen. Er that es jedoch zu seinem Unglücke erst dann, als es zu spät war.

Blücher, Kleist, Bülow und andere preußische Generale wurden damals Lieblinge der Nation, weil sie mit Energie und Raschheit dem Charakter eines Krieges gemäß handelten, welcher ursprünglich Volkskrieg war und, so lange Stein und seine Freunde den Haupteinfluß hatten, für die Freiheit geführt ward. Dagegen tadelte man allgemein den Fürsten Schwarzenberg und andere Generale des Adels, weil sie durch Berathschlagen, durch Zaudern und diplomatische Rücksichtsnahmen jedes Unternehmen hemmten. Diese Generale folgten den Winken Metternich's, welcher Allem, was offen und im Geiste der Zeit geschah, störend entgegentrat. Metternich misbilligte Stein's Energie und dessen Appellationen an das Volk; er hielt den Liberalismus des Kaisers Alexander und das Versprechen Friedrich Wilhelm's, dem Volke neue Rechte zu geben, für höchst gefährlich, und wußte Alles auf den alten Weg der Diplomatie und Kabinets-Politik zurückzuleiten. Metternich's System siegte auch seit dem 9. September, an welchem Tage, vermittelst eines in Töplitz geschlossenen Bundesvertrages, die Sache Östreich's mit der des preußischen und russischen Kabinets unzertrennlich verknüpft wurde. Von diesem Tage an wandten sich die drei Alliirten immer mehr von dem Wege ab, welchen Preußen durch Freiheit versprechende Proclamationen und der russische Kaiser durch die Begünstigung von Männern, die den Ideen der Revolution huldigten, eingeschlagen hatten; und die Aristokraten aller Länder gewannen nebst den Stimmführern der emigrirten Prinzen wieder Einfluß. Im Anfange des Oktober schloß auch die englische Aristokratie Subsidien-Verträge mit Östreich, und erhielt dadurch einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Dinge.

Unterdessen bewährte Napoleon aufs glänzendste sein großes militärisches Talent, indem er sich bis zum Oktober in Dresden behauptete, und von dort aus seine Angriffe bald gegen die Östreicher und Russen in Böhmen, bald gegen Blücher in Schlesien richtete. Er verließ Dresden nicht eher, als bis er ringsum von Feinden eingeschlossen war. Bernadotte war bis Torgau vorgedrungen. Blücher näherte sich immer mehr der Elbe. Eine russische Reserve-Armee unter Bennigsen erschien in Polen, um am Kampfe Theil zu nehmen. Am Inn standen die Östreicher und Baiern damals schon friedlich einander gegenüber; sie unterhandelten nur noch über die

Bedingungen ihrer Vereinigung. Aus Illyrien hatte sich der Vice-König Eugen nach Italien zurückziehen müssen, weil die Bevölkerung von Kroatien und Dalmatien die Waffen gegen Frankreich ergriffen hatte. Sogar im Rücken war Napoleon bedroht; denn Tschernitschew, Dörenberg, Tettenborn, Thielemann, Mensdorf und Platow machten Streifzüge bis nach Kassel und Bremen, überfielen, vom Volke unterstützt, einzelne französische Heeresabtheilungen, fingen Couriere auf, und nöthigten den König von Westphalen, sich nach Wetzlar zu flüchten. Ende September zogen auch noch die drei Hauptheere der Alliirten unter Schwarzenberg, Blücher und Bernadotte von Böhmen, von der Lausitz und von der Elbe her im Rücken Napoleon's nach der Ebene von Leipzig hin, wobei Blücher einen Marsch machte, welcher selbst von den Franzosen bewundert wird. Jetzt war es für Napoleon die höchste Zeit, Dresden zu verlassen. Er begab sich am 7. Oktober, begleitet von dem sächsischen Könige, nach Wurzen, um wo möglich Blücher zu einer Schlacht zu bringen, ließ aber, was ihm als Fehler angerechnet zu werden pflegt, Gouvion St. Cyr mit dreißigtausend Mann in der damals stark befestigten Stadt Dresden zurück.

Als Napoleon aus Dresden abzog, und der König von Sachsen dem Manne, welcher sein Land zu einer Wüste gemacht hatte, noch immer treu blieb, hatten sich bereits sächsische, westphälische und andere Rheinbund-Truppen entweder durch den Übertritt einzelner Regimenter, oder durch zahlreiche Desertionen von den Franzosen getrennt, oder auch solchen Verdacht erregt, daß die französischen Generale ihnen nicht mehr trauen konnten. Am 8. Oktober schloß sich sogar der mächtigste Staat des Rheinbundes an die Alliirten an. König Maximilian I. von Baiern und sein Premier-Minister Montgelas trennten sich nur ungern von Napoleon; sie würden ihm noch länger treu geblieben sein, wenn sie nicht durch die allgemeine nationale Aufregung, welche auch das baierische Volk ergriffen hatte, mit der Gefahr bedroht worden wären, ein Opfer ihrer Treue zu werden. Sobald daher Augereau, welcher bis dahin den baierischen General Wrede scharf beobachtet hatte, von Napoleon nach Sachsen abgerufen worden war, verständigte sich Baiern sogleich mit Östreich über seinen Abfall von Frankreich. Dies geschah durch den am 8. Oktober abgeschlossenen Vertrag von Ried, welcher dem

baierischen Könige seinen durch Napoleon vergrößerten Besitzstand in der Art verbürgte, daß König Max Tyrol und Salzburg herausgeben, und dafür das Großherzogthum Frankfurt, sowie den badischen Antheil an der Pfalz erhalten solle. Wrede zog hierauf, durch zwanzigtausend Östreicher verstärkt, über Würzburg nach dem Rhein hin.

Während der von Tag zu Tage zunehmenden Auflösung der französischen Bundesmacht in Deutschland hatte Napoleon gehofft, den General Blücher, welcher mit vierundsechszigtausend Mann an der Mulde lag, und den Kronprinzen von Schweden, der sich am 7. Oktober mit demselben vereinigt hatte, überraschen zu können. Beide waren aber, als er am 11. Oktober zu Düben an der Mulde ankam, bereits nach der Saale zurückgewichen. In Folge davon stand den Franzosen der Weg nach Berlin offen, und Napoleon erwog in der That, ob er nicht zunächst diese Stadt bedrohen solle; er glaubte aber doch am Ende seine Ehre als Feldherr und das Schicksal seines Reiches nur dadurch retten zu können, daß er in einer bei Leipzig zu liefernden Schlacht Alles auf eine einzige Karte setze. Nach dieser Stadt war auch der Marsch der alliirten Haupt-Armee gerichtet, welche längst aus Böhmen abgezogen war, und durch Mürat, der sie an mehreren Stellen angriff, nicht aufgehalten werden konnte. Am 15. Oktober war bereits der größte Theil des alliirten Hauptheeres bei Leipzig angekommen. Andererseits hatte Napoleon zwar eine an Zahl überlegene Truppenmasse dort zusammen gezogen; es war ihm aber, als er sich zu einer Schlacht entschloß, zu seinem Verderben unbekannt geblieben, daß auch Blücher im Anzuge sei, und daß Bennigsen dem Schlachtfelde nahe stehe.

Am 16. Oktober begann die große Völkerschlacht bei Leipzig. Beide Theile hatten, da dieselbe entscheidend werden mußte, möglichst viele Truppen zusammen gezogen. Die Franzosen wurden von ihrem Kaiser angeführt. Auf Seiten der Alliirten, bei deren Truppen sich die drei Monarchen Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm selbst befanden, führte Schwarzenberg den Oberbefehl. Napoleon war schon am ersten Tage der Schlacht darauf bedacht, sich für den Fall eines ungünstigen Ausganges derselben den Rückzug nach dem Rhein zu sichern; er ließ nämlich die Straße nach Lützen durch den General Bertrand besetzen. Die Schlacht nahm am 16.

da, wo der Hauptkampf Statt fand, eine den Franzosen günstige Wendung. Diese drängten nämlich unter der Führung ihres Kaisers beim Dorfe Wachau die Alliirten zurück, und wenn sie auch zuletzt das gewonnene Terrain nicht ganz behaupten konnten, so wurde doch ein östreichisches Corps unter Meerfeld, welches Schwarzenberg an einem allzu gefährlichen Punkte hatte vordringen lassen, theils zurückgeworfen, theils mit seinem Anführer gefangen genommen. Dagegen errang an demselben Tage Blücher durch seine Entschlossenheit und durch die Art, wie er seine Truppen für deutsche Nationalehre zu begeistern verstand, einen Sieg über die Franzosen, welcher wesentlich dazu beitrug, daß zwei Tage später der Kampf zu Gunsten der Alliirten entschieden ward. Bernadotte war nämlich, weil er einen Übergang Napoleon's auf das rechte Elbe-Ufer befürchtete, am 13. Oktober von der Saale nach der Elbe hin aufgebrochen, und hatte an Blücher, der ihm untergeordnet war, den Befehl gesandt, dasselbe zu thun. Blücher hatte jedoch das, was eintrat, vorausgesehen und deshalb dem Kronprinzen den Gehorsam verweigert. Er war am 15. Oktober auf die Nachricht, daß am folgenden Tage eine Schlacht geliefert werden solle, sogleich gegen Leipzig hin aufgebrochen, um an derselben Theil zu nehmen. Er traf am 16. beim Dorfe Möckern auf ein französisches Corps unter Marmont und Dombrowsky, und nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe, der seinem Heere fünf- bis sechstausend Mann kostete, gelang es ihm, die Feinde zurückzuschlagen, nachdem er ihnen sehr viele Leute getödtet, zweitausend Mann gefangen genommen und vierzig Kanonen nebst einem Adler erobert hatte.

Am Abend des 16. Oktober suchte sich Napoleon durch dasselbe Mittel zu helfen, das er 1805 und 1809 mit Erfolg angewendet hatte. Er schickte den gefangenen General Meerfeld an den Kaiser Franz, um diesen zu einer besonderen Unterhandlung und zur Abschließung eines Waffenstillstandes zu bewegen; Franz ließ sich aber nicht zum dritten Male in die ihm gelegte Schlinge locken. Am 17. Oktober ruhten die Waffen; beide Theile zogen aber an diesem Tage Verstärkungen an sich. Auf Seiten der Alliirten rückte nicht nur das russische Reserve-Heer unter Bennigsen und ein östreichisches Corps unter Colloredo, sondern auch Bernadotte's Armee-Corps in die Kampflinie ein. Dagegen ward das französische Heer nur

durch Reynier, unter welchem auch das sächsische Contingent diente, verstärkt. Der französische Kaiser hatte am 18. Oktober offenbar die Absicht, den Rückzug anzutreten; er bereitete aber zugleich Alles auch für eine nochmalige Schlacht vor, und bewährte seine Meisterschaft im Kriegführen noch zuletzt dadurch, daß er im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung plötzlich änderte. Er hatte, als am 18. Oktober um 8 Uhr Morgens die entscheidende Schlacht begann, eine sehr bedeutende Übermacht gegen sich, und es war ein ungünstiges Zeichen für ihn, daß schon am Vormittag die sächsische Reiterei zu ihren Landsleuten überging. Am Nachmittag folgten die übrigen sächsischen Truppen unter Ryssel und die Würtemberger unter Normann dem gegebenen Beispiele. Diesem Umstande schreiben die Franzosen, wie sie zu thun pflegen, den Verlust der Schlacht allein zu. Wenn dies aber auch ungegründet ist, so steht dagegen doch außer allem Zweifel, daß sie am 18. Oktober nicht geschlagen wurden. Sie behaupteten vielmehr an allen wichtigen Punkten ihre Stellung, und unterhielten bis zum Abend ein heftiges Feuer. Erst spät mußten sie sich zum Abzuge entschließen, weil ihr Vorrath an Munition zu Ende ging, und weil sie, bis auf die von Leipzig nach Lützen und Erfurt führende Straße, allenthalben von Feinden umringt waren.

In der Nacht auf den 19. Oktober begannen sie den Marsch nach Leipzig, um sich auf jener Straße nach Erfurt zurückzuziehen, wo die Kriegsvorräthe niedergelegt waren, und wo Napoleon sein Heer sammeln und neu ordnen wollte. Die Preußen folgten den zurückweichenden Franzosen auf dem Fuße nach, und durch den Übertritt der badischen Truppen, welche in Leipzig standen, ward ihnen das Eindringen in diese Stadt erleichtert. Der dort anwesende König von Sachsen wollte sich jetzt an die Alliirten anschließen; er wurde aber von diesen mit Recht nicht nur zurückgewiesen, sondern auch als Gefangener nach Berlin gesandt. Die fliehenden Franzosen geriethen durch eine grobe Nachlässigkeit, welche Berthier begangen hatte, in eine unbeschreibliche Verwirrung. Dieser hatte nämlich, obgleich Napoleon schon am 17. die Errichtung mehrerer Brücken über die Elster befohlen hatte, keine einzige erbauen lassen, so daß für den Rückzug des ganzen französischen Heeres nur zwei Brücken vorhanden waren, von denen noch dazu die eine gleich

anfangs zusammenbrach. Napoleon traf, ehe er selbst von Leipzig nach Erfurt abreiste, die nöthigen Anordnungen, um den Rückzug zu decken. Reynier, Poniatowsky, Lauriston und Macdonald erhielten den Befehl, die vordringenden Alliirten so lange zu beschäftigen und zurückzuhalten, bis Alles über die einzige noch übrige Brücke gezogen wäre. Die genannten Generale waren jedoch nicht im Stande, dieser Aufgabe vollständig Genüge zu leisten. Die Franzosen selbst sprengten daher, während sie noch in den Vorstädten kämpften, die Brücke, um durch Aufopferung einiger wenigen Corps das übrige Heer zu retten. Macdonald entrann den Feinden dadurch, daß er über die Elster schwamm; Lauriston und Reynier wurden gefangen genommen; Poniatowsky, welchen Napoleon erst drei Tage vorher zum Marschall ernannt hatte, ertrank im Flusse, weil sein Pferd mit zu vielem Gelde beladen war. Der Rückzug der Franzosen wandelte sich bald in eine schimpfliche Flucht um, und viele Tausende verloren theils im Wasser der Elster, theils durch das unbeschreibliche Gedränge, theils durch die Kugeln der Feinde das Leben. Die Verbündeten hatten übrigens ihren Sieg sehr theuer erkauft; denn von ihren Truppen waren einundzwanzig Generale, achtzehnhundert Officiere und fünfundvierzigtausend Gemeine getödtet oder verwundet worden. Der Verlust ihrer Gegner läßt sich nicht bestimmt angeben; nur so viel steht fest, daß die Alliirten außer den dreiundzwanzigtausend kranken und verwundeten Franzosen, die sie in Leipzig fanden, noch fünfzehntausend Mann gefangen nahmen, und dreihundert Kanonen, sowie neunhundert Wagen eroberten. Napoleon's Armee wurde nur dadurch vor dem völligen Untergange bewahrt, daß Bertrand das auf der Straße nach Erfurt liegende Weißenfels besetzt hatte, und daß man anfangs blos die raubgierigen Kosacken zur weiteren Verfolgung aussandte. Übrigens ward die Zahl der Truppen, welche dem französischen Kaiser folgten, immer noch auf hunderttausend Mann geschätzt.

In Erfurt, wo Napoleon am 23. und 24. Oktober verweilte, erkannte er zu seinem Schmerze die Unmöglichkeit, die Truppen zu sammeln und zu ordnen. Das Heer war und blieb im Zustande der Auflösung. Tausende warfen fliehend ihre Waffen weg, oder stürzten vor Hunger und Erschöpfung hin. Der Weg von Erfurt nach Hanau ward mit Waffen und mit Leichen von Menschen

und Pferden gewissermaßen übersäet, und es waren zuletzt nur noch etwa sechszigtausend Mann in Reihe und Glied beisammen. Diesen stellten sich bei Hanau die Baiern unter Wrede nebst einer Abtheilung Östreicher entgegen. Es ward dort schon am 29. und 30. Oktober nicht gerade zum Vortheile der Alliirten gestritten; am 31. beging aber Wrede die große Unvorsichtigkeit, den ihm an Zahl überlegenen Franzosen ein Treffen anzubieten, obgleich diese, wenn sie nur eine kurze Zeit wären aufgehalten worden, den unmittelbar nachfolgenden Verbündeten hätten in die Hände fallen müssen. Er wurde geschlagen und selbst verwundet. Dies gab der französischen Prahlerei Gelegenheit, aus der Schlacht bei Hanau, welche allerdings den Rest des französischen Heeres rettete, ein zweites Marengo oder Austerlitz zu machen und den bei Leipzig ziemlich verdunkelten Ruhm ihres Götzen aufs neue zu verklären. Dagegen bot aber der weitere Rückzug denselben Anblick dar, wie der Rückzug aus dem Inneren von Rußland, mit der einzigen Ausnahme, daß die fliehenden Franzosen nur durch Erschöpfung und Hunger, nicht durch die Kälte zu leiden hatten. Dieser Rückzug oder vielmehr diese verwirrte Flucht erstreckte sich von Hanau über Frankfurt bis zu dem eine Stunde von Mainz entfernten Städtchen Hochheim. Aus diesem wurden die Franzosen erst am 9. November nach Mainz getrieben.

Unterdessen hatte sich Blücher, welcher nebst den russischen Generalen Langeron und Sacken den Franzosen bis Fulda nachgeeilt war, von dort aus seitwärts nach Gießen, Wetzlar und Mühlheim am Rheine gewendet. Er war am 11. November schon im Begriffe, Anstalten zum Überschreiten dieses Flusses zu treffen, als die drei alliirten Fürsten, welche in den ersten Tagen des November in Frankfurt eingezogen waren, ihm den Befehl übersandten, auf dem rechten Rhein-Ufer zu bleiben und in die Gegend von Mainz zu ziehen. Das Hauptheer der Alliirten unter Schwarzenberg, welches über Fulda nach Frankfurt gezogen war, wurde von da bis zum Neckar hin vertheilt. Die Nord-Armee war von Leipzig aus nach Hannover gezogen, und hatte sich dort in zwei Theile getrennt. Mit dem einen Theile drangen Bülow und Winzingerode nach Holland, mit dem anderen Bernadotte und Woronzow nach Holstein hin vor. Im November und December wurde Holland, an dessen Küste gleich nachher auch englische Truppen landeten, bis auf

einige wenige Plätze besetzt, und die Einwohner riefen den Sohn ihres ehemaligen Erbstatthalters, Wilhelm VI., zu ihrem Herrscher aus. In Holstein wurden die Dänen zurückgetrieben und am 15. December zu einem Waffenstillstande genöthigt. Diesem folgte am 14. Januar 1814 ein zu Kiel geschlossener Friedensvertrag, in welchem die Dänen Norwegen an Schweden abtreten und sich zur Theilnahme am Kampfe der Alliirten verpflichten mußten. Das Königreich Westphalen ward am 26. Oktober von Hieronymus für immer verlassen. Schon am 30. Oktober kehrte der Kurprinz von Hessen, im November der Kurfürst selbst nach Kassel zurück. Am 4. November nahm der Herzog von Cumberland auch Hannover für seinen Vater, den englischen König Georg III., in Besitz. Nach Oldenburg kam der vertriebene Herzog am 27. November aus Rußland zurück. In Braunschweig erschien der legitime Landesherr, Wilhelm von Braunschweig-Öls, erst am 23. December. Die zum Rheinbunde gehörenden Regenten der älteren Fürstenhäuser fielen, außer dem gefangenen sächsischen Könige und den Fürsten von Isenburg und von der Leyen, bis zum 1. December insgesammt von Napoleon ab, und schlossen ihre Verträge mit den Alliirten.

In den Festungen und befestigten Städten Deutschland's und Polen's hatte Napoleon, als die Trümmer seines Heeres über den Rhein zurückgingen, noch mehr als hunderttausend Mann Soldaten stehen. Von diesen capitulirte die fünfunddreißigtausend Mann starke Besatzung von Dresden, deren Anführer St. Cyr war, schon am 11. November. Ihrem Beispiele folgten bis zum Ende des Jahres die Besatzungen von Stettin, Danzig, Zamosk, Modlin und Torgau. Erst im Januar 1814 fielen Wittenberg und Glogau, im März Küstrin, im Mai die Citadellen von Erfurt und Würzburg. Erst nach dem am 30. Mai 1814 erfolgten Abschlusse des Friedens mit Frankreich übergab Davoust, der sich seit der Schlacht bei Großbeeren hinter der Stecknitz hatte halten müssen, die Stadt Hamburg (31. Mai). Die Räumung von Magdeburg erfolgte sogar erst vier Wochen später. Übrigens gewährte man keiner der französischen Besatzungen, welche capitulirten, den freien Abzug; sie mußten vielmehr, nach einem von den alliirten Monarchen erlassenen Befehle, alle die Verpflichtung eingehen, nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen. Man wandte das Gebot der Monarchen sogar

noch nachträglich gegen die französischen Truppen von Dresden und Danzig an, obgleich denselben bei der Capitulation der freie Abzug zugestanden worden war. Dies veranlaßt die Franzosen, denen doch stets die Politik mehr gilt, als die Moral, und bei denen ein tüchtiger Räuber oder Betrüger, wenn ihn das Glück begünstigt, ein großer Mann heißt, zu furchtbaren Beschwerden. Wir wollen übrigens die Sache nicht gerade entschuldigen.

8. Die beiden letzten Monate des Jahres 1813.

Nachdem die Beherrscher von Rußland, Östreich und Preußen in den Tagen des 4. bis 6. November in Frankfurt eingezogen waren, trieb man dort zwei Monate lang ein diplomatisches Spiel, vermittelst dessen das Interesse der Völker dem Vortheile der Privilegirten aufgeopfert, und mit Napoleon Friedensunterhandlungen angeknüpft wurden, welche dieser als ein Blendwerk für seine Nation zu benutzen suchte, und die auch von den Verbündeten nicht ernst gemeint sein konnten. Es war daher einem jeden, der sich auf historische Vorzeichen verstand, schon im November einleuchtend, daß der ganze Vortheil des heiligen Befreiungskrieges in Deutschland den Höfen und dem Adel zufallen werde, das Volk aber auch fernerhin das alte Joch und die alten Lasten werde tragen müssen. Dies hatte sich sogar schon vorher gezeigt, als in Mecklenburg, Hannover, Kurhessen, Oldenburg und den Hanse-Städten die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit damit begonnen worden war, daß man die alten Zustände eingeführt, und den sogenannten wohlerworbenen Rechten oder mit anderen Worten der Bevorrechtung gewisser Klassen Schutz verkündigt hatte.

Auch den Fürsten des Rheinbundes zeigten sich Kaiser Franz und sein Metternich sehr gewogen, obgleich die meisten von ihnen erst dann dem Bunde der drei östlichen Mächte beitraten, als ihre Truppen bereits übergegangen waren, und ihre Völker von ihnen abzufallen drohten. Nur den Großherzog von Frankfurt hatte man, da er den Pfaffen verhaßt war, schon im Vertrage von Ried den Baiern aufgeopfert (s. S. 349 f.). Dasselbe Loos würde auch, wenigstens zum Theil, dem Großherzoge von Baden bereitet worden sein, wenn nicht der russische Kaiser sich seiner schützend angenommen

hätte. Ebenso wurden die Fürsten von Isenburg und von der Leyen aufgeopfert, damit die Diplomaten über deren Besitzungen verfügen könnten. Dagegen gestattete man dem ärgsten Volksfeinde, dem König Friedrich I. von Würtemberg, als er nothgedrungen Frieden schloß, nicht nur die Beibehaltung des Königstitels, sondern man versprach ihm auch eine Entschädigung für die Opfer, die von ihm gefordert werden könnten. Und doch war dieser Fürst bis zum letzten Augenblicke der treueste Anhänger Napoleon's geblieben, und in seinem Hasse gegen alles Patriotische und Volksthümliche so weit gegangen, daß er die Regimenter, welche zu ihren deutschen Brüdern übergegangen waren, auflöste, den Officieren derselben ihre Ordenszeichen abforderte, und die von den Alliirten gebotene Aushebung von Truppen für den National-Krieg hinzuhalten suchte. Von den der Allianz gegen Frankreich beitretenden Fürsten wurde nichts weiter gefordert, als daß sie Truppen stellen und sich einer künftigen neuen Einrichtung Deutschland's nicht widersetzen sollten. Wenn man auch mitunter durch einzelne Artikel der Verträge für das Volk zu sorgen schien, so hatte dies seinen Grund doch nur in der Rücksicht auf den Kaiser Alexander oder auf die preußischen Minister Stein, Humboldt und Hardenberg. Übrigens willigten auch die Letzteren in die Beraubung einzelner Fürsten ein, zu denen außer den oben erwähnten auch der König von Sachsen gehörte; doch gingen sie in Bezug auf diesen König von der richtigen Erkenntniß aus, daß zum bleibenden Wohle Deutschland's Preußen groß und mächtig gemacht werden müsse. Auch hatte besonders Stein das Streben, eine einheitliche Regierung Deutschland's zu schaffen. Er verfolgte dieses Ziel bei der von ihm geleiteten deutschen Central-Verwaltung (s. S. 320 f.), und bewirkte namentlich, daß von derselben der Vorschlag gemacht wurde, alle Rheinbund-Fürsten entweder bis zur ausgemachten Sache zu suspendiren, oder doch wenigstens der Central-Regierung unterzuordnen. Dies paßte aber, wie die ganze Tendenz Stein's, weder zur Politik Metternich's, noch zu den Absichten der deutschen und englischen Stock-Aristokraten. Man hatte daher auch den Geschäftskreis der Central-Verwaltung auf die wenigen Länder, welche neue Besitzer erhalten sollten, sowie auf die Sorge für Ernährung und Verpflegung der Heere beschränkt.

In Betreff der Fortsetzung des Krieges hatten die Diplomaten, welche schon längst vor ihren eigenen patriotischen Manifesten erschrocken waren, widerstreitende Ansichten. Der korsische Freund des Kaisers von Rußland, Pozzo di Borgo, und die beiden Bevollmächtigten der englischen Tories bei den Alliirten, Aberdeen und Castlereagh, dachten schon damals an eine Wiederherstellung der alten französischen Dynastie und Aristokratie. Metternich dagegen hielt für gut, noch eine Zeitlang die Miene anzunehmen, als wenn der Schwiegersohn seines Kaisers auf dem französischen Throne erhalten werden solle. Die beiden früheren Hauptwerkzeuge Napoleon's, welche damals ganz unmerklich seine Herrschaft untergruben, Fouché und Talleyrand, arbeiteten der eine für eine Regentschaft der Kaiserin Marie Louise, der andere für die Wiedereinsetzung der Bourbons. Auf Östreich's Betreiben wurden, gleich nach der Ankunft der alliirten Monarchen in Frankfurt, Unterhandlungen mit Napoleon angeknüpft. Man schickte am 11. November den bisherigen französischen Gesandten in Weimar, den Baron St. Aignan, nach Paris, um dem französischen Kaiser die Antwort auf das am 16. Oktober durch Meerfeld gemachte Anerbieten (s. S. 351) zu überbringen. Dieser Antwort waren die auch von Nesselrode und Aberdeen gebilligten Punkte beigefügt, welche die Grundlage einer Unterhandlung sein sollten. Sie war mit großer Schlauheit auf eine Täuschung Napoleon's berechnet, und enthielt überdies die Erklärung, daß während der Friedensunterhandlungen der Krieg fortdauern solle. Nichtsdestoweniger würden die Alliirten, wenn Napoleon nach Caulaincourt's Rath auf jene Punkte, die ihm namentlich die Rhein-Grenze gewährten, sogleich eingegangen wäre, ihr Wort nicht haben zurücknehmen können. Der Kaiser ließ sich aber von dem Herzoge von Bassano, der sein blinder Verehrer war, verleiten, am 26. November eine unbestimmt lautende Antwort zu ertheilen. Er entschloß sich zwar gleich darauf, dem Rathe Caulaincourt's zu folgen, den er damals an Bassano's Stelle zum Minister des Auswärtigen machte; als aber seine unbedingte Zustimmung zu jenen Friedensbedingungen am 2. December den Alliirten in Frankfurt kund gethan wurde, hatten diese bereits am Tage vorher die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Das Manifest, welches die Alliirten an diesem Tage von Frankfurt aus erließen, deutet

auf die Kabale, welche Talleyrand bereits in Paris zum Sturze Napoleon's angesponnen hatte. In demselben ward nämlich die Sache Napoleon's von der Sache Frankreich's getrennt, und ganz bestimmt erklärt, daß der Krieg nicht mit den Franzosen, für die man Achtung hege, und in Betreff deren man die besten Absichten habe, sondern nur mit ihrem bisherigen Beherrscher geführt werde. Es wurde sogar, als wenn Talleyrand selbst dabei die Feder geführt hätte, ausgesprochen: man sei blos mit der Gewalt, welche Frankreich außerhalb seiner Grenzen übe, unzufrieden, und wolle weder seine Macht schmälern, noch ihm seinen Kriegsruhm rauben; man sei vielmehr geneigt, Frankreich größer und mächtiger zu machen, als es vor der Revolution jemals gewesen sei.

Die Alliirten entwarfen, sobald sie zur Wiedereröffnung des Krieges entschlossen waren, den Plan, plötzlich und gleichzeitig auf der ganzen Linie von Genf an bis nach Düsseldorf in Frankreich einzufallen. Sie mußten also auch die neutral gebliebene Schweiz zu sich herüber ziehen. Dies war nicht leicht, da in der Schweiz alle Freunde einer fortschreitenden Entwickelung an Napoleon hingen. Die Sache wurde aber dadurch zu Stande gebracht, daß man vermittelst der Schweizer Patrizier und Aristokraten den französischen Einfluß beseitigte. Napoleon selbst erleichterte den Alliirten die Erreichung ihrer Absicht durch die Art, wie er sich bisher gegen die Schweiz benommen hatte. Schon der Soldvertrag, den er 1803 mit den Schweizern geschlossen hatte (s. S. 52), war wegen der unaufhörlichen Kriege eine drückende Last für die Schweiz gewesen, zumal da man zugleich auch an Spanien, Neapel und England Soldaten vermiethet hatte. Napoleon hatte aber die Schweiz außerdem auch noch durch Beschränkung ihres Handels, durch feindselige Maßregeln, die er gegen ihre Industrie zu Gunsten der französischen erließ, durch die Losreißung des Landes Wallis vom Schweizer Bunde und dadurch, daß er vor dem russischen Kriege einen Theil des Kantons Tessin besetzen ließ, sehr gekränkt. Nichtsdestoweniger beschloß die Tagsatzung in der Mitte November, die Neutralität der Schweiz aufrecht zu erhalten, und zu diesem Behufe sogar ein Bundesheer aufzustellen. Bei der Ausführung dieses Beschlusses zeigte sich jedoch nur wenig Eifer und Einigkeit, und manche Kantone verweigerten sogar den Gehorsam.

Der Kaiser von Rußland schien noch im November geneigt, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen, weil zwei Schweizer in seiner Umgebung, sein Erzieher Laharpe und der im August von den Franzosen übergetretene General Jomini, ihn darum bestürmten; Östreich arbeitete aber auf das ganz entgegengesetzte Ziel hin, und bediente sich, um dasselbe zu erreichen, der Schweizer Privilegirten. Von Frankfurt aus ward der mit diesen sehr vertraute Graf Senft-Pilsach, welcher aus sächsischen Diensten in östreichische übergegangen war, sowie der Baron von Lebzeltern als östreichischer und der Graf Capo d'Istrias als russischer Bevollmächtigter in die Schweiz geschickt. Diese drei Diplomaten spannen mit allen den Herren, die sich nach der Wiederherstellung ihrer Familien-Rechte sehnten, Kabalen an, um die Schweizer zu bewegen, daß sie sich das, was geschehen sollte, gefallen ließen. Hierauf sandten die alliirten Mächte eine Erklärung, welche dem bekannten, nach den Unruhen von 1848 und 1849 erlassenen Decret des deutschen Bundestages in Bezug auf die Folgen wie ein Haar dem anderen glich. Es wurde nämlich erklärt, man wolle den Schweizern ihre Freiheit und Selbstständigkeit wieder verschaffen, müsse aber jedes Handeln nach den Grundsätzen und Verhältnissen, welche von dem französischen Usurpator hervorgerufen worden seien, als einen feindseligen Act gegen die alliirten Mächte ansehen, und könne die Neutralität der Schweiz um so weniger anerkennen, als manche Kantone (d. h. mit anderen Worten die vorher im Stillen gewonnenen Anhänger des Alten) sich gegen die bewaffnete Aufrechthaltung derselben erklärt hätten, und also der Schweizer Bund eigentlich schon aufgelöst sei. Diese Erklärung war kaum übergeben worden, als am 21. December die Östreicher die Schweizer Grenze zu überschreiten begannen. Mit dem Einmarsch derselben erholen die Anhänger des Alten überall ihr Haupt. Eine Anzahl Kantone erklärte sogar die unter französischer Vermittelung eingerichtete Bundesverfassung für nicht mehr bestehend, erneuerte den alten Bund, und übertrug dem früheren Vorort Zürich einstweilen die Leitung der Geschäfte. Zugleich wurde aber doch zum Wohle der Schweiz auch ausgesprochen, daß das alte Unterthanen-Verhältniß, welches mit den Rechten eines freien Volkes unverträglich sei, nie mehr

wiederhergestellt werden solle. Die meisten Kantone erkannten noch vor Ablauf des Jahres die neue Einrichtung an.

9. Rückblick auf die Angelegenheiten Sicilien's in den Jahren 1810 bis 1813.

Als die Verbündeten den Kriegsschauplatz auf den Boden Frankreich's verlegten, hatte sich Mürat, König von Neapel, bereits mit Östreich so weit in Verhandlungen eingelassen, daß er im Februar 1814 seinem Schwager sogar geradezu den Krieg erklärte. Es ist daher hier der geeignetste Ort, der Verhältnisse seines Reiches und der Insel Sicilien zu gedenken.

Die Geschichte Sicilien's während der Zeit, als es von Neapel getrennt durch die furchtbare Gemahlin des Königs Ferdinand IV. und durch ihre Beschützer, die Engländer, tyrannisirt ward, bietet einen empörenden Anblick dar. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Grausamkeit der neapolitanischen Furie, oder über die Insolenz der englischen Aristokratie ärgern soll. Die furchtbare Marie Karoline verfuhr gegen die Sicilianer ebenso, wie sie früher gegen ihre neapolitanischen Unterthanen verfahren war. Sie verfolgte mit ihrer gewohnten Grausamkeit nicht blos Schuldige oder Verdächtige, sondern auch ganz Unschuldige, verschwendete die Einkünfte der Insel und die dreimalhunderttausend Pfund Subsidien, welche England für die Vertheidigung derselben zahlte, und hatte an der Mätresse des Herzogs von Ascoli und an ihrem Finanz-Minister, dem Cavaliere Medici, eben solche Werkzeuge und Gehülfen, wie früher an der Lady Hamilton und an dem damaligen Leiter ihrer Henker und Schergen, Acton (s. Th. XVII., S. 444). Medici übertraf sogar noch den Letzteren an Falschheit und Verschlagenheit. Dabei unterhielt Marie Karoline Einverständnisse mit ihren alten Freunden im Neapolitanischen, veranlaßte Landungen in Calabrien, und ließ die räuberischen Einwohner dieses Landes gegen den französischen König aufhetzen, ohne demselben jedoch dadurch im mindesten zu schaden. Mürat und seine Gemahlin Karoline vergalten Gleiches mit Gleichem, indem sie Landungen in Sicilien machen ließen, und dort Verschwörungen anzettelten; auch sie erreichten aber dadurch weiter nichts, als daß sie Verderben über alle diejenigen brachten, die sich mit ihnen einließen.

Karoline Marie gerieth wegen ihres Despotismus mit den sicilianischen Großen in einen heftigen Streit, und diese bewirkten 1810 in der Ständeversammlung (parlamento), daß Medici die Stelle eines Finanz-Ministers aufgeben mußte. Es ward aber darum nicht besser. Im Gegentheil, die Königin schrieb willkürlich neue Steuern aus, und ließ dieselben mit Gewalt erheben. Dies bewog dann zweiundfünfzig Reichs-Barone, den Schutz der Engländer anzurufen, welche außer einer Flotte auch ein Landheer von fünfzehntausend Mann nach Sicilien gesandt hatten. Das englische Ministerium schickte hierauf den Lord William Bentinck als bevollmächtigten Gesandten, und übertrug demselben zugleich das Commando der englischen Truppen auf der Insel. Dieser nahm sich als stolzer, dem Monarchischen feindlicher Aristokrat nicht nur der Reichs-Barone gegen die Königin an, sondern er gerieth auch durch die beleidigende Art seines Benehmens in persönliche Feindschaft mit ihr. Als es auf solche Weise zum förmlichen Bruche gekommen war, ließ er sich von seinem Ministerium bevollmächtigen, nöthigenfalls Gewalt brauchen zu dürfen. Dann aber führte er seit dem Oktober 1811 gegen Marie Karoline dieselbe Sprache, wie jeder Engländer sie gegen indische Radschas zu führen gewohnt ist. Darüber gerieth die Königin in eine solche Wuth, daß sie den Abzug der englischen Truppen und Flotte verlangte. Als diese Forderung mit höhnenden Worten zurückgewiesen wurde, beschloß sie, die Engländer mit Gewalt zu vertreiben. Es fehlte jedoch nicht nur den sicilianischen Soldaten an allen zum Kriegführen erforderlichen Bedürfnissen, sowie an Lust für die Königin zu kämpfen, sondern sogar der Klerus und das fanatische Volk wollten sich nicht gegen die englischen Ketzer gebrauchen lassen. Marie Karoline wurde daher bald genöthigt, die Regierung niederzulegen, und sich aus der Hauptstadt auf ein Landhaus zurückzuziehen.

Nicht lange nachher (3. December 1811) machte Lord Bentinck bekannt, daß man eine gegen die Engländer gerichtete Verschwörung angesehener Sicilianer der Hof-Partei mit den Franzosen entdeckt habe, und daß deshalb eine bedeutende Zahl von Leuten verhaftet worden sei. Im Januar 1812 ließ sich König Ferdinand IV. bewegen, angeblich aus Gesundheitsrücksichten die Regierung auf unbestimmte Zeit niederzulegen und seinen Sohn Franz zu seinem

General-Stellvertreter mit königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen. Dieser diente dann dem englischen Bevollmächtigten als Strohmann. Bentinck ließ sich von ihm zum General-Kapitain von Sicilien ernennen, und verfuhr nun gleich einem unumschränkten Herrscher. Er entließ alle politischen Gefangenen aus der Haft, umgab sich mit den ärgsten Feinden der Königin, und berief auf den Juli 1812 das sicilianische Parlament nach Palermo, um durch dasselbe eine neue Verfassung machen zu lassen, oder mit anderen Worten um seiner Militär-Herrschaft den Schein und die Form der Gesetzlichkeit zu verleihen. Die von ihm vorgeschlagene und von den sicilianischen Ständen angenommene Verfassung war in Betreff der Grundsätze, auf denen sie beruhte, vortrefflich, paßte aber weder für ein demoralisirtes, lange Zeit in schnöder Knechtschaft gehaltenes Volk, noch war in ihr auf das Nationale und Herkömmliche Rücksicht genommen. Als die Verfassung fertig war, fuhr Bentinck unter dem Titel eines ersten Kanzlers fort, Sicilien im Namen des Prinzen Franz zu beherrschen. Er hatte damals schon längst den Plan entworfen, die englischen Truppen zum Kampfe mit den Spaniern zu gebrauchen, weil er durch die gegebene Verfassung die Sicilianer so beglückt zu haben glaubte, daß die Insel fortan blos durch die englische Flotte und durch ein aus Eingeborenen gebildetes Heer vertheidigt werden könne. Er schickte vorerst sechstausend Mann geworbener Truppen nach Spanien, wo diese im Juni 1812 ankamen. Er selbst ging erst ein ganzes Jahr später hinüber; die Generale aber, welche bis dahin die nach Spanien geschickten Truppen commandirten, mußten durchaus nach seinen Befehlen handeln.

10. Spanien in den Jahren 1812 und 1813.

Gerade als Lord Bentinck seine ersten Truppen nach Spanien schickte, war in England ein neues Ministerium gebildet worden. Im Mai 1812 hatte nämlich einer der Leute, welche der englischen Regierung als Werkzeuge für unmoralische Zwecke dienten, das Haupt des seit 1807 bestehenden Tory-Ministeriums, Perceval, erschossen, weil er sich nicht nach Verdienst belohnt glaubte. Der Tod des leitenden Ministers machte die Bildung eines neuen Ministeriums

nöthig, und Wellington's Bruder, Lord Wellesley, wurde mit derselben beauftragt; dieser fand aber wegen seines überlegenen Talentes bei der Tory-Partei, zu welcher seine Familie gehörte, allzu großen Widerstand. Da nun auch die Whigs mit den bisherigen Ministern nichts zu thun haben wollten, so ward am 9. Juni ein Ministerium unter Lord Liverpool's Vorsitz gebildet, dessen Mitglieder jedem Fortschritte feindlich waren, und die Misbräuche des hohen Klerus, sowie alle aristokratischen Vorurtheile in Schutz nahmen. Bei diesem Ministerium hatte Lord Bentinck großen Einfluß, während Liverpool zugleich Wellesley's Feind war, und deshalb auch dem Bruder desselben nicht die nöthige Unterstützung gewährte, um den spanischen Krieg mit Einem Schlage endigen zu können.

Die von Bentinck nach Spanien gesandten sechstausend Mann landeten im Juni 1812 an der spanischen Küste; sie konnten aber nichts Bedeutendes ausrichten, weil sie nicht nur schwach an Zahl, sondern auch aus allerlei Volk zusammengesetzt und deshalb blos halb zuverlässig waren. Auch hatte Bentinck ihrem Anführer, Maitland, allzusehr die Hände gebunden. Doch retteten sie das von den Franzosen bedrohte Alicante, und trugen außerdem dazu bei, daß Süchet zu der Zeit, als sich in der Mitte Spanien's ein zahlreiches französisches Heer gegen Wellington sammelte, im Süden zurück gehalten wurde. Wellington war nach seinem Siege bei Salamanca am 12. August in Madrid eingezogen (s. S. 245). Unmittelbar darauf sah er sich jedoch zur Rückkehr nach Portugal genöthigt. Er hatte sich nämlich von Madrid gegen das feste Schloß von Burgos gewendet, und vor diesem hielt ihn General Dübreton, trotz der geringen Zahl der Besatzungstruppen und trotz der schlechten Befestigungswerke, so lange auf, bis Clausel's und Souham's Armeeen gegen Burgos heranzogen, und zugleich Soult, nach Aufhebung der Belagerung von Cadix, sich mit Joseph's Armee vereinigt hatte. Wellington mußte sich hierauf, um nicht von Portugal abgeschnitten zu werden, schnell nach Ciudad Rodrigo zurückziehen. Er wurde von den Franzosen lebhaft verfolgt, erreichte aber Mitte November ohne bedeutenden Verlust sein Ziel, und nahm wieder die Stellung ein, die er vor der Schlacht bei Salamanca inne gehabt hatte.

Während des Winters ruhten sowohl im Inneren, als im Westen Spanien's die Waffen. Im Osten wurde zwar das sicilianisch-englische Heer durch englische und spanische Truppen verstärkt; zwischen den Anführern dieser Truppen herrschte aber Mistrauen und Eifersucht. Auch waren die englischen Generale, welche Lord Bentinck immer wieder abrief und durch andere ersetzte, ebenso wenig, als die spanischen Generale und ihre Banden, dem dortigen Anführer der Franzosen, dem Marschall Süchet, gewachsen. Erst als am Anfange des Jahres 1813 Napoleon die meisten alten Soldaten, Officiere und Generale (zehntausend Mann) aus Spanien zu sich rief, um aus ihnen den Kern eines neuen Heeres für den deutschen Krieg zu bilden, gerieth Süchet in einige Verlegenheit, und verlor im kleinen Kriege viele Leute. Im Februar wollte Lord Bentinck selbst nach Spanien hinüber gehen; die Königin Marie Karoline machte ihm aber durch ihre Kabalen so viel zu schaffen, daß er Sicilien damals noch nicht verlassen konnte. Er schickte deshalb statt seiner den General Sir John Murray, band ihm aber die Hände so sehr, daß derselbe weder rasch noch entschieden handeln konnte. In Sicilien hatte nämlich die Königin ihren Gemahl bewogen, im Januar 1813 plötzlich nach Palermo zurückzukehren, um unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit wiederhergestellt sei, die Regierung wieder zu übernehmen, und dann mit Beseitigung der neuen Constitution ein monarchisches Regiment einzurichten. Bentinck zog jedoch rasch Truppen in Palermo zusammen, und der König verließ hierauf erschreckt die Hauptstadt, nachdem er seinen Sohn aufs neue zum stellvertretenden Herrscher eingesetzt hatte. Bentinck ließ nachher die Königin gleich einer Gefangenen scharf beobachten, weil er sehr wohl wußte, daß sie nicht aufhören werde, das Volk aufzuhetzen und, auf die Geistlichkeit gestützt, seiner angemaßten despotischen Herrschaft entgegenzuarbeiten.

Unterdessen hatte Wellington alle möglichen Vorbereitungen für einen erfolgreichen Krieg im Jahre 1813 gemacht. Er selbst war sowohl nach Cadix, als nach Lissabon gereist, um an beiden Orten neue Anstrengungen hervorzurufen. In Cadix bestand noch immer Zwietracht unter den Cortes. Die Demokraten, die sich selbst Liberale und ihre Gegner Servile nannten, haderten unausgesetzt mit diesen. Sie hatten bewirkt, daß am 19. März 1812 eine

nach ihrem Sinne eingerichtete halb republikanische Verfassung, die sogenannte Constitution von 1812, verkündigt wurde. Dadurch war dann der Partei-Haß noch ärger geworden, und die Anhänger des Alten, besonders die Geistlichkeit, bereiteten Schwierigkeiten und Hemmungen aller Art. Trotz dieser heftigen Zwietracht erreichte Wellington seinen Zweck. Er bewirkte, daß die Cortes eine starke Armee aufstellten, und ihm zugleich die Mittel gaben, dieselbe gleich den portugiesischen Truppen nicht nur zum Kriegsdienste brauchbar zu machen, sondern auch nach seiner Ansicht im Felde zu verwenden. Er wurde nämlich zum Generalissimus der Spanier mit ausgedehnter Vollmacht ernannt, und die Cortes stellten ein Heer von fünfzigtausend Mann unter seine Befehle, welches von England besoldet und durch englische Officiere organisirt ward. Dieses Heer wurde in drei Corps getheilt, und das eine derselben unter Giron in Gallizien, die beiden anderen unter Freire und dem Grafen Bispal in Andalusien aufgestellt. Auch in Portugal hatte Wellington, als er den Feldzug von 1813 vorbereitete, große Schwierigkeiten zu überwinden. Es gelang ihm zwar, die dortige Regierung zur Vermehrung der unter Beresford's Commando stehenden, nach englischer Art disciplinirten portugiesischen Truppen (s. S. 237) zu bewegen; diese Truppen selbst zeigten sich aber sehr widerwillig, weil sie theils über die barbarische Disciplin des aristokratischen englischen Heer-Systems erbittert waren, theils von ihrer eigenen Regierung, welche die englischen Subsidien unterschlug, mishandelt wurden. Wellington wußte beide Ursachen der Unzufriedenheit und des Widerstandes zu beseitigen. Er erweckte auf der einen Seite in den Soldaten durch freundliche Mittel ein militärisches Ehrgefühl, und erzwang auf der anderen die Auszahlung des rückständigen Soldes, sowie eine gehörige Fürsorge für die Verpflegung der Truppen dadurch, daß er der Regierung drohte, die Subsidien zurückhalten zu lassen und die Soldaten selbst zu bezahlen. Außerdem verschaffte er der portugiesischen Artillerie vermittelst der Festungsgeschütze die nöthigen Kanonen, ließ die Reiterei wenigstens einigermaßen brauchbar machen, und wußte den Truppen einen neuen Geist der Ordnung und Zucht einzuhauchen, so daß er, als der Feldzug wieder eröffnet wurde, seinem englischen Heere siebenundzwanzigtausend Mann guter portugiesischer Truppen zugesellen konnte.

Den Rüstungen Wellington's wäre unter den damaligen Umständen nur Napoleon selbst gewachsen gewesen; dieser konnte sich aber unmöglich vom Kriegsschauplatze in Deutschland entfernen. Er rief noch dazu, auf dringendes Verlangen seines Bruders Joseph, den Marschall Soult aus Spanien ab, und ernannte den König Joseph wieder zum Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Spanien. Unglücklicher Weise gelangte noch dazu der Rath, den er seinem Bruder für den Feldzug von 1813 ertheilte, erst dann an Joseph, als die bereits vorgenommene Vertheilung der Truppen die Befolgung desselben unmöglich machte. Napoleon hatte dem König Joseph gerathen, Madrid preiszugeben und seine ganze Streitmacht nach Leon zu führen, um dort an der Tormes die Offensive zu ergreifen; Joseph glaubte aber, Wellington werde seinen Marsch gegen Madrid richten und deshalb im Thale des Tajo heraufziehen, während derselbe nicht dort, sondern am Duero her in Spanien einzudringen gedachte. Der spanische König hatte daher, als er am 18. März Madrid verließ, seine Anordnungen nicht für den Angriff, sondern für die Vertheidigung getroffen, und seine Armee-Corps auf dem weiten Raume von Gallizien an bis nach Madrid und Burgos hin vertheilt. Man glaubte deshalb damals auch allgemein, er mache Anstalt zur Räumung Spanien's. Dies belebte den Muth und die Hoffnungen der Spanier so sehr, daß überall neue Empörungen ausbrachen. Andererseits rief Napoleon unter den Führern der französischen Truppen die alte Eifersucht und Zwietracht wieder hervor, indem er dem General Clausel, welcher die Nord-Armee commandirte, nicht nur weitgreifende Vollmachten ertheilte, sondern sogar auch die Befugniß gewährte, sich mit Umgehung Joseph's unmittelbar an ihn selbst zu wenden.

Wellington überschritt Mitte Mai oberhalb des Einflusses der Tormes die spanische Grenze, und drang dann unwiderstehlich über Salamanca nach dem oberen Ebro vor. Er erregte durch die Art, wie er seine Truppen vertheilte und seine Märsche einrichtete, die Bewunderung von ganz Europa; denn er erreichte durch Beides mehr, als ein Anderer durch eine gewonnene Schlacht erreicht haben würde. Schon am 14. und 15. Juni setzte er über den Ebro, und drängte dann die von Joseph commandirte Haupt-Armee der Franzosen in das drei Stunden lange und dritthalb Stunden breite

Thal von Vittoria, welches vom Flüßchen Zadora durchschnitten wird. Dort gerieth König Joseph in große Verlegenheit; denn auf der einen Seite trafen die ihm am nächsten stehenden Truppen Clausel's und Foy's, die er erwartete, nicht ein, und auf der anderen Seite konnte er weder ohne Zurücklassung seines Geschützes zu Foy gelangen, noch wagte er, über das steile Gebirg von Salvatierra hin sich mit Süchet zu verbinden, weil er von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete. Er beschloß daher gegen den Rath seiner besten Officiere, besonders des Marschalls Jourdan, bei Vittoria eine Schlacht zu liefern. Diese Schlacht fand am 21. Juli 1813 Statt. Die Engländer waren, wenn man ihre spanischen Truppen hinzurechnet, den Franzosen an Zahl überlegen. Die Letzteren hatten dagegen weit mehr Geschütze. Dies konnte ihnen jedoch nichts nützen, weil ihre Stellung ungünstig war, und weil die Menge von Gepäcke, Wagen und Kanonen, die sie bei Vittoria zusammengebracht hatten, jede freie Bewegung hemmte. Schon beim Beginne der Schlacht zeigte noch dazu ein spanischer Bauer den Engländern eine unbewachte Brücke des Flusses, hinter welchem die Franzosen aufgestellt waren. Diese mußten alsbald fechtend zurückweichen, und geriethen dabei in eine solche Unordnung, daß ihre verschiedenen Corps eine einzige verwirrte Masse wurden. Da der Boden von Gräben durchschnitten war, so konnten die Franzosen auch ihr Gepäck, ihre Artillerie und ihre Munition nicht retten. Alles dies fiel nebst zweitausend beladenen Packwagen, den Equipagen des Königs Joseph und allen kostbaren Effecten seiner Hofhaltung in die Hände der Engländer. Joseph selbst wäre beinahe gefangen worden. Clausel, der am Tage nach der Schlacht mit der Nord-Armee herbei kam, rettete sich schnell mit Verlust seines Geschützes nach Frankreich. Auch Foy ward von den Engländern und Spaniern hitzig verfolgt, erreichte aber ebenfalls glücklich den französischen Boden.

Durch die Niederlage bei Vittoria ging das ganze nördliche und mittlere Spanien für die Franzosen verloren, und vom Meere an bis zum Pyrenäen-Passe von Roncevaux blieben nur noch Pampeluna und San Sebastian in ihrer Gewalt. Napoleon entzog daher, sobald er die Nachricht von dieser Niederlage erhalten hatte, seinem Bruder den Oberbefehl wieder, und schickte den Marschall Soult, der ihm kurz vorher im Kriege mit Rußland und Preußen wesentliche

Dienste geleistet hatte, nach Spanien. Soult brachte bis zur Mitte des Juli eine Armee von siebenundsiebenzigtausend Mann zusammen, welcher Wellington etwa ebenso viele Truppen entgegen zu stellen hatte. Beide Feldherren kämpften hierauf in den Pässen und am Fuße der Pyrenäen acht Tage lang so hartnäckig mit einander, daß Wellington in dieser kurzen Zeit achthalbtausend Mann und Soult gar zwölf- bis fünfzehntausend verloren haben soll. Am 24. August begannen die Engländer wieder die Belagerung von San Sebastian, die sie früher nach einem fehlgeschlagenen Sturme in eine Einschließung verwandelt hatten. Die Franzosen vertheidigten trotz ihrer geringen Zahl die Stadt bis zum 31. August, und würden die Engländer, als dieselben an diesem Tage Bresche geschossen hatten und einen Sturm unternahmen, zum zweiten Male zurückgeschlagen haben, wenn sie nicht durch eine Pulver-Explosion genöthigt worden wären, die Mauern zu verlassen. Die Sieger begingen, als sie in San Sebastian eingedrungen waren, Gräuelthaten, welche keine Feder zu beschreiben vermag. Kein Alter, kein Geschlecht ward verschont, die rohesten Grausamkeiten wurden ausgedacht und verübt, und die Officiere selbst konnten der Mordgier ihrer Soldaten keinen Einhalt thun, weil diese so wüthend waren, daß sie sogar viele von ihren eigenen Führern mishandelten oder auch tödteten. Ähnliche Gräuel, wie in San Sebastian, hatten die englischen Truppen 1812 bei der Erstürmung von Ciudad Rodrigo und Bajadoz begangen. Dies ist nicht zu verwundern, da die aus dem Auswurfe der Gesellschaft geworbenen, nur durch grausame Peitschungen in Zucht gehaltenen Irländer, Schottländer und Engländer der brittischen Armeeen ebenso moralisch verdorben, als physisch stark und tapfer sind. Man ist daher auch geneigt, den englischen Officieren Recht zu geben, wenn diese sich im Parlament immer wieder der Abschaffung der unmenschlichen englischen Disciplinar-Strafen widersetzen. Übrigens hatte Soult zwar der Stadt Sebastian Entsatz zu bringen gesucht; er hatte aber mit Verlust von zweitausend Mann zurückweichen müssen, und konnte fortan nur an die Vertheidigung der französischen Grenze denken. Die Stadt Pampeluna, deren Besatzung Wochen lang den größten Mangel geduldig ertrug, wurde erst am 31. Oktober von den Engländern erobert.

Während Wellington im Norden Spanien's den höchsten Ruhm erlangte, beschimpften sich Bentinck und seine Stellvertreter an der Ostküste. Bentinck hatte, noch ehe Wellington wieder in Spanien eingebrochen war, zweitausend Mann von John Murray's Truppen nach Sicilien zurückgerufen, weil er sich von einem Angriffe der Neapolitaner bedroht glaubte, und zugleich durch die Kabalen der Königin Marie Karoline aufs neue beunruhigt ward. Wellington hatte aber beim englischen Ministerium zu bewirken gewußt, daß die sicilianischen Truppen, auf deren Mitwirkung er rechnete, in Spanien zurückgelassen werden mußten. Nachher ließ jedoch Bentinck, weil er wieder ein anderes Project entworfen hatte, einen Theil jener Truppen nach Sicilien zurückkommen, so daß John Murray, als er seine Unternehmungen begann, nur vierzehntausend Mann hatte, unter welchen achttausend Engländer, Deutsche und Schweizer und nur neunhundert Reiter waren. Außerdem bestand auch noch zwischen den Ober-Officieren seines Heeres eine fortwährende Meinungsverschiedenheit und Zwietracht. Am 2. Juni setzte Murray sein Heer bei Tarragona ans Land, um diese catalonische Festung zu erobern und sich dann durch Aragonien mit Wellington in Verbindung zu setzen. Süchet, welcher damals vor Alicante lag, konnte erst fünf Tage später nach Tarragona aufbrechen, und bedurfte zum Marsche dahin einer Zeit von wenigstens acht Tagen. Dessenungeachtet ließ sich Murray, welcher unterdessen Tarragona hätte einnehmen können, durch leere Gerüchte so sehr in Schrecken setzen, daß er seine Truppen schon am 12. Juni wieder einschiffte. Ja, er ließ sogar, um recht schnell entkommen zu können, sein schweres Geschütz und einen großen Vorrath von Kugeln am Strande liegen. Bei Balagner ging er wieder ans Land. Dort hatte er bereits Anstalt getroffen, dem herannahenden französischen General Matthieu, dem er an Zahl der Truppen überlegen war, ein Treffen zu liefern, als er am 17. Juni sich plötzlich wieder einschiffte. Er wurde wegen seines Verfahrens später vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem aber freigesprochen.

Am 27. Juni kam Bentinck selbst, jedoch ohne neue Truppen mitzubringen, in Spanien an, weil er sich beim Stande der geheimen Unterhandlungen, welche Mürat mit den Alliirten angeknüpft hatte, endlich aus Sicilien entfernen zu können glaubte. Er landete

bei Alicante, und griff alsbald die Stadt Valencia an, mußte sich aber vor dem herannahenden Süchet schnell wieder zurückziehen. Auf die Nachricht von Wellington's Sieg bei Vittoria eilte Süchet nach Aragonien, um den Trümmern des geschlagenen französischen Heeres Hülfe zu bringen. Jetzt rückte daher Bentinck in das verlassene Valencia ein. Ebenso verdankte er auch alle anderen Erfolge, die er erlangte, blos der Fügung der Umstände. Im September erlitt er sogar in einem Gefechte bei Ordal eine Niederlage. Unmittelbar darauf kehrte er nach Sicilien zurück.

11. Neapel und Sicilien im Jahre 1813.

Lord Bentinck hatte sich fortwährend gegen dte Kabalen der Königin Marie Karoline zu wahren gehabt, welche durch die Kaiserin Marie Louise mit Napoleon in Verbindung getreten war, und nicht aufhörte, das sicilianische Volk gegen die Engländer aufzuhetzen. Schon im April 1813 hatte sich deshalb Bentinck ihrer dadurch zu entledigen gesucht, daß er sie nach Sardinien schicken wollte. Sie hatte sich indessen geweigert und dagegen verlangt, daß man sie nach Wien reisen lasse. Bentinck war auch auf diese Forderung eingegangen, und hatte sogar die von der Königin dabei gemachten Bedingungen, welche hauptsächlich in der Auszahlung bedeutender Summen bestanden, angenommen. Dessenungeachtet war Marie Karoline in Sicilien geblieben. Sie hatte sogar im Juli einen Aufstand in Palermo hervorgerufen, welcher mehrere Tage dauerte und nur mit den Waffen gedämpft werden konnte. Sobald daher Bentinck im September aus Spanien zurückgekehrt war, ließ er die Hauptwerkzeuge der Königin verhaften, und nöthigte sie selbst nach Wien abzureisen, wo sie ein Jahr später starb. Von dem Augenblicke ihrer Entfernung an beherrschte Bentinck die Insel Sicilien gleich einem brittischen Vasallen-Staate, ohne sich an die Vorschriften der von ihm geschaffenen Verfassung zu kehren, auf ganz militärisch-despotische Weise. Er ahmte sogar das Beispiel der französischen Terroristen nach, welche 1793 ihre kaum erst fertig gewordene demokratische Constitution wieder suspendirt, und das Decret erlassen hatten, daß Frankreich bis zum Frieden revolutionär und willkürlich regiert werden müsse (s. Th. XVII., S. 342). Er erklärte näm-

lich in einer Proclamation, daß, so lange nicht das rühmliche Werk der Constitution von 1812 dauerhaft befestigt sei, die öffentliche Ruhe nur durch Soldaten aufrecht erhalten werden könne, und daß die Störer derselben, wer sie auch seien, vermöge des Martial-Gesetzes augenblicklich mit dem Tode bestraft werden würden.

Als dies geschah, hatte Mürat von Neapel schon längst einen Weg betreten, der ihn, ohne daß er es merkte, in die von Östreich gelegten Schlingen führte. Sein Gesandter in Wien, Fürst Cariati, hatte sich schon im Frühjahr 1813 bewegen lassen, Unterhandlungen mit Östreich anzuknüpfen, während der östreichische Geschäftsträger in Neapel, Graf Mier, den König selbst durch die Aussicht föderte, seine Herrschaft über ganz Italien oder doch wenigstens bis an den Po ausdehnen zu können. Sogar mit Lord Bentinck, der ihn tödtlich haßte, ließ Mürat unterhandeln. Zu einem Resultat kam es bei allen diesen Unterhandlungen nicht; dagegen zerfiel Mürat darüber mit seinem Schwager. Im Anfange des August ließ er sich durch seine Gemahlin bewegen, die Unterhandlungen abzubrechen und zur französischen Armee nach Dresden zu gehen. Doch blieben, was sehr verdächtig war, Graf Mier in Neapel und Fürst Cariati in Wien zurück. Nach der Schlacht bei Leipzig bemühten sich die Alliirten, den König Mürat ernstlich von Napoleon abzuziehen. Der gleiche Versuch wurde damals auch beim Vice-König Eugen gemacht, dem man die Lombardei als Lohn für seinen Abfall von Napoleon versprach. Eugen blieb jedoch seinem Stiefvater und seinem Vaterlande treu, oder er war vielleicht auch zu klug, um nicht einzusehen, daß weder Östreich Wort halten, noch die Italiäner ihn dulden würden. Er lehnte daher alle Anträge ab. Mürat dagegen ließ sich fangen.

Am 24. Oktober trennte sich Mürat zu Erfurt auf immer von seinem Schwager, und kehrte in seine Residenz zurück. Dort angekommen, begann er die Unterhandlungen mit dem Grafen Mier und mit Bentinck aufs neue. Alsbald reiste Graf Mier von Neapel nach Wien, und schon am 12. December kam der von diesem mitgenommene Vertragsentwurf, mit Metternich's Bemerkungen versehen, in Neapel an. Fouché spielte auch bei dieser Gelegenheit seine Verräther-Rolle. Er hatte sich, nachdem er kurz vorher aus seiner Statthalterschaft Illyrien vertrieben worden war,

auf Napoleon's Befehl nach Neapel begeben, um den König Mürat vom Äußersten abzuhalten, beruhigte aber von dort aus den Kaiser über Mürat's Treue, obgleich gerade ihm, dem Meister des Spionirens, Mürat's Unterhandlungen mit Östreich nicht unbekannt sein konnten. Schon im December ließ Mürat, scheinbar als Napoleon's Verbündeter, seine Truppen in den Kirchenstaat einrücken. Gleich darauf kehrte nicht nur Graf Mier nach Neapel zurück, sondern es erschien dort auch Graf Neipperg als östreichischer Gesandter. Mit dem Letzteren schloß Mürat endlich am 11. Januar 1814 den Vertrag ab, in welchem er sich zur Theilnahme am Kriege mit Napoleon verpflichtete. Am 26. Januar, nachdem Mürat bereits zu seinem Heere abgereist war, verabredete auch Lord Bentinck, ohne Vollmacht dazu zu haben, mit dem neapolitanischen Minister des Auswärtigen einen Waffenstillstandsvertrag; und am 30. Januar machte Mürat seinen Truppen durch eine Proclamation bekannt, daß er mit England und Östreich gegen Frankreich zu Felde ziehe. Der mit Östreich geschlossene Vertrag war so sehr auf Schrauben gestellt, und die in demselben gemachten Versprechungen waren so unbestimmt und allgemein gehalten, daß nur ein so verblendeter Mann wie Mürat die wahre Absicht Östreich's verkennen konnte. Übrigens erklärte Mürat erst am 15. Februar 1814 dem französischen Kaiser den Krieg, nachdem er bereits bis an die Grenze von Ober-Italien vorgerückt war.

In Ober-Italien war der Vice-König Eugen durch den östreichischen General Bellegarde genöthigt worden, sich von der Etsch hinter den Mincio zurückzuziehen. Napoleon hatte ihm bei der Nachricht vom Abfalle Mürat's den Befehl gegeben, Italien zu räumen; Eugen hatte aber diesen Befehl nicht befolgt, theils weil er die von Napoleon vorgeschriebene Bedingung des freien Abzuges der verschiedenen Garnisonen nicht durchsetzen konnte, theils weil er von den Lombarden zum König gewählt zu werden hoffte, oder doch wenigstens vor seinem Abzuge möglichst viel zusammenzurauben gedachte. Am 8. Februar hatte er den Östreichern bei Valeggio eine Schlacht geliefert, durch welche jedoch an den Stellungen beider Theile nichts geändert wurde, obgleich die Östreicher einige tausend Mann verloren hatten, und Eugen sich des Sieges rühmte.

Mürat erkannte schon zur Zeit seiner Kriegserklärung, daß er sich getäuscht habe, als er glaubte, durch seinen Abfall von Napoleon die Herrschaft über Italien gewinnen zu können. Kaiser Franz schob die Bestätigung des mit ihm geschlossenen Vertrages auf; Bentinck blieb fortwährend ohne Vollmacht; der östreichische General Nugent, welcher mit seinem Corps unter Mürat's Befehl gestellt worden war, besetzte Modena nicht in dessen Namen, sondern für die Prinzen des Hauses Este; Bellegarde endlich hatte am 4. Februar in einer Proclamation die Rückkehr des Pabstes, sowie der früheren Beherrscher Toscana's und Sardinien's in ihre Staaten verkündigt. Nichtsdestoweniger ließ sich Mürat noch einmal täuschen und bei Östreich festhalten. Er selbst hatte freilich auch kein gutes Gewissen, und da er fortwährend beiden Theilen gefällig zu sein suchte, so trauten ihm weder die Östreicher, noch die Franzosen. Dagegen berechnete Fouché als Gouverneur von Rom und als Bevollmächtigter Napoleon's sein Benehmen ganz sicher auf den Sturz des Kaisers. Er schloß mit Mürat einen Vertrag über die Abtretung der festen Plätze Toscana's und des Kirchenstaates an die neapolitanischen Truppen, nahm aber in diesen Vertrag einen Artikel auf, vermöge dessen die abziehenden französischen Besatzungen ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen durften. Ebenso betrieb er die Räumung der toscanischen Plätze offenbar nur darum sehr eifrig, damit die englisch-sicilianischen Truppen an denselben gelandet werden könnten.

Am 8. März erhielt Mürat zwar endlich den ratificirten Vertrag aus Wien zurück; dieser war aber durchaus zu seinem Nachtheile umgeändert worden. Namentlich hatte man die Vergrößerung, welche er erhalten sollte, auf ein kleines Stück des Kirchenstaates beschränkt. Auch Bentinck verbarg seine feindselige Gesinnung gegen Mürat nicht im geringsten; er ließ sogar, als die englisch-sicilianischen Truppen in Livorno landeten, durch den Sohn des Königs Ferdinand, den er mitbrachte, öffentlich verkündigen, daß diese Truppen bestimmt seien, die Rechte der Bourbonen auf Neapel geltend zu machen. Pabst Pius VII., welchen Napoleon nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1813 nach Italien entlassen hatte, kam schon am 24. März in Rom an, und setzte sich selbst wieder in seine weltliche Herrschaft ein. Seine Reise war einem Triumph-Zuge zu vergleichen

gewesen; denn überall, wohin er gekommen war, hatten ihn die Einwohner und sogar die Soldaten mit Ehrerbietung und Jubel empfangen und geleitet. Mürat konnte aus diesem Umstande, sowie aus der gleich nachher erfolgten Rückkehr der Bourbons nach Paris, sein Schicksal voraussehen. Er hätte gern den Pabst vom Eintritte in den Kirchenstaat abgehalten, durfte aber seinen Truppen nicht zumuthen, gegen das als Märtyrer gepriesene Haupt der Kirche aufzutreten. Er fügte sich also wider Willen in die Wiederherstellung der päbstlichen Autorität im Kirchenstaate. Nicht lange nachher mußten seine Commissäre auch Toscana dem früheren Herrn dieses Landes, Ferdinand III., übergeben.

V. Uebersicht der Ereignisse vom Eindringen der Alliirten in Frankreich an bis zu Napoleon's zweitem Sturze.

1. Verhältniß Napoleon's zu den Franzosen vor dem Wiederbeginne des Krieges.

Nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1813 erkannte Napoleon, daß er nur durch die Wiederbelebung der nationalen Begeisterung, welche 1793 Frankreich gerettet hatte, sich und sein Reich werde erhalten können. Er kam daher auf den Gedanken, nicht nur eine neue Heeresmacht von mehr als einer halben Million Streitern zu errichten, sondern auch vermittelst der Repräsentanten des Volkes einen Aufstand in Masse hervorzurufen. Als er jedoch zur Ausführung schritt, zeigte sich, daß die Repräsentanten des Volkes nicht gesonnen seien, sich ferner als Werkzeuge gebrauchen zu lassen, und daß er auch derjenigen Klasse, welche bis dahin seine Stütze gewesen war, nicht mehr trauen dürfe. Auf der einen Seite zeigte sich nämlich jetzt, wo er zum zweiten Male als Besiegter zurückkehrte, ein großer Widerwillen gegen sein dictatorisches Walten, und die Republikaner im Volke wie im Heere wagten es, laut von den Rechten des Volkes zu reden. Auf der anderen Seite aber erhoben auch die alten Royalisten das Haupt, und begannen für die Wiedereinsetzung der Bourbons zu conspiriren.

Noch ehe Napoleon nach Paris zurückgekehrt war, hatte der Senat am 9. Oktober 1813 eine Aushebung von zweimalhundertachtzigtausend Mann decretiren müssen, und zwar sollte etwas mehr als

die Hälfte derselben aus den Dienstpflichtigen von 1815, die übrigen aber aus allen denen bestehen, welche seit 1803 nicht ausgehoben worden waren. Am 15. November wurde noch eine zweite Aushebung von nicht weniger als dreimalhunderttausend Mann verordnet. In demselben Monat November richtete Napoleon an den Senat das Begehren, mehrere drückende Abgaben, welche auf allen Klassen des Volkes lasteten, bedeutend zu erhöhen. Diese harten Forderungen wurden gemacht, ohne dabei auf den noch übrig gelassenen Schatten einer Volksvertretung die mindeste Rücksicht zu nehmen; und doch hatte Napoleon den gesetzgebenden Körper bereits von Deutschland aus einberufen. Ja, er stieß damals sogar, um den Zusammentritt der Wahl-Collegien zu vermeiden und den gesetzgebenden Körper ganz in seiner Hand zu haben, mit despotischer Willkür zwei gesetzliche Vorschriften um. Er ließ nämlich erstens durch den Senat verordnen, daß alle die Deputirten, welche dem Gesetze gemäß durch neu gewählte hätten ersetzt werden müssen, Mitglieder der Versammlung bleiben sollten. Zweitens ernannte er, anstatt sich demselben Gesetze gemäß drei Kandidaten für die Präsidentur vorschlagen zu lassen, willkürlich einen seiner Hof-Sophisten, den Herzog von Massa und Carrara (Regnier), zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers. Auch mußte, als dieser am 19. December eröffnet wurde, der ganze Senat und der ganze Staatsrath der Sitzung beiwohnen, damit die Volks-Repräsentanten geblendet und eingeschüchtert würden. Napoleon täuschte sich jedoch sehr in seiner Erwartung. Die Versammlung empfing den ihr aufgedrungenen Präsidenten mit lautem Murren, und ernannte einen Feind des herrschenden Systems, Lainé, zum Vice-Präsidenten, sowie einen ebenso gesinnten Mann zum Secretär.

Nachher machte der Kaiser ein neues Versehen. Er ließ, als der Gesetzgebung die Actenstücke der Friedensverhandlungen übergeben wurden, ihr gerade das wichtigste vorenthalten, obgleich sein Minister Caulaincourt ihn beschworen hatte, ganz offen zu verfahren. Auch strich er in dem Abdrucke der Rede, welche der Regierungs-Commissär bei dieser Gelegenheit gehalten hatte, Alles weg, wodurch der Wunsch nach Frieden allzu stark ausgesprochen ward. Der gesetzgebende Körper wählte, als eine Commission zur Prüfung jener Acten bestellt wurde, zu Mitgliedern derselben nicht die vom Präsi-

denten vorgeschlagenen Deputirten, sondern Lainé und vier andere Männer, deren Abneigung gegen Napoleon's Autokratie allgemein bekannt war. Der Bericht, welchen diese Commission vorlegte, lautete ganz anders, als der des Senats, dessen Verfasser der rhetorische Sophist Fontanes (s. S. 163) war. Er enthielt nicht nur die Forderung, auf die Wiederherstellung des Friedens bedacht zu sein, sondern auch die bestimmte Erklärung, daß der Krieg nur dann ein Volkskrieg werden könne, wenn der Kaiser ihn blos für die Unabhängigkeit der Nation und für die Integrität des Reiches führe, und wenn endlich einmal die Gesetze in Ausführung gebracht würden, welche den Franzosen Freiheit, Sicherheit und Besitz, sowie die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgten. Bei den Debatten über diesen Bericht gab sich die unter den Deputirten herrschende Stimmung durch die heftigsten Aussprüche kund. Als z. B. der aufgedrungene Präsident einen Deputirten mit den Worten zur Ordnung weisen wollte, daß ein von diesem gebrauchter Ausdruck der Constitution zuwider sei, rief man ihm zu, in diesem Raume sei nichts constitutionswidrig, als seine eigene Gegenwart. Am 30. December wurde mit vier Fünftel der Stimmen beschlossen, dem Kaiser eine ernste Adresse zu überreichen und den Bericht der Commission in sechs Exemplaren für jeden Deputirten drucken zu lassen.

Napoleon war außer sich vor Zorn, und da er bei seinem heftigen Wesen des Unmuthes nicht Meister werden konnte, so beraubte er sich selbst des Mittels, durch einen Landsturm den Feind in eine bedenkliche Lage zu bringen. Er verweigerte die Annahme der Adresse, verbot den Druck des Berichtes, ließ die bereits gedruckten Bogen wegnehmen, löste den gesetzgebenden Körper als eine Versammlung, welche den Staat mit Gefahren bedrohe, auf, und erlaubte sich, als am Neujahrstage 1814 eine Deputation desselben zur Gratulation vor ihm erschien, gegen die Repräsentanten der französischen Nation Ausdrücke, wie er sie früher gegen einen Whitworth, einen Markow, einen Metternich und andere Diplomaten gebraucht hatte. Seine damalige Anrede an die Deputirten ist nirgends officiell aufbewahrt, und es gibt viele Versionen derselben. Diejenige, welche Bignon mittheilt, scheint am meisten zuverlässig zu sein, da sie sowohl in Betreff ihres Inhaltes, als auch ihrer Form dem Charakter und der Manier des Kaisers durchaus ent-

spricht. Nach diesem Texte der Anrede schalt Napoleon den Verfasser des Berichtes (Lainé) und dessen Gesinnungsgenossen Aufrührer (factieux) und von England bestochene Leute, die ihn einzuschüchtern und vor ganz Frankreich in den Koth herabzuziehen (barbouiller) suchten. Er erklärte das Verfahren des gesetzgebenden Körpers für ein Attentat und einen Landesverrath. Man suche ihn, sagte er, auf grausame Weise von der Nation zu trennen; man verlange von ihm größere Opfer für den Frieden, als die Alliirten selbst forderten; man stelle ihn im Angesichte der Feinde als denjenigen hin, gegen welchen diese allein Krieg führten; er werde sich aber nicht herabwürdigen lassen; er werde das Unglück mit Würde ertragen; er sei selbst aus dem Volke hervorgegangen; er kenne die Pflichten, die er gegen dasselbe habe u. dgl. m.

Die Entlassung des gesetzgebenden Körpers machte die Mitglieder desselben, die man bisher nur als servile Werkzeuge der Regierung angesehen hatte, in den Augen des Volkes zu Opfern der Despotie, und verschaffte ihnen einen sehr großen Einfluß. Diese Männer, welche zum Theil schon an die Bourbons dachten, verbreiteten überall die Meinung, daß Napoleon niemals um des Friedens willen etwas von seinen Eroberungen abtreten werde. Jetzt gewannen daher auch die Republikaner und der alte Adel größeren Muth. Vergebens schickte Napoleon Commissäre mit unbeschränkter Vollmacht in die Departements, um die Verdächtigen durch Militär-Commissionen unschädlich zu machen, und zugleich nicht nur die Aushebung der geforderten fünfmalhundertachtzigtausend Mann zu betreiben, sondern auch in den vom Feinde bedrohten Gegenden die Masse des Volkes in Bewegung zu bringen. Die Stimmung der Nation war und blieb eine sehr gereizte. Auch bestand die Mehrzahl der Commissäre aus Leuten, welche beim Volke nichts weniger als beliebt waren, und die sich noch dazu fürchteten, bei der drohenden Umgestaltung der Dinge ihre unter Napoleon erlangten Reichthümer und Ehren bloszustellen. Ihre Sendung hatte daher nur einen geringen Erfolg. Dazu kam noch, daß es, um die neuen Soldaten ausrüsten zu können, sowohl an Geld, als an Credit fehlte. Auch die am 8. Januar 1814 befohlene Einrichtung einer Pariser Nationalgarde konnte nur zur Unterstützung der Polizei, nicht zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen den auswärtigen Feind dienen, weil Napoleon

sich fürchtete, den kräftigen Händen der niederen Volksklasse Waffen anzuvertrauen. Es wurden in einer Stadt, welche damals sechsmalhunderttausend Einwohner hatte, nur etwa dreißigtausend Bürger bewaffnet; diese bestanden aus lauter wohlhabenden Leuten, und doch glaubte Napoleon denselben so wenig trauen zu dürfen, daß er ihnen nicht einmal die Wahl ihrer Officiere gestattete, sondern vielmehr diese selbst aus seinen Hofleuten und vornehmen Beamten ernannte.

Ehe der Kaiser am 25. Januar 1814 zur Armee abreiste, bestellte er wieder eine Regentschaft, der er jedoch wenig Macht gab. Seine Gemahlin sollte als Regentin an der Spitze derselben stehen, aber nicht berechtigt sein, ein Gesetz zu verkündigen oder auch nur dem Senat vorzuschlagen. Ihr ward der unfähige König Joseph mit dem glänzenden Titel eines General-Statthalters des Reiches, und ein blindes Werkzeug Napoleon's, dessen Gott von jeher nur der Bauch gewesen war, der Jurist Cambacérès, zur Seite gesetzt. Am Tage vor der Abreise ließ sich Napoleon von den Stabs-Officieren der Pariser Nationalgarde den Eid der Treue leisten, und vertraute ihnen mit rührenden Worten den Schutz seiner Gemahlin und seines Sohnes an. Er selbst war dabei offenbar gerührt, und brachte deshalb auch eine augenblickliche Rührung bei den Anwesenden hervor; die Sache war und blieb aber, wie sich schon am Ende des März zeigte, nur eine jener oft gespielten Staats-Komödien. Dagegen erhielt Napoleon an demselben Tage ein Schreiben Carnot's, der sich 1807 in den Privatstand zurückgezogen hatte, dabei aber doch als General in den Listen aufgeführt und besoldet worden war, und jetzt dem Kaiser seine Dienste anbot. Dieser nahm das Anerbieten an, wagte aber doch keinen anderen Gebrauch von Carnot's Talenten und Erfahrungen zu machen, als daß er ihm die Vertheidigung von Antwerpen übertrug.

2. Der Krieg des Jahres 1814 bis zur Auflösung des Kongresses von Chatillon.

Unter den verbündeten Mächten herrschte, als sie am Anfange des November 1813 den Kampf einstweilen einstellten, gegenseitiges Mistrauen und eine große Verschiedenheit der Ansichten. Der Krieg

würde daher auch nicht erneuert worden sein, wenn Napoleon sich rasch entschlossen hätte, die ihm durch St. Aignan angetragenen Bedingungen anzunehmen (s. S. 358). Als er dies nicht that, erneuerten die Alliirten Ende November ihren Bund, und erließen das oben (S. 358 f.) erwähnte Manifest vom 1. December, welches nicht gegen Frankreich, sondern gegen Napoleon gerichtet war. Doch nahmen sie damit nicht zugleich ihre früheren Friedensvorschläge zurück. Dagegen lehnten sie aber den von Napoleon gemachten Vorschlag, in Mannheim einen Kongreß zu halten, entschieden ab, und faßten den Beschluß, erst auf französischem Boden wieder zu unterhandeln.

Das von Schwarzenberg geführte Hauptheer der Verbündeten, welches aus Östreichern, Russen und Baiern zusammengesetzt war, überschritt am 21. December die Schweizer Grenze, und drang, unterstützt von den Schweizer Aristokraten, ohne irgend ein Hinderniß vor. Von den acht Abtheilungen, aus welchen dieses Heer bestand, rückte die südlichste bei Genf, die nördlichste bei Fort Louis in Frankreich ein. Der Widerstand, den die Alliirten in diesem Theile des feindlichen Landes anfangs fanden, war schwach und bei ihrer großen Übermacht fruchtlos; sie breiteten sich daher zwischen dem Doubs, der Saone und der oberen Mosel aus, zogen aber, weil ihr Oberanführer mehr nach diplomatischen, als nach militärischen Rücksichten handelte, nur langsam voran. Dagegen war Blücher, welcher mit seinem aus Preußen und Russen bestehenden Heere am 1. Januar den Rhein bei Mannheim, Kaub und Koblenz überschritten hatte, schon am 17. Januar bis Nancy vorgedrungen, obgleich er starke Heerabtheilungen zur Beobachtung der Festungen hatte zurücklassen müssen, und obgleich Winzingerode, der ihn verstärken sollte, erst am 13. bei Düsseldorf über den Rhein ging. Das Hauptheer reichte ihm zwar schon am 20. Januar über Epinal hin die Hand; zu einer völligen Vereinigung aber kam es nicht, weil Schwarzenberg, anstatt schnell nach Troyes vorzudringen, unbegreiflicher Weise vom 18. bis 23. Januar in Langres verweilte. Dies benutzte Napoleon, um von Chalons für Marne aus, das er zum Sammelplatz seiner Streitkräfte ausersehen hatte, beide Armeen vor ihrer völligen Vereinigung auseinander zu treiben. Er richtete sich am 26. Januar zunächst gegen Blücher, welcher über Toul und

Vaucouleurs auf Troyes los marschirte, und an jenem Tage in Brienne ankam, dessen vier Armee-Corps aber zu sehr von einander getrennt waren. Bei Brienne ward am 29. Januar den ganzen Tag hindurch heftig gestritten. Am Abend glaubte Napoleon den preußischen Feldherrn in dem Schlosse, welches nebst einem Theile der Stadt von dem übrigen Theile etwas entfernt liegt, unversehens überfallen und aufheben zu können; und wirklich entging Blücher nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Er zog sich in der Richtung nach Bar für Aube zurück, kehrte aber, sobald er sich dort mit Schwarzenberg's Heer vereinigt hatte, sogleich wieder um, und griff am 1. Februar den französischen Kaiser bei La Rothière mit überlegener Macht an. Hier hatten es die Franzosen mit einem an Zahl weit stärkeren feindlichen Heere zu thun; sie mußten daher trotz ihrer Tapferkeit, trotz des Talentes und der Erfahrung ihres Kaisers zurückweichen, und verloren nicht nur tausend Mann als Gefangene und siebenzig Kanonen, sondern sie ließen auch weit mehr Todte, als die Alliirten, auf dem Schlachtfelde zurück. Napoleon sah sich in Folge dieser Niederlage genöthigt, die offene Stadt Troyes schon am 6. Februar zu räumen und bis nach Nogent, welches nur fünfundzwanzig Stunden von Paris entfernt ist, zurückzuweichen. Ganz Frankreich erschrack; die Ungeschicklichkeit der Alliirten und Schwarzenberg's Langsamkeit belebten aber den Muth der Franzosen und ihr Vertrauen auf Napoleon noch einmal.

Am 2. Februar hielten die verbündeten Monarchen, ihre Generale und Diplomaten, unter denen sich auch der englische Minister des Auswärtigen, Lord Castlereagh, befand, auf dem Schlosse zu Brienne einen Kriegsrath. In diesem ward ein ihnen selbst sehr verderblicher Beschluß gefaßt, wozu das Mistrauen der Russen und Preußen gegen Schwarzenberg und die ganz verschiedene Art, wie dieser und Blücher den Krieg führten, viel beitrug. Die Truppen sollten nämlich nicht vereinigt, sondern getrennt auf Paris los marschiren; Blücher's Armee sollte an der Marne her über Chalons und Meaux, das Hauptheer unter Schwarzenberg an der Seine her über Troyes und Nogent ziehen. Sobald Napoleon diese Trennung seiner Gegner erfahren hatte, wandte er sich gegen Blücher, der ihm dadurch, daß er im raschen Vorrücken seine Truppen zu sehr vertheilt hatte, die Möglichkeit gewährte, ein Corps derselben nach dem anderen

anzugreifen. Schon am 10. Februar überfiel und vernichtete Napoleon bei Champaubert sieben- bis achttausend Russen unter Olsufiew. Dieser Sieg Napoleon's hatte die Folge, daß die Generale Sacken und York, welche auf Meaux los zogen, von dem erst bis Vertüs gelangten Hauptheere Blücher's getrennt, und am 11. Februar bei Montmirail einer nach dem anderen geschlagen wurden. Sie erlitten sogar noch am folgenden Tage auf dem Rückzuge nach der Marne schwere Verluste. Blücher eilte mit seiner gewohnten Raschheit sogleich herbei. Er traf am 14. Februar bei Vauxchamp (zwischen Montmirail und Champaubert) auf Napoleon, wurde aber von diesem ebenfalls mit Verlust zurückgeschlagen, und mußte nach Chalons umwenden, um sich schnell mit seinen übrigen Corps wieder zu vereinigen. Die Preußen verloren, nach der Behauptung französischer Schriftsteller, in der Zeit vom 10. bis zum 15. Februar zehn- bis fünfzehntausend Mann; dagegen hatte aber auch Napoleon viele Leute opfern müssen, und diese konnte er nicht ersetzen, während dagegen die Preußen jeden Augenblick Verstärkungen erhielten. Zu seinem Unglücke hatte noch dazu an demselben Tage, an welchem Blücher zurückgeschlagen wurde, Winzingerode die Franzosen aus Soissons getrieben, was nach der Ansicht der Franzosen die Folge hatte, daß der von Napoleon entworfene Operations-Plan, bei welchem er des Sieges gewiß zu sein glaubte, mislang.

Unterdessen war Schwarzenberg an der Seine her so weit vorgedrungen, daß seine Vorschaaren am 15. Februar nur noch einen einzigen Marsch von Paris entfernt waren. Napoleon eilte deshalb mit größter Schnelligkeit von Vauxchamp herbei, um den Marschällen Oudinot und Victor, die er zur Bekämpfung Schwarzenberg's zurückgelassen hatte, Hülfe zu bringen, und auch auf dieser Seite die feindlichen Corps einzeln zu schlagen. Dies gelang ihm am 16. und 17. bei Guignes, Mormant, Nangis und Donnemarie. Weitere Erfolge zu erlangen, verhinderte aber ein Fehler, welchen Victor beging. Dieser hatte nämlich die Brücke von Montereau besetzen sollen, um einer zu weit vorgedrungenen östreichischen Division unter Bianchi den Rückzug abzuschneiden; er führte aber seinen Auftrag nicht rasch genug aus, so daß der Kronprinz von Würtemberg ihm um eine Stunde zuvorkam. Napoleon mußte deshalb

selbst herbeieilen, und es entspann sich am 18. Februar bei Montereau ein furchtbarer Kampf, bei welchem der Kaiser selbst die Kanonen richtete. Es gelang ihm zuletzt, mit Aufopferung vieler Leute, Montereau zu erstürmen; seinen eigentlichen Zweck konnte er aber nicht erreichen, weil Bianchi durch den Kampf bei Montereau die nöthige Zeit erhalten hatte, um seinen Rückzug nach Sens auszuführen. Dagegen mußte aber Schwarzenberg nicht nur nach Troyes zurückweichen, sondern er verlegte auch gleich darauf sein Haupt-Quartier sogar bis nach Langres zurück. Schwarzenberg fürchtete nämlich, Marschall Augereau, welcher in Lyon stand und kurz vorher aus Spanien Verstärkungen erhalten hatte, werde die Verbindung der Alliirten mit der Schweiz abschneiden.

Fast zu derselben Zeit, als der Krieg eine für Napoleon günstige Wendung nahm, war ein Friedens-Kongreß eröffnet worden. Napoleon hatte seit dem December mehrmals Unterhandlungen anzuknüpfen gesucht; erst am 20. Januar aber hatte sein Minister des Auswärtigen, Caulaincourt, endlich die Anzeige erhalten, daß die Alliirten bereit seien, in dem burgundischen Städtchen Chatillon an der Seine einen Kongreß zu halten. Als dies geschah, war eine Art von Spaltung zwischen den vier alliirten Mächten eingetreten. Alexander und Friedrich Wilhelm wünschten nämlich, jener das Herzogthum Warschau, dieser das Königreich Sachsen ihren Reichen einzuverleiben, und hatten, da England und Östreich dies zu verhindern suchten, am 6. Januar zu Basel eine besondere Übereinkunft geschlossen. Außerdem hatten Alexander und seine Rathgeber in Betreff der Kriegs-Operationen ganz andere Ansichten, als der Fürst Schwarzenberg, welcher bis zum Ende des Krieges auf eine sehr bedenkliche Weise den Zauderer machte. Die Umstände waren also bei der Eröffnung des Kongresses dem französischen Kaiser günstig; er beraubte sich aber durch die Täuschung, in der er befangen war, der Möglichkeit, auf eine erträgliche Weise aus dem Spiele zu kommen.

Die zum Kongresse von Chatillon zusammengekommenen Bevollmächtigten waren: Caulaincourt für Frankreich, Graf Stadion für Östreich, Wilhelm von Humboldt für Preußen, Rasumowsky für Rußland, Aberdeen, Cathcart und Stewart für England. Neben den drei Letzteren erschien auch noch Lord

Castlereagh als Repräsentant des englischen Ministeriums. Die Alliirten hatten also ihre Wahlen so getroffen, daß es fast schien, als wenn man den französischen Kaiser absichtlich habe kränken wollen. Stadion war ja schon seit 1808 ein Gegenstand des Hasses und Ärgers für diesen (s. S. 201 u. 207); Rasumowsky hatte sieben Jahre lang die Conspirationen des europäischen Adels gegen das neue Frankreich geleitet (s. S. 201); Lord Castlereagh dachte schon damals und sprach nachher öffentlich im Parlament aus, daß in Frankreich die Emigranten und die Bourbons wieder eingesetzt werden müßten; Humboldt endlich galt wenigstens für ein Mitglied jenes Tugendbundes, der dem französischen Kaiser von seinen Spionen immer als sehr gefährlich dargestellt worden war. Übrigens hatte Metternich außer dem Grafen Stadion noch einen anderen Mann nach Chatillon geschickt, der sein persönliches Interesse wahren sollte; denn Stadion hatte, obgleich Metternich ihn sein zweites Ich nannte, ein anderes Interesse. Dieser Geschäftsträger Metternich's war der Herr von Floret. Auch Talleyrand hatte zu Chatillon die Hand mit im Spiele, obgleich sein Kaiser, dem er schon längst verdächtig war, ihm durchaus nichts anvertraute. Napoleon hatte nämlich seinem Bevollmächtigten den Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, La Besnardière, einen Mann aus Talleyrand's Schule, beigegeben, und mit diesem unterhielt Talleyrand einen geheimen Verkehr. Für den Ausgang des Kongresses war es bezeichnend, daß Napoleon's alter Feind, der Graf Pozzo di Borgo (s. S. 201), gewählt ward, um bei den Conferenzen die Feder zu führen.

Am 5. Februar wurde der Kongreß eröffnet. Die Verbündeten waren im Voraus übereingekommen, im Namen von ganz Europa zu unterhandeln und dem französischen Kaiser ganz andere Bedingungen zu stellen, als die in Frankfurt angebotenen gewesen waren. Frankreich sollte auf die Grenzen von 1792 beschränkt werden, und bei den neuen Einrichtungen, die man in Europa machen wollte, keine Stimme haben. Auch sollten, im Fall der Kongreß erfolglos bliebe, die vorgeschlagenen Bedingungen zur Kenntniß des französischen Volkes gebracht werden. Diese Bedingungen waren um so härter, da man in Betreff der neuen Gestaltung Europa's beschlossen hatte, den Engländern dieselbe Herrschaft zur See zuzugestehen, die

man den Franzosen zu Lande nicht länger gestatten wollte. Dessenungeachtet hätte Napoleon, wie Caulaincourt ihm dringend rieth, die in Chatillon angebotenen Bedingungen schnell annehmen sollen, zumal da Metternich in einem Briefe vom 29. Januar nicht nur den Antrag auf einen Waffenstillstand zurückgewiesen, sondern sogar auch den bevorstehenden Umsturz der Napoleonischen Regierung auf versteckte Weise angedeutet hatte. Der verblendete Kaiser verschloß aber sein Ohr jedem Rathe, und ließ sich nicht einmal durch das Misgeschick, das er in den ersten Tagen des Februar im Felde erlitten hatte, zur Besinnung bringen. Er ertheilte seinem Bevollmächtigten Caulaincourt widersprechende Befehle, so daß derselbe, auch als er endlich unbedingte Vollmacht erhielt, von dieser keinen Gebrauch machen konnte, weil es ganz klar war, daß der Kaiser seine Zustimmung zuletzt doch versagen werde.

Gleich nachher nahm der unter den Alliirten bestehende Zwiespalt in einem solchen Grade zu, daß Alexander sogar eine zeitweilige Einstellung der Conferenzen verlangen zu müssen glaubte, und seinen Bevollmächtigten auf einige Tage abberief. Anstatt jedoch diese günstige Wendung zu benutzen und jetzt sogleich das, was geboten wurde, anzunehmen oder wenigstens schnell sein Ultimatum einzureichen, ließ sich Napoleon durch den Sonnenblick des Glückes, der ihm seit dem 10. Februar im Felde zu Theil geworden war, aufs neue blenden. Er untersagte seinem Bevollmächtigten, sich ohne vorher eingeholte Genehmigung auf irgend etwas einzulassen, sandte ihm aber keine weiteren Instructionen, und beging sogar die Unvorsichtigkeit, in einem Briefe an Kaiser Franz offen auszusprechen, daß er sich niemals zur Abtretung Belgien's und Antwerpen's verstehen werde. Ebenso verlangte er, als am 24. Februar Abgeordnete der Verbündeten mit seinem Adjutanten Flahault in Lüsigny über einen Waffenstillstand zu unterhandeln begannen, den Besitz von Belgien und Antwerpen auch für die Zeit der Waffenruhe, blos um dieses Land den Engländern und ihrem Schützlinge, dem Prinzen von Oranien, zu entziehen. Er bewirkte durch sein Verfahren nichts Anderes, als daß die Alliirten sich aufs neue und inniger, als vorher, mit einander verbanden. Dies geschah durch einen Vertrag, welcher am 1. März zu Chaumont geschlossen wurde, und dessen öffentliche Artikel sich insgesammt auf die voraussichtlich nicht zu ver-

meidende Fortsetzung des Krieges bezogen. Rußland, Östreich und Preußen verpflichteten sich in demselben, bis zur Herstellung des Friedens je hundertfünfzigtausend Mann unter den Waffen zu halten; England übernahm die Zahlung von Subsidien an alle drei Mächte, und erhielt dafür das Recht, bei jeder Armee einen Commissär zu halten, welcher die Vollzähligkeit des Contingents jeder einzelnen Macht und die Bewegungen der Armeen zu überwachen habe. Auch versprachen die Mächte einander eine genau bestimmte gegenseitige Hülfe, wenn etwa eine von ihnen künftig durch Frankreich bedroht werde. In den drei geheimen Artikeln des Vertrages von Chaumont wurde in Betreff Deutschland's, Italien's, Spanien's, der Schweiz und der Niederlande bereits dasjenige festgesetzt, was später zur Ausführung kam. Sogar der Fall, daß nach dem Umsturze des Napoleonischen Reiches der Versuch seiner Wiederaufrichtung gemacht werden könne, war vorgesehen; denn einer der geheimen Artikel legte den verbündeten Mächten die Verpflichtung auf, auch noch nach dem Frieden die gehörige Zahl von Truppen bereit zu halten, um die von ihnen getroffenen neuen Anordnungen durchzuführen und zu beschützen.

Während dieser diplomatischen Verhandlungen hatte das Hauptheer der Alliirten seinen am 23. Februar begonnenen Rückzug mehrere Tage lang fortgesetzt; Blücher aber war dieser Bewegung nicht gefolgt, sondern vielmehr aufs neue vorgedrungen, um die Marschälle Marmont und Mortier, welche den Raum zwischen der Marne und Aisne zu vertheidigen hatten, zurückzutreiben. Diese wichen vor ihm aus einer Stellung zur anderen, und Blücher stand schon am 27. Februar bei La Ferté sous Jouarre, welches fünfzehn Stunden von Paris entfernt ist. Das weite Vordringen der Preußen bewog den Kaiser Napoleon, von der Aube her, wo er nur eine kleine Heerabtheilung unter Oudinot und Macdonald zurückließ, den von Blücher bedrängten Marschällen zu Hülfe zu eilen. Zu gleicher Zeit war aber auch Schwarzenberg wieder vorgedrungen, und Blücher wich, als Napoleon ihn zu einer Schlacht zwingen wollte, derselben aus. Verfolgen konnte ihn der Kaiser nicht, weil alle Brücken abgebrochen waren. Blücher zog sich über Soissons nach Craonne und Laon zurück, was ihm nicht möglich gewesen sein würde, wenn nicht kurz vorher der Commandant von Soissons auf eine ebenso

unverantwortliche Weise capitulirt hätte, wie 1806 die Commandanten der preußischen Festungen. Napoleon folgte dem preußischen Oberfeldherrn auf einem Umwege nach, statt daß er sich damals, wie Leute vom Fach behaupten, gegen Schwarzenberg hätte wenden sollen. Er vertrieb am 7. März einen Theil des Blücher'schen Heeres aus Craonne, erlitt aber dabei einen beträchtlichen Verlust. Als er hierauf einen Angriff auf die von Blücher besetzten Höhen bei Laon machen wollte, und zur Unterstützung desselben den Marschall Marmont herbeirief, wurde dieser in der Nacht vom 8./9. März durch Kleist und York überfallen, und mit Verlust von mehreren tausend Mann und vierzig Kanonen über die Aisne getrieben. Dessenungeachtet ließ sich Napoleon am 9. März bei Laon in einen Kampf mit Blücher ein, und erneuerte denselben sogar am folgenden Tage. Er erlitt wieder, ohne seinen Zweck zu erreichen, bedeutende Verluste, die bei seiner verhältnißmäßig schwachen Streitmacht für ihn höchst empfindlich waren. Er sah sich genöthigt, am 11. nach Soissons zurückzukehren. Von dort marschirte er dann gegen die von den Alliirten besetzte Stadt Rheims. Aus dieser vertrieb er am 13. die Besatzung der Alliirten, deren Befehlshaber, der Emigrant St. Priest, getödtet wurde.

Napoleon's Lage war bei den nutzlosen Verlusten, die er erlitten hatte, um so bedenklicher geworden, als gerade damals auch die Kabalen der Royalisten und die offen ausgesprochenen Endziele der Alliirten ernste Besorgnisse in ihm erregten. Der Graf von Artois war in Holland gelandet und von dort zum Heere der Verbündeten gereist. Alexander hatte im Februar dem General Reynier, welcher damals ausgewechselt wurde, erklärt, er werde nur mit der französischen Nation, nicht mit Napoleon Frieden schließen. Talleyrand stand, was der Kaiser wohl wußte, von Paris aus mit den Alliirten in Verkehr, und arbeitete im Stillen an dem Umsturze seines Thrones. Bei dieser immer bedenklicher werdenden Lage der Dinge hatte sich Napoleon endlich zu einer Maßregel entschlossen, welche acht Monate früher mit Nutzen hätte ergriffen werden können, jetzt aber zu spät kam. Er hatte nämlich an die niederen Volksklassen appellirt und am 5. März einen Aufruf zur Bildung eines Landsturmes erlassen. Mit den Verbündeten würde er übrigens, trotz ihrer Erklärung vom 1. December, trotz der Äuße-

rung Alexander's gegen Reynier und trotz des Vertrages von Chaumont, damals noch immer Frieden haben schließen können, wenn er sich zu Opfern verstanden hätte. Er hegte aber, gerade als Caulaincourt ihm am 3. März dringende Vorstellungen machte, die Hoffnung, den nach Laon zurückweichenden Blücher vernichten zu können, und ließ deshalb auch noch im letzten günstigen Augenblicke seinen Bevollmächtigten in Chatillon ohne entscheidende Antwort, obgleich die Alliirten damals schon den 10. März als letzten Termin gesetzt hatten. Als dieser Tag gekommen war, half sich Caulaincourt damit, daß er sich, ohne dazu bevollmächtigt zu sein, bereit erklärte, eine entscheidende Antwort zu geben. Dies hatte zur Folge, daß der Kongreß noch einige Tage über die festgesetzte Zeit hinaus fortbestehen blieb. Am 15. März legte aber Caulaincourt dem Kongreß außer unbedingten Zugeständnissen auch Forderungen vor, durch welche jene gewissermaßen wieder aufgehoben wurden. Der Kongreß löste sich daher, nachdem zum Behufe einer Gegenerklärung und der Abfassung des Protokolles noch zwei Sitzungen gehalten worden waren, am 19. März auf.

3. Weiterer Gang des Krieges bis zum Einzuge der Verbündeten in Paris.

Als der Kongreß von Chatillon aus einander ging, war zwar, in Folge der Schlachten bei Craonne und Laon, das Hauptheer der Verbündeten wieder bis Provins, zwei Tagereisen von Paris, vorgerückt; Napoleon hatte aber am 17. März, mit Zurücklassung von Marmont und Mortier, den Weg über Epernay nach der Aube hin eingeschlagen, um das feindliche Hauptheer dadurch, daß er es von der Seite her angriff, zur Umkehr zu nöthigen. Die Nachricht von diesem Marsche des Kaisers setzte den Fürsten Schwarzenberg so sehr in Schrecken, daß er sich sogleich entschloß, aufs neue zurückzuweichen. Kaiser Alexander verhinderte jedoch die Ausführung dieses Entschlusses, und setzte im Kriegsrathe durch, daß der früher gefaßte Plan, zugleich mit dem Blücher'schen Heer auf Paris los zu ziehen, aufrecht erhalten wurde. In Folge davon mußte sich Napoleon, um seinen Zweck zu erreichen, den Übergang über die Aube zu sichern suchen. Er griff also am 20. März einen Theil des Schwarzen-

bergischen Heeres bei Arcis für Aube an. Zwei Tage lang kämpfte er dort mit seinem aus höchstens vierzigtausend Mann bestehenden Heere gegen die weit überlegene Streitmacht der Feinde; der Kampf blieb aber unentschieden, und die Franzosen mußten zuletzt, nachdem beide Theile große Verluste erlitten hatten, wieder über die Aube zurückweichen.

Napoleon kehrte von Arcis nicht in seine frühere Stellung zurück, sondern wandte sich vielmehr über Vitry, St. Dizier und Bassy nach der lothringischen Grenze hin. Er hoffte dadurch die Alliirten zur Umkehr zu bewegen. Zugleich wollte er nicht blos die ihm ganz ergebene Bevölkerung von Lothringen zu einem Landsturme organisiren, sondern auch alle Festungstruppen im Osten an sich ziehen, um dann mit einem aus Veteranen bestehenden Heere wieder an der Seine zu erscheinen. Dies brachte im Haupt-Quartier der Alliirten die größte Bestürzung hervor. Kaiser Franz und das ganze diplomatische Corps flohen eilends bis nach Dijon zurück, und Schwarzenberg war Willens, den Marsch nach Paris aufzugeben und dem französischen Kaiser nach Lothringen zu folgen. Alexander verhinderte ihn jedoch daran, und bewirkte in Gemeinschaft mit dem preußischen Könige, daß der Zug gegen Paris fortgesetzt ward. In diesem Entschlusse wurden die Alliirten noch durch einen aufgefangenen Brief bestärkt, in welchem Napoleon seiner Gemahlin schrieb, seinem Marsche liege die Absicht zu Grunde, die Alliirten von Paris abzuziehen. Man schickte ihm also nur ein Reiter-Corps unter Winzingerode nach, um ihm, was auch gelang, den Glauben beizubringen, daß die ganze Haupt-Armee ihm auf seinem Zuge folge. Diese selbst brach aber nach einem am 24. März gehaltenen Kriegsrathe auf, um über Vitry und Sezanne gegen Paris zu ziehen, während zu gleicher Zeit Blücher sich von Chalons aus über Vertüs ebendahin in Bewegung setzte.

Die Heere der Verbündeten hatten ihren Marsch kaum angetreten, als sie auf die Truppen Marmont's und Mortier's stießen. Diese beiden Marschälle hatten von Napoleon den Befehl erhalten, sich über Vitry mit ihm zu verbinden; sie hatten aber, als sie aufgebrochen waren, den Weg schon gesperrt gefunden, waren zwischen Blücher's und Schwarzenberg's Truppen ins Gedränge gekommen, und wurden am 25. März bei Fère Champenoise mit

schwerem Verluste zurückgeworfen, während zu gleicher Zeit eine ihrer Heerabtheilungen unter Pacthod und Amey theils gefangen, theils aufgerieben ward. An den nächsten Tagen wiederholt geschlagen, mußten sie bis nach Paris zurückweichen. Jetzt war diese Stadt dem unmittelbaren Angriffe der Verbündeten preisgegeben. In Paris ging es, als die Feinde in die Nähe kamen, fast gerade so, wie es in Schwarzenberg's Lager bei der von Napoleon gemachten plötzlichen Veränderung seines Kriegsplanes gegangen war. Die Mehrzahl des Regentschafts=Rathes war bei einer am 28. März gehaltenen Berathung der Meinung, daß die Kaiserin und ihr Sohn in Paris bleiben sollten; König Joseph zeigte aber einen, freilich unter ganz anderen Umständen geschriebenen, Brief des Kaisers vor, nach welchem Marie Louise und der König von Rom, sobald die Feinde gegen Paris selbst heranziehen würden, sich zugleich mit den Regentschafts=Mitgliedern nach den Ufern der Loire begeben sollten. Am 29. März reiste daher die Kaiserin mit ihrem Sohne und der ganzen Regentschaft von Paris nach Blois ab. Dies geschah nicht nur mit lächerlichem Gepränge, sondern auch unter dem Geleite von dreitausend Mann der besten Truppen, welche bei der Vertheidigung von Paris sehr gute Dienste hätten leisten können. Talleyrand wußte, obgleich er zur Regentschaft gehörte, unter einem Vorwande in Paris zurückzubleiben. Joseph, der jetzt als General=Statthalter des Reiches Alles allein leitete, blieb noch bis zum folgenden Tage dort. Napoleon hatte anfangs geglaubt, daß die Verbündeten ihm nachzögen. Als er seinen Irrthum erkannte, trat er schnell den Rückmarsch an. Er gelangte am 29. März bis nach Troyes, und eilte von dort allein seinem Heere voraus, nachdem er diesem befohlen hatte, so schnell als möglich nachzufolgen. Er traf erst am 31. März, als das Schicksal von Paris bereits entschieden war, in Fontainebleau ein.

Marmont und Mortier hatten sich am 29. März wieder mit einander vereinigt und vor Paris gelagert. Beide schienen ebenso, wie die Generale Compans und Moncey, entschlossen, die Stadt bis zur Ankunft Napoleon's zu behaupten; in Paris war jedoch für die Vertheidigung so schlecht gesorgt, daß dies nicht möglich war. Das schwere Geschütz, das man früher in die Nähe der Stadt gebracht hatte, stand noch immer außerhalb derselben. Außerdem

waren auf dem Montmartre, welcher den Hauptpunkt der Vertheidigung bildete, weder Batterieen aufgestellt, noch Befestigungen angelegt. Dem größten Theile der Nationalgarde hatte der Stadtcommandant Hülin schon im Februar die Kriegs-Flinten abnehmen lassen; die große Masse des Volkes aber zu bewaffnen und zu erhitzen, schien den leitenden Männern, welche die Revolution gesehen hatten, allzu gefährlich. Endlich war auch der oberste Befehlshaber, König Joseph, seiner Aufgabe nicht im geringsten gewachsen; von den übrigen Leitern der Dinge aber waren die meisten theils ebenso wenig im Stande, theils auch nicht einmal Willens, etwas Erfolgreiches zur Rettung der Stadt zu unternehmen.

Am 30. März, als Schwarzenberg und Blücher einen gemeinschaftlichen Angriff auf die Stadt machten, hatte der Erstere bereits das Dorf Romainville, dessen Besitz für den Ausgang des Kampfes entscheidend war, in seiner Gewalt. Es kam daher für die Franzosen in dieser sogenannten Schlacht bei Paris nur darauf an, die Höhen des Dorfes Belleville und den Montmartre zu vertheidigen. Sie thaten dies mit ausgezeichneter Tapferkeit, obgleich blos zwölftausend Mann Nationalgarden und eine nicht viel größere Zahl regelmäßiger Truppen dem verbündeten Heere gegenüberstanden. Schon um die Mittagsstunde aber, als die Preußen gegen den Montmartre anrückten, nahm der Kampf eine für die Franzosen entschieden ungünstige Wendung. Jetzt entsank dem König Joseph, der vom Montmartre herab dem Kampfe zusah, der Muth. Er verließ daher zugleich mit dem Kriegs-Minister Clarke die Stadt Paris, nachdem er dem Marschall Marmont Vollmacht gegeben hatte, eine Militär-Convention abzuschließen. Marmont und Mortier setzten dessenungeachtet, jeden Fußbreit Land vertheidigend, den blutigen Kampf fort, und erst um vier Uhr Nachmittags, als sie immer weiter zurückgedrängt worden waren, machte der Erstere von der ihm ertheilten Vollmacht Gebrauch. Es ward ihm von den Alliirten ein Waffenstillstand auf vier Stunden zugestanden, während dessen die Bedingungen, unter denen Paris zu räumen sei, festgestellt werden sollten. Doch mußten vorläufig die Höhen von Belleville und Montmartre geräumt werden. Die Letzteren hatte übrigens Blücher bereits durch den russischen General Langeron wegnehmen lassen, welcher sehr erstaunt gewesen war, dort weder

schwere Artillerie, noch Vertheidigungstruppen zu finden. Am Abend verhandelte man über die Räumung der Stadt, und um ein Uhr Nachts wurde der darüber abgeschlossene Vertrag unterzeichnet. Nach den Bestimmungen desselben ward den französischen Truppen erlaubt, bis um sieben Uhr Morgens aus Paris abzuziehen und ihre Kanonen nebst dem übrigen Kriegs-Material mitzunehmen. Die Nationalgarde und die Municipal-Soldaten dagegen sollten vom Heere ganz getrennt werden und ihre Posten inne behalten. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten wurde auf neun Uhr Morgens festgesetzt. Da der geschlossene Vertrag eine rein militärische Convention war, so begaben sich die Präfecten des Seine-Departements und der Polizei, Chabrol und Pasquier, mit einigen Municipal-Räthen und Nationalgarde-Officieren ins Haupt-Quartier der Verbündeten, um auch für die Stadt als solche zu unterhandeln. Es wurde ihnen Schutz des Eigenthumes, sowie die Erhaltung der Museen, der Denkmale, der bürgerlichen Einrichtungen und der Nationalgarde versprochen, weil man, um Napoleon's entledigt zu werden, die Nation gewinnen wollte.

Am Morgen des 31. März begannen die verbündeten Heere Paris zu besetzen. Um die Mittagsstunde zogen Alexander und Friedrich Wilhelm in die Stadt ein. Sie wurden von den legitimistisch gesinnten Familien mit lautem Jubel empfangen. Die Damen derselben schwenkten von den Fenstern her weiße Tücher und Fahnen, die Herren ha ten weiße Kokarden aufgesteckt. Eine kleine Zahl von Männern des ältesten Adels ließ vom Concordien-Platze aus sogar Ludwig XVIII. hochleben. Es war also klar, daß der Umsturz des Napoleonischen Reiches die Franzosen mit einer furchtbaren Reaction bedrohe. Für diese war der russische Minister Nesselrode schon am Tage des Einzuges der Alliirten in Paris thätig, obgleich sein Kaiser selbst nichts davon hatte wissen wollen. Nesselrode eilte nämlich, um jeder anderen Wendung der Dinge vorzubeugen, seinem Kaiser nach Paris voraus, gewann dort Talleyrand für seinen Plan, und machte mit demselben aus, daß zur leichteren Ausführung der Sache der russische Kaiser beredet werden solle, seine Wohnung in Talleyrand's Palast zu nehmen. Auch bezog Alexander wirklich am 1. April diesen Palast. Dem französischen Kaiser hatte Alexander damals schon seine Absicht, ihn nicht länger

auf dem Throne zu dulden, kund gethan. Napoleon hatte nämlich, als er am 31. März nach dem Abzuge seiner Truppen aus Paris in Fontainebleau angekommen war, den General Caulaincourt an den russischen Kaiser geschickt. Sein Abgesandter war aber, obgleich Alexander ihn zu einer zweiten Audienz in Paris beschied, mit der Erklärung abgewiesen worden, daß Alexander entschlossen sei, mit Napoleon nicht wieder in Unterhandlung zu treten.

4. Vernichtung des Napoleonischen Kaiserthums und Wiedereinsetzung der Bourbonen.

Die Gefahr, mit welcher Napoleon's Herrschermacht seit dem Einzuge der Alliirten bedroht war, schwellte nicht blos die Seelen der Royalisten mit frohen Hoffnungen an. Alle Leute von Einfluß, zu denen man die Royalisten vorerst nicht einmal zählen konnte, waren des Krieges müde, und freuten sich der Aussicht auf den bevorstehenden Umsturz des Napoleonischen Militär-Despotismus. In Paris wurden daher auch nach dem Einzuge der Alliirten die verschiedenartigsten Kabalen angesponnen. Zu denen, welche die Beendigung des Krieges und folglich auch die Beseitigung Napoleon's wünschten, gehörten nicht etwa blos die Speculanten und Geldmänner, sondern auch alle diejenigen, welche durch die Revolution mächtig und reich geworden waren, von Cambacérès und Fouché an bis hinauf zu den Marschällen. Auch die Theoretiker der Revolutions-Zeit, die in den Salons waltenden liberalen Schwätzer und Schwätzerinnen, eine Staël, ein Benjamin Constant, ein Chateaubriand und Andere, welche Jahre lang Napoleon's Thron untergraben hatten, sahen mit Entzücken den Augenblick herannahen, wo sie endlich der Gewaltherrschaft eines Eroberers und seiner Generale entledigt werden sollten; denn jetzt erst konnten sie hoffen, ihr Ideal, die englische Verfassung mit englischem Reichthum und Aristokraten-Übermuth verbunden, verwirklicht zu sehen. Übrigens dachten alle diese Leute weder an die alte Monarchie, noch an die Bourbonen; sie wurden aber zuletzt insgesammt um die Frucht der von ihnen betriebenen Gegen-Revolution betrogen, und diese fiel ganz allein den Royalisten der alten Zeit zu. Dies verdankten die Letzteren den beiden russischen Diplomaten Nesselrode und Pozzo di

Borgo, sowie dem ersten aller Intriguanten, dem von Nesselrode gewonnenen Talleyrand. Der andere Meister im Intriguiren, Fouché, kam, erst als Alles bereits entschieden war, aus Italien nach Paris zurück. Wäre er früher dort anwesend gewesen, so würde er für eine Regentschaft der Kaiserin und ihres Sohnes kabalirt haben, und dieses Project wäre vielleicht durchgedrungen, da es den verschiedenen Parteien, welche Einfluß hatten, ebenso gut zu ihren Zwecken gedient haben würde, wie die Restauration der Bourbons.

Für den Fortbestand des Napoleonischen Systems war damals in Paris kein Mensch thätig. Dieses war aber auch gerade in den letzten Zeiten bis zum äußersten Extrem ausgeartet. Es befanden sich z. B., wie aus dem Moniteur und anderen Quellen hervorgeht, achthundert spanische Bauern, weil sie für ihr Vaterland gefochten hatten, unter den Galeeren-Sklaven; die Gefangenen von Lützow's tapferer Schaar hatte man in den Kerker von Saumür eingesperrt; zweihundertsechsunddreißig Schüler des geistlichen Seminars von Gent waren nach Wesel gebracht und dort zum Dienst als gemeine Artilleristen gezwungen worden; das ganze Domkapitel von Tournay saß zu Cambray gefangen; viele andere Geistliche, besonders belgische, hatte die despotische Regierung verbannt oder eingesperrt, ohne daß dieselben jemals vor Gericht gestellt worden wären. Man kann sich daher über die Abneigung der verschiedenen Parteien gegen Napoleon's Herrschaft um so weniger verwundern, da sie alle von der Fortdauer derselben nur zu fürchten, von einem neuen System aber, wenn auch zum Theil blos anscheinend, zu hoffen hatten. Sogar die constitutionellen und doctrinären Freunde der Frau von Staël schlossen sich deshalb damals, aus Haß gegen Napoleon, an die Anhänger der Bourbonen an, und einer der bedeutendsten von ihnen, Benjamin Constant, trug kein Bedenken, in einer Flugschrift seinen Landsleuten zuzurufen: sie sollten nicht länger zugeben, daß an der Stelle der alten heiligen Reichsfahne (der Oriflamme), eine Fahne flattere, welche vom Blute der Verbrechen und grausiger Siege träufe.

Die Seele der gegen Napoleon's Herrschaft gerichteten Bewegung war Talleyrand. Dieser war nämlich nicht nur den fremden Herrschern, Ministern und Generalen persönlich bekannt, sondern er hatte auch auf der einen Seite als Sprößling der alten Familie

der Perigords bei den Absolutisten Ansehen und Gewicht, und erweckte auf der anderen Seite durch die Rolle, die er in der Revolution gespielt hatte, das Vertrauen der Constitutionellen. Ihn hatten daher auch Nesselrode und Pozzo di Borgo als das Werkzeug ausersehen, vermittelst dessen sie, im Widerspruch mit der Ansicht ihres Kaisers, die Bourbonen wieder in die Herrschaft einzusetzen suchten. Den beiden russischen Diplomaten war bei ihrem Plane der Umstand sehr förderlich, daß Napoleon's Schwiegervater und sein Metternich nicht in Paris anwesend waren, wo der Letztere erst am 10. April, der Erstere am 11. ankam. In Folge davon konnten nämlich die zwei anwesenden Herrscher leichter bewogen werden, ohne Rücksicht auf Marie Louise und ihren Sohn zu entscheiden, zumal da auch der anwesende östreichische Oberfeldherr Schwarzenberg in die Beseitigung der Napoleonischen Familie einwilligte.

Um die Intriguen zu verstehen, durch welche damals das französische Volk um die so theuer erkauften Früchte seiner Revolution und seiner Siege gebracht wurde, ist es nöthig, einen Blick auf das bisherige Treiben der Bourbonen und ihrer Anhänger zu werfen. Als die Alliirten im Jahre 1814 über den Rhein setzten, war die Masse des französischen Volkes theils noch mit dem während der Revolution eingesogenen Hasse gegen Prinzen und Adel erfüllt, theils wußte sie nichts von dem bourbonischen Prätendenten, dem Grafen von Provence, der sich Ludwig XVIII. nannte. Dagegen waren einzelne Männer der alten Adels-Familien mit Enthusiasmus für das vertriebene Herrschergeschlecht erfüllt geblieben, obgleich die Kabalen, durch welche zahlreiche royalistische Agenten in Frankreich Jahre lang für die Bourbonen gearbeitet hatten, ganz erfolglos gewesen waren. Mit ebenso wenig Erfolg hatten diese treuen Anhänger der Bourbonen am Schlusse des Jahres 1813 unzählige Exemplare eines Manifestes verbreitet, in welchem der Prätendent mit gleißnerischen Worten nicht nur eine vollständige Amnestie, sondern auch die Aufrechterhaltung jedes bis dahin erworbenen Ranges und Vermögens versprochen hatte. Im Februar 1814 erschien Ludwig's Bruder, der Graf von Artois, beim Heere der Alliirten, während zu gleicher Zeit der ältere von den beiden Söhnen dieses Prinzen, der Herzog von Angouleme, sich in Wellington's

Haupt-Quartier begab, und der jüngere, der Herzog von Berry, seinen Sitz auf der Insel Jersey aufschlug. Artois und Angouleme erließen Proclamationen, in welchen das von Ludwig ertheilte Versprechen mit noch nachdrücklicheren Versicherungen wiederholt, zugleich aber auch dadurch, daß Artois den Titel Monsieur für sich in Anspruch genommen hatte, auf die ganz alten Zeiten und Zustände hingedeutet ward. Angouleme wurde, als er am 12. März mit den englischen Truppen in Bordeaux einzog, von dem Maire und den anderen dortigen Legitimisten mit Jubel begrüßt; die Masse des Volkes dagegen war noch immer demokratisch gesinnt, und wenn auch ein kleiner Theil derselben in den Jubel miteinstimmte, so war doch der Grund davon keineswegs Sympathie für die Bourbons, sondern Abneigung gegen die Maßregeln, welche Napoleon in den letzten Jahren ergriffen hatte. Die Alliirten ließen sich mit keinem der Prinzen näher ein, weil sie den Schein vermeiden wollten, als wenn sie an eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreich's dächten. Wellington wies sogar den Herzog von Angouleme mit drohenden Worten zurecht, als dieser sich in seiner Proclamation auf England berufen hatte. Damals arbeiteten die beiden ehemaligen Hauptwerkzeuge Napoleon's, Fouché und Talleyrand, schon längst insgeheim, jeder für sich, am Sturze des Kaisers. Talleyrand war sogar bereits im Jahre 1813 mit den Alliirten in Verbindung getreten, und zwar vermittelst einer seiner Creaturen, des auf dem linken Rhein-Ufer reich begüterten Neffen Karl's von Dalberg, welcher früher badischer Gesandter in Paris gewesen, und nachher aus dem ersten Ritter Deutschland's ein Bonapartischer Herzog von Dalberg geworden war. Auch mit einem der eifrigsten Anhänger der Bourbonen, dem Herrn von Vitrolles, hatte sich Talleyrand damals schon in Verbindung gesetzt; und am 18. März war Vitrolles, mit zwei Zeilen Dalberg's an Stadion versehen, im Haupt-Quartier der Verbündeten erschienen. Dort hatte er den russischen Kaiser in einer dreistündigen Unterredung vom Stande der Dinge in Paris unterrichtet. Dann war er nach Nancy zum Grafen Artois gegangen. Von da würde er wieder nach Paris zurückgekehrt sein, wenn er nicht unterwegs durch bewaffnete Bauern festgehalten worden wäre. Talleyrand selbst fuhr nachher zwar fort, Napoleon's Thron zu untergraben; er war aber sogar noch beim

Einzuge der Alliirten in Paris schwankend, ob er sich für die Bourbonen oder für die Regentschaft der Kaiserin entscheiden solle. In beiden Fällen blieb er nämlich entweder als Mitglied der Regierung oder auch als Haupt der Opposition in der ihm unentbehrlichen Thätigkeit für Kabale und Intrigue; nur wenn Napoleon auf den Thron zurückkehrte, war er unrettbar verloren.

Den russischen Kaiser hatte schon 1812 der fromme Alexis de Noailles, ein Freund der Staël, in Petersburg für die Bourbons zu gewinnen gesucht. Dies war dem feinen Hofmann jedoch nicht geglückt; dagegen hatte er aber den russischen Minister des Auswärtigen, Nesselrode, für seine Absichten gewonnen. Alexander wollte, so entschieden er sich auch stets gegen die Fortdauer von Napoleon's Herrschaft aussprach, im ganzen Laufe des Krieges von 1814 nichts von den Bourbons wissen, oder er nahm doch wenigstens die Miene an, als wenn er diesen abgeneigt wäre. Nesselrode gewann daher gleich nach der Einnahme von Paris Talleyrand für seinen Plan, und brachte dann seinen Kaiser in unmittelbaren Verkehr mit Talleyrand, damit dieser ihn von dem Gedanken an eine Regentschaft abziehe und für die Sache der Bourbons bekehre. In Folge dieser Intrigue bezog Alexander nicht nur am 1. April Talleyrand's Palast, sondern er war auch schon am Tage vorher vermocht worden, dort eine berathende Versammlung zu halten, welcher außer dem Könige von Preußen die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, die Grafen Nesselrode und Pozzo di Borgo, sowie Talleyrand, der Herzog von Dalberg und der ehemalige Girondist Beurnonville (s. Th. XVII., S. 323) beiwohnten. Der Letztere war früher Gesandter in Berlin gewesen und mit Friedrich Wilhelm befreundet geworden. Gegenstand der Berathung waren die beiden Fragen, ob man mit Napoleon Frieden schließen könne, und ob, wenn dies nicht der Fall sei, die Regierung seiner Gemahlin und ihrem Sohne oder dem bourbonischen Prätendenten, dem Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), überlassen werden solle. Die Berathung selbst aber war blos eine den Franzosen gespielte Komödie, welche der schlaue Talleyrand auf sehr geschickte Weise so zu leiten wußte, daß er in Betreff des Hauptpunktes Anderen das entscheidende Wort überließ. Die erste Frage war bald abgethan, da Alexander selbst sie sogleich verneinend beantwortete.

In Betreff der zweiten fand zuerst eine Discussion Statt; dann erklärten Talleyrand und Dalberg, daß in den Vorzimmern sich einige Herren befänden, welche über die Stimmung der französischen Nation die beste Auskunft geben könnten. Diese Herren waren der uns von Polen her bekannte leere und eitele Erzbischof de Pradt (s. S. 283 f.) und der Abbé Louis, welcher unter Napoleon wichtige Ämter bei der Verwaltung des Schatzes bekleidet hatte, und auch später unter Ludwig XVIII., sowie noch unter Louis Philipp Finanz-Minister ward. Als Beide eingetreten waren, und Alexander sie über die Wünsche des französischen Volkes befragte, antwortete de Pradt sogleich mit der bereit gehaltenen Phrase: „Wir alle sind Royalisten, und ganz Frankreich ist ebenso royalistisch gesinnt, wie wir." Hierauf erklärte Alexander, die Alliirten würden nicht mehr mit Napoleon unterhandeln, aber den Franzosen selbst überlassen, sich eine neue Regierungsform zu geben. Talleyrand machte ihn darauf aufmerksam, daß im Protokoll, das er selbst niedergeschrieben hatte, der Zusatz: „und auch mit keinem Gliede seiner Familie" fehle. Alexander genehmigte diesen Zusatz, und nachdem hierauf der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg auch ihrerseits seiner Meinung beigestimmt hatten, ließ er von Dalberg eine die gefaßten Beschlüsse ankündigende Proclamation abfassen, welche von ihm und von Nesselrode unterzeichnet, und am anderen Tage in den Straßen von Paris angeheftet wurde. Obgleich nach dieser Proclamation die Franzosen selbst über ihren Thron entscheiden sollten, so gab doch noch am Abend des 31. März Nesselrode einer Deputation, welche einige hundert Royalisten an seinen Kaiser sandten, in dessen Namen die Versicherung, der Graf von Provence werde als allein rechtmäßiger Prätendent Beherrscher von Frankreich werden. Am folgenden Tage gab Alexander selbst dem Napoleonischen Minister Caulaincourt, welchen sein Kaiser noch einmal an ihn gesandt hatte, in einer vierstündigen Unterhaltung dieselbe Erklärung.

Der Senat, welcher dem gestürzten Herrscher stets als organisirendes Werkzeug gedient hatte, ward jetzt auch von Talleyrand auf gleiche Weise gebraucht. Talleyrand berief als Vice-Präsident desselben und als Vice-Großwahlherr die neunzig Senatoren, die sich von den hundertvierzig Mitgliedern dieses Staatskörpers in Paris befanden, auf den 1. April zu einer Sitzung. Es fand sich

ein Theil derselben ein. Talleyrand nahm den Vorsitz, und schlug nach einer kurzen, unzusammenhängenden und unklaren Anrede, die er sich von einem Dritten hatte aufsetzen lassen, die Ernennung einer provisorischen Regierung, sowie zugleich die fünf Mitglieder derselben vor. Sein Antrag wurde natürlich ohne Weiteres angenommen, und Dalberg, Beurnonville, die beiden ehemaligen Deputirten der constituirenden Versammlung Jaucourt und Abbé Montesquiou, sowie Talleyrand selbst als Präsident zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernannt. Diese fünf Männer wurden zugleich beauftragt, eine über die Abschaffung des Kaiserthums zu erlassende Proclamation vorzulegen und eine neue Verfassung zu entwerfen. In Betreff der Letzteren machte aber der Senat, um sich seine Stellung auch für die Zukunft zu sichern, die Vorschrift, daß er selbst und der gesetzgebende Körper wesentliche Bestandtheile der neuen Verfassung sein sollten. Außerdem decretirte der Senat noch folgende Bestimmungen für dieselbe: die Armee, die pensionirten Mitglieder derselben und ihre Wittwen sollen ihren Rang, ihre Ehren und Pensionen behalten, die Staatsschulden verbürgt bleiben, der Besitz gekaufter National-Güter unwiderruflich sein, kein Franzose wegen der Meinungen, die er früher geäußert habe, verfolgt und die Preßfreiheit, sowie die Religions- und Gewissensfreiheit aufrecht erhalten werden. Von der Absetzung Napoleon's und von der Zurückberufung der Bourbons war in dem Protokoll dieser Senats-Sitzung, welches am folgenden Tage im Moniteur veröffentlicht ward, noch keine Rede. Dagegen kam in Hinsicht auf Beides die Mehrzahl der vierundzwanzig Mitglieder des Pariser Municipal-Rathes den Senatoren und ihrem Leiter zuvor. Vierzehn Mitglieder desselben ließen nämlich, mit stillschweigender Billigung des Präfecten Chabrol, am Abend des 1. April Namens der Municipalität überall eine Proclamation anschlagen, in welcher Napoleon's Absetzung und die Wiederherstellung der Bourbonen-Herrschaft gefordert wurde.

Dieser legitimistische Eifer des Municipal-Rathes nöthigte die provisorische Regierung und den Senat, auch ihrerseits auf der Bahn der Restauration rascher voranzugehen, als sie anfangs gewollt hatten. In der Sitzung vom 2. April erklärte der Senat Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig, und entband das

französische Volk des demselben geleisteten Eides der Treue. Am folgenden Tage wurde eine zweite Acte angenommen, welche die Gründe der Absetzung Napoleon's enthielt und am 4. April im Moniteur bekannt gemacht wurde. Diese Gründe anzuführen, scheint uns nicht der Mühe werth zu sein, weil der Senat selbst mit allen den Beschwerden, die er gegen Napoleon aussprach, früher ganz zufrieden gewesen war, und sich sogar als Werkzeug bei der Ausführung derselben hatte gebrauchen lassen. An demselben 3. April traten auch die in Paris anwesenden Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, sowie die Beisitzer des Cassations-Hofes und alle anderen Behörden dem Absetzungsbeschlusse bei; die abwesenden Mitglieder derselben aber schickten ihre Zustimmung von der Ferne her ein. Napoleon konnte sich über alles dies nicht beschweren. Er hatte das Gaukelspiel der Lüge und Heuchelei zu oft für sich selbst gebraucht, um nicht erwarten zu müssen, daß man dasselbe auch zu Gunsten der Bourbonen gebrauchen werde. Die Wiedereinsetzung der Letzteren wurde, weil man mit Napoleon nicht früher fertig ward, erst am 7. April bekannt gemacht. An diesem Tage verkündigte nämlich der Moniteur, daß der Senat den Prinzen Ludwig Stanislaus Xaver (nicht Ludwig XVIII.) der französischen Nation vermöge einer Constitution wiedergegeben habe, welche ebenso vortheilhaft für das Volk, als für die Herrscherfamilie sei. Am folgenden Tage ward die unterdessen vom Senat angenommene Constitution zugleich mit der Beitrittserklärung des gesetzgebenden Körpers bekannt gemacht. Zum Behufe der Beurtheilung dieses schnell fabricirten Machwerkes genügt die Bemerkung, daß nicht nur dem alten Adel seine Titel wiedergegeben und dem neuen die seinigen erblich verliehen wurden, sondern daß auch der Senat sich selbst als einen aus wenigstens hundertfünfzig und höchstens zweihundert Mitgliedern bestehenden Staatskörper der Nation aufdrang.

Dieses ganze Verfahren stand mit dem, was unterdessen zu Fontainebleau vorgefallen war, in Wechselbeziehung. Dort hatte Napoleon die noch übrigen Truppen um sich gesammelt, so daß am 3. April zwischen Fontainebleau und Paris gegen vierzigtausend Mann aufgestellt waren. Von den Marschällen hatten sich Marmont, Mortier, Moncey, Lefebvre, Ney, Macdonald, Oudinot und Berthier, sowie außer denselben auch der Groß-

Marschall Bertrand und die beiden Minister Maret und Caulaincourt beim Kaiser eingefunden. In der Nacht auf den 3. April kam Caulaincourt von seiner zweiten Sendung an Alexander nach Fontainebleau zurück, und erklärte dem Kaiser, nur wenn er selbst abdanke, könne die Regierung vielleicht noch seinem Sohne erhalten werden. Napoleon ließ hierauf die Garde-Regimenter im Schloßhofe aufziehen, und forderte sie in einer Anrede zum Rachekampf auf. Die Soldaten antworteten mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser! Nach Paris, nach Paris!" Unmittelbar darauf traten aber die Marschälle mit einander in Berathung, und da sie nicht nur die Absetzungsurkunde erhalten hatten, sondern auch Caulaincourt ihnen die dem Kaiser gegebene Erklärung wiederholte, so kamen sie überein, sich dem von Napoleon beschlossenen Marsche nach Paris zu widersetzen. Oudinot, der sich bereits mit der provisorischen Regierung in Verbindung gesetzt hatte, verlangte sogar, daß man den Kaiser zur Abdankung zwingen solle. Dies zu versuchen, wagte man jedoch erst am folgenden Tage, als Napoleon den Befehl gab, das Haupt-Quartier weiter nach Paris hin zu verlegen. An diesem Tage (4. April) begaben sich die Marschälle und mit ihnen Bertrand, Maret und Caulaincourt zum Kaiser. Sie überreichten ihm ein Schreiben Beurnonville's, welches die Anzeige von seiner Absetzung enthielt, und forderten ihn dann auf, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Die Art, wie sie dies thaten, wird in den vorhandenen Berichten verschieden dargestellt. Fest steht, daß sie dem Kaiser geradezu ihren und der Soldaten Beistand zur Erneuerung des Kampfes versagten, daß er sich deshalb zur Unterzeichnung einer Abdankungs-Acte genöthigt sah, und daß, als er dieselbe gleich darauf wieder zurückziehen wollte, Ney ihm mit Grobheit begegnete. Napoleon's Entsagung war jedoch eine bedingte, da er nur zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Ney, Macdonald und Caulaincourt reisten sogleich mit der Entsagungs-Acte nach Paris ab. Sie nahmen unterwegs auch Marmont mit, ohne zu wissen, daß dieser sich bereits mit den Verbündeten verständigt habe.

Marmont war schon am 2. April mit Beurnonville, mit Talleyrand und mit Dessoles, dem die provisorische Regierung den Oberbefehl über die Nationalgarde übertragen hatte, in Verhandlung getreten. Am 3. hatte er von Schwarzenberg eine schriftliche

Aufforderung zum Abfalle von Napoleon erhalten, und sich dazu sogleich unter der doppelten Bedingung bereit erklärt, daß sein Armee-Corps freien Abzug nach der Normandie erhalte, und daß dem abgesetzten Kaiser das Leben und die Freiheit verbürgt, sowie ein durch die Alliirten zu bestimmendes kleines Gebiet eingeräumt werde. Schwarzenberg hatte am 4. vermittelst einer schriftlichen Erklärung diese Bedingungen zugestanden, und Marmont hatte hierauf sogleich die nöthigen Anordnungen getroffen, damit sein Corps am 5. April um vier Uhr Morgens sich von Napoleon's Armee trenne und über Versailles abziehe. Unmittelbar darauf traf er mit Ney, Macdonald und Caulaincourt zusammen. Diese begaben sich, als sie Abends in Paris angekommen waren, ohne Marmont in Talleyrand's Palast, wo sie in der Mitternachtsstunde beim Kaiser Alexander zur Audienz zugelassen wurden. Alexander sprach freundlich mit ihnen, und deutete sogar die Möglichkeit einer Regentschaft an; er wollte sie aber nur so lange hinhalten, bis ihm gemeldet worden sei, daß Marmont's Unter-Generale mit ihren Truppen nach Versailles aufgebrochen wären. Dies geschah zur bestimmten Stunde, wiewohl nicht ohne anfängliches Widerstreben der Soldaten. Sobald Alexander durch ein Billet Schwarzenberg's davon benachrichtigt worden war, erklärte er den drei Abgeordneten Napoleon's, daß sich jetzt die ganze Lage der Dinge geändert habe. Marmont, zu dem die Letzteren hierauf sogleich gingen, stellte sich sehr betroffen über die Nachricht vom Abmarsche seiner Truppen. In einer zweiten Audienz, welche Alexander den drei Abgeordneten Napoleon's gewährte, erhielten sie die feierliche Versicherung, daß alles Mögliche für Napoleon gethan und ihm die Insel Elba als Besitzthum überlassen werden solle, wenn er statt der bedingten Entsagungs-Acte eine unbedingte ausstelle. Mit dieser Erklärung kehrten sie noch am 5. April nach Fontainebleau zurück.

Napoleon hatte, sobald ihm Marmont's Abfall kund geworden war, am 5. April einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er der Armee für die ihm bewiesene Treue dankte, und die Niederträchtigkeit des Senats in ihrer ganzen Blöße hinstellte. Zur unbedingten Abdankung konnte er sich nur schwer entschließen; was wollte er aber machen, da sogar die Herren, die ihn unmittelbar umgaben, sich insgeheim der neuen Ordnung gefügt hatten, und da Champagny,

den die Kaiserin an ihren Vater geschickt hatte, mit der Antwort abgewiesen worden war, Kaiser Franz sei mit Allem einverstanden, was seine Mitverbündeten beschlössen! Dessenungeachtet kostete es einen Kampf von mehreren Tagen, bis endlich Ney, Oudinot und andere Marschälle durch unablässiges Quälen den Kaiser dazu brachten, daß er eine unbedingte Entsagungs-Acte unterzeichnete. Die meisten seiner Großen und Diener hatten ihm damals bereits den Gehorsam aufgekündigt. Der Moniteur war seit dem 3. April tagtäglich mit Namen von Abtrünnigen angefüllt. Ja, sogar Napoleon's Gemahlin, welche am 8. April von Blois abreiste und, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben, am Ende des Monats nach Wien zurückkehrte, vergaß ihn bald und warf sich in die Arme eines anderen Mannes. Daß alle bisherigen Anhänger Napoleon's mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen ihren Herrn und Wohlthäter verließen und sich der neuen Regierung zu empfehlen eilten, wird man sich aus dem Wesen gemeiner Menschennaturen um so leichter erklären können, da Napoleon selbst die Menschen stets nur als Mittel zu persönlichen Zwecken angesehen hatte, und deshalb auch von ihnen das gleiche Verfahren erwarten mußte.

Als Napoleon die Entsagungs-Acte unterzeichnet hatte, reisten Ney, Macdonald und Caulaincourt nach Paris zurück, um mit den Alliirten einen Vertrag über die Vortheile abzuschließen, welche dem abgesetzten Kaiser und seiner Familie zugestanden werden sollten. Sie waren kaum abgereist, als Napoleon den gethanen Schritt bereute und ihnen Gourgaud nachsandte, um die Urkunde zurückzufordern; man antwortete diesem aber, es sei zu spät. Am 11. April kehrten die genannten drei Abgeordneten mit dem an diesem Tage von ihnen, von Metternich, Nesselrode und Humboldt unterzeichneten Vertrage zurück, den man mit den Namen des Vertrages von Fontainebleau bezeichnet. Napoleon unterschrieb denselben zugleich mit einer nochmaligen Entsagungs-Acte, welche in zwei Worten von der ersten abwich, und am 12. April im Moniteur bekannt gemacht wurde. Welchen furchtbaren inneren Kampf der größte Mann des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts während des ganzen Monats April zu kämpfen hatte, geht daraus hervor, daß er in der Nacht auf den 13. April Gift nahm; dieses versagte jedoch seine Wirkung.

Im Vertrage von Fontainebleau leistete Napoleon auf den französischen Thron Verzicht; dagegen ward ihm und seiner Gemahlin die kaiserliche Würde, seinen Verwandten der Prinzen-Titel vorbehalten, und außerdem nicht nur ihm selbst die Insel Elba und seiner Gemahlin das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla als souveraines Besitzthum, sondern auch ihm und seiner Gemahlin je eine Million jährlicher Einkünfte aus dem französischen Staatsschatze zugestanden. Ein anderer Artikel des Vertrages versprach ihm für die Insel Elba den Schutz der Alliirten gegen die Barbaresken, d. h. mit anderen Worten, es ward den Engländern das Recht vorbehalten, Elba von der See aus zu beherrschen. Der ersten Gemahlin Napoleon's wurde ein Einkommen von einer Million, seinen übrigen Verwandten eine Summe von zusammen dritthalb Millionen jährlich, sowie einer Anzahl von Generalen und Dienern Napoleon's eine Gratification von zwei Millionen zuerkannt; diese Bestimmungen wurden jedoch nachher von den Bourbons nicht ausgeführt. Für den Vice-König Eugen wurde ausgemacht, daß er eine passende Versorgung außerhalb Frankreich's erhalten solle. Aus den übrigen Bestimmungen des Vertrages von Fontainebleau heben wir noch folgende hervor: Napoleon solle von zwölf- bis fünfzehnhundert Mann der Garde bis ans Meer begleitet werden, die Überfahrt nach Elba auf einer Korvette, welche sein Eigenthum blieb, machen und vierhundert Mann der Garde mitnehmen und behalten dürfen. Alle ihn begleitenden Franzosen sollten, bei Verlust des französischen Bürgerrechtes, innerhalb dreier Jahre von Elba zurückkehren. Seine polnischen Truppen endlich sollten mit Waffen und Gepäck nach Polen zurückkehren, aber ihre Orden und Pensionen behalten.

Die provisorische Regierung Frankreich's trat dem Vertrage von Fontainebleau schon am 11. April bei. Ludwig XVIII., welcher damals noch in England war, that dies nicht früher als am 31. Mai, und zwar erst in Folge des dringenden Verlangens der alliirten Mächte und nur in der Art, daß er die Beitrittserklärung der provisorischen Regierung bestätigen ließ. England hatte sich an dem Abschlusse des Vertrages nicht unmittelbar betheiligt, und gab am 17. April blos eine einfache Beitrittserklärung. Selbst diese ward, um nicht den Kaiser-Titel Napoleon's, den die Engländer ihm stets versagt hatten, noch nach seiner Abdankung anzuerkennen, auf die-

jenigen Punkte beschränkt, welche die Insel Elba und das der Gemahlin Napoleon's zugetheilte Land betrafen. Am 20. April reiste Napoleon, von Commissären der drei Mächte und von einer kleinen Schutzwache begleitet, aus Fontainebleau nach der Insel Elba ab, auf welcher er am 3. Mai ankam.

5. Ausgang des Krieges in den Niederlanden, in Italien, Süd-Frankreich und Spanien.

Die Einnahme von Paris machte auch in anderen Gegenden und Ländern dem Kriege ein Ende. In den Niederlanden hatten die Franzosen, welche dort von Maison commandirt wurden, mit Ruhm gegen die Alliirten gekämpft. Da sie es jedoch auch dort mit einem an Zahl weit überlegenen Gegner zu thun hatten, so war bereits zu der Zeit, als die Hauptheere der Alliirten in Paris einzogen, für die Franzosen ganz Belgien verloren gegangen. Nur die Festung Antwerpen, in welcher Carnot befehligte, befand sich damals noch in ihrer Gewalt. Gleich nachher (7. April) schloß Maison einen Waffenstillstand, und am 13. April erkannte er die Bourbons als seine Herren an. Carnot übergab die ihm anvertraute Stadt am 18. April.

In Italien hatten Lord Bentinck's Truppen am Anfange des Monats März Toscana besetzt; bald nachher war auch der Pabst in den Kirchenstaat zurückgekehrt; der betrogene Napoleonische König von Neapel aber stand mit seinen Truppen in der Lombardei, um als Bundesgenosse der Östreicher seine Landsleute und ihren Anführer, den Vice-König Eugen, vertreiben zu helfen (s. S. 374 f.). Als der Krieg in Frankreich durch den Vertrag von Fontainebleau geendigt worden war, sah sich Eugen genöthigt, auch seinerseits die Waffen niederzulegen. Er schloß am 16. April mit dem östreichischen General Bellegarde einen Waffenstillstand. Diesen benutzte er, um Unterhandlungen über persönliche Vortheile anzuknüpfen, die er um so leichter zu erlangen hoffte, da ihm im Vertrage von Fontainebleau aus Rücksicht auf seinen Schwiegervater, den König von Baiern, eine Entschädigung außerhalb Frankreich's zugesagt worden war. Zugleich suchte er mit Hülfe seiner Anhänger in Mailand zu bewirken, daß ihm die Krone des Königreiches Italien durch Er-

wählung übertragen werde. Die Majorität des Senats war für ihn gewonnen, und faßte den Beschluß, durch eine Deputation die alliirten Mächte um die Erhaltung des Königreiches Italien und um die Anerkennung Eugen's als Beherrschers desselben zu bitten. Es gab jedoch auch in Mailand eine auf die Herstellung der alten Zustände bedachte östreichische Partei und diese benutzte den dort herrschenden Franzosen-Haß, um auf gewaltsame Weise alles Neue über den Haufen zu werfen. Von dieser Partei aufgehetzt, erhob sich am 20. April der Pöbel der Stadt, verjagte die französisch gesinnten Senatoren, und ließ auf gräuliche Weise seine Wuth an ihnen und ihren Partei-Genossen aus. Da zu gleicher Zeit auch in den italiänischen Regimentern Bewegungen ausbrachen, so sah sich Eugen genöthigt, Italien zu verlassen. General Bellegarde rückte am 28. April in Mailand ein, besetzte auch die übrigen Städte, und erklärte am 23. Mai, daß er im Namen seines Kaisers von dem bisherigen italiänischen Reiche Besitz ergreife. Auf Metternich's Betrieb bestätigte nachher der Wiener Kongreß die Unterwerfung der Lombardei und des Venetianischen unter Östreich's Kaiser. Eugen begab sich zu seinem Schwiegervater.

Im südlichen Frankreich, wo Augereau von Lyon aus commandirte und Marchand das Departement Montblanc oder das Land Savoyen vertheidigte, hatte der Krieg während der Monate Januar und Februar keine Entscheidung herbeigeführt. In der Mitte des März wurden aber die Truppen der Alliirten bedeutend verstärkt, und nun mußte sich Augereau nach Vienne, Marchand nach Grenoble zurückziehen. Im April machten die Pariser Vorgänge auch in jenen Gegenden dem Kriege ein Ende.

In Spanien hatte sich Soult, nach dem Falle von San Sebastian und Pampeluna, auf die Vertheidigung der französischen Grenze beschränken müssen. Dagegen behauptete sich Süchet, auch nachdem er Valencia aufgegeben hatte, in Aragonien und Catalonien gegen die anglo-sicilianische Armee und gegen ein spanisches Heer unter Copons. In Frankreich einzufallen, war Wellington anfangs nicht Willens, besonders weil er ebensowohl mit der elenden portugiesischen Regierung, als auch mit den spanischen Cortes und ihrer Regentschaft fortwährend Händel hatte. Mit der Ersteren ward Wellington leicht fertig; denn da die Engländer in Portugal

ihre Herrschaft schon längst fest gegründet hatten, so war die einheimische Regierung ein bloßer Schatten. Sie mußte sich deshalb ebenso wie die Geistlichkeit auf bloße Kabalen beschränken; diesen setzten aber die englischen Officiere und Beamten ihrer Gewohnheit nach die Überlegenheit der rohen Gewalt entgegen. Ganz anders verhielt es sich mit den Spaniern. Diese waren auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig, und suchten sich mit großer Behutsamkeit gegen das Schicksal der Portugiesen, Sicilianer und Irländer zu schützen. Sie waren jedoch in zwei Parteien zerrissen, welche einander tödtlich haßten. Von diesen beiden Parteien hatte die der Liberalen zwar in der Cortes-Versammlung das Übergewicht; sie war aber einerseits den aristokratischen Engländern ein Gräuel, und befand sich andererseits ihren Feinden gegenüber schon seit dem Herbst des Jahres 1813 in einer bedenklichen Lage. Es ward ihr nämlich nicht nur der allgemeine Umschwung gefährlich, welchen damals die Dinge in Europa genommen hatten, sondern ihre Gegner, die sogenannten Servilen, bedienten sich auch der Municipal-Verwaltung und des fanatischen Pöbels von Cadix ganz ebenso gegen die Regentschaft und die Mehrzahl der Cortes, wie einst der Gemeinderath und Pöbel von Paris gegen den Convent gebraucht worden waren. Auf diese Weise verhinderten die Servilen namentlich die Verlegung der Regierung und Gesetzgebung nach Madrid, obgleich der Ausbruch des gelben Fiebers in Cadix dieselbe durchaus nöthig zu machen schien. Erst als im Herbst 1813 eine neue Cortes-Versammlung nach den Vorschriften der Verfassung von 1812 gewählt und eine neue Regentschaft eingesetzt worden war, gelang es den Liberalen, am 29. November den Beschluß durchzusetzen, daß die Regentschaft und die Cortes nach Madrid übersiedeln sollten. Mit Wellington stand die neue gesetzgebende Behörde auf besserem Fuße, als die alte; diese hatte den englischen Heerführer so sehr gekränkt, daß er ihr sogar das ihm ertheilte Amt eines Generalissimus hatte zurückgeben wollen.

Als im November 1813 die alliirten Mächte den Rest von Napoleon's Armee über den Rhein zurückgetrieben hatten, spielte Wellington den Krieg von Spanien nach Frankreich hinüber. Er nahm am 10. November die Stadt St. Jean de Lüz, und drängte Soult über die Nive zurück. Im December mußten die Franzosen in Folge eines mehrtägigen blutigen Kampfes, bei welchem drei

Regimenter Nassauer und Frankfurter zu den Engländern übergingen, sogar noch weiter zurückweichen. Sie zogen sich damals in ein festes Lager, welches Soult bei Bayonne errichtet hatte. Dort wurden nachher im Januar 1814 fast täglich Gefechte geliefert, ohne daß die Franzosen zum Aufgeben ihrer Stellung gezwungen werden konnten. Unterdessen hatte Napoleon den Versuch gemacht, die Spanier vermittelst des in Valençay gefangen gehaltenen Königs Ferdinand VII. von den ketzerischen Engländern zu trennen und zugleich unter ihnen selbst die Flamme des Bürgerkrieges anzufachen; er hatte aber dabei seiner Sache zu gewiß sein wollen, und dadurch dem englischen Oberfeldherrn die Möglichkeit gewährt, ihm mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Anstatt nämlich Ferdinand sogleich ohne Weiteres in Freiheit zu setzen und nach Valencia geleiten zu lassen, suchte ihn Napoleon durch einen förmlichen Vertrag an sein Interesse zu knüpfen, obgleich er hätte wissen sollen, daß ein Mann wie Ferdinand sich an keine Verpflichtung binden werde. Er schickte am 11. November 1813 seinen früheren Gesandten in Berlin und Madrid, den gewandten Laforest, mit einem Briefe nach Valençay, in welchem er sich auf eine seiner unwürdige Weise als den Beschützer der alten und veralteten Privilegien und Regierungs-Principien hinstellte. Zugleich suchte er den König durch dessen ehemaligen Gouverneur, den Herzog von San Carlos (s. S. 183), welcher ebenfalls in Frankreich festgehalten wurde, bearbeiten zu lassen. Dieser war jedoch am 21. November kaum in Valençay eingetroffen, als er seinem Freunde und Schüler den Rath ertheilte, den Betrüger dadurch zu betrügen, daß er seinerseits Alles verspreche und nachher nichts erfülle. Ferdinand befolgte den Rath, und schloß am 11. December einen Vertrag ab. In diesem Vertrage wurde er von Napoleon als spanischer König anerkannt, und erhielt das Versprechen, daß er in den Besitz seines ganzen früheren Reiches wieder eingesetzt werden solle; dagegen machte er selbst sich anheischig, die Engländer aus Spanien zu vertreiben, eine vollständige Amnestie zu gewähren, allen Anhängern Joseph's nicht nur ihre Güter, sondern sogar ihre Ämter und Ehrenstellen zu lassen u. dgl. m. In Freiheit sollte jedoch Ferdinand erst dann gesetzt werden, wenn die Regentschaft zu Madrid und die Cortes den Vertrag bestätigt hätten. Zur Einholung dieser Bestätigung ward nicht nur San Carlos nach

Madrid geschickt, sondern Napoleon sandte auch den tapferen Vertheidiger von Saragossa, Palafox (s. S. 236), dahin, weil er meinte, dieser werde sich ebenfalls zu seinen Zwecken gebrauchen lassen. Ja, der Kaiser schenkte damals sogar einem Manne unbedingtes Vertrauen, der nachher in seinen Denkwürdigkeiten selbst aussprach, er habe sich über die dargebotene Gelegenheit gefreut, einen Erzbetrüger betrügen zu können. Dieser Mann war Ferdinand's früherer Lehrer, der Domherr Escoiquiz (s. S. 183). Napoleon schickte denselben nach Valençay, um vermittelst seiner den König dem geschlossenen Vertrage treu zu erhalten. So sehr vergaß der große Menschenkenner und schlaue Herrscher, daß Spanier und Pfaffen noch weit verschmitzter und unzuverlässiger seien, als Korsen und Diplomaten.

Die Engländer hatten längst von dem, was in Valençay geschehen war, Kunde erhalten. Sie machten daher die liberale Partei in Madrid aufmerksam, und da diese den grausamen, gewissenlosen Ferdinand und seine Autokratie noch weit mehr fürchtete, als Napoleon's bereits gebrochene Macht, so blieben alle Bemühungen, sie zur Bestätigung des Vertrages von Valençay zu bewegen, vergeblich. Die Cortes erneuerten vielmehr sogar einen im Februar 1811 gefaßten Beschluß, nach welchem nicht nur alle Verfügungen Ferdinand's, so lange er sich in Gefangenschaft und im Auslande befinde, als null und nichtig angesehen sondern auch vor seiner Wiedereinsetzung kein Friede mit Frankreich geschlossen werden sollte. Zugleich verfügten sie durch ein anderes Decret, daß Ferdinand nicht eher als König anerkannt werden solle, als bis er sich vermittelst eines feierlichen Eides zur Aufrechthaltung der neuen demokratischen Constitution verbindlich gemacht habe. Erst im März 1814 that Napoleon, durch Wellington's Fortschritte in Frankreich beunruhigt, den Schritt, den er gleich anfangs hätte thun sollen; er entließ, ohne die Ratification der Cortes abzuwarten, den spanischen König aus der Gefangenschaft. Dieser reiste am 13. März von Valençay nach Catalonien ab.

Soult hatte sich in den trefflichen Befestigungen, welche bei Bayonne angelegt worden waren, lange gegen Wellington behauptet; Napoleon entzog ihm aber, um die Garde zu verstärken, gerade zu derselben Zeit einen großen Theil seiner alten Soldaten,

als Wellington bedeutende Verstärkungen erhielt. Sobald daher der Letztere am 14. Februar das Lager der Franzosen zu umgehen begann, mußte Soult aus seiner Stellung weichen. Beide Feldherren boten damals alle ihre Talente gegen einander auf, und auch ihre Soldaten wetteiferten mit einander in Hinsicht auf Tapferkeit und Anstrengungen. Soult behauptete den Besitz von Bayonne, obgleich er selbst in der Richtung nach Osten abzog; und Wellington öffnete sich, ohne vorher Bayonne genommen zu haben, die Straße nach Bordeaux. Durch ein Treffen, welches die Engländer am 27. Februar bei Orthez gewannen, wurde endlich Soult genöthigt, noch weiter seitwärts zu weichen; er wußte aber das ihm an Zahl weit überlegene Heer Wellington's zwischen Orthez und St. Gaudenz Wochen lang aufzuhalten, ließ unterdessen Toulouse befestigen und mit allem Nöthigen versehen, und kam nachher noch drei Tage früher in dieser Stadt an, als die ihm nachfolgenden Engländer. Diese hatten unterdessen auch die Stadt Bordeaux besetzt, wo bei ihrem Einzuge (12. März) der Herzog von Angouleme, der Marquis von Larochejacquelin und andere Emigranten zum Verdrusse Wellington's die erste große Demonstration für die Sache der Bourbonen machten (s. S. 397). Am 10. April kam es bei Toulouse zur letzten Schlacht zwischen Soult und Wellington. Diese hätte vermieden werden können, weil beide Führer damals schon von den Vorfällen in Paris Kenntniß hatten; Soult wollte aber, wie man behauptet, den Versuch machen, ob nicht durch einen Sieg über Wellington die Sache des entthronten Kaisers, der sich noch in Fontainebleau befand, wieder gehoben werden könne. Der Kampf bei Toulouse war sehr blutig, und Wellington konnte den Sieg nur durch die Aufopferung von mehreren tausend Engländern, Portugiesen und Spaniern erkaufen. Dessenungeachtet ward Soult nicht eigentlich geschlagen; er zog sich vielmehr in aller Ordnung zurück, und behauptete sogar einen Theil der Werke von Toulouse noch bis zum 12. April. Als die Engländer in Toulouse einzogen, riefen die Royalisten mit großem Jubel Ludwig XVIII. als König aus; Wellington nahm aber auch von dieser Demonstration keine Notiz, bis die aus Paris abgesandten Commissäre ihm die Beschlüsse der alliirten Mächte überbrachten. Soult seinerseits versagte den Befehlen der provisorischen Regierung, die er am 13. erhielt, den Gehorsam, und würde noch

ein zweites Treffen geliefert haben, wenn ihm nicht am 17. eine Botschaft vom Major-General seines Kaisers überbracht worden wäre. Jetzt erst fügte er sich in die neue Ordnung der Dinge. Am 18. April schloß er mit Wellington Waffenstillstand.

Süchet in Catalonien hatte sich schon früher gefügt. Auch er hatte zwei Heerabtheilungen nach Frankreich zurückschicken müssen, dessenungeachtet aber die besetzt gehaltenen Plätze behauptet. Doch waren die Werke aller kleineren Plätze auf seinen Befehl geschleift worden, und er hatte sich, als am 19. März der aus Frankreich zurückkehrende König Ferdinand bei ihm eintraf, bis in die Nähe der französischen Grenze zurückgezogen. Nach einem von Napoleon erhaltenen Befehle sollte er den spanischen König nicht eher von sich entlassen, als bis die Besatzungen von Barcellona und anderen catalonischen Städten, welche von den Engländern und Spaniern eingeschlossen waren, nach Frankreich zurückgekehrt seien. Süchet bestand jedoch nicht auf dieser Vorbedingung, sondern begnügte sich mit dem von Ferdinand gegebenen Versprechen, daß die Besatzungen sogleich zurückgeschickt werden sollten. Er geleitete hierauf den König bis zu den spanischen Truppen, welche diesen feierlich als ihren Herrscher aufnahmen. Dann kehrte er mit dem Reste seines Heeres nach Frankreich zurück; von der Erfüllung des ihm ertheilten Versprechens aber war keine Rede. Seines persönlichen Vortheiles hatte sich Süchet schon früher versichert. Sobald ihm nämlich klar geworden war, daß der Besitz von Spanien nicht zu behaupten sei, daß er selbst also auch seine Herrschaft Albufera verlieren werde, hatte er in dieser noch schnell sieben oder acht Jahreseinnahmen durch blutigen Zwang beigetrieben. Auch zog er nicht eher nach Frankreich ab, als bis der unermeßliche Raub, den er während des Krieges gemacht hatte, in Sicherheit gebracht war. Sein Unter-General Habert, welcher in Barcellona commandirte, konnte sich wie Soult nur schwer darin finden, daß die französische Nation aufhören solle, über andere Völker militärisch zu herrschen. Habert stellte, obgleich ihm der Abschluß des Friedens bekannt war, den Kampf nicht eher ein, als bis er officiell von demselben in Kenntniß gesetzt worden war. Noch am 18. April machte er einen Ausfall, welcher zwar zurückgeschlagen wurde, aber vielen Spaniern das Leben kostete.

6. Beginn der Restauration in Frankreich.

Von dem Augenblicke an, als der Umsturz des Napoleonischen Reiches vollendet und die Herrschaft des alten Königsgeschlechtes in Frankreich wiederhergestellt war, beginnt ein neuer Zeitabschnitt, welcher inniger mit den Ereignissen des Jahres 1848 und mit der aus derselben hervorgegangenen Reaction unserer Tage, als mit den Begebenheiten der ersten anderthalb Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zusammenhängt. Von diesem Augenblicke an begann nämlich der noch immer fortdauernde Kampf des demokratischen Princips mit den aristokratischen Vorurtheilen und Privilegien, sowie des diplomatischen Truges mit den Rechten, die man den Völkern scheinbar einräumte, in Wirklichkeit aber durch Polizei, Autokratie und Büreaukratie ärger als jemals beschränkte. Es können daher hier zum Schlusse nur einige kurze Andeutungen über die Ereignisse der Jahre 1814 und 1815 gegeben werden. Wir wenden unseren Blick zuerst auf das, was in Frankreich geschah, weil dort jener Kampf begonnen wurde.

Als Napoleon überwunden und beseitigt war, richteten die verbündeten Mächte ihr Augenmerk zuerst auf die Einsetzung der neuen Regierung Frankreich's, welche ohne ihre Unterstützung nicht bestehen konnte, und auf den Abschluß des Friedens. Erst nachdem Beides vollzogen war, beschäftigten sie sich mit der Vertheilung der von Frankreich abgetretenen Länder. Dasjenige dagegen, was der Hauptgegenstand ihrer Fürsorge hätte sein sollen, wurde ganz und gar bei Seite gesetzt. Es ward nämlich nur hier und da der von den Mächten selbst angeregte Wunsch der Völker, einen größeren Antheil an der Regierung und Verwaltung zu erhalten, zum Scheine befriedigt; von einer wirklichen Erfüllung der den Völkern gemachten Versprechungen aber war nirgends die Rede.

Die provisorische Regierung in Paris blieb vierzehn Tage lang bestehen, bis der Graf von Artois die Leitung der Dinge übernahm. Die Seele der Regierung war seit dem 31. März Talleyrand. Dieser hatte durch die in Eile verfertigte Constitution, durch die in ihr ausgesprochene Begünstigung der verächtlichen Senatoren und dadurch, daß er für den Anstifter des Complots gegen Napoleon galt, den Unwillen der Nation erregt. Er konnte sich deshalb nur

vermittelst der fremden Mächte in seiner Stellung erhalten. Auch trieb er damals wie immer sein gewöhnliches Intriguen-Spiel; ja, er benutzte sogar das Unglück seines Vaterlandes zu niedrigen Speculationen, und suchte sich mit seinen Creaturen und Verwandten in das neue Regiment einzunisten. Trotz allem dem aber war er als ein Mann von Einsicht und Urtheil doch auch bemüht, dem Treiben der unverbesserlichen Hofleute und Pfaffendiener entgegenzuwirken. Am 12. April langte der Graf von Artois in Paris an. Er nannte sich General-Statthalter des Reiches, ohne jedoch ein Patent darüber aufzuweisen, da ihm sein eigener Bruder (Ludwig XVIII.) gar nicht traute. Er hatte im Voraus durch den Herrn von Vitrolles gegen die neue Constitution protestiren lassen, ward aber dessenungeachtet von der provisorischen Regierung freundlich empfangen. Diese gebot auch am 13. der bewaffneten Macht, die Tricolore mit der weißen Farbe der Bourbonen zu vertauschen. Doch verlangte die provisorische Regierung zugleich, daß der Prinz sich vom Senat förmlich zum General-Statthalter ernennen lasse, und im Namen seines Bruders die neue Verfassung annehme. Diesem Begehren entsprach Artois zwar am 14. April, weil der russische Kaiser, es dringend verlangte; er that es aber mit einem Ausdrucke, welcher auf den Rath des Herrn von Vitrolles so gewählt war, daß sein Bruder daraus eine Ausflucht entlehnen konnte.

Am 23. April wurde als Einleitung zum Frieden eine Militär-Convention abgeschlossen, welche wegen ihrer nachtheiligen und demüthigenden Bestimmungen im ganzen Lande lautes Geschrei erregte, die aber doch, wenn man der fremden Truppen bald entledigt sein wollte, nicht zu umgehen gewesen war. Nach dieser Übereinkunft sollten sofort einerseits die alliirten Truppen aus dem Gebiete Frankreich's, wie es 1792 gewesen war, abziehen, andererseits aber auch die französischen Truppen alle dreiundfünfzig Festungen, die von ihnen noch außerhalb jenes Gebietes besetzt waren, räumen; es sollten jedoch in diesen Festungen nicht nur die vorhandene Artillerie und Munition, sondern auch die Vorräthe aller Art, die Archive, Plane, Karten, Modelle u. s. w. zurückgelassen werden. Man hat den Schaden, welchen Frankreich durch diesen Artikel der Convention erlitt, auf anderthalbtausend Millionen Franken berechnet. Eine gleichzeitige geheime Übereinkunft sicherte den Hamburgern die Rücker-

stattung der Gelder zu, welche Davoust aus ihrer Bank genommen hatte, sowie dem Könige von Preußen den Erlaß der hundertund-vierzig Millionen, die er an Napoleon noch schuldete.

Am 3. Mai hielt König Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris. Er war am 24. April aus England herübergekommen, begleitet von seinem Liebling und Vertrauten, dem Grafen Blacas, und von anderen unverbesserlichen Emigranten, welche ihm ewig sagten, daß alle Welt sich nach der Wiederherstellung der alten Zeiten sehne. Dies paßte vollkommen zu seinem eigenen Sinne. Er kam daher mit dem Gedanken nach Frankreich, daß Alles, was seit 1789 vorgegangen war, gewissermaßen nur ein Traum gewesen sei. Von der neuen Constitution wollte er trotz der ernsten Ermahnungen, welche Talleyrand, der Abbé Montesquiou und Pozzo di Borgo ihm machten, durchaus nichts wissen. Er würde sogar geradezu als absoluter Herrscher in Paris eingezogen sein, wenn nicht Kaiser Alexander, der ihm zu diesem Zwecke nach Compiegne entgegenreiste, ihn nachdrücklich gewarnt und ihm sogar, wie es heißt, am folgenden Tage durch eine Note gedroht hätte, er werde ihn nicht in Paris einlassen. Ludwig verstand sich daher endlich am 2. Mai nothgedrungen dazu, statt der verworfenen Constitution des Senats dem Volke eine aus Gnaden zu gewährende Verfassung zu versprechen und die Grundlagen, auf welchen dieselbe beruhen solle, im Voraus bekannt zu machen. Dies geschah vermittelst der in St. Ouen erlassenen Erklärung, durch welche der Senat und der gesetzgebende Körper auf den 10. Juni einberufen wurden, um über einen ihnen vorzulegenden Verfassungsentwurf zu berathen. Als Grundlagen desselben waren angegeben: das Repräsentativ-System mit einem Senat und einer Deputirten-Kammer, das Recht der Steuerbewilligung, öffentliche und persönliche Freiheit, Preßfreiheit mit den des Misbrauches wegen nöthigen Vorsichtsmaßregeln, Religions-Freiheit, Unverletzlichkeit des Eigenthumes, Unwiderruflichkeit des Verkaufes der National-Güter, Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter, Verbürgung der Staatsschuld, Aufrechterhaltung der Pensionen, Grade und Ehren, sowie des neuen Adels neben dem alten und des Ordens der Ehren-Legion, Gleichberechtigung aller Franzosen in Betreff eines jeden Amtes und endlich die Bestimmung, daß niemand wegen seiner Meinungen verfolgt werden solle.

Dies Alles lautete vortrefflich; es war aber nicht ernst und ehrlich gemeint, wie schon aus der Art der Entstehung des Freiheitsbriefes von St. Ouen und noch deutlicher daraus hervorging, daß gleich anfangs die alten Personen, Sitten, Manieren und Ceremonien zurückkehrten. Auch würde die Ausführung der gegebenen Versprechungen noch lange hinausgeschoben und die Hauptpunkte derselben wieder zurückgenommen worden sein, wenn nicht Talleyrand die Unterhandlungen über den Frieden zu dem Zwecke verlängert hätte, damit Kaiser Alexander noch während der Berathungen über die neue Constitution in Paris anwesend sei. Erst am 18. Mai wurde die mit der Abfassung eines Entwurfes beauftragte Commission ernannt. Sie bestand aus je neun Mitgliedern des Senats und des gesetzgebenden Körpers und aus vier königlichen Commissären, nämlich aus dem Kanzler Dambray, dem Abbé Montesquiou, dem Post-Director Ferrand und dem General-Director der Polizei Beugnot. Der zuerst Genannte, ein ehemaliger General-Advokat des Parlaments und steifer Feudal-Jurist, war Präsident der Commission. Die Berathungen dauerten nur sechs Tage (vom 22. bis 27. Mai), weil, wie man sagt, Alexander fest darauf bestand, daß die Verfassung vor seiner Abreise fertig sein müsse. Die königlichen Commissäre sorgten so viel als möglich für die praktische Unschädlichkeit der Sätze des Freiheitsbriefes. Außerdem wußten sie auch noch ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches der König in den Stand gesetzt wurde, nöthigenfalls so zu verfahren, als wenn keine Verfassung vorhanden wäre. Sie rückten nämlich in den Entwurf den Satz ein, daß der König die nöthigen Ordonnanzen nicht blos, was in der Ordnung war, zum Behufe der Ausführung der Gesetze, sondern auch im Interesse der Sicherheit des Staates (à la sûreté de l'état) zu erlassen habe. Auf den 4. Juni wurden die gesetzgebenden Behörden zur Berathung des Entwurfes einberufen, aber nicht die bisherigen (Senat und gesetzgebender Körper), sondern die im Entwurfe vorgeschlagenen beiden neuen Behörden, welche man die Pairs-Kammer und die Deputirten-Kammer benannt hatte. Die Letztere bestand einstweilen, wie vorher, aus den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers; nur ein einziger Mann mußte zurücktreten, weil er für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt hatte, oder mit anderen Worten, weil er zu jenen Männern gehörte,

die man schon damals durch den Namen Königsmörder (régicides) als Verbrecher bezeichnete. Von den Senatoren dagegen wurden siebenundfünfzig nicht in die Pairs-Kammer aufgenommen. Diese Kammer bestand aus einundneunzig seitherigen Senatoren, aus vierzehn Marschällen, von denen vier Senatoren waren, aus sechs Generalen der Zeit vor der Revolution, aus sechsundzwanzig ehemaligen Pairs, welche im Parlament Sitz und Stimme gehabt hatten, aus elf alten Erbherzögen und aus fünf vom Könige neu ernannten Herzögen. Man sieht, daß in die Pairs-Kammer Alles, was vom alten Hofadel noch übrig war, aufgenommen wurde, daß also alles Alte den ersten Rang haben und beschützt werden sollte, alles Neue dagegen höchstens Duldung sollte hoffen dürfen. Darauf deuteten auch die Eingangsworte zu der vorgelegten Verfassung oder, wie man sie nannte, der Charte. Der König berief sich auf seine alten Vorfahren, welche ebenfalls die Verfassung oft reformirt hätten; er nannte sich mit Rücksicht auf den erst nach Ludwig's XVI. Hinrichtung gestorbenen Sohn desselben nicht Ludwig XVII., sondern Ludwig XVIII.; er ließ endlich, was ganz lächerlich war, seiner Unterschrift die Worte beisetzen: „Gegeben im neunzehnten Jahre unserer Regierung."

Die Charte wurde von beiden Kammern sogleich angenommen. Schon drei Tage nachher machte Beugnot als Leiter der Polizei die neue Regierung und ihr System durch eine strenge Verordnung über die Sonntagsfeier lächerlich. Im Juli legte man den Kammern sogar ein Preßgesetz vor, welches für alle Schriften unter dreißig Bogen die Censur, für alle Zeitschriften die Genehmigung der Regierung, für alle Buchdruckereien und Buchhandlungen die Vereidigung und eine Concessions-Verleihung vorschrieb, die bei einer einzigen Straffälligkeit zurückgenommen werden sollte. Dieser von den Kammern angenommene Gesetzentwurf war von Royer Collard und Guizot verfaßt worden. Beide doctrinäre Sophisten hatten in der Einleitung zu demselben den König sogar geradezu aussprechen lassen, daß ohne Censur das Recht der Preßfreiheit unnütz und wirkungslos sei. Übrigens hielt der König, welcher am 13. Mai seine ersten Minister ernannte, anfangs nicht nur die Emigranten von den Ämtern fern, sondern er that auch versöhnende Schritte. Allein sein eigener angeborener Sinn und seine Umgebung

leiteten ihn nur zu bald auf einen anderen Weg. Die neuen Minister waren: Talleyrand für die auswärtigen Angelegenheiten, Montesquiou für das Innere, Beugnot für die Polizei, Louis für die Finanzen und Dambray, welcher Kanzler hieß. Von diesen war Talleyrand der einzige, der seine Zeit richtig beurtheilte; er setzte aber auch damals, wie immer, seine Pflicht und das Interesse der Nation seinem persönlichen Vortheile nach. Die übrigen Minister waren mit Ausnahme Dambray's zwar ernstlich geneigt, die der Nation gewährten Rechte aufrecht zu erhalten; sie hatten aber einerseits kein Ansehen und Vertrauen beim Volke, und konnten andererseits aus dem Grunde nichts durchsetzen, weil der flachste aller Höflinge, der Graf Blacas, des Königs Liebling war und diesen unbeschränkt leitete. Da Ludwig XVIII. durch die Gicht so gelähmt war, daß er die Hand nur mit Schmerzen bewegen konnte, so unterzeichnete Blacas sogar in dessen Namen. Auch die nächsten Verwandten des Königs wirkten sehr verderblich ein. Sein Bruder, der Graf von Artois, der übrigens keineswegs gut mit ihm stand, dachte nur an die Wiederherstellung der alten Misbräuche ohne irgend eine Ausnahme. Des Grafen von Artois Söhne, die Herzöge von Angouleme und Berry, hatten ebenfalls nicht die geringste Einsicht in das Bedürfniß der Zeit; der Erstere war noch dazu durch die Natur zugleich im Inneren und im Äußeren ganz vernachlässigt. Alle drei aber waren ebenso, wie die Herzogin von Angouleme, Ludwig's XVI. Tochter, in hohem Grade bigott und abergläubig. Vermittelst ihrer erhielten daher auch die Pfaffen wieder Einfluß am Hofe, was um so leichter zu erlangen war, da der König selbst, obgleich er ein Gottesverächter war, für gut fand, sich fromm und papistisch zu stellen.

7. Europäische Angelegenheiten vom Abschlusse des ersten Pariser Friedens an bis zur Rückkehr Napoleon's.

Gleich nach dem Abschlusse der Übereinkunft vom 23. April, welche bereits die Grundlage zum Frieden zwischen Frankreich und den Alliirten enthielt, räumten die Truppen der Letzteren bis auf vierzigtausend Mann das französische Gebiet. Der Frieden selbst ward am 30. Mai geschlossen. Nach den Bestimmungen dieses ersten

Pariser Friedens wurde Frankreich auf seine Grenzen von 1792 zurückgebracht; doch blieben der besseren Abgrenzung wegen einige Ämter und Ortschaften an der Ostgrenze, sowie Avignon und Venaissin französisch. Die wichtigsten übrigen Bestimmungen bestanden in Folgendem: Die Rhein-Schifffahrt wurde für frei erklärt. Holland ward mit erweitertem Gebiete zu einem Königreiche gemacht und dem Hause Oranien gegeben. Deutschland und Italien blieben zerstückelt, die einzelnen Staaten beider Länder unabhängig. An die Stelle des untergegangenen deutschen Reiches ward ein loses Föderativ-Verhältniß gesetzt, über welches man schon früher übereingekommen war (s. S. 387). Die Engländer behielten die Insel Malta, sowie die weggenommenen Kriegsschiffe der Holländer und einen großen Theil der in Antwerpen gefundenen Arsenale und Fahrzeuge. Dafür gaben sie die eroberten französischen Colonieen, mit Ausnahme von Tabago, Santa Lucia und Isle de France, sowie den spanischen Antheil von San Domingo an ihre früheren Besitzer zurück. Frankreich und die Verbündeten verzichteten auf alle gegenseitigen Geldforderungen, jedoch mit Ausnahme aller der Summen, welche Frankreich vermöge einer contractlichen Verpflichtung zu zahlen habe. Endlich wurde noch festgesetzt, daß nach zwei Monaten ein Kongreß aller der Mächte, welche am Kriege Theil genommen hatten, in Wien gehalten werden solle. In einem geheimen Vertrage, welcher neben dem öffentlichen abgeschlossen wurde, mußte Frankreich die Vertheilung der von ihm abgetretenen Länder den Verbündeten allein überlassen, in eine Vergrößerung des Königreiches Sardinien einwilligen, und die Erstattung der Gelder versprechen, welche aus der Hamburger Bank genommen worden waren. Ferner ward die freie Schifffahrt auf der Schelde wie auf dem Rhein beschlossen. Außerdem sollte von Frankreich und Rußland eine gemischte Commission ernannt werden, um die gegenseitigen Forderungen Frankreich's und des Herzogthumes Warschau zu berichtigen. Gegen die Engländer aber verpflichtete sich der französische König unter Andern, mit ihnen über einen Handels-Vertrag in Unterhandlung zu treten, und auf dem Wiener Kongreß die Abschaffung des Sklavenhandels betreiben zu helfen. In Bezug auf Preußen endlich wurden alle Bestimmungen des Baseler Friedens für aufgehoben erklärt. Sobald die Pariser Verträge unterzeichnet waren, räumte

27*

der Rest der fremden Truppen das französische Gebiet. Auch die Beherrscher von Rußland, Östreich und Preußen verließen in den ersten Tagen des Juni Paris und Frankreich. Zwei von ihnen, Alexander und Friedrich Wilhelm, nahmen im Interesse des Prinzen von Oranien ihren Rückweg über England.

Mit dem Abschlusse des ersten Pariser Friedens war das Schicksal der Völker Europa's wieder in die Gewalt der Fürsten, Aristokraten, Pfaffen und Diplomaten gegeben. Überall trat eine consequent durchgeführte Reaction ein, und den Völkern ward nicht nur fast alles dasjenige wieder entrissen, was sie durch Napoleon's Eroberungssucht und Bedrückung gewonnen hatten, sondern man gab ihnen sogar den Lohn nicht, der ihnen versprochen worden war, als es darauf ankam, mit ihrem Gut und Blut das Vaterland zu befreien. Am ärgsten ward gleich anfangs in Spanien verfahren. Ferdinand VII. war am 16. April kaum in Valencia angekommen, als sich alle Feinde der Cortes und ihrer Verfassung um ihn sammelten. Die Cortes selbst waren unter sich uneinig. Die Mehrheit derselben beharrte nicht nur auf ihrer Forderung, daß der König vor der Übernahme der Regierung die Constitution beschwören müsse, sondern sie schickte auch eine drohende Adresse nach Valencia; die Minorität dagegen ersuchte den König durch eine Deputation, nichts von seinen alten Rechten zu vergeben. Ferdinand ließ schnell durch die Truppen, deren Generale ihn als unumschränkten Herrscher ausgerufen hatten, die Hauptstadt des Reiches besetzen; und sobald dies geschehen war, begann der grausame König, gegen sein eigenes Volk zu wüthen und vermittelst eines furchtbaren Systems des Terrorismus die Reaction ins Werk zu setzen. Den Anfang dazu machten er und seine Camarilla mit einer am 4. Mai erlassenen Proclamation, welche, neben dem heuchlerischen Versprechen constitutioneller Freiheiten und Rechte, die nur allzu aufrichtig gemeinte Erklärung enthielt, daß alle Beschlüsse der Cortes sammt der von ihnen gegebenen Constitution null und nichtig seien, und daß jeder, der die Cortes-Verfassung ferner anerkennen werde, als Majestäts-Verbrecher hingerichtet werden solle. Unmittelbar nach dieser Kundmachung reiste Ferdinand von Valencia nach Madrid ab, wo er am 14. Mai seinen Einzug hielt. Schon vier Tage vorher waren die Cortes und ihre Regentschaft durch Soldaten aus einander gesprengt und vierzig

Deputirte verhaftet worden. Unmittelbar darauf wurden alle bisherigen Ämter-Besetzungen cassirt, überall Servile als Beamte eingesetzt, über jeden aufgeklärten Mann Untersuchung, Folterung und Verbannung verhängt, Listen von Geächteten und Verdächtigen angefertigt, die Inquisition und der Jesuiten-Orden wiederhergestellt u. dgl. m. Mit Frankreich verständigte sich Ferdinand während der Monate Juni und Juli über seinen Beitritt zur Pariser Friedens-Acte. Dieser erfolgte am 20. Juli.

Holland wurde dem Prinzen Wilhelm VI. von Oranien, welcher englischer Schützling und Verwandter des Königs von Preußen war, als Königreich übergeben. Mit diesem neuen Königreiche ward auch Belgien vereinigt, obgleich die Bewohner beider Länder nicht nur ihren gewohnten Verwaltungsformen nach, sondern auch in Sitte, Sprache und Religion so sehr von einander verschieden sind, daß sie unmöglich auf die Dauer mit einander verbunden bleiben konnten. Östreich hatte nämlich, da es in Italien mächtig zu werden wünschte, seine belgischen Provinzen den Engländern preisgegeben, und diese brachten dadurch, daß sie Belgien mit Holland vereinigten, den Handel beider Länder unter die Leitung eines speculirenden Schützlinges ihrer Aristokratie. Alexander und Friedrich Wilhelm reisten nachher von Paris nach London, um Alles, was dieses neu geschaffene Königreich der Niederlande betraf, in Ordnung zu bringen.

Dänemark hatte versäumt, sich zu rechter Zeit von Napoleon zu trennen und ward dafür mit dem Verluste von Norwegen bestraft. Es mußte dieses Land an Schweden abtreten und sich dafür mit dem Besitze von Schwedisch-Pommern begnügen, welches nachher gegen das Herzogthum Lauenburg an Hannover und dann wieder von diesem gegen Ost-Friesland an Preußen überlassen wurde. Die Abtretung Norwegen's war den Dänen schon im Kieler Frieden (s. S. 355) auferlegt worden. Sie zogen aber die Ausführung dieser Vertragsbestimmung in die Länge, und schickten, um dieselbe ganz abzuwenden, den Vetter und muthmaßlichen Nachfolger ihres Königs Friedrich VI., den Prinzen Christian, nach Norwegen, wo dieser sich früher als Statthalter sehr beliebt gemacht hatte. Auch in Norwegen wollte die Mehrzahl des Volkes von der Vereinigung mit Schweden nichts wissen. Nachdem daher Prinz Christian sich

schon im Februar 1814 in einer Proclamation zum Regenten des Landes erklärt hatte, ward er im Mai durch einen Storthing, welcher zugleich eine neue, ganz demokratische Verfassung erließ, zum Könige von Norwegen ausgerufen. Unterdessen hatte aber sowohl Schweden als England dem dänischen Könige mit der Wiederbesetzung von Schleswig-Holstein gedroht, und dieser hatte dem Prinzen und allen dänischen Beamten befohlen, Norwegen binnen vier Wochen zu verlassen. Als Christian dem Befehle des Königs keine Folge leistete, erschien der Kronprinz von Schweden (Bernadotte) mit Truppen an der Grenze von Holstein. Zugleich traten russische, preußische, östreichische und englische Commissäre mit König Friedrich in Unterhandlung. Dieser verstand sich Ende Juni dazu, seinen Befehl zu erneuern und die Norweger zur Unterwerfung unter Schweden zu ermahnen, indem zugleich im Namen der verbündeten Mächte den Norwegern die Erhaltung ihrer neuen Verfassung versprochen wurde. Dessenungeachtet beugte sich das norwegische Volk nicht. Bernadotte rückte daher Ende Juli mit dem schwedischen Heere in Norwegen ein, und es ward dort einige Wochen lang Krieg geführt. Am 17. August verstand sich endlich Prinz Christian zum Nachgeben. Er schloß an diesem Tage zu Moß eine Übereinkunft, vermöge deren er sich dem Willen von ganz Europa fügte, und einen Storthing berief, welcher den Beherrscher von Schweden zum norwegischen Könige wählen sollte. Nachdem hierauf die Schweden Besitz vom Lande genommen hatten, gab der Storthing im Oktober zu, daß Norwegen als selbstständiges Königreich mit der Krone Schweden's vereinigt werde; er sorgte aber zugleich für die Aufrechthaltung der neuen Verfassung. Erst nachdem diese mit nur wenigen Abänderungen gesichert worden war, proklamirten die Vertreter des norwegischen Volkes am 4. November den König Karl XIII. von Schweden als den Beherrscher ihres Landes.

Mit den Italiänern ward man leichter und schneller fertig, als mit den Norwegern. Der Pabst hatte sich selbst wieder in den Besitz des Kirchenstaates gesetzt. Auch der frühere Großherzog von Toscana, Ferdinand III., welcher sein Großherzogthum Würzburg an Baiern abtreten mußte, kehrte ohne Weiteres in sein früheres Reich zurück. Ebenso wurde das Königreich Sardinien wieder seinem früheren Herrschergeschlechte unterworfen; und da der ehe-

malige Regent desselben, Karl Emanuel IV., welcher 1798 vor den Franzosen auf die Insel Sardinien geflohen war (s. Th. XVII., S. 453), im Jahre 1802 zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. resignirt hatte, so kehrte dieser als Herrscher nach Turin zurück. Er war von Hause aus bigott und despotisch, und sorgte sogleich dafür, daß in seinem Reiche alles Alte wieder hergestellt wurde. Die alliirten Mächte theilten ihm auch noch das Gebiet von Genua zu, obgleich Lord Bentinck, als er kurz vor der Einnahme von Paris Genua besetzte, den Einwohnern die Wiederherstellung ihrer Republik verheißen hatte. Parma hatte die Kaiserin Marie Louise erhalten; diese blieb jedoch vorerst in Wien. Der rechtmäßige Erbe von Parma, Karl Ludwig (s. S. 73), wurde durch das Herzogthum Lucca entschädigt. In Modena war Herkules III. der letzte Herrscher aus dem Hause Este gewesen. Dieser hatte 1803 das ihm für Modena ertheilte Breisgau seinem Schwiegersohne, dem östreichischen Prinzen Ferdinand, übergeben, welcher selbst wieder 1805 das Breisgau verlor (s. S. 60 u. 99). Ferdinand war 1806 mit Hinterlassung eines Sohnes, Franz IV., gestorben, und dieser nahm 1814 das Herzogthum Modena in Besitz. Er stellte dort sogleich die alten Zeiten wieder her. Im Königreich Italien hatte sich Eugen vergebens als Herrscher aufzuwerfen gesucht (s. S. 406 f.); Östreich, dessen Auge fortan vorzugsweise auf Italien gerichtet blieb, nahm dasselbe in Besitz. In Neapel behauptete vor der Hand noch Mürat die Herrschaft; aber Alles deutete darauf hin, daß auch dort das alte Regenten-Haus wieder werde eingesetzt werden.

Den Deutschen ward für ihre langen Leiden und ihre ungeheueren Anstrengungen nichts gewährt. Das von Preußen ertheilte Versprechen, daß ihnen zum Lohn für die der Befreiung des Vaterlandes gebrachten Opfer freie Verfassungen gegeben werden sollten, blieb unerfüllt. Die alten Misbräuche kehrten zurück; in Mecklenburg lebte sogar die Leibeigenschaft, in Hannover die Tortur wieder auf. Auch das gesammte Vaterland, welches damals hätte groß und mächtig gemacht werden können, durfte keine wirkliche Gestalt und kein Ansehen unter den Völkern gewinnen. Dafür sorgte auf dem Wiener Kongresse ebensowohl die Eifersucht und der Neid deutscher Fürsten und Edelleute, als auch die egoistische Politik der englischen Aristokraten.

Der Wiener Kongreß wurde nicht, wie man ausgemacht hatte, Ende Juli, sondern erst am 1. November eröffnet. Auch dann noch verschwendete man viele Zeit für Schmäuse, Feste und Lustbarkeiten, welche Millionen kosteten und von der vornehmen Welt hoch bewundert, von frivolen und flachen Schriftstellern mit glänzenden Worten ausführlich beschrieben wurden, in der ernsten Geschichtschreibung aber höchstens nur Stoff zu satyrischen Bemerkungen darbieten könnten. In Wien waren während des Kongresses nicht blos viele Fürsten, sondern auch eine große Zahl von Grafen, Baronen, Diplomaten, Ministern und vornehmen Damen versammelt. Von den Beherrschern der fünf Hauptstaaten waren Alexander I. von Rußland, Franz I. von Östreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen persönlich anwesend. Den Ersteren hatten Nesselrode und Rasumowsky, den König von Preußen Hardenberg und Wilhelm von Humboldt begleitet. Von östreichischer Seite waltete Metternich als Unterhändler und Gentz als Protokoll-Führer der Versammlung. England und Frankreich waren, das Eine durch Castlereagh und Wellington, das Andere durch Talleyrand vertreten. Der Letztere hatte aber noch einige Gehülfen mitgebracht, nämlich den Herrn La Besnardière für die allgemeinen Angelegenheiten, den Herzog von Dalberg, welcher ursprünglich dem deutschen Reichsadel angehörte, für deutsche Geschäfte und Kabalen, den frommen Alexis Noailles für die Bearbeitung des russischen Kaisers und der einflußreichen Damen, Latour du Pin für Schweizer und andere Angelegenheiten. Die Namen der Vertreter der kleineren Staaten zu nennen, können wir füglich unterlassen. Dagegen ist zu bemerken, daß auch der berühmteste galante Schwätzer und Witzling aller monarchischen und aristokratischen Kreise in Wien anwesend war, und trotz seines hohen Alters seine Fertigkeit im Anordnen prunkender Festlichkeiten, im Drechseln galanter Reden und im Auffinden von pikanten Wortspielen auf glänzende Weise darlegte. Dieser Stern erster Größe unter den Höflingen Europa's war der belgische Fürst von Ligne.

Östreich, Rußland und Preußen hatten aus Furcht vor Talleyrand und vor den Intriguanten, die er commandirte, Ende September förmlich beschlossen, den ersten geheimen Artikel des Pariser Friedensvertrages (s. S. 419) aufrecht zu erhalten, also die Fran-

zosen von den Berathungen über die ihnen entrissenen Länder auszuschließen. Auch der englische Gesandte in Wien war diesem Beschlusse beigetreten. Talleyrand wußte jedoch mit Hülfe Castlereagh's, welcher erst später in Wien eintraf, durchzusetzen, daß acht Mächte, nämlich England, Rußland, Östreich, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden, den Kongreß bilden sollten. Schon vor der förmlichen Eröffnung dieser Versammlung erhob sich, mitten unter der scheinbaren Vertraulichkeit und den gemeinsamen Festen, ein verderblicher Zwist, weil Rußland ganz Polen, Preußen das ganze Königreich Sachsen für sich in Anspruch nahm, die drei anderen Hauptmächte aber den Absichten beider Staaten mit Entschiedenheit entgegentraten. Die Kongreß-Verhandlungen begannen daher mit einem heftigen Streite, welcher alle Gemüther und Federn in Bewegung brachte. Dieser Streit ward noch heftiger, als am 10. November Rußland das Königreich Sachsen, dessen Verwaltung bisher von ihm geleitet worden war, an Preußen übergab. Rußland hatte das Herzogthum Warschau, Preußen das linke Rhein-Ufer bereits militärisch besetzt; Ersteres sammelte in Polen eine unter des Kaisers Bruder Constantin stehende Armee von dreimalhunderttausend Mann, und Preußen schien im Vertrauen auf Rußland's Beistand von Sachsen Besitz nehmen zu wollen, ohne die Entscheidung der Diplomaten in Wien abzuwarten. Dieses gewaltthätige Verfahren zweier Mächte hatte die unmittelbare Folge, daß auch Östreich ein bedeutendes Heer in Mähren zusammenzog. Ein Bruch der fünf Großmächte schien also unvermeidlich. Am 19. December wurde den berathenden und streitenden Diplomaten noch dazu eine neue Verlegenheit bereitet, indem an diesem Tage Talleyrand auf Befehl seines Königs die Forderung machte, daß Mürat aus Neapel vertrieben und die neapolitanischen Bourbonen in ihr ganzes früheres Reich wieder eingesetzt werden sollten.

Für die Verbesserung des Schicksales der Deutschen war auf dem Wiener Kongresse niemand besorgt. Im Gegentheil, Metternich, Graf Münster, welcher Hannover vertrat, und andere deutsche Diplomaten arbeiteten den Absichten Preußen's auf Sachsen nicht blos aus Neid und Eifersucht, sondern auch darum entgegen, weil alle patriotisch gesinnten Deutschen sich einem Staate verpflichtet fühlten, welcher nicht nur ihr Vaterland befreit, sondern auch die deutsche

Nationalität und Bildung gepflegt und genährt hatte, während dagegen die Beherrscher Sachsen's seit dem dreißigjährigen Kriege fremden Einflüssen hingegeben waren. Auch ward die Berathung über die Gestalt, welche Deutschland erhalten sollte, ebenso einem Nebenausschusse (Sous-comité) überlassen, wie zwei andere untergeordnete Ausschüsse über das Schicksal der Schweiz und Italien's entschieden. Dieser Ausschuß war noch dazu aus lauter Feudalherren zusammengesetzt, unter denen sich auch die Krone aller Aristokraten, der Graf Münster, befand. Deutschland erhielt daher durch den Wiener Kongreß keine andere Form und Existenz, als diejenige, die ihm schon im Vertrage von Chaumont zugedacht worden war. Diese wurde ihm durch die vom 8. Juni 1815 datirte deutsche Bundes-Acte verliehen.

Der Streit wegen Sachsen's und Polen's führte endlich einen wirklichen Bruch herbei. Am 3. Januar 1815 schlossen nämlich Östreich und England mit Frankreich einen unnatürlichen Bund gegen Rußland und Preußen, welchem beizutreten auch Holland und mehrere deutsche Staaten eingeladen werden sollten. Auf diesen Bund gestützt, schlugen dann Metternich und Talleyrand eine Auskunft vor, die ihrer ganz würdig war. Achtmalhunderttausend Sachsen sollten an Preußen überlassen, der Rest des Königreiches aber seinem früheren Herrn zurückgegeben werden. Nach einigem Zaudern ging Preußen auf dieses Anerbieten ein; und da auch Rußland einen Theil seiner Forderungen in Betreff Polen's aufgab, so war im Anfange des Februar der Zwist beigelegt. Jetzt weigerte sich aber der König von Sachsen hartnäckig, das ihm aufgedrungene Schicksal anzunehmen. Am 6. März überbrachte jedoch ein englischer Courier dem Wiener Kongresse die Nachricht, daß Napoleon sich in Elba eingeschifft habe. Diese Nachricht machte die schleunigsten Anstrengungen nöthig, um eine Auflösung des Bundes der Großmächte zu verhüten. Talleyrand, Castlereagh und Metternich reisten deshalb zu dem sächsischen Könige, welcher auf die Einladung der Mächte schon früher in die Nähe von Wien gekommen war. Der Sinn des Königs war jedoch nicht zu beugen. Man erließ daher am 12. März von Seiten des Kongresses die Erklärung, daß alle europäischen Mächte dem Könige von Preußen das Recht zuerkannt hätten, den Vertrag, der dem Beherrscher Sachsen's

angeboten worden sei, mit Gewalt zu vollziehen. Die Lustbarkeiten und der Pomp hatten indessen ununterbrochen fortgedauert, bis in der Nacht auf den 12. März der glänzendste aller Bälle, welche gegeben worden waren, durch die Nachricht auseinander gesprengt ward, daß Napoleon am 1. März an der französischen Küste gelandet sei.

8. Die Zeit der zweiten Herrschaft Napoleon's in Frankreich.

Napoleon blieb wie Ludwig XIV., gerade weil er gleich diesem eine Geißel für die anderen Nationen gewesen war, das Ideal des französischen Volkes, obgleich er wie Ludwig XIV. grenzenloses Elend über Frankreich gebracht hatte. Dagegen entsprach der lahme König Ludwig XVIII. mit seinem armseligen Schmeichler und Pfleger, dem Grafen Blacas, nicht im mindesten dem Begriffe, den die Franzosen von einem Herrscher haben. Auch die übrigen Bourbonen, der nur zum Hofmann geborene Graf von Artois, der anglisirte Herzog von Berry, der aller Geistesgaben ermangelnde Herzog von Angouleme, seine stets betende Gemahlin und der habgierige Herzog von Orleans, konnten unmöglich jemals national werden. Dazu kam noch, daß die zurückgekehrte Herrscherfamilie vom ersten Augenblicke an nach Grundsätzen handelte, durch welche die bei Weitem größte Zahl der Franzosen erbittert und für die Zukunft besorgt gemacht wurde. Schon die oben (S. 417) angeführten Maßregeln in Betreff der Sonntagsfeier und der Presse zeigten, daß man am Hofe damit umgehe, die Zeiten eines Ludwig XV. wieder herzustellen. Auch die Gardes dü Corps und alle anderen ehemaligen Hoftruppen waren gleich anfangs wieder eingeführt worden; die kaiserliche Garde dagegen, welche von der Nation so hoch geehrt wurde, hatte Paris verlassen müssen. Nachher wurden neun bis zehn Millionen Franzosen, welche am Kaufe und Verkaufe der Nationalgüter mittelbar oder unmittelbar betheiligt gewesen waren, dadurch in Besorgniß gebracht, daß man die Rückgabe der noch nicht verkauften Emigranten-Güter an ihre früheren Besitzer decretiren ließ. Der Minister Ferrand hatte bei dieser Gelegenheit die Emigranten als diejenigen Leute bezeichnet, welche nie von der geraden Linie abgewichen seien. Die Armee ward unter dem Kriegs-Minister Düpont, welcher nur die

Gunst des Hofes im Auge hatte, ganz vernachlässigt, die Officiers-Stellen wurden mit Emigranten oder adeligen Knaben besetzt, die Frauen der Marschälle am Hofe verhöhnt. Unter Soult, der sich als Düpont's Nachfolger zum blinden Werkzeuge der verblendeten Hofleute hergab, wurde noch dazu eine große Zahl verdienter Officiere auf halben Sold gesetzt. Von der Bezahlung der zwei Millionen, welche Napoleon im Vertrage von Fontainebleau seinen Generalen vorbehalten hatte (s. S. 405), war keine Rede. Den Gerichten stand eine sogenannte Reinigung bevor. Die ehemaligen Convents-Mitglieder wurden verfolgt, und nicht nur von jedem Amte, sondern sogar auch von den Akademieen ausgeschlossen. Kurz, Alles deutete darauf hin, daß nächstens die Bourbonen in Frankreich ebenso verfahren würden, wie ihr nach Spanien zurückgekehrter Vetter vom ersten Augenblicke an dort verfahren war.

Die Herrschaft der Bourbonen war in Folge aller dieser Dinge schon nach kurzer Zeit unhaltbar geworden. Dies war bald die allgemein herrschende Ansicht; man war nur darüber verschiedener Meinung, ob die Herbeiführung eines besseren Zustandes mit Hülfe des Herzogs von Orleans als des Hauptes der jüngeren Bourbonen-Linie bewerkstelligt, oder vom Kaiser Napoleon erwartet werden solle. Die Anhänger der ersteren Meinung gingen am Ende des Winters sogar bereits mit dem Gedanken um, durch einen Beschluß der Kammern die ältere Linie der Bourbonen entfernen und die jüngere an ihre Stelle setzen zu lassen. Die Anderen dagegen, welche größtentheils aus Officieren bestanden, entwarfen den Plan, mit den murrenden Soldaten Paris zu besetzen, Napoleon von Elba zu entführen und nach Paris zurückzubringen. Beide Plane waren chimärisch; sie erleichterten aber das kühne Wagestück, welches Napoleon im März 1815 machte. Eine eigentliche Conspiration bestand schwerlich; auch bedurfte es ihrer gar nicht. Wohl aber gab es einerseits in Paris viele Kreise, in denen man den Bonapartismus nährte, und andererseits standen die alten Freunde Napoleon's durch die Personen, die ihn nach Elba begleitet hatten, mit dem abgesetzten Kaiser in Verbindung. Maret schickte ihm sogar, wie wenn er noch immer sein Minister wäre, im Januar 1815 einen vollständigen Bericht über die Lage der Dinge. Nachher ward Fleury de Chaboulon nach Elba gesandt, um die entscheidenden Nachrichten und

die letzten Rathschläge zu überbringen. Napoleon selbst war des thatenlosen Exils in Elba ebenso sehr müde, wie das französische Volk der nach alter Weise herrschenden Royalisten. Er faßte also den Entschluß, zurückzukehren und sich mit Hülfe der Unzufriedenen wieder zum Kaiser aufzuwerfen. Nur zwei Umstände schienen die Ausführung dieses Entschlusses zu erschweren. Die zur bourbonischen Partei übergetretenen Großen des Kaiserthums mußten Napoleon's Rache fürchten, und Männer wie Benjamin Constant, Lafayette und Gregoire waren besorgt, daß mit dem Kaiser auch die kaiserliche Willkürherrschaft zurückkehren werde. Beide Klassen von Leuten wurden jedoch durch förmliche Zusicherungen, die sie von Elba erhielten, beruhigt. Napoleon ließ den Einen versprechen, daß er sein System ändern werde, weil er selbst die Mängel desselben erkannt habe. Den Anderen sicherte er Vergebung und neue Gunst zu, und dieser Versicherung konnten sie Vertrauen schenken, weil der Abgefallenen unzählige und die meisten von ihnen dem Kaiser unentbehrlich waren.

Der Erfolg von Napoleon's Rückkehr würde ein ganz anderer gewesen sein, als er nachher war, wenn man das Ende des Wiener Kongresses, dessen Beschlüsse in vielen Ländern die Gemüther erbitterten, hätte abwarten können. Allein eines Theiles fürchteten viele von Napoleon's Anhängern, die in Wien versammelten Herrscher möchten, wovon dort bereits die Rede war, den Kaiser an einen entfernteren Ort bringen lassen; und anderes Theiles hatten die Östreicher eine so bedeutende Kriegsmacht in der Lombardei aufgestellt, daß niemand an ihrer Absicht zweifelte, den König Mürat vom Throne zu stoßen und den König Ferdinand in Neapel wiedereinzusetzen. Dagegen war es ein glücklicher Zufall, daß Napoleon, als er zurückkehrte, im südlichen Frankreich einen Theil seiner alten Armee antraf. Als nämlich der Kongreß sich nicht, wie Ludwig XVIII. verlangte, gegen Mürat erklären wollte, hatte man ein kleines Heer südlich von Lyon aufgestellt, und dieses war nachher bis auf fünfzigtausend Mann verstärkt worden. Am 26. Februar 1815, als der englische Commodore Campbel, welcher die Insel Elba von der See her bewachte, eine Vergnügungsfahrt nach Livorno gemacht hatte, schiffte sich Napoleon mit seinen Soldaten und seiner ganzen Begleitung ein. Am 1. März landete er in derselben Bucht von Juan, in

welcher er 1799 bei der Rückkehr aus Egypten gelandet war. Von dort marschirte er mit seinen Soldaten, die sich unterwegs durch viele herbeikommende Veteranen vermehrten, innerhalb sechs Tagen nach Grenoble, wo Labedoyère mit einem ganzen Regiment zu ihm überging. Am Tage vor seinem Einzuge in diese Festung erhielt die Pariser Regierung die Nachricht von seiner Rückkehr (6. März). Sie erließ augenblicklich eine Achtserklärung gegen ihn, und berief die Kammern zu einer außerordentlichen Sitzung. Auch wurden sogleich der Graf von Artois und der Marschall Macdonald nach Lyon gesandt, um die Truppen gegen Napoleon zu führen. Dort ließen sich aber weder die Soldaten, noch die Bürgerschaft vom Abfalle zurückhalten. Artois und Macdonald mußten am 10. März aus Lyon entfliehen, und an demselben Tage zog Napoleon in die Stadt ein. In Paris ergriff König Ludwig zwar die verschiedenartigsten Maßregeln zur Rettung seiner Krone; aber alle seine Anstrengungen blieben fruchtlos. Schon am 20. März sah er sich genöthigt, mit den Prinzen von Artois, Berry und Orleans Paris zu verlassen und über Lille nach Gent zu entfliehen. Am Abend desselben Tages zog Napoleon in Paris ein. Der Herzog von Angouleme und seine Gemahlin, die sich damals im Süden des Reiches befanden, wurden bald nachher gezwungen, dasselbe ebenfalls zu verlassen. Die Herzogin hatte vergebens den im vorigen Jahre so laut gepriesenen Royalismus der Stadt Bordeaux aufzuregen gesucht; sie mußte froh sein, daß man sie, als am 2. April Napoleon's Truppen in Bordeaux einrückten, auf einem Schiffe nach England entwischen ließ. Ihr Gemahl, der mit einigen Truppen von der Provence her nach Lyon ziehen wollte, sah sich plötzlich in Pont St. Esprit eingeschlossen, mußte am 8. April capituliren, und ward auf Napoleon's Befehl über die Grenze gebracht.

Napoleon hatte schon in Lyon neun vom 13. März datirte Decrete erlassen, durch welche die von ihm abtrünnig Gewordenen, sowie die Freunde der Freiheit beruhigt werden sollten. Das eine derselben verkündigte eine vollständige Amnestie; man gab es aber nachher in einer anderen Form aus, vermöge deren Marmont, Talleyrand, Dalberg und zehn andere Männer ausgeschlossen wurden. In den übrigen Lyoner Decreten ward nicht nur eine ganz freie Verfassung zugesagt, sondern auch eine aus den Mitgliedern

aller Wahl-Collegien und aus Deputationen der Departements, der Armee und der Flotte bestehende Volksversammlung oder, wie diesmal der Namen lautete, ein Maifeld nach Paris berufen. Außerdem wurden alle seit 1814 zurückgekehrten Emigranten aus Frankreich verbannt, alle von den Bourbonen ernannten Officiere aus den Armee-Listen ausgestrichen, alle seit April 1814 vom Dienste entfernten Justiz-Beamten wieder eingesetzt, die weiße Kokarde, die Lilien und alles Andere, was an die Bourbonen erinnerte, verboten, die Güter der königlichen Familie mit Sequester belegt und die Abschaffung des Adels, sowie aller Titel außer denen, welche die Nation gewährt habe, decretirt. Auch ward, um das Volk glauben zu machen, daß Östreich mit Napoleon's Rückkehr einverstanden sei, die nahe bevorstehende Krönung der Kaiserin und ihres Sohnes angekündigt. Von allen diesen Decreten wurden die wenigsten in Ausführung gebracht; denn der scheinbar ganz liberal gewordene Kaiser war, schon als er drei Nächte in den Tuilerieen geschlafen hatte, wieder ganz der Alte.

Napoleon befand sich, nachdem er zum zweiten Male Herr von Frankreich geworden war, in einer schlimmen Lage. Alle Kassen waren leer und die Armee nicht allein geschwächt, sondern auch in einen solchen Zustand gebracht worden, daß sie ganz neu eingerichtet und das Kriegs-Material erst wieder angeschafft werden mußte. Außerdem mußte Napoleon die gegen ihn mistrauische Partei der sogenannten Patrioten zu gewinnen suchen; er mußte also in sein am 21. März eingesetztes Ministerium zwei Männer aufnehmen, von welchen der Eine mit Metternich, den Russen und Talleyrand in Correspondenz stand, der Andere in das kaiserliche System nicht paßte, obgleich er sich damals den Grafen-Titel gefallen ließ. Diese beiden Männer waren Fouché und Carnot: der Erstere ward Polizei-Minister, der Letztere Minister des Inneren. Das blinde Vertrauen, welches die Nation früher in den Kaiser gesetzt hatte, war erschüttert, und Napoleon vermochte es nicht wiederherzustellen, weil Alles, was er that und anordnete, darauf hindeutete, daß er nicht eine neue Verfassung geben, sondern vielmehr die kaiserliche mit einigen Verbesserungen wieder herstellen wolle. Auch unter den Fürsten stand Napoleon vereinzelt. Nur von Italien her konnte er auf eine Unter-

stützung hoffen; diese Hoffnung zerrann aber ebenfalls in nichts, weil Mürat jedem vernünftigen Rathe unzugänglich war.

Mürat war mit Recht um sein Königthum besorgt, seitdem nicht nur Frankreich auf dem Wiener Kongresse die Wiedereinsetzung der neapolitanischen Bourbonen betrieb, sondern auch zu gleicher Zeit ein französisches Heer an der Grenze von Piemont und ein östreichisches am Po aufgestellt worden war. Auch England hatte sich zweideutig gegen ihn benommen, obgleich dieser Staat ebenso wie Östreich fortfuhr, sich als seinen Verbündeten anzusehen. Eine andere Gefahr drohte ihm von Seiten des Königs Ferdinand IV. von Sicilien, welcher damals den constitutionellen und kirchlichen Herrscher spielte, und die Calabresen für sich bearbeiten ließ. Endlich forderte auch der Pabst, unterstützt von Östreich, daß Mürat die zum Kirchenstaat gehörende Mark Ancona, die er noch immer besetzt hielt, räumen solle. Mürat selbst konnte der Hoffnung, König von ganz Italien zu werden, nicht entsagen, und hielt für gewiß, daß alle Italiäner ihm zuströmen würden, sobald er für die Herstellung ihrer Einheit das Schwert ziehen werde. Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, glaubte er, jetzt sei der rechte Zeitpunkt zur Verwirklichung dieser Chimäre gekommen. Obgleich alle verständigen Leute in seiner Umgebung ihm dringend riethen, den Ausgang von Napoleon's Rückkehr abzuwarten, rückte er doch schon am 22. März mit zwei Heeren in den Kirchenstaat ein, um nach Ober-Italien zu ziehen, und rief die Italiäner zur Erhebung gegen die Fremdherrschaft auf. Diese priesen und besangen ihn; die Waffen ergriff aber keiner für ihn. Seine Truppen besetzten Toscana, und drangen bis über Bologna und Modena hinaus vor; in Folge der Ungeschicklichkeit seiner Generale wurde aber der Marsch gegen Mailand verzögert. Zu seinem Schrecken empfing er noch dazu in Bologna einen vom 5. April datirten Brief des Lord Bentinck, welcher die Erklärung enthielt: Mürat habe ohne gerechten Grund und ohne Kriegserklärung Östreich angegriffen; es sei daher vermöge des in Wien neu geschlossenen Bundes der europäischen Mächte der Waffenstillstand für gebrochen zu halten, und England werde mit aller seiner Macht den Östreichern Hülfe leisten.

Der östreichische Oberbefehlshaber, Bianchi, wußte den neapolitanischen König so lange zu beschäftigen, bis die erforderlichen

Verstärkungen in der Lombardei angekommen waren. Dann setzte er sich schnell in Marsch. Schon am 3. Mai griff er den König bei Tolentino im Kirchenstaate an; er brachte ihm nach zweitägigem Kampfe eine vollständige Niederlage bei. Das neapolitanische Heer löste sich beim Rückzuge ganz auf; Mürat selbst rettete sich nach Neapel. Hier hatte unterdessen seine Gemahlin, welche stets Verstand und Herrscher-Tact zeigte, auf die Nachricht von den Folgen der Schlacht bei Tolentino mit dem englischen Commodore Campbel eine Übereinkunft geschlossen, durch welche die Stadt Neapel vor Verwüstung bewahrt und die Königin selbst mit ihrer Mutter Lätitia, ihrem Oheim, dem Kardinal Fesch, und ihrer Schwester Pauline, die sich bei ihr in Neapel befanden, vor Gefahren sicher gestellt ward. Es wurde nämlich ausgemacht: die Königin solle fortfahren, in Neapel die Reichsgeschäfte zu verwalten, und im Fall der Noth mit den Ihrigen Zuflucht auf der englischen Flotte finden, dagegen aber auch sogleich alle neapolitanischen Kriegsschiffe den Engländern überliefern. Das Herannahen der Östreicher nöthigte den König Mürat, schon am 20. Mai mit diesen die Capitulation von Casa Lanza zu schließen, nach welcher Neapel mit allen Festungen, Häfen und Arsenalen des Reiches den Östreichern und Engländern überlassen wurde. Doch erklärten alle contrahirenden Theile diese Capitulation ausdrücklich für eine rein militärische. Mürat flüchtete sich auf einem Handelsschiffe in das südliche Frankreich, durfte aber auf Napoleon's Befehl von dort nicht nach Paris gehen. Seine Gemahlin und ihre Verwandten wurden auf einem englischen Schiffe nach Triest gebracht. Die Sieger übergaben das neapolitanische Reich dem neun Jahre früher vertriebenen König Ferdinand IV.

Als Mürat seine Krone verlor, war das Heer der verbündeten Großmächte bereits auf dem Marsche, um auch dem Kaiser Napoleon die seinige zu entreißen. Der Wiener Kongreß hatte am 13. März eine Achtserklärung gegen Napoleon erlassen, in welcher derselbe als Feind und Störer der Ruhe des Erdballes außerhalb der Gesetze gestellt und, wie der Ausdruck lautete, dem öffentlichen Strafgerichte preisgegeben wurde. Am 25. März hatten die verbündeten Mächte den Vertrag von Chaumont (s. S. 386 f.) zum zweiten Male erneuert, und zugleich den Beschluß gefaßt, eine sehr

bedeutende Kriegsmacht nach Frankreich zu schicken, welche nicht eher wieder entlassen werden solle, als bis Napoleon gestürzt sei. England und Östreich traten jedoch diesen Beschlüssen nur mit dem Vorbehalt bei, daß sie dadurch nicht verpflichtet sein wollten, den Franzosen eine bestimmte Regierung aufzubringen. Schweden erklärte sich sogar neutral, und brach die Verbindung mit Ludwig's XVIII. Minister ab. Napoleon seinerseits bot vergebens alle diplomatischen Mittel auf, um den heranziehenden Sturm zu beschwören. Er suchte mit seiner Gemahlin und seinem Sohne in Verbindung zu kommen; aber die Erstere hatte sich schon einem anderen Manne hingegeben, und den Sohn ließ Kaiser Franz strenge bewachen. Er schickte vergebens Agenten an Talleyrand und Ouvrard nach England. Ebenso fruchtlos waren seine Versuche, den russischen und östreichischen Kaiser für sich bearbeiten zu lassen. Der Krieg mit Europa war also unvermeidlich, und dem bedrängten Kaiser von Frankreich blieb nichts Anderes übrig, als seine Sache zu einer Sache des französischen Volkes zu machen. Er scheiterte auch in dieser Beziehung, weil er, trotz seiner pomphaften Phrasen von dem Volke als der einzigen Quelle aller Regierungsgewalt, trotz seiner lauten Versicherung, er habe dem Gedanken des Kaiserthumes entsagt und werde sein bisheriges System fallen lassen, sich nicht entschließen konnte, dem Volke wirkliche Rechte einzuräumen.

Am 22. April wurde die von ihm verheißene neue Verfassung bekannt gemacht. Sie führte den wenig erfreulichen Titel: Nachfuge zur kaiserlichen Constitution (Acte additionnel aux constitutions de l'Empire), und war für alle diejenigen, welche Napoleon's Worten Vertrauen geschenkt hatten, eine bittere Enttäuschung. Es waren z. B. in dieser Verfassung Ludwig's XVIII. beide Kammern beibehalten worden; dagegen war aber über die verhaßten Confiscationen, welche die Bourbonische Charte für abgeschafft erklärt hatte, kein Wort gesagt. Ebenso wurde der alte Adel, der doch wenigstens etwas gewesen war, aufgehoben und ein neuer Adel, welcher nichts war und nichts werden konnte, geschaffen. Auch die bereits lächerlich gewordene Art, einer neuen Verfassung durch eine sogenannte Volksabstimmung Kraft und Geltung zu verleihen, war beibehalten worden.

Diese Abstimmung fiel natürlich bejahend aus. Zu ihrer Verkündigung und zur Proclamirung des wiederhergestellten Kaiser-

thumes wurde am 1. Juni die Versammlung des Maifeldes gehalten. In der Anrede, welche Napoleon bei der Eröffnung dieser Versammlung hielt, scheute er sich nicht wieder von seinem Volke (mon peuple), von seiner Stadt Paris zu reden. Auch trug er bei dieser Gelegenheit, obgleich er damals den Liberalen spielte, nicht die Uniform, sondern den altfränkischen Kaiser-Ornat; und sein Bruder Lucian, welcher im April nach Frankreich zurückgekehrt war, figurirte zum ersten und einzigen Male als kaiserlicher Prinz. Die Versammlung wurde mit großem Gepränge auf dem Mars-Felde gehalten, welches, wie der officielle Bericht im Moniteur sich ausdrückt, theatralisch ausgeschmückt worden war. Die französischen Schriftsteller haben nicht versäumt, das Fest ausführlich und mit pomphaften Worten zu beschreiben; wir thun dies nicht einmal mit wenigen Worten, da alle solche Volksfeste nur eine augenblickliche Wirkung haben, und deshalb historisch ganz gleichgültig sind. Es würde übrigens im Interesse der Nationalität besser gewesen sein, wenn man, anstatt mitten unter drohenden Gefahren der allerbedenklichsten Art die künftige Regierungsform festzustellen, den Kaiser als Dictator hätte schalten lassen; denn nur auf diese Weise hätten die achtmalhunderttausend Mann, welche das Ausland unter die Waffen gerufen hatte, vom Lande abgewehrt werden können. Als constitutioneller Kaiser war Napoleon um so weniger im Stande, Frankreich zu retten, da ihm bei dem Mistrauen der höheren Klassen die Hände so sehr gebunden waren, daß er sogar Leute, wie Benjamin Constant, welcher kurz zuvor schrecklich über ihn geschimpft und den Bourbons ewige Treue gelobt hatte, in seinen Staatsrath hatte aufnehmen müssen. Was sollte der Mann der That mit liberalen Schwätzern anfangen? Was konnte es ihm aber andererseits auch helfen, daß die Ohnehosen der alten Zeit, an die er sich bei der Unzufriedenheit der anderen Klassen wenden mußte, ihm Vertrauen schenkten und ihn zu ihrem Helden machen wollten!

Jene Unzufriedenheit machte sich in den beiden Kammern, welche am 3. Juni zusammentraten, von Anfang an in einem solchen Grade geltend, daß dadurch des Kaisers Wille gebrochen, die energische Anstrengung der Nation unmöglich gemacht, und die Rettung des Vaterlandes blos der Armee anheimgegeben wurde, welche für eine solche Aufgabe viel zu schwach war. Bei der Präsidenten-Wahl schlug die

Deputirten-Kammer dem Kaiser nicht, wie er wünschte, einen seiner Staats-Minister, sondern Lanjuinais und Lafayette vor, von denen er dann den Ersteren wählte. Die vier Vice-Präsidenten, Flaugergues, Düpont de l'Eure, Lafayette und Grenier, waren insgesammt erklärte Gegner Napoleon's. Sogar die Pairs, die der Kaiser doch selbst ernannt hatte, machten gleich anfangs Opposition, weil sie nicht an das Fortbestehen seiner Herrschaft glaubten, und sich deshalb den Bourbons gegenüber sicher zu stellen suchten. Die Kammern scheuten sich nicht einmal, in ihrer Antwort auf die kaiserliche Eröffnungsrede warnend an die hinreißende Gewalt des Glückes und an die verführerische Wirkung der Siege zu erinnern. Dies Alles würde keine Erwähnung verdienen, wenn der Krieg einen glücklichen Ausgang genommen hätte; es ist aber aus dem Grunde bemerkenswerth, weil die Kammern nachher bei der zweiten Absetzung des Kaisers dieselbe Rolle spielten, welche der Senat bei der ersten gespielt hatte.

Als die Kammern sich versammelt hatten, stand ein großer Theil der fremden Truppen bereits an der Grenze. Die alliirten Mächte hatten beschlossen, ihre Heere zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten her gegen Paris ziehen zu lassen. Östreich hatte dreimalhundertvierundvierzigtausend Mann unter Schwarzenberg in Marsch gesetzt, welche vom Rhein her in Frankreich einbrechen sollten. An der belgischen Grenze standen bereits zweimalhundertzwanzigtausend Mann unter Wellington und Blücher. Eine fast ebenso große Zahl Russen war auf dem Marsche begriffen und in dem Augenblicke, als Napoleon zu seinem Heere abreiste, nur noch acht Tagemärsche von der Grenze entfernt. Napoleon konnte den Truppen Wellington's und Blücher's nur hundertdreißigtausend Mann entgegenführen; der ungeheueren Armee Schwarzenberg's hatte er sogar nur etwa dreißigtausend Mann, welche Rapp befehligte, entgegenzustellen. Die zum Dienste gerufenen Nationalgarden beliefen sich auf etwa hundertfünfzigtausend Mann. Diese bildeten mit den Marine-Soldaten und anderen Truppen die im Inneren des Landes erforderlichen Streitkräfte; nur etwa vierzigtausend Mann von ihnen wurden theils den Generalen Rapp und Süchet, welche am Rhein und in der Dauphiné commandirten, zugesendet, theils als Ver-

theidigungstruppen in den Gegenden von Bordeaux und Toulouse aufgestellt.

Am 12. Juni reiste Napoleon von Paris nach Belgien ab, um sich mit seiner Hauptmacht zuerst auf die Preußen zu werfen, welche der getroffenen Abrede gemäß ebenso, wie die von Wellington befehligten Niederländer und Engländer, so lange vertheidigungsweise verfahren sollten, bis sowohl die Östreicher, als die Russen am Rhein eingetroffen wären. Am 15. Juni setzte er über die Sambre, drängte die Preußen zurück, und nahm Charleroi, machte aber keine Gefangene und verlor viele Leute. Wie sehr ihm alle Umstände ungünstig waren, konnte er daraus erkennen, daß am Tage vorher der General Bourmont mit einigen Ober-Officieren zum Feinde übergegangen war. Am 16. Juni wagte Blücher, obgleich einer seiner Heerestheile, welcher unter Bülow in Lüttich lag, noch nicht eingetroffen war, der Hauptmacht Napoleon's in der Gegend von Ligny und St. Amand ein Treffen anzubieten. Er rechnete dabei auf die zugesagte englische Hülfeleistung; allein Wellington, welcher die Nacht vorher sorglos auf einem Ball in Brüssel zubrachte, erschien nicht. Die Preußen mußten daher vor der Übermacht zurückweichen, wobei Blücher selbst beinahe gefangen worden wäre. Sie waren jedoch nicht eigentlich geschlagen, und die Franzosen hatten ihren Sieg theuer bezahlen müssen; denn es waren auf ihrer Seite ebenso viele Leute gefallen, als bei den Preußen (fünfzehntausend Mann). Auch konnten sie vom Siege keinen Nutzen ziehen, weil sie theils durch die einbrechende Nacht daran gehindert wurden, theils Blücher selbst noch stark genug war, um ihnen Widerstand zu leisten. Überdies hatte der von Ney commandirte linke Flügel des französischen Heeres ohne Erfolg gekämpft. Ney war nämlich mit vierzigtausend Mann entweder, wie Napoleon selbst behauptet, zur Besetzung von Quatrebras oder, wie Andere sagen, gegen Brüssel abgeschickt worden, und in der Nähe jenes Dorfes auf Wellington gestoßen, welcher vom Ball aus herbeigeeilt war. In dem Kampfe, der sich dort entspann, verloren zwar die Engländer und Niederländer anfangs viele Leute, unter denen sich auch einer ihrer Führer, der Herzog von Braunschweig-Öls, befand; sie behaupteten aber ihre Stellung, und Ney mußte zurückweichen.

Wellington verließ am 17. Juni, als er von dem Ausgange der Schlacht bei Ligny Kunde erhielt, seine Stellung bei Quatrebras. Er zog sich auf die Höhen von Mont St. Jean zurück, wo der Pachthof Belle Alliance der denkwürdigen Schlacht seinen Namen gab, durch welche am folgenden Tage das Schicksal Europa's entschieden wurde. Daß Napoleon diese Schlacht, welche auch nach dem Dorfe Waterloo benannt wird, nicht schon am 17., sondern erst am 18. Juni lieferte, wird als ein strategischer Fehler angesehen, weil an jenem Tage das Wellingtonische Heer nicht durch die Preußen hätte verstärkt werden können. Zur Verfolgung der Letzteren hatte Napoleon am 17. den Marschall Grouchy mit dreißigtausend Mann abgeschickt; dieser stieß aber erst am folgenden Tage bei Wavre auf einen Theil derselben unter Thielemann, und ließ sich dann in einen Kampf ein, der ihn hinderte, an der Schlacht des 18. Juli Theil zu nehmen.

Diese begann erst gegen zwölf Uhr Mittags. Sie ward bis fünf Uhr Abends mit gleich großem Verluste und gleich großer Tapferkeit fortgesetzt, bis endlich die Preußen auf dem Schlachtfelde eintrafen. Wellington hatte, als er im mörderischen Kampfe standhaft aushielt, fest auf das Erscheinen derselben gerechnet, weil ihm von Blücher die bestimmteste Zusage gemacht worden war. Zuerst erschien Bülow mit dreißigtausend Mann von St. Lambert her, und machte durch Besetzung der Straße von Charleroi den Rückzug der Franzosen unmöglich. In den zwischen ihm und den Engländern noch offen gebliebenen Raum drangen bald nachher Blücher und Ziethen mit den übrigen preußischen Truppen ein. Dadurch war die völlige Niederlage der Franzosen entschieden, obgleich diese mit verzweifelter Tapferkeit den Kampf noch bis zum Einbruche der Nacht fortsetzten. Ihr ganzes Heer löste sich in verwirrter Flucht auf, und Napoleon selbst wäre beinahe von den nachsetzenden Preußen eingeholt worden. Man pflegt in Frankreich jedesmal, wenn die Armee eine Schlacht verliert, irgend einem unglücklichen Zufalle die Schuld zu geben, oder auch einen einzelnen Mann zum Sündenbock zu machen. Dies thun die Franzosen auch in Betreff der für Napoleon und sein Kaiserthum verderblich gewordenen Schlacht bei Waterloo. Sie schreiben die vernichtende Niederlage ihres Helden den Marschällen Ney und Grouchy zu. Der Erstere

hatte allerdings in der Schlacht bei Waterloo zur unrechten Zeit Alles auf das Spiel gesetzt; was aber seine am Tage vorher erlittene Niederlage betrifft, so ist er von kriegswissenschaftlichen Autoritäten völlig gerechtfertigt worden. Grouchy beging, heißt es, den Fehler, daß er am 17. die Preußen nicht heftig und nicht geschickt genug verfolgte, und daß er sich am 18. unnöthiger Weise bei Wavre durch den Kampf mit Thielemann aufhalten ließ. Ihn hatte allerdings Blücher über die Richtung seines Rückzuges irre zu leiten gewußt; bei Wavre aber war der Vortheil ganz auf Grouchy's Seite, und er erwarb sich außerdem das Verdienst, daß er, sobald ihm der Ausgang der Schlacht bei Waterloo bekannt ward, schnell über Namür zurückzog und dadurch den einzigen Theil des französischen Heeres rettete, welcher der Vernichtung entging.

Napoleon eilte vom Schlachtfelde aus nach Paris zurück, wo er am Morgen des 21. Juni eintraf. Hier hatten unterdessen nicht nur die Kammern ihren schon am 3. Juni begonnenen Krieg mit ihrem Kaiser fortgesetzt, sondern auch einer seiner eigenen Minister hatte insgeheim an seinem Sturze gearbeitet. Von den Kammern war gleich nach des Kaisers Abreise zum Heer der Beschluß gefaßt worden, ohne Rücksicht auf die Nachfuge zur kaiserlichen Constitution eine neue Verfassung zu machen. Zu gleicher Zeit hatte der Polizei-Minister Fouché Anstalten getroffen, um dem Kaiser dasselbe Schicksal zu bereiten, das er 1794 den Schreckensmännern bereitet hatte. Dieser hinterlistige Verräther hatte sich nämlich nicht allein mit dem liberalen Theile der Deputirten in Verbindung gesetzt, sondern er stand auch insgeheim mit Metternich, mit Talleyrand und mit den nach Gent entflohenen Bourbonen in Verkehr. Zur Ausführung seiner Absicht wandte er das gewohnte Mittel an: er ließ die Grube, in die er den Kaiser stürzen wollte, durch Andere graben. Sobald er nämlich am 20. Juni früh Morgens die Nachricht von der Niederlage bei Waterloo erhalten hatte, ließ er schnell die republikanischen Deputirten Lafayette, Düpont de l'Eure, Flaugergues, Manuel, Düpin den Älteren und Lacoste zu sich kommen, und machte mit ihnen die Art und Weise aus, wie in den Kammern Napoleon's Absetzung eingeleitet werden sollte. Zugleich ließ er im Minister-Rathe vermittelst seiner Collegen Carnot und Caulaincourt Alles für den Sturz des

Kaisers und die Wiedereinsetzung der Bourbonen vorbereiten. Als daher Napoleon am 21. Juni bei Tagesanbruch in Paris eintraf, war es bereits um seine Herrschaft geschehen. Savary soll damals dem Kaiser gerathen haben, die Kammern aufzulösen. Auch dies war jedoch durch Fouché im Voraus unmöglich gemacht worden. Fouché hatte nämlich einen entscheidenden Beschluß der Deputirten-Kammer vorbereitet, und gebrauchte, um denselben durchzusetzen, den ehrlichen Lafayette, der dabei gar nicht merkte, daß er nicht der Sache der Freiheit, sondern den Planen Fouché's diene. Auf Lafayette's Antrag wurde am 21. Juni von der Deputirten-Kammer beschlossen, daß wegen der Gefahr, mit welcher die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei, die Kammer sich für permanent und jeden Versuch, sie aufzulösen, für Hochverrath erkläre, daß sie zugleich den Truppen im Felde den Dank der Nation ausspreche, und die Minister des Krieges, des Inneren, der Polizei und der auswärtigen Angelegenheiten zu sich entbiete.

Durch diesen Beschluß war Napoleon im Grunde schon abgesetzt. Er selbst aber machte sich durch den Versuch, die feindliche Stimmung der Deputirten zu ändern, verächtlich. Er schickte zuerst Regnauld de St. Jean d'Angely in die Kammer, um über die verlorene Schlacht Rodomontaden vorzulesen; dieser wurde jedoch mit lautem Murren empfangen und nicht angehört. Dann versuchte Lucian vergebens für seinen Bruder zu unterhandeln. Am Abend ernannten beide Kammern eine Commission, welche die für den Augenblick dringend nothwendigen Maßregeln vorschlagen sollte. Zu Mitgliedern derselben ernannte die Deputirten-Kammer ihren Präsidenten und die vier Vice-Präsidenten, die Pairs-Kammer aber Boissy d'Anglas, Thibaudeau, Drouot, Andréossy und Déjean. Daß Napoleon entfernt werden müsse, war schon als ausgemacht angenommen; man überlegte nur noch, ob dies durch seine Absetzung oder durch freiwillige Abdankung geschehen solle. Das Letztere ward vorgezogen. Nachdem die Commissäre dem Minister-Rathe die Nothwendigkeit der Abdankung Napoleon's ausgesprochen hatten, thaten die Kammern am folgenden Tage den entscheidenden Schritt. Napoleon konnte sich erst dann zur Abdankung entschließen, als er erkannte, daß er nur dadurch den Schimpf der Absetzung von sich abwenden könne. Erbittert unterzeichnete er am 22. Juni, fast ge-

rade hundert Tage nach seiner Rückkehr, die Entsagungs-Acte; er fügte aber derselben den Zusatz bei, daß er seinen Sohn als Napoleon II. zum Kaiser proklamire.

Diesen Zusatz überging Fouché, als er die Acte den Kammern mittheilte. Man nahm also auch keine Rücksicht auf denselben. Eine Deputation der Kammern dankte dem Kaiser für seine Verzichtleistung. Dann ward eine provisorische Regierung ernannt, bestehend aus Carnot, Quinette, Grenier, Caulaincourt und Fouché; der Letztere ward Präsident derselben. Dieser ließ den abgedankten Kaiser, der sich am 25. Juni nach Malmaison begab, durch den General Becker beobachten. Gleich nachher benutzte er das Herannahen der alliirten Truppen, um ihn ganz zu entfernen. Davoust mußte nämlich den Kaiser freundlich bestürmen, sich der Gefahr, ein Gefangener der Russen oder Preußen zu werden, durch die Flucht zu entziehen. Dies geschah am 29. Juni, an welchem Tage Napoleon auf die vor dem Hafen von Rochefort liegende Insel Aix abreiste, um sich nach Amerika einzuschiffen. Davon gab Fouché sogleich den Engländern einen Wink, und diese ließen dann den Kaiser durch ihre Schiffe so scharf beobachten, daß sich derselbe zuletzt entschloß, lieber die Großmuth der Engländer auf die Probe zu stellen, als heimlich entweichend in ihre Hände zu fallen. Er begab sich am 15. Juli freiwillig auf das englische Kriegsschiff Bellerophon. Er wurde von den Engländern mit Achtung behandelt, aber als Kriegsgefangener angesehen und nach St. Helena gebracht.

VI. Allgemeine Bemerkungen über Charakter und Gang der deutschen und französischen Literatur zur Zeit der Revolution und des Napoleonischen Kaiserreiches.

1. Deutsche Literatur.

Die merkwürdige Bewegung, welche während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem geistigen Leben der Deutschen einen neuen Charakter verlieh, endigte um den Wendepunkt dieses und des folgenden Jahrhunderts damit, daß die deutsche Literatur ihre höchste Vollendung erreichte. Zu derselben Zeit nämlich, als die Franzosen ihrem äußeren Leben eine neue Gestalt verliehen, thaten die Deutschen in der revolutionären Umgestaltung ihres geistigen Lebens den letzten Schritt, und schufen eine neue Art von Literatur, welche von der vorhergehenden ebenso sehr verschieden war, wie die politischen Begriffe und das äußere Leben der Franzosen von allem dem, was vor der Revolution unter ihnen herrschend gewesen war. Auch in ihren unmittelbaren Folgen haben diese beiden Revolutionen, die politische und sociale der Franzosen und die literarische und philosophische der Deutschen, eine auffallende Übereinstimmung. Beide Nationen sind, trotz aller nachher eintretenden wirklichen oder scheinbaren Ausnahmen, in der während ihrer Revolution eingeschlagenen Richtung geblieben; Beide erhielten in der Zeit der letzten Stürme ihrer Revolution einen Mann, welcher dieser einen glänzenden Ausgang verlieh, alle Zeitgenossen weit überragte, und bis zu dem Grade der Götze seines Volkes geworden ist,

daß man bei dem Einen wie bei dem Anderen kaum wagen darf, selbst seine Mängel anzutasten. Wir meinen den politischen Götzen der Franzosen, Bonaparte, und den literarischen Götzen der Deutschen, Göthe.

Der angedeutete letzte Abschnitt der literarischen Revolution Deutschland's beginnt etwa mit dem Jahre 1787. Seinen Schluß kann man in das Jahr 1815 setzen, weil unmittelbar nachher dieselben Dichter und Kritiker, welche ihre Nation gewaltsam zum letzten nothwendigen Schritte getrieben hatten, ebenso, wie um 1800 die früheren Demokraten und nachherigen Bonapartisten Frankreich's, einen revolutionären Weg einschlugen. Im Jahre 1787 war der Geist des deutschen Publikums noch immer so flach und beschränkt, sein Geschmack noch immer so verkehrt, daß Schiller und Göthe, welche jetzt unbestritten als die Heroen der deutschen Literatur anerkannt werden, nicht eher als um das Jahr 1805 zu dem ihnen gebührenden Ansehen gelangten. Ja, sogar diese späte Anerkennung beruhte bei beiden Männern nicht ursprünglich und unmittelbar auf ihrem eigenen Charakter und Werth, sondern sie ward ihnen vielmehr durch eine neu entstandene geistige Bewegung und Richtung zu Theil, die man dem deutschen Volke so zu sagen gewaltsam aufdrängte. Wir müssen daher, ehe wir zu diesem neuen Fortschritte des deutschen Lebens übergehen, einen Blick auf den unmittelbar vorher herrschenden Zustand desselben werfen.

Der Charakter des unter den Deutschen herrschenden Geistes läßt sich aufs deutlichste an den Büchern erkennen, welche um 1790 vorzugsweise Beifall fanden, sowie an der Art, wie man sogar noch einige Jahre später über Göthe und Schiller urtheilte. Selbst in Weimar, Mannheim und Berlin, also an den Orten, in denen die geistige Regsamkeit am lebhaftesten war, herrschten die Iffland, Kotzebue, Jünger nicht allein auf der Bühne, sondern es wurden auch ihre matten Romane ebenso, wie die eines Lafontaine und die Ritterromane, am meisten gelesen. Dagegen fiel man über Schiller her, als er seine ersten Dramen herausgab, welche, was auch an ihnen auszusetzen sein mag, doch jedenfalls originell waren und einen genialen Anstrich hatten. Ebenso machte man seinen lyrischen Gedichten denselben inneren Gehalt zum Vorwurf, wegen dessen sie nachher Lieblingsgedichte der Nation geworden sind; man tadelte

den philosophischen und idealen Charakter seiner Lyrik, fand seine Gedichte allzu ernst, und klagte, daß er nicht so gut verstanden werden könne, wie Bürger. Auch Göthe fand nicht einmal bei seinen Freunden Beifall, als er 1787 das Meisterstück poetischer Einfachheit und einer edeln, reinen, vollendeten Sprache, die Iphigenie, bekannt machte. Sogar in den Hauptsitzen deutscher Bildung, in Weimar und Jena, sprach die gebildete Welt, wie man aus einem von Böttiger geführten Tagebuch ersieht, noch um 1795 den heftigsten Tadel über beide Männer aus, und bespöttelte sogar die Erzeugnisse ihres Talentes auf eine für dieselben empfindliche Weise.

Die neue Revolution oder richtiger der letzte Aufschwung des sich umgestaltenden neuen Lebens in Deutschland, dessen Nothwendigkeit aus den angedeuteten Zuständen zu erkennen ist, ging von einer neuen Philosophie aus, welche in Jena entstand, und nicht nur reformirend in die Literatur eingriff, sondern zuletzt sogar einen politischen Einfluß ausübte. Doch wirkten dabei zugleich Schiller und Göthe, sowie eine damals neu entstehende Gattung von Dichtern, die sogenannten Romantiker, und das großartige Schauspiel der französischen Revolution mit. In Jena herrschte am Ende des 18ten Jahrhunderts die Freiheit im Lehren und Denken, für welche damals ganz Deutschland mit Ausnahme der sächsischen Herzogthümer verschlossen war. Dort und in Weimar hatte auch der Journalismus seinen Hauptsitz oder doch wenigstens seine Hauptquelle. Ferner war damals im Herzogthum Weimar ein solcher Zusammenfluß von geistig ausgezeichneten und berühmten Männern, daß dieses Land allgemein für Deutschland's Attika galt. Endlich hatte seit dem Auftreten Reinhold's (s. Th. XVII., S. 122) auch die Philosophie ihren Sitz in Jena aufgeschlagen, und dort eine Bedeutung erhalten, die man auf deutschen Universitäten sonst nur den Brodwissenschaften zu gewähren pflegt. Von Jena und Weimar aus ward also auf ganz natürliche Weise die einst durch Lessing begonnene Reformation unserer Literatur vollendet.

Reinhold wirkte seit 1787 in Jena für die Verbreitung der Kantischen Philosophie, und erweckte ebenso durch die ihm eigene Klarheit im Auffassen und Denken, wie durch die Form seiner Vorträge bei der studirenden Jugend ein ganz ungewöhnliches Interesse für innere und philosophische Bildung. Er wußte die Kantische

Philosophie dem gebildeten Theile der Nation so sehr zu empfehlen, daß selbst ältere Männer nach Jena kamen, um ihn zu hören. Übrigens trug er nicht gerade wörtlich Kantische Philosophie vor, obgleich er auch kein eigenes System lehrte. Man nannte daher auch seine Lehre oft im Scherze die Philosophie ohne Namen. Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er die geistige Revolution Deutschland's von der rechten Seite her faßte, indem er einen gediegenen philosophischen Sinn unmittelbar ins Leben brachte, und dem Volke nicht blos gelehrte, sondern auch innerlich durchgebildete Beamte, Ärzte und Geistliche zu verschaffen suchte. Durch eine glückliche Fügung des Schicksales ward Reinhold 1793 auf Betreiben des dänisch-deutschen Dichters Baggesen, eines der begeistertsten Anhänger der politischen Revolution in Frankreich und der poetisch-philosophischen in Deutschland, nach Kiel berufen; denn an seine Stelle trat ein Mann, der ihm an Kenntnissen und Beredsamkeit mindestens gleich, an Tiefe des Denkens aber, an selbstständiger Productions-Kraft und an Energie des Charakters überlegen war, und dieser führte die deutsche Jugend einige Schritte weiter über die Schranken hinaus, welche Kant dem menschlichen Denkvermögen gesetzt hatte.

Dieser Mann war Fichte. Er hatte sich schon im dreißigsten Lebensjahre durch eine anonyme Schrift, welche von Kant's Schülern anfangs für ein Werk ihres Meisters gehalten wurde, großen Ruhm erworben. Ein Jahr später (1793) hatte er den Muth gehabt, von Zürich aus, wo er eine Zeitlang lebte, in zwei anderen Schriften nicht nur die der französischen Revolution zu Grunde liegenden Principien philosophisch zu vertheidigen, sondern auch von den deutschen Fürsten Denk-, Lehr- und Preßfreiheit zu fordern. Dessenungeachtet berief die Weimarische Regierung ihn 1793 an Reinhold's Stelle nach Jena. Hier wirkte er dann mit noch größerem Erfolge, als Reinhold, weil in einer geistigen Revolution ebenso, wie in einer politischen, nur ein tüchtiger Reformator von Charakter-Stärke oder ein furchtbarer Charlatan die Massen nachhaltig in Bewegung zu bringen vermag. Fichte blieb in Jena, bis das kursächsische Consistorium ihm wegen eines Aufsatzes, der als freigeisterisch angesehen wurde, solche Verdrießlichkeiten bereitete, daß er 1799 seinen Abschied nahm. Er begab sich nach Berlin, und privatisirte längere Zeit dort und in anderen preußischen Städten. Dies hatte

für Deutschland den großen Vortheil, daß ein so bedeutender Mann sich von den Gelehrten und der studirenden Jugend weg an die gebildete Welt überhaupt richten, also seine Thätigkeit populär machen mußte. Im Jahre 1809 wurde Fichte an der neu gestifteten Berliner Universität als Professor angestellt. Überall, wo er auftrat, regte er als ausgezeichneter Redner, als Mann von Bildung und Charakter einen zahlreichen Kreis aufstrebender Menschen für geistige Interessen mächtig an, und brachte, wie auch Reinhold gethan hatte, nicht nur durch Vorträge, sondern auch durch allgemein verständliche Schriften die Resultate der Philosophie in das größere Publikum. Auf das von ihm aufgestellte philosophische System oder die Philosophie des Idealismus brauchen wir uns hier nicht einzulassen, weil die Wirkung, welche Fichte auf den Gang der deutschen Bildung ausübte, nicht von seinen Lehrsätzen, sondern vom Geiste derselben und von ihrer Tendenz herzuleiten ist. Für die neue Stufe der Entwickelung nämlich, auf welche Fichte die Nation führen half, bestand der eigentlich entscheidende Punkt darin, daß dieser Philosoph den gebildeten Theil der Deutschen für das Ideale empfänglich machte, daß er den Blick der studirenden Jugend vom rohen Studenten-Treiben hinweg auf Vaterland, auf Menschenrechte, auf reine Erkenntniß, auf die Begeisterung für das Höhere hin lenkte, daß also seine Richtung zugleich sittlich, national und politisch anregend war. Diese Wirkung Fichte's trug in der Literatur und im Leben der Deutschen ihre Früchte, wenn auch, wie man ihm und anderen angebeteten philosophischen Lehrern oft vorgeworfen hat, seine Schüler das Vorgetragene nicht durchaus verstanden. Seine Zuhörer und Leser wurden nämlich ebenso blindlings zur literarischen Reform hingeleitet, wie das französische Volk in seiner Revolution zur politischen Freiheit geführt worden war.

An Fichte's Stelle in Jena trat sein genialer Schüler Schelling, und dieser führte nicht nur die Philosophie eine Stufe höher hinauf, sondern er war auch ebenso, wie Fichte, mit Erfolg bemüht, die deutsche Welt für das Ideale empfänglicher zu machen. Es muß daher als eine besondere Leitung der Vorsehung angesehen werden, daß drei ausgezeichnete Denker nach einander gerade von demjenigen Orte aus mächtig wirkten, an welchem damals die deutsche Jugend auch aus dem Grunde zusammenströmte, weil dort und im benach-

barten Weimar der Antrieb zum letzten Schritte in der geistigen Revolution der Nation gegeben wurde. Alle drei haben durch die Gewalt ihres Geistes und durch die klare Art ihrer Darstellung dem Idealen die Pforten Deutschland's geöffnet und viel dazu beigetragen, daß die herrschend gewordene seichte Schönrednerei endlich vernichtet wurde. Schelling hatte, so lange noch in Jena sein Lehrer Fichte neben ihm stand, der Idealphilosophie desselben gehuldigt; unmittelbar darauf aber schuf er ein eigenes System, welches er Naturphilosophie und transcendentalen Idealismus nannte. Dieses System gehörte als solches der Schule, nicht dem Leben an; für das Letztere und also auch für unsere historische Betrachtung hat nur die unmittelbare Einwirkung Schelling's auf die Nation Bedeutung. In dieser Hinsicht aber waren Schelling's Verdienste um die deutsche Bildung ebenso groß, wie die seines Lehrers und Vorgängers. Er hat, wie Fichte, die Jugend vom bloßen Lernen zum freien Denken zu leiten, und zugleich das große gebildete Publikum für reine Erkenntniß und ideales Auffassen anzuregen gesucht. Er und Fichte haben allen Wissenschaften einen neuen geistigen Gehalt, eine neue Frische gegeben, und dadurch zugleich den Dichtern neue Bahnen eröffnet. Schelling zog sich jedoch später aus dem Lichte des Lebens in das Dunkel der Schule zurück, während Fichte umgekehrt immer mehr aus dem stillen Kreise der Schule heraustrat, und sich in die Bewegung des Lebens warf. Aber auch selbst dann noch haben Schelling und seine Schüler eine Zeitlang wohlthätig auf den Geist der Nation und auf ihre Literatur eingewirkt, indem die ihnen eigenthümliche Art von poetischer Philosophie und die von ihnen gebrauchte bilderreiche Sprache, verstanden oder unverstanden, mächtig auf Gemüth und Gefühl einwirkten; denn von der praktischen Anwendung dieser Philosophie, gegen die der Verständige stets ankämpfen wird, ist hierbei keine Rede. Von Schelling's bedeutendstem Schüler, Hegel, welcher später ebenfalls seinen eigenen Weg ging, reden wir nicht, weil seine Wirksamkeit sich innerhalb der Schranken der Schule hielt, und erst Hegel's Schüler seine Lehren in das Leben einzuführen suchten.

Die mächtige Wirkung, welche Fichte und Schelling ausübten, setzte die Brüder Schlegel in den Stand, den beiden größten Dichtern Deutschland's endlich das verdiente Ansehen zu verschaffen und dann,

mit ihnen verbunden, die deutsche Literatur aus dem Zustande der Verflachung und Beschränktheit herauszureißen. Es bedarf daher zunächst einer Andeutung über die bisherigen Schöpfungen Schiller's und Göthe's.

Von den Werken, welche Göthe nach dem Götz von Berlichingen und dem Werther verfaßte, ist nicht nur sein Meisterstück der deutschen dramatischen Dichtkunst, die Iphigenie, sondern auch seine Stella, seine Mitschuldigen und andere blos ihrer Form wegen ausgezeichnete kleinere Dramen historisch dadurch besonders wichtig, daß sich in ihnen ein rascher und bedeutender Fortschritt im Leben der Nation zeigt. Dies würde auf überraschende Weise anschaulich gemacht werden können, wenn es hier möglich wäre, die Sprache jener Dramen mit dem Ton und Ausdruck der gleichzeitigen Dramen eines Iffland, eines Jünger, eines Kotzebue zu vergleichen, welche schwerfällig in der Sprache, matt im Witze sind, und sich nirgends über den platten Conversations-Ton der kleinen Städte erheben. Göthe hat in seinen kleineren Dramen die deutsche Sprache, nachdem sie schon durch Lessing ernst, kräftig und edel geworden war, leicht wie einen Hauch gemacht, und in ihr jener Ton der Unterhaltung geschaffen, der bisher nur in Frankreich und Italien zu finden gewesen war. Schon der bedeutende Fortschritt also, welchen die deutsche Sprache und Literatur in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Göthe machten, kann beweisen, wie wichtig es für die Nation war, daß die neue Philosophie einem solchen Manne endlich das rechte Ansehen und damit eine nachhaltige Einwirkung auf den Geschmack verschaffte.

Zu derselben Zeit ward Schiller in seiner Auffassung menschlicher Dinge für die deutsche Politik bedeutend, während es in Hinsicht auf Sprache und auf die Kunst des Versbaues ewig zu beklagen ist, daß Schiller in seiner Jugend einen schlechteren Unterricht genossen hat, als Göthe, Lessing und Klopstock. Die ersten Dramen Schiller's haben nämlich eine unmittelbare Beziehung zur politischen Lage und zu den bestehenden Zuständen Deutschland's. Sie sprechen den Unwillen einer edeln Seele über die damals allgemeine Unterdrückung der Freiheit, über die Servilität und Willkür der Beamten, über die unerhörte Mishandlung des Bürgerstandes durch die Privilegirten, über die an den Höfen herrschenden Sitten aus. Wir

erinnern in dieser Hinsicht namentlich an das 1784 erschienene dritte Stück Schiller's, Kabale und Liebe.

Ein zweiter wichtiger Punkt in Betreff des Einflusses und der Wirkung dieses Dichters ist die Hypergenialität, welcher es Schiller verdankte, daß er seiner Zeit den Kraft-Genies beigezählt ward. Dies gilt besonders von seinem ersten Drama, den Räubern. So viel Unnatürliches, Schaudererregendes und Unwahrscheinliches aber auch in diesem Drama ist, so wirkte doch der Geist, der in ihm weht, wie ein Blitzstrahl und traf die herrschende Flachheit, Sentimentalität und Mittelmäßigkeit mit furchbarem Schlage. Schiller's Namen war seit der ersten Aufführung der Räuber (1781) in Aller Mund. Auch der Pomp und Pathos, der sich in Schiller's ersten Stücken zeigte und ihrem Verfasser sein ganzes Leben hindurch eigenthümlich blieb, hatte eine große Bedeutung, weil vermittelst desselben derjenige Theil der Nation, der sich in Göthe's kalte Ruhe und Einfalt nicht finden konnte, über die enge Sphäre des bürgerlichen Lebens zur Idealität emporgehoben wurde. Die Hauptbedeutung von Schiller's Dichtungen aber liegt in der ihm eigenthümlichen philosophischen Lyrik. Niemand wußte besser als er, für ein gemüthliches, schwärmendes Volk den rechten Ton zu treffen, um die Resultate der Philosophie ganz unmittelbar in die Seele eines jeden Lesers zu bringen, welcher der Begeisterung für das Ideale fähig war. Schiller ist hauptsächlich wegen dieses Charakterzuges seiner Poesie der Liebling des deutschen Volkes geworden und geblieben, dessen Gemüthlichkeit er theilte, und dem er, gerade weil er nicht so schöpferisch war wie Göthe, näher stand als dieser.

Eine Selbsttäuschung des Dichters war es dagegen, als er auf den Gedanken kam, auch als Gelehrter zu philosophiren; denn dazu fehlte ihm die wissenschaftliche und gelehrte Durchbildung. Seine philosophischen Aufsätze, welche meist ästhetische Gegenstände behandeln, konnten den Gelehrten nicht genügen, für das Volk aber waren sie zu dunkel. Sie waren dem Kantischen System angepaßt, während dagegen die lyrischen Gedichte Schiller's ihrem philosophischen Inhalte nach weder dem kalten Kantischen Moral-Princip entsprachen, noch auch Glauben und Ahnung einer höheren Weltordnung dem Verstande zum Opfer brachten.

Glücklicher war Schiller in dem Versuche, das Interesse des Volkes für die Geschichte vermöge einer halb poetischen Behandlung derselben zu wecken. Dieser Versuch war schwierig und gefährlich; er gelang dessenungeachtet nicht nur in Betreff der Darstellung des Abfalles der Niederlande (1788), sondern auch bei der verwickelten Geschichte des dreißigjährigen Krieges (1790). Man darf freilich diese beiden Schriften nicht mit den Werken eines ächten Historikers vergleichen, weil die wahre Geschichtschreibung eine ganz andere Aufgabe hat, als den Erscheinungen der wirklichen Welt poetische Haltung und Rundung zu gewähren, sie nach den Gesetzen der bloßen Analogie psychologisch zu entwickeln und zu motiviren, und so die Geschichte für das Gemüth und die Phantasie ansprechend zu machen. Das Verdienst, das sich Schiller durch seine beiden Geschichtswerke erworben hat, ist kein wissenschaftliches, sondern ein allgemein menschliches und nationales. Er hat sich nämlich der Geschichte bedient, um die verflachten Ansichten des bürgerlichen Lebens zu veredeln, thätiges und aufopferndes Interesse für die größten Wohlthaten des Lebens, für Freiheit und Religion, zu wecken, und den starren juristischen Reichsgeschichten eine lebendige Darstellung der realen Verhältnisse entgegenzusetzen. Dieser Versuch ist, so oft nachher auch Andere denselben wiederholt haben, ihm allein gelungen, und die wohlthätige Wirkung, die er dadurch ausübte, war um so größer, da alle ausgezeichneten Geschichtswerke seiner Zeit, sogar Johann von Müller's Schweizergeschichte, nur einem Theile des gebildeten Publikums zugänglich waren.

Schiller's Wirksamkeit im Publikum war schon sehr bedeutend, als Göthe von seiner ersten italiänischen Reise zurückkehrend sich enge an ihn anschloß, und dann Beide durch vereinte Thätigkeit den Geschmack des Publikums zu verbessern suchten. Damals hatte bereits ein Mann, dessen Schriften stets nur von Wenigen gelesen und verstanden worden sind, eine in ihrer Art ganz eigenthümliche Wirksamkeit auszuüben begonnen. Dieser Mann war Klinger. Wir müssen seiner Thätigkeit hier, wo so manche Männer von berühmtem Namen übergangen werden, mit einigen Worten gedenken, weil er der einzige deutsche Schriftsteller ist, welcher eine vollständige unmittelbare Anschauung der Höfe, Minister, Fürsten und Regierungen gehabt, und die Verhältnisse des Lebens in allen ihren Gestaltungen

erkannt hat. Außerdem ist er der einzige deutsche Romanschreiber, welcher nicht um Gewinn oder Ruhm, sondern nur darum schrieb, weil es ihm Bedürfniß war, seine Ansichten über menschliche Dinge mitzutheilen. Endlich hat auch Klinger in jener denkwürdigsten Zeit unserer Literatur-Geschichte mit einem Ernst und Eifer wie wenige Andere gestrebt, den Fortschritt des deutschen Lebens zu fördern und besonders den Sinn für Geistesfreiheit und innere Unabhängigkeit zu beleben. Dies that er durch seine sogenannten philosophischen Romane; denn seine Dramen gehören einer früheren Zeit und einer ganz anderen Richtung an, und haben überdies nur den Werth, daß sie für diese bezeichnend sind.

Leider ist es nicht möglich, in engem Raume den Inhalt der Romane eines Mannes darzustellen, welcher zu den bedeutendsten prosaischen Schriftstellern unserer Nation gehört; und doch könnte seine Bedeutung in der Literatur und die Mannichfaltigkeit der Lebensanschauungen, welche seine Romane enthalten, nur dadurch dargethan werden, daß wir zeigten, wie die eine Idee, welche allen diesen Romanen zu Grunde liegt, durch die verschiedensten Beziehungen durchgeführt wird. Wir müssen daher auch in Betreff dieses Schriftstellers, anstatt an dem Inhalte der einzelnen Schriften den inneren Zusammenhang nachzuweisen, uns auf eine allgemeine Bemerkung beschränken. Klinger hatte einen ganz anderen Weg durch das Leben machen müssen, als Göthe; denn in Armuth geboren und herangewachsen, hatte er mit Hindernissen aller Art zu kämpfen gehabt. Er hatte aber auf diesem Wege, der ihn zuletzt bis in die höchsten Kreise des russischen Reiches führte, die verschiedenen Verhältnisse und Formen des Lebens, sowie als Begleiter eines russischen Großfürsten alle Höfe und die sogenannte große Welt von ganz Europa genau kennen gelernt. Auch den Charakter und das Treiben der deutschen literarischen Welt hatte er bis in ihre höchsten Spitzen hinauf durch eigene Anschauung erkannt; denn er war eine Zeitlang Theaterdichter in Weimar und als solcher in die Mitte aller derer gestellt gewesen, welche damals die deutsche Literatur beherrschten. Die umfassende Menschenkenntniß, die sich Klinger auf solche Weise erworben hatte, und die Ideen, zu denen ihn dieselbe geführt hatte, sind in seine Romane niedergelegt. Dies wurden übrigens nie allgemein gelesen, weil der Verfasser selbst sie nur für den ernsten

und denkenden Theil des Publikums geschrieben hatte. Klinger betrachtet in denselben das wirkliche Leben vom Standpunkte des Philosophen aus. Er sucht dem denkenden Leser die wunden Stellen der fortschreitenden Civilisation aufzudecken und ihm nachzuweisen, daß der Grund aller Übel, welche ein durch Verweichlichung und Sophistik entartetes Geschlecht zu erdulden habe, in der verkehrten Richtung der Civilisation selbst zu suchen sei. Er stellt das leichte, müßige, mit Wissenschaft und Kunst spielende Leben der höheren Klassen, welches Göthe im Meister und in den Wahlverwandtschaften so reizend gemalt hat, von der ganz entgegengesetzten Seite dar. Treffend und mit steter Hinweisung auf die Grundursachen aller Gebrechen und Übel schildert er nicht blos diesen Theil der Gesellschaft, sondern auch den Pedantismus und die Verkehrtheiten der deutschen Gelehrten, die Eitelkeiten der Reichen, die Modethorheiten des Publikums, den servilen, geduldigen Charakter des deutschen Volkes u. s. w.

Kehren wir zu Göthe und Schiller zurück, so finden wir Beide von 1795 an bis zu Schiller's Tod (1805) zu gemeinschaftlichem literarischen Wirken innig verbunden und mit einander über ihre Arbeiten berathschlagend. Dabei war es wieder eine wohlthätige Fügung des Schicksals, daß in Betreff dessen, was beide Männer der Nation zu gewähren vermochten, Einer den Anderen gewissermaßen ergänzte. Schiller stand dem Volke und der Jugend näher, Göthe war mehr für die vornehmen Kreise und für das klassisch gebildete Publikum geschaffen. Schiller stand als Genie weit unter Göthe, welcher aus Inspiration mit leichter Mühe eine bezaubernde Schöpfung nach der anderen schuf. Dessenungeachtet nützte aber Schiller dem geselligen und häuslichen Leben des gesammten Volkes weit mehr als Göthe; denn er ward durch das Ideale in seiner Auffassung, durch den philosophischen und didaktischen Charakter seiner Lyrik, durch seine Hinneigung zum Positiven, durch das Feierliche seines Vortrages unmittelbar Lehrer der Nation, da hingegen Göthe immer nur mittelbar lehrte. Dieser vermochte nicht, wie Schiller, das gesammte deutsche Publikum vom Gemeinen und Platten zum Idealen zu erheben, weil es hierzu weniger einer schöpferischen Productions-Kraft des Dichters und eines tiefen inneren

Gehaltes seiner Gedichte, als vielmehr der Gemüthlichkeit und einer leicht greifbaren und schlagend wirkenden Form bedurfte.

Das erste Ergebniß der gemeinsamen Thätigkeit Schiller's und Göthe's waren die Horen. Diese Zeitschrift, welche von 1795 bis 1797 erschien, und bei der auch Herder, Fichte, F. H. Jacobi, Wilhelm Humboldt, die beiden Schlegel und andere Männer als Mitarbeiter zugezogen wurden, sollte den im Publikum herrschenden falschen Geschmack vernichten und der Nation zu einer besseren Art von Literatur verhelfen. Die Herausgeber konnten jedoch nicht durchdringen, weil sie noch nicht Ansehen genug hatten, und weil die ganze Schaar von Buchmachern, die sich in ihrer Stellung und ihrem Gewinne bedroht sah, gegen dieses Unternehmen alle Federn in Bewegung setzte. Die mit giftigem Spott verbundene Opposition, welche die Horen hervorriefen, reizte beide Männer, und trieb sie zu einer Art von Gegenwehr, durch welche ein großer Theil der berühmtesten Männer Deutschland's aufs tiefste verwundet wurde. Sie verfertigten nämlich zusammen eine Anzahl von derb satyrischen Epigrammen, und ließen dieselben 1797 unter dem Titel Xenien in einem Musen-Almanach abdrucken, welchen Schiller seit 1796 herausgab. Diese Epigramme waren in einem schonungslosen Tone abgefaßt, und verhöhnten den herrschenden Geschmack, die Zeitschriften, in welchen die Literatur als melkende Kuh gebraucht wurde, die gehaltlosen und sogar die nur von Einer Seite her schwachen Schriftsteller mit dem bittersten Spotte. Die ganze gelehrte Welt gerieth in Bewegung, um sich zu rächen; doch traf der Sturm besonders Schiller, weil man sich an Göthe nicht recht wagte.

Denselben Ton, wie Schiller und Göthe in den Xenien, stimmten gleich darauf die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel in einem kritischen Journal an, das sie 1798 unter dem Titel Athenäum herauszugeben begannen. Ja, diese Beiden gingen sogar noch weiter; denn sie griffen das ganze Literatur-Wesen Deutschland's und die Männer, welche bis dahin für klassisch gegolten hatten, auf eine wahrhaft cynisch revolutionäre Weise oder, wie man dies damals euphemistisch nannte, mit göttlicher Grobheit an. Dieser Ton und die Lessingische Art von Kritik, welche von den Schlegel angewandt wurde, drangen, unterstützt von der Macht der Idealphilosophie, endlich durch, und hoben die deutsche Literatur

auf den höchsten Punkt, den sie erreicht hat. August Wilhelm Schlegel hatte zuerst 1796 durch eine Schrift, in welcher Göthe vergöttert ward, sein Bruder Friedrich aber als Lobpreiser Fichte's und als Herold von dessen Philosophie eine größere Bedeutung im Publikum erhalten. Beide waren nachher dadurch, daß sie an den Horen mitarbeiteten, dem Publikum als Schiller's und Göthe's Freunde vorgeführt worden. Sie bildeten mit den Gegnern der Poesie eines Gleim, Klopstock, Wieland, Matthison u. s. w. einen Kreis, aus welchem das, was man romantische Literatur nennt, hervorgegangen ist. Zu diesem Kreise gehörten außer den beiden Schlegel Tieck, von Hardenberg oder, wie er sich als Dichter nannte, Novalis, Fichte und dessen Schüler, der Pfarrer Schleiermacher. Die Brüder Schlegel besaßen alle nöthigen Fähigkeiten, um die deutsche Literatur ihrer Zeit ebenso zu reformiren, wie Lessing die ältere reformirt hatte. Sie wandten Fichte's Philosophie auf die Kritik an, und suchten diese Philosophie herrschend zu machen. Zugleich bemühten sie sich, auf der einen Seite das Griechenthum, das sie zwar nach ihrer Weise, aber doch geistreich auffaßten, auf der anderen Shakespeare und die großen italiänischen und spanischen Dichter, sowie den von ihnen vergötterten Göthe bei ihren Landsleuten als Muster und Vorbilder geltend zu machen, um dadurch die Flachheit und Seichtheit vom deutschen Boden zu verdrängen und eine neue Art von Poesie, welche zugleich frisch, kräftig, frei und geistreich sei, die Romantik, einzuführen.

Dieses war die Tendenz ihrer Zeitschrift, die man dem Charakter und der Wirkung nach geradezu eine Fortsetzung von Lessing's Literaturbriefen (s. Th. XVI., S. 195 f. und Th. XVII., S. 106 f.) nennen könnte. Auch riefen die Schlegel durch dieselbe ebenso, wie früher Lessing, eine Revolution hervor, in welcher die deutsche Literatur von Grund aus umgestaltet ward. Wir müssen uns hier darauf beschränken, das End-Resultat anzugeben, welches die Kritik der Schlegel und der Idealphilosophen hatte. Diese Kritik rief ebenso, wie einst die Lessingische, eine vom Inneren ausgehende Revolution des deutschen Lebens hervor, und löste die Fesseln, welche die schale Gewohnheit der Nation geschlagen hatte. Außerdem bewirkte sie, daß Göthe und Schiller fortan ganz ausgeschieden wurden von den Schriftstellern, über deren Werth und Bedeutung

sich allenfalls streiten ließe, daß also endlich einmal irgend etwas als unzweifelhaft klassisch empfohlen und der deutschen Nachwelt überliefert werden konnte. Mit Göthe ward von diesem Augenblicke an ein Götzendienst getrieben, welcher so weit ging, daß man selbst noch jetzt kaum wagen darf, über seine Werke eine eigene Meinung zu haben und an der Bewunderung aller seiner Produkte, selbst der spielend geschaffenen oder rein zusammengestückelten, keinen Theil zu nehmen.

Die neue oder romantische Poesie, welche die Schlegel und ihre Freunde vermittelst der Schellingischen Philosophie in Deutschland einführten, wird im Athenäum als eine Universal-Poesie dargestellt, die in der Vereinigung aller Richtungen und Thätigkeiten des menschlichen Geistes bestehen, Alles durchdringen und sogar das Leben selbst poetisch machen solle. Der in Hinsicht auf poetische Anlage bedeutendste Dichter dieser Schule war Hardenberg oder Novalis. Eine der wohlthätigsten Wirkungen der Romantik und der mit ihr verbundenen Idealphilosophie aber war der moralische und politische Einfluß, den sie zur Zeit der Fremdherrschaft ausübte. Es ward nämlich damals durch die Idealphilosophie und die Romantik nicht nur dem hereinbrechenden Franzosenthum und der Flachheit des ganz nach Außen gerichteten Strebens ein mächtiger Damm entgegengesetzt, sondern Beide gewährten auch in einer Zeit, wo Bonaparte's Polizei und mit ihr verbunden sogar deutsche Fürsten jedes nationale Streben verfolgten, den edleren Seelen Trost, Ruhe und Erhebung. Die Patrioten erhielten die Kraft, Alles zu dulden und nachher Alles zu wagen, um die Ketten zu sprengen, mit welchen die Fremdherrschaft sie gefesselt hielt.

Der schädlichen Wirkungen, welche Idealphilosophie und Romantik hatten, gedenken wir hier nur mit wenigen Worten, weil sie erst nach der Zeit der Befreiung Deutschland's mit Entschiedenheit hervortraten. Aus den anfangs so heilsamen neuen Ideen über Kunst, Poesie und Leben gingen alle jene Erscheinungen eines neuen Mittelalters hervor, die uns jetzt umgeben, das neu aufgefrischte Ritterthum, die wiederhergestellte Hierarchie mit dem erneuten Ceremonien-Dienst und Kirchenzwang, die in die Wissenschaft, Kunst und Religion zurückgeführte Mystik und Scholastik. Sogar dem griechischen und römischen Alterthum wurde, freilich nur auf kurze

Zeit, ein romantisches Ansehen dadurch gegeben, daß Görres und Andere die verständigen Gebilde der Griechen auf die Mysterien der Indier und Egypter und auf die schlüpfrige Symbolik des Orients zurückführten. Alle diese und ähnliche Erscheinungen waren das natürliche Resultat einer Theorie und Richtung, welche das Poetische zum Centrum des geistigen Lebens machte. Eine solche Theorie mußte nämlich nothwendiger Weise mit den Principien der neueren Zeit in Kampf gerathen, und konnte nur in den entgegengesetzten Tendenzen mittelalterlicher Zeiten Nahrung suchen. Sie diente daher auch vortrefflich den Bedürfnissen, Interessen und Planen derer, welche durch Rang, Reichthum oder Genie über Anderen standen. Ihre Einführung in die deutsche Literatur rief eine Spaltung derselben in zwei Hauptgattungen hervor, nämlich in eine überschwengliche, dem Mittelalterlichen, Katholischen und Aristokratischen zugewandte Anschauungsweise, Dichtung und Schreibart, und eine dem gesunden Menschen genügende, protestantische, bürgerliche und demokratische Literatur. Die Letztere ist die Literatur der mittleren und unteren Klassen und aller derer geblieben, welche der Richtung der neueren Zeit folgen, und nicht im Leben, Fühlen und Denken dem Einfachen, Naturgemäßen und Verständlichen zu entsagen vermögen. Die Erstere dagegen dient den aristokratischen, katholischen oder katholisirenden, sowie den geselligen Zwecken der sogenannten guten Gesellschaft und aller derer, welche vornehm sind oder scheinen möchten.

Diese Spaltung der Literatur entstand schon mit dem ersten Erscheinen des Athenäum's. Sie rief gleich anfangs einen heftigen Kampf hervor, welcher sogar persönlich ward. Die bittersten Angriffe in diesem Kampfe waren Fichte's Schrift gegen Nicolai, Schlegel's gelegentliche Ausfälle auf eben denselben Schriftsteller, Kotzebue's Drama „der hyperboreische Esel," welches gegen die Schlegel gerichtet war, und später Vossens Schriften gegen seinen alten Freund Stolberg, als dieser zum Katholicismus übergetreten war. Die beiden Heroen der deutschen Poesie hielten sich von diesem Kampfe fern, und nahmen eine solche Stellung an, daß sie über und zwischen den beiden Parteien standen. Doch hat Göthe, obgleich er mit seinem unvergleichlichen Tacte nie in den Ton der heftigeren Romantiker einstimmte, vom Beginne des gegenwärtigen Jahr-

hunderts an vorzugsweise im Geiste der vornehmen Welt gedichtet und geschrieben. Auch hat er sich ja, was seinem ganzen Entwickelungsgange entspricht, förmlich zu der allen Aristokraten eigenen Ansicht bekannt, daß es zwei Gattungen Menschen gebe, von denen die eine zur Arbeit und zum prosaischen Leben verdammt, die andere zum Genusse und zum Spielen mit Kunst, Poesie und Wissenschaft bestimmt sei.

Die Romantiker wurden die natürlichen Stützen der politisch und kirchlich Conservativen, welche seit dem Jahre 1815 wieder zur Herrschaft gelangten. Es ging also mit ihnen gerade so, wie mit den französischen Demokraten zu Bonaparte's Zeit. Sie hatten sich gleich diesen stürmend radikal gezeigt, und die Nation gewaltsam zum Fortschreiten hinzureißen gesucht; Friedrich Schlegel hatte sogar einst mit lauter Stimme die Macht des Zeitgeistes gepriesen, und das von Lessing verkündigte neue Evangelium für das größte Verdienst dieses Mannes erklärt. Später aber wurden er und seine Freunde ebenso, wie die meisten Radikalen der französischen Revolution, mit Orden und Titeln geschmückte vornehme Leute, und gebrauchten in Wien und Berlin ihr Talent, um den Geist der neueren Zeit zu bekämpfen und die mit demselben unvereinbaren Einrichtungen des Mittelalters zurückführen zu helfen. Diese Anstrengungen sind freilich erfolglos geblieben. Die große Mehrzahl des Volkes und alle Freunde klarer und sicherer Erkenntniß unter den Gelehrten, ein Voß, Paulus, Planck, Eichhorn u. A., blieben der alten Literatur und der Zeitrichtung getreu. Der von den Romantikern angestimmte revolutionäre Ton ward gegen diese selbst gerichtet. Es bildete sich sogar eine furchtbare demokratische Literatur, welche durch die Gunst des Volkes eine freudige Existenz hatte, während die vornehme trotz der bedeutenden Pflege und Unterstützung, die sie von oben herab erhielt, nur kümmerlich fortlebte.

Einiger Bestrebungen der deutschen Romantiker müssen wir noch besonders gedenken. August Wilhelm Schlegel begann eine Übersetzung des Shakespeare, welche für diesen Dichter dasselbe leistete, was Voß für den Homer geleistet hatte. Beide Brüder wußten ferner mehr, als alle ihre Zeitgenossen, die großen Verdienste Lessing's zu schätzen, und wirkten als Kritiker in seinem Geiste. Dagegen haben sie und ihre Freunde durch die Empfehlung

der südeuropäischen Poesie und durch die Einführung ihrer Formen in die deutsche Dichtkunst, nach unserer Ansicht, der Nation keinen Dienst geleistet. Eine auf dem Boden der wilden Lust und Leidenschaft, des Aberglaubens und Ceremonien-Dienstes emporgewachsene Dichtung konnte unmöglich für deutsches Klima, für deutsches Leben und Gemüth passend sein. Durch die Sonnette aber und andere den Sprachen des Südens entsprechende Dichtungsformen mit ihrer schwierigen Reimerei ward die Kunst in Künstlichkeit verwandelt und das Wesentliche dem Unwesentlichen aufgeopfert. Auch die den Romantikern eigenthümliche Verachtung des Bürgerlichen, das sie Philisterthum nannten, und noch mehr die besonders von den Schlegel ausgesprochene Verhöhnung der Moral als spiesbürgerlicher Beschränktheit war sehr schädlich, zumal da beide Brüder der Moral nicht, wie Göthe, nur gelegentlich, versteckt und dichterisch, sondern sogar ganz offenkundig und in Prosa ihre Verachtung bezeugten. Sie und ihre Freunde suchten die Genialität und die Leichtfertigkeit im Leben philosophisch zu idealisiren, schalten das Festhalten an heimischer Sitte und bürgerlicher Moral nordische Prosa, und priesen dagegen die im Süden einheimische Grundsatzlosigkeit und Genußsucht als die höchste Poesie und als wahre Lebensphilosophie. Friedrich Schlegel hat sogar in dem 1799 erschienenen Roman Lucinde geradezu Kunst und Poesie in den ersten Rang, Zucht und Sittlichkeit in den zweiten gestellt; und sonderbarer Weise hat einer seiner Freunde, der christliche Theolog und Pfarrer Schleiermacher, einen Commentar zu diesem Buche geschrieben, dessen unmoralischer Inhalt nicht, wie der von Göthe's Wahlverwandtschaften, wenigstens zugleich poetisch ist. Diese Schrift hat freilich in Deutschland nie ein großes Publikum gehabt, so sehr auch die Schlegel'sche Theorie von der Poesie des sinnlichen Genusses den Leuten gefiel, welche in Reichthum und Müßiggang der bloßen Lust leben. Verderblich ist und bleibt jedoch immer eine Schriftstellerei, welche ein sittenreines häusliches Leben als Philisterthum, sowie die Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit darstellt, und dagegen fremdes Leben und fremde Sitten idealisirend preist. Sie verleidet denen, welche nicht Gelegenheit haben, durch Erfahrung auch die großen Mängel des Gepriesenen kennen zu lernen, ihr Vaterland und ihr heimisches Leben, und richtet den

Sinn aller Schwachen und Zartfühlenden nach dem Lande, in welchem fromme Kunst und glanzvoller äußerer Cultus den Mangel der Sittlichkeit erträglich machen.

2. Französische Literatur.

Die Revolution, welche in Frankreich das politische und sociale Leben der alten Zeit rasch vernichtete, hat auf die Literatur der Franzosen keinen ebenso unmittelbar umgestaltenden Einfluß ausgeübt. Es behauptete sich vielmehr während derselben die Poesie, Philosophie und Beredsamkeit der monarchischen Zeit oder die sogenannte akademische Bildung, obgleich diese den Verhältnissen nicht mehr entsprach, und obgleich sich schon damals ahnen ließ, daß sie einer anderen Art von Bildung werde weichen müssen. Dasselbe gilt von der Zeit des Kaiserthums. Erst nach Napoleon's Sturz drang die in der republikanischen und kaiserlichen Zeit blos vorbereitete neue Art von Literatur und Bildung durch, welche ein sonderbares Gemisch von misverstandener deutscher und griechischer Poesie und Philosophie, von alter Wortgläubigkeit und von neuer Genialität war.

Am Anfange der republikanischen Zeit redete und schrieb man wie Montesquieu, Voltaire und Türgot, zur Zeit der Schreckensherrschaft wie Rousseau, oder vielmehr man hinkte den Heroen des achtzehnten Jahrhunderts nach. Der originelle Styl eines Marat, Prüdhomme, Hebert und Babeuf (s. Th. XVII., S. 184, 193 ff., 329 und 418 ff.) und die Beredsamkeit eines Camille Desmoulins und Danton paßten nur für die Zeit der Schreckensherrschaft. Sobald diese beseitigt war, wurde die alte Manier wieder allgemein herrschend. Die wenigen Schriftsteller und Dichter, welche schon in der revolutionären Zeit eine Bedeutung erhielten, gehörten in Hinsicht auf Bildung, Geschmack und Schreibart der alten Zeit an. Sie wandten die rhetorische Manier und den akademischen Styl dieser Zeit für ihre demokratischen Zwecke an, und mischten blos Dreistigkeit und Übertreibung bei. Die meisten von ihnen blieben sogar, trotz ihres Schwärmens für die neuen Grundsätze, auch innerlich wie sie gewesen waren.

Unter diese Schriftsteller der Revolutions-Zeit gehört der Marquis Condorcet (s. Th. XVII., S. 276 und 282), der eine

Hauptstütze der klassischen monarchischen Bildung unter den Demokraten war. Dieser aus der encyklopädistischen Schule hervorgegangene Philosoph gehörte zwar zu den girondistischen Demokraten, und gab sich, als seine Partei völlig unterdrückt wurde, selbst den Tod; er entsagte aber bis zum letzten Augenblicke weder den Manieren, noch den Eitelkeiten der monarchischen Zeit.

Wie Condorcet die akademische Prosa für die Sache der Revolution gebrauchte, so wandte Marie Joseph Chenier die akademische Manier der Poesie für dieselbe an. Chenier war Mitglied des Convents; er konnte aber weder in diesem, noch im Jakobiner-Klubb Bedeutung erlangen, weil er als politischer Charakter zu wenig consequent, als Redner zu flach war. Als Dichter dagegen ward er durch die Revolution berühmt und bedeutend. Er benutzte gleich anfangs die in Paris herrschende Stimmung, um den im Volke erweckten Bourbonen- und Priester-Haß auf die Bühne zu bringen. Dies geschah durch das Drama Karl IX., in welchem die Bartholomäus-Nacht, also eine grausam fanatische Priesterherrschaft und ein König, der auf seine Unterthanen feuert, dem Volke vorgeführt wurden. Das Stück machte einen ungeheueren Eindruck, aber nicht wegen seines inneren Gehaltes, sondern weil es mit pomphaften Worten dem herrschenden Hasse Ausdruck verlieh. Seinem politischen Charakter nach ist dasselbe ebenso, wie die übrigen Dramen Chenier's, eine bloße und noch dazu matte Nachahmung der Voltaire'schen Tragödien.

Am bedeutendsten ward Chenier als Lyriker der Revolution; denn als solcher fachte er den Sturm der Revolution, den er durch seinen Karl IX. hatte heraufbeschwören helfen, noch mehr an und steigerte dessen zerstörende Gewalt. Er war nämlich einer der drei berühmten Hymnen-Dichter der republikanischen Zeit, welche theils Gesänge für National-Feste dichteten, theils durch ihre Lieder die Truppen für Freiheit und Vaterland begeisterten, und dadurch mittelbar zu den Siegen der republikanischen Armeeen beitrugen. Von diesen drei Lyrikern der Revolution ist Rouget de Lisle, obgleich er sonst unbedeutend war, durch ein einziges Lied und durch die von Allemand gemachte musikalische Composition desselben historisch am bedeutendsten geworden; denn seine Marseillaise oder die für die sogenannten Marseiller (s. Th. XVII., S. 288) gedichtete Hymne hat

von allen Gesängen der revolutionären Zeit politisch und militärisch am stärksten und am längsten auf den Geist des Volkes eingewirkt. Der zweite dieser republikanischen Sänger war Lebrün, von dessen revolutionären Gedichten besonders die Ode an den Rächer (au vengeur) während der Schreckenszeit Einfluß übte. Seinen poetischen Charakter und seine Manier bezeichnet schon der Umstand, daß er ursprünglich von Voltaire dem Publikum empfohlen worden war, sowie daß er seine dichterische Laufbahn mit einer Ode auf das Erdbeben von Lissabon eröffnete. Chenier war neben Lebrün der Hauptdichter für die republikanischen Feste, und hat namentlich die beim Fest des höchsten Wesens gesungene Hymne an die Gottheit gedichtet. Am meisten Eindruck machte jedoch sein Chant du départ; man schrieb der Begeisterung, welche dieses Lied in den Soldaten erweckt hatte, sogar Jourdan's Sieg bei Fleurüs zu, obgleich derselbe nur der Ungeschicklichkeit des östreichischen Heerführers zu verdanken war (s. Th. XVII., S. 366).

Als die Republik der Bonapartischen Alleinherrschaft Platz gemacht hatte, entzog sich auch Chenier dem Strome der Revolution, die er früher so oft verherrlicht hatte, und suchte sein Glück dadurch zu machen, daß er als Vorbereitung für Bonaparte's Kaiserkrönung die Krönung des Cyrus auf die Bühne brachte. Er hatte jedoch mit diesem Stücke nicht dasselbe Glück, wie mit Karl IX.; im Gegentheil, die angebrachten Schmeicheleien misfielen den Parisern, und die dem Stücke einverleibten Lehren für Monarchen erbitterten den ersten Consul und seine Creaturen. Der Ärger darüber bewog den Dichter, sich aufs neue zum Organ der im Stillen sich bildenden öffentlichen Meinung zu machen. Er schrieb in dieser Absicht seine Epistel an Voltaire, und machte durch dieselbe einen solchen Eindruck, daß Napoleon in seinem Zorne ihn 1802 vom Tribunat ausschloß. Um übrigens den Charakter des Dichters der Jakobiner noch anschaulicher zu machen, theilen wir in kurzen Worten das Urtheil der beiden ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen der Revolution mit, welche Beide persönlich mit ihm bekannt waren. Dies wird zugleich die beste Einleitung zur Erkenntniß dessen sein, worin das Wesen und die Richtung beider Frauen, sowie das Verhältniß derselben zu ihrer Zeit und ihrem Volke bestand. Die Frau Roland, welche zwar für ein Ideal oder Traumbild der Freiheit schwärmte, aber stets nur an

diese, niemals an sich dachte, welche ebenso wenig jemals über dem Unwesentlichen das Wesentliche übersah, erklärt den Dichter Chenier, der zugleich Staatsmann sein wollte, für einen bloßen Versmacher und Declamator. Sie sagt, er sei im Convent zu nichts weiter zu gebrauchen gewesen, als etwa zum Entwerfen von Planen für National-Feste, und selbst in dieser Hinsicht habe man besorgen müssen, daß ihm die Fähigkeit abgehe, die fördernde Einwirkung eines Festes auf Sitten und Charakter zu berechnen. Die Frau von Staël dagegen, in deren Augen geistreiches Prunken, vornehme Eleganz und die Herrschaft in den Salons das höchste Glück des Lebens war, verlacht und verspottet zwar die poetische Flachheit Chenier's, seine lächerliche Selbstgefälligkeit und seine weiblich reizbare Eitelkeit; sie erkennt aber gerade in diesen Schwächen seines Geistes und Charakters Eigenschaften, welche zu ihren eigenen egoistischen Zwecken ebenso gut zu gebrauchen seien, als Narbonne's Glätte, Talleyrand's diplomatische Witzelei und Gewandtheit uud Benjamin Constant's rhetorische Einbildung von seinen politischen Fähigkeiten. Während daher die Frau Roland ihren Gatten bewog, den leeren Dichter, welcher dem Minister Roland den Entwurf einer Proclamation gebracht hatte, fortzuweisen, zog die Frau von Staël denselben Mann in ihren Salon, und gebrauchte ihn bei der rhetorisch-eiteln Opposition, welche dort gegen Bonaparte getrieben wurde.

Die Frau Roland wirkte in der Revolution nicht durch Schriften auf das französische Volk ein. Wohl aber übte sie einen großen persönlichen Einfluß aus (s. Th. XVII., S. 204. 219 und 283), und ihre Ideen wirkten verbunden mit dem Reize ihrer Persönlichkeit auf die edelsten Gemüther der Republikaner, welche ans Ruder kamen, sowie durch diese auf die Zeit. Es sind daher ihre im Kerker geschriebenen Denkwürdigkeiten, ihr erst neuerdings erschienener Briefwechsel mit einer Freundin und ihre im Sinne der Girondisten verfaßten politischen Aufsätze, besonders der merkwürdige Brief, den sie im Juni 1792 an Ludwig XVI. schrieb, historisch in hohem Grade wichtig. Die Frau Roland hatte ihre Bildung und namentlich ihre Kenntniß des Alterthums aus den Selbstgeständnissen des heiligen Augustinus, aus Plutarch's Biographieen und aus den Schriften des Vernunftschwärmers Rousseau geschöpft. Sie war daher in Beziehung auf Religion philosophische Schwärmerin, in Rücksicht der

Politik Bewunderin eines utopischen Rom, Athen und Sparta. Es ist aus diesem Grunde sehr zu bedauern, daß sie, anstatt sich in das politische Leben zu stürzen, nicht lieber als Schriftstellerin wirkte. Als solche hat sie erst lange nach ihrem Tode auf den veränderten Ton derjenigen Schriftsteller, die sich dem Einflusse der Regierung entzogen, einen mächtigen Einfluß ausgeübt, und durch die edele, kühne Sprache ihrer freien und schwärmenden Seele die Gemüther so gewaltig ergriffen, daß die Hofschriftsteller lächerlich wurden. Wie man übrigens auch über ihre Träume, welche jedenfalls Träume der Zeit waren, und über ihre Bemühungen, denselben Gestalt und Leben zu verleihen, urtheilen mag, jedenfalls war keine weibliche Eitelkeit dabei im Spiele, und dies ist in der Geschichte der Damen-Schriftstellerei einzig. Auch bleibt es eine historisch merkwürdige Erscheinung, daß es in unserem industriellen Zeitalter einen Augenblick gegeben hat, wo die Schwärmerei einer edeln Seele und der gerechte weibliche Unwillen über menschliche Verdorbenheit und bürgerliche Servilität in officiellen Schriften laut werden durften und schaden konnten.

Die Frau von Staël verhält sich zur Frau Roland, wie die blos auf Effect hin zielende Kunst zur Wahrheit und Einfachheit der Natur. Sie war eine jener sogenannten geistreichen und gebildeten Damen der großen Welt, welche in den Salons herrschen, und dort das bewunderte Orakel der Männer und Weiber sind. Diese Rolle vermochte die Frau von Staël mit um so größerem Glanze und Erfolge zu spielen, da sie vermöge der Verhältnisse und Beziehungen, in denen sie stand, Allen Alles zu sein im Stande war. Sie war nämlich einerseits als Tochter des Banquiers Necker zugleich bürgerlich und protestantisch, also in ihren Ansichten nicht nur dem Liberalen zugeneigt, sondern auch der englischen Aristokratie näher stehend, als der altfranzösischen und deutschen; sie gehörte andererseits aber auch als Tochter und Gemahlin eines Ministers der vornehmen Klasse an; sie war endlich als Freundin der Recamier (s. Th. XVII., S. 369) und Chateaubriand's gegen den Katholicismus, wenn er sich poetisch geberdete, nicht gerade feindlich gesinnt. Eitelkeit war von früher Jugend an bis an das Ende ihrer Tage die Seele ihres Wesens. Schon als junges Mädchen glänzte sie im Salon ihres Vaters; schon im sechszehnten Lebensjahre ließ sie, als

ihr Vater wegen der Herausgabe seines Compte-rendu heftig angegriffen wurde (s. Th. XVII., S. 131), eine Lobrede auf ihn drucken, und erregte durch diese Schrift großes Aufsehen. Zur Zeit des Directoriums übte sie einen politischen Einfluß durch ihren Salon aus, in welchem sie die eleganten Männer der constitutionellen und doctrinären Partei um sich sammelte (s. Th. XVII., S. 369 und 422 f.). Dies that sie auch zur Zeit des Consulats, bis Bonaparte sie in die Verbannung schickte, weil sie ihm durch ihr conversationelles Talent die Leute irre machte, von denen er unbedingten Gehorsam verlangte (s. oben S. 24). Nachher conspirirte sie von den verschiedensten Städten des Auslandes her gegen den Kaiser der Franzosen. Sie erregte dadurch den Ärger desselben in um so höherem Grade, da sie überall als Schriftstellerin und als geistreiche Salon-Dame bewundert ward und, so unnatürlich auch ein solcher Bund war, die Constitutionellen und Royalisten, die Belletristen und Diplomaten, die Bürgerlichen und die Männer der Ritterschaft mit einander für einen Zweck vereinigte.

Von den Schriften der Frau von Staël führen wir nur zwei besonders an, die Corinna und das Buch über Deutschland, nicht weil dieselben die berühmtesten ihrer Werke sind, sondern weil sie mit der deutschen Literatur in Beziehung stehen. Die Corinna, welche 1807 erschien, ist im Geiste der damals in Deutschland zur Herrschaft gelangten neuen Schule geschrieben, deren Häupter die Frau von Staël vorher in Weimar und Berlin persönlich kennen gelernt hatte. Die Ideen und Ansichten der deutschen Romantiker sind hier in dithyrambischer Prosa auf französische Weise vorgetragen. Das Buch erinnert am meisten an Göthe's Wilhelm Meister und an seine Wahlverwandtschaften. Wie in diesen von den höheren Kreisen vorzugsweise gelesenen Schriften unseres aristokratischen Dichters, so wird auch in der Corinna die Sinnlichkeit der Liebe gepredigt und verherrlicht. Dies geschieht jedoch in der Corinna wie bei Göthe nicht in der rücksichtslos nackten Weise der Schlegel'schen Lucinde oder der Romane der Frau George Sand, sondern hinter einem halbdurchsichtigen Schleier, weil das Publikum, für welches Göthe und die Staël schrieben, zwar nicht die Sittlichkeit, wohl aber den Schein derselben liebt und wahrt. Außer dieser genialen Leichtfertigkeit hat die Corinna mit Wilhelm Meister auch

noch die zwiefache Ähnlichkeit, daß sich in ihr Alles ebenso um declamatorische Poesie, wie bei Göthe um die Kunst, dreht, und daß Italien zum irdischen Paradiese gemacht wird.

Noch wichtiger für die gegenwärtigen politischen und literarischen Verhältnisse in ganz Europa, als die Corinna, ist das Buch der vornehmen Dame über Deutschland. Aus diesem Buche ist eine Verschmelzung der brittischen, französischen, deutschen aristokratischen Bildung hervorgegangen, welche aller Natur ermangelt und ein Widerhall leerer, wenn gleich liberal und constitutionell genannter Salons-Bildung ist. Diese rein formelle und eingeübte Bildung wird durch Zeitungen und Journale überall verbreitet, und vermehrt die Verachtung der eiteln Constitutionellen gegen das Volk. Das Buch über Deutschland ist die Frucht des innigen Freundschaftsbundes der Frau von Staël mit August Wilhelm von Schlegel, der sie 1806 und 1807 auf ihren Reisen begleitet, und sich dann bei ihr auf ihrem Gute in Coppet aufgehalten hatte, und der durch diesen Verkehr in eben dem Maße französirt, wie die Staël germanisirt ward. In diesem Buch wird die damals noch immer nicht zu Ansehen gelangte Literatur und Art unserer Nation so zugestutzt, daß der deutsche Michel fortan in allen adeligen Salons von Frankreich und England mit Ehren erscheinen konnte. Diese Ehre gönnte Napoleon den armen Deutschen nicht. Er ließ die in Paris gedruckte erste Ausgabe des Buches noch vor dem Erscheinen confisciren und vernichten. Das Werk erschien jedoch nachher in Genf, und erhielt gerade durch Napoleon's Verfahren größere Bedeutung. Es ging überhaupt dem Kaiser Napoleon in der Literatur ebenso, wie in der Politik. Er wollte durchaus keine neue Art von Literatur, und Alles sollte seinen politischen Zwecken angepaßt werden; seine Macht scheiterte aber auch in Betreff der Literatur an dem Streben, das Alte unter neuen Namen gewaltsam festzuhalten.

Zur Zeit der zweiten bourbonischen Herrschaft ging der Anhang der Frau von Staël zu der neuen Art von Literatur über, welche damals in Frankreich Mode ward. Dagegen suchte in derselben Zeit Paul Louis Courier einen ganz anderen Geist in der Literatur hervorzurufen. Da die politischen Schriften dieses ausgezeichneten Gelehrten in dem Geiste der Freiheit und Gleichheit wurzeln, und gewissermaßen warnende Stimmen aus der Revolutions-

Zeit sind, so ist es zweckmäßig, seiner schon hier zu gedenken, obgleich er erst in der Zeit der Restauration Wirkung und Bedeutung erhielt. Courier war eine der seltensten Erscheinungen in der modernen französischen Literatur. Er allein von allen Schriftstellern seiner Zeit war und blieb selbstständig, weil er nicht um Ruhm, Gewinn oder Rang schrieb, und sich deshalb weder an die herrschende äußere Manier anschloß, noch auch den geringsten Antheil an den literarischen Kameradschaften nahm. Seine Schriften bilden daher einen wahren Gegensatz gegen die Literatur des Kaiserreiches, welche in matten Copieen der akademischen Heroen des achtzehnten Jahrhunderts bestanden, sowie gegen den neuen Geist und Ton, welcher unmittelbar nachher in die französische Literatur eindrang.

Courier hatte in den alten Schulen eine sehr gründliche Bildung erhalten. Er war nachher (von 1793 bis 1809) Soldat gewesen, hatte sich aber mitten im Lärm des Krieges fortgebildet. Später lebte er in stiller Zurückgezogenheit den gelehrten Studien, ohne jedoch die um ihn herum vorgehenden politischen Ereignisse unbetrachtet zu lassen. Er war auf dieser Laufbahn seines Lebens weder von Bonaparte's Glanze geblendet, noch auch durch gelehrte Eitelkeit und durch die herrschende Selbstsucht angesteckt worden, hatte sich aber durch ein ernstes, tief eindringendes Studium der alten Griechen eine gediegene Bildung erworben und zugleich die völlige Unabhängigkeit des Geistes erhalten. Als er daher seine Landsleute durch politische Schriften zu belehren anfing, mußten diese einen gewaltigen Eindruck machen, zumal da Courier von Natur bitter und sarkastisch war. Seine Tendenz war eine doppelte. Er trat in politischen Pamphlets den reactionären Bourbonischen Bestrebungen mit jenem mächtigen Nachdrucke entgegen, der in seinem Geist und Charakter lag, und traf in diesen Schriften wie kein Anderer den rechten Ton, vermittelst dessen die Nation aus dem Schlummer aufgerüttelt werden konnte, in den sie aus Müdigkeit gesunken war. Courier hat sich aber außerdem auch bemüht, aus der französischen Literatur die eingedrungene Art lateinischer Rhetorik zu verbannen, indem er die Nation theils auf den wahren Geist des Griechenthums aufmerksam machte, theils zu der Natürlichkeit und Gediegenheit zurückzuleiten suchte, die sich zur Zeit eines Rabelais und Heinrich Stephanus in der französischen Sprache und

Manier gefunden hatte. Den letzteren Versuch machte er vermittelst einer Übersetzung des Herodot, in welcher er die Sprache jener Zeit meisterhaft nachahmte. Er scheiterte jedoch in diesem Streben, weil das Publikum unempfänglich blieb und sich nicht aus der eingeschlagenen Richtung herausziehen ließ.

Obgleich während der Zeit der Republik einige Schriftsteller der Literatur einen neuen Weg zu bahnen suchten, so blieb diese Periode doch der alten Richtung getreu. Dasselbe war der Fall mit der Zeit des Kaiserthums. Dagegen bildeten sich aber während der republikanischen Zeit und unter Bonaparte's Herrschaft ganz im Stillen die Elemente zu einer neuen Literatur, welche dann in der Zeit der Restauration an die Stelle der alten trat. Bonaparte suchte ebenso in der Literatur, wie in der Einrichtung, Regierung und Verwaltung des Staates, das Alte wieder herzustellen, also ein Stillestehen und ein Festhalten an der akademischen Schönrednerei und Dichtkunst zu bewirken. Dies gelang jedoch auf die Dauer ebenso wenig, wie die von ihm versuchte politische Reaction. Zu dem Bonapartistischen Systeme paßte weder eine freie Philosophie, noch eine einfache, naturgetreue, in ihrem Aufschwunge ungehemmte Poesie, wohl aber eine fein-sophistische und praktische Verstandesbildung, welche Tüchtigkeit und Gewandtheit in den Geschäften verlieh, und eine vollkommene stylistische Fertigkeit, vermittelst deren die Zwecke des Herrschers unterstützt und gefördert wurden. Dazu waren die Künste und die Manier der sogenannten klassischen Zeit am besten geeignet. Diese wurden also wieder hervorgerufen und neu belebt. Auch die literarischen Salons brachte man wieder auf, um vermittelst ihrer den Einfluß zu erlangen, welchen die Salons der Deffant, der l'Espinasse und anderer Damen auf so glänzende Weise und bis weit über die Grenzen Frankreich's hinaus gehabt hatten (s. Th. XVI., S. 146 ff.). Die neuen Salons wurden besonders von Bonaparte's Brüdern Joseph und Lucian, sowie von seiner Schwester Elise gehalten. In denselben vereinigten sich nicht nur die Vornehmheiten und literarischen Eitelkeiten der alten Zeit, ein Talleyrand und Cobenzl, ein Fontanes, Boufflers, Jaucourt und Andere, sondern auch die Leute, welche durch liberalen Dunst einen Nimbus um sich bildeten, wie Benjamin Constant, Regnauld de St. Jean d'Angely und die Frau von Staël.

Die Letztere las sogar, was bei Napoleon's Abneigung gegen alles Neue und Schwärmerische auffallend ist, die beiden ersten Schriften Chateaubriand's, des Schöpfers der französischen Romantik, im Salon Joseph Bonaparte's vor.

Eine in Deutschland ganz ungewöhnliche und deshalb für uns unbegreifliche Rolle spielte ein Herr Joubert in den literarischen Salons der Kaiserzeit. Dieser Mann hat nämlich nicht durch seine Schriften, welche erst nach seinem Tode erschienen sind, Bedeutung und Einfluß gehabt, sondern er machte sich, wie kurz vorher in England Johnson (s. Th. XVII., S. 73 f.), in den Salons als eine Art von kritischem Orakel geltend. Er erhielt in diesen Kreisen als Kritiker ein solches Gewicht, daß Fontanes, Chateaubriand und andere Schriftsteller es sich angelegen sein ließen, sein Urtheil über ihre Schriften vor dem Drucke zu vernehmen, um dasselbe zu deren Verbesserung benutzen. Auch Joubert kannte nichts Höheres, als das Pariser Leben unter Ludwig XV. Dieses war ihm ganz zur anderen Natur geworden; er und seine Freunde können daher auch als der zum letzten Male erscheinende Grund-Typus jener geistreichen Gesellschaften der alten Zeit betrachtet werden, in denen man Alles mit der feinsten Manier besprach, ohne jemals in das Innere des behandelten Gegenstandes einzudringen. Ein Franzose unserer Tage sagt deshalb von Joubert und seinem Freunde Fontanes, dieser sei der letzte Dichter der klassischen Zeit, jener aber der letzte von den Männern gewesen, welche blos hörend und sprechend thätig waren und dessenungeachtet in den Gesellschaften die Entscheidung gaben. Demselben Franzosen entlockten die erwähnten geselligen Zusammenkünfte den Ausruf: „Ach diese Damen! Sie sind der letzte Rest der geistreichen Unterhaltungsgabe des achtzehnten Jahrhunderts! Sie nehmen das Geheimniß derselben mit ins Grab!“ Übrigens entwickelte sich in diesen Kreisen schon der Geist, welcher nach Napoleon's Zeit das Wesen der Literatur bildete. Es war nämlich der positive, orthodoxe Theil der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, den man zugleich mit ihrer höfischen Feinheit und grammatischen Reinheit aufrecht zu erhalten suchte, oder mit anderen Worten es wurden in jenen Kreisen die Elemente dessen gehegt, was zur Zeit der Restauration jenen Jesuitismus bildete, der in der Literatur durch Romantik und Sophistik, im Leben durch Verfolgungen wirkte.

Als den Inbegriff dessen, was Napoleon als Literatur erhalten und geltend gemacht haben wollte, kann man die Schriften und das Treiben des bereits in der politischen Geschichte erwähnten Rhetors und Sophisten Fontanes ansehen (s. S. 163. und 378). Dieser war schon vor der Revolution durch Gedichte berühmt geworden, welche zwar wenig Gehalt hatten, aber dem herrschenden Geschmacke entsprachen. In der Revolution erwarb er sich 1793 durch eine Declamation gegen den Misbrauch des demokratischen Systems bedeutenden Ruf. Als nämlich die Lyoner eine Deputation nach Paris sandten, um wegen der von Collot d'Herbois und Fouché verübten Grausamkeiten (s. Th. XVII., S. 338) Klage zu führen, verfaßte Fontanes die Rede, welche das Haupt der Deputation am 20. December 1793 im Convent vorlas. Diese Rede enthielt, neben ihrem eigentlichen Gegenstand der Beschwerdeführung, alle jene hochklingenden und rhetorischen Freiheits-Phrasen, welche zur Zeit der Terroristen Mode waren. Vergleicht man sie daher mit dem, was Fontanes später unter Bonaparte und unter den Bourbons pomphaft vorgebracht hat, so erscheint er als einer der größten Meister in der Kunst, die Ohren der Franzosen bald durch demokratische, bald durch monarchische, bald durch legitimistische Redensarten zu ergötzen. Als 1796 der Royalismus wieder das Haupt erhob, arbeitete Fontanes in Zeitschriften für die Sache desselben. Er mußte daher nach dem Staatsstreiche des 18. Fructidor 1797 die Flucht ergreifen. Er begab sich damals nach England. Dort traf er mit Chateaubriand zusammen, und schloß sich an diesen Messias des durch die Romantik wieder neu zu belebenden Katholicismus und aller seiner Ausartungen an.

Ein solcher Schriftsteller war für Bonaparte der rechte Mann, um die monarchischen und hierarchischen Grundsätze, welche der erste Consul verbreitet haben wollte, durch Redekünste zu empfehlen und das Unterrichtswesen nach seinem Sinn und Willen einzurichten. Bonaparte gebrauchte ihn schon 1800, als bei der Todesfeier Washington's Freiheitsgedanken auf unschädliche Weise ausgesprochen werden sollten. Nachher hatte Fontanes in dem Mercur, einem Journal, welches der Moniteur für die Literatur war, das große Wort zu führen, um der dem äußeren Scheine nach ganz republikanischen Regierung dazu behülflich zu sein, daß Alles auf die alten

Formen und auf monarchische Grundsätze zurückgebracht werde. Der Hof-Kritiker eiferte im Mercur auf der einen Seite gegen die durch Protestantismus, sowie durch einen Anstrich von Liberalismus und von deutscher Ideologie anstößigen Schriften der Frau von Staël, und übergab auf der anderen Seite Chateaubriand mit dem duftenden Weihrauch akademischer Phrasen, weil derselbe ein Christenthum zu begründen schien, welches nur die Phantasie, nicht das Herz in Anspruch nahm. Zu gleicher Zeit spielte Fontane in den oben erwähnten geselligen Kreisen, in denen ebenfalls das Alte unter einer neuen Form gehegt und gepflegt wurde, eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1804 ernannte Napoleon den genannten Schönredner zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, und in dieser Stellung machte er sich dem Kaiser dadurch nützlich, daß er die Maßregeln der Regierung mit dem Prunkgewande akademischer Phrasen umkleidete. Damals war Chateaubriand schon eifriger Anhänger der Bourbons und arger Papist; dessenungeachtet wußte Fontanes ihm Einfluß zu verschaffen, ohne den Kaiser zu beleidigen. Dieser ernannte seinen Hofredner 1808 zum Großmeister der neu gegründeten kaiserlichen Universität (s. S. 162 f.), durch welche die alte monarchisch-hierarchische Form des Jugendunterrichtes mit der einzigen Modification wiederhergestellt werden sollte, daß das Militärische neben und über dem Hierarchischen vorherrsche. Wie gut Napoleon seinen Mann gewählt hatte, zeigte Fontanes alsbald durch eine Prunkrede, in welcher er die römische Kaiserzeit und die Zeiten Ludwig's XIV. für diejenigen Perioden erklärte, die sogar in Rücksicht der philosophischen Bildung den Vorzug vor allen anderen Zeiten verdienten.

Ungeachtet aller Bemühungen Napoleon's, auch in der Literatur das Alte wieder zur Herrschaft zu bringen, ging dieses doch schon zur Kaiserzeit allmälig unter. Sogar das Hauptwerkzeug, dessen sich Napoleon dabei bediente, Fontanes, begünstigte und förderte, ohne es zu wissen und zu wollen, die literarische Opposition gegen das System des Kaisers. Diese Opposition war eine doppelte, eine royalistisch-papistische und eine republikanisch-constitutionelle. Die Letztere war für Napoleon am wenigsten gefährlich, weil sie viele Gattungen von Freisinnigen umfaßte und deshalb durch Getheiltheit schwach blieb. Die andere Partei dagegen, deren Mitglieder von einem positiven und blinden Glauben beseelt waren, bildete ein ge-

schlossenes Ganze, und hatte noch dazu in manchen Gegenden Frank⸗reich's die Masse des Volkes für sich. Beide Parteien trugen jede in ihrer Art dazu bei, daß die alte aristokratische gesellige Unterhal⸗tung nebst der mit ihr zusammenhängenden Art von Literatur unter⸗ging, und daß an ihre Stelle eine neue Literatur trat, welche aus einer sonderbaren Mischung des Alten und des Neuen bestand. Diese Literatur war der nachher unter der Restauration herrschend werdende französische Romantismus oder mit anderen Wor⸗ten jene zwiefache Art von schwärmender Literatur, welche auf der einen Seite aus einer neu⸗christlichen, ritterlichen, faselnden, in ihrem Kern aristokratischen Dichtung und Sprache besteht und in Chateau⸗briand's Schriften ihr vollendetes Muster hat, auf der anderen Seite aber ein dem demokratischen Geiste angehörendes Spielen mit Ge⸗danken, Bildern, Geschichten und Kunst ist, und dessen Meisterschaft der Romanschreiberin George Sand zuerkannt werden muß. Als die eigentlichen Schöpfer dieser neuesten französischen Literatur sind Chateaubriand und André Chenier, Marie Joseph Chenier's Bruder, anzusehen, welche Beide schon unter der Republik berühmt gewesen waren, und von denen der Eine (Chenier) im Juli 1794 als eines ihrer Opfer auf der Guillotine gestorben ist.

André Chenier war der Sohn einer griechischen Dame, und vereinigte daher griechische und französische Bildung mit einander. Er hat nur wenige Gedichte geschrieben, und diese würden an und für sich allein ihm keine Bedeutung in der Literatur verschafft haben. Er suchte aber, wie Paul Louis Courier, vermittelst des Griechen⸗thums die Entfesselung der französischen Literatur zu bewirken, und hat dieses Ziel auch erreicht. Er benutzte nämlich die Griechen nicht, wie unter uns Wieland, Voß oder auch die Schlegel sie be⸗nutzt haben, sondern wie sie von Göthe und Schiller benutzt worden sind. Mit anderen Worten, er erkannte die Schranken, innerhalb deren die griechischen Dichter zu stehen genöthigt waren, für die neuere Dichtkunst nicht an, und setzte die Nachahmung der Griechen darin, daß man blos in ihrem Geiste, d. h. so, wie sie selbst in unseren Tagen gedichtet haben würden, schaffe und dichte. André Chenier führte also die griechische Idealität in die französische Lite⸗ratur zurück. Er zeigte, daß man durchaus Franzose bleiben und doch vom Geiste der vollendeten griechischen Dichtkunst durchdrungen

sein könne, und half die Sprache und Poesie seines Volkes von der verbrauchten akademischen Manier zur Natur und Wahrheit zurückführen. Dieses Verdienst Chenier's wurde übrigens von den Franzosen erst mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode anerkannt.

Die Veränderung, welche André Chenier im Stillen veranlaßt hatte, ward durch Chateaubriand, ohne daß dieser selbst es wußte und ahnte, gefördert und weiter verbreitet. Dieser Mann hatte sich, wie die meisten übrigen Edelleute, der Revolution und ihrer vernichtenden Gewalt durch freiwillige Verbannung entzogen; er hatte aber in das Exil mehr Bildung und mehr Phantasie mitgebracht, als die anderen emigrirten Landjunker. Er war, als er Frankreich verließ, zuerst in die französischen Colonieen von Nord-Amerika gereist. Dort hatten sich bei den Colonisten die Sitten, die Sprache, das religiöse Leben und die Lieder des sechszehnten Jahrhunderts erhalten. Neben diesen Colonisten lernte Chateaubriand zugleich die wilden Indianer der Steppen und Wälder kennen, unter denen er dann einen Theil des conventionellen Wesens abwarf, und sich eine eigenthümliche Vorstellung von religiösem Naturleben bildete. Diese Vorstellung verlieh den beiden Romanen, welche Chateaubriand nach seiner Rückkehr aus der Verbannung bekannt machte, ihren Reiz. Die Natur und Neuheit in den Gemälden und Empfindungen, welche in diesen Romanen (Atala und René) vorkommen, empfahl sie nicht blos dem großen französischen Publikum, sondern auch der englischen Aristokratie. Dazu kam noch, daß die Art, wie in ihnen die christliche Religion empfohlen wird, ebenso den Protestanten und Liberalen, wie den Katholiken und Anhängern des alten Systems willkommen und erwünscht sein mußte. Chateaubriand erhielt daher auch, als er in die Heimath zurückgekehrt war, in den für die Literatur entscheidenden Kreisen den größten Einfluß. Dieser ward noch dadurch gesteigert, daß Chateaubriand schon von England aus nicht nur mit Fontanes, sondern auch mit allen den Emigranten in Verbindung getreten war, die sich an Bonaparte anschlossen und ihm das neue Reich mit alten Formen in Kirche und Staat gründen halfen. Die vornehmen Herren und Damen waren entzückt über Schriften, in denen dasselbe Christenthum verherrlicht war, das man bisher in Theatern, Journalen und Büchern nur als Pfaffenthum, Intoleranz und Heuchelei ge-

schildert hatte. Im Jahre 1802 ließ Chateaubriand unter dem Titel „Geist des Christenthums" ein größeres Werk erscheinen, welchem die genannten beiden Romane einverleibt waren. Diese Schrift ist gewissermaßen die Ausführung dessen, was in Atala und René nur versucht worden war. Sie sollte nämlich vermittelst einer dichterischen Auffassung und Behandlung das katholische Christenthum als poetische Religion und Philosophie empfehlen. Sie fand daher auch bei den Herren und Damen der Salons, denen das rein biblische Christenthum zu nackt und zu trocken scheint, die glänzendste Aufnahme. Im Jahre 1807 kam zu diesem Werke noch Chateaubriand's Roman oder Epopöe „die Märtyrer", sowie später die Beschreibung seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem hinzu.

Fassen wir diese drei größeren Werke mit bloßer Rücksicht auf ihre Wirkung unter einen Gesichtspunkt zusammen, so haben alle drei die Theorie, welche nachher unter Ludwig XVIII. Hof-Religion ward, der vornehmen Welt empfohlen und dadurch den zurückkehrenden Jesuiten den Weg gebahnt. Chateaubriand stellte nämlich das, was im Geiste der Zeit liegt, als verderblich dar, half die kirchliche, nicht die religiöse Richtung herrschend machen, setzte Pomp, Symbolik und eine mystische Mythologie an die Stelle des einfachen Glaubens und Cultus, und suchte, um den 1789 erwachten Volksgeist niederzudrücken, das Licht durch Nebel und Dunst zu trüben. Er hat also durch religiösen Bombast ebenso gewirkt, wie die Urheber der Revolution durch politischen und wie die Bülletins, Sophisten und Geschichtschreiber Bonaparte's durch prahlende und militärische Redensarten. Deshalb findet sich auch in Chateaubriand's größeren Werken, besonders in den Märtyrern, nicht die Spur des griechischen Geistes, welchen André Chenier der französischen Literatur einzuhauchen gesucht hatte. Die Geistlichen in Frankreich priesen und benutzten diese Schriften, obgleich sie recht gut wußten, daß Chateaubriand's Religion ebenso wenig mit den Dogmen des Tridentinischen Concils, als mit der Lehre des neuen Testaments übereinstimme; denn die Leere, welche die Revolution hinter sich gelassen hatte, ward durch bunte Schwärmerei ausgefüllt, und diese bahnt stets dem blinden Köhlerglauben den Weg.

In Beziehung auf poetischen und rhetorischen Werth sprechen wir nicht über Chateaubriand's Schriften; wohl aber müssen wir be-

merken, daß Chateaubriand den Franzosen noch immer als der ausgezeichnetste Schriftsteller der Kaiserzeit gilt, wenn auch die weniger sentimentale Klasse derselben, abgesehen von seinem Style, in das Lob der anderen Klassen nicht einstimmt. Auch zwei wohlthätige Wirkungen der neuen Art von Literatur müssen wir anerkennen. Chateaubriand und diejenigen, welche mit ihm schwärmten, trugen nämlich ebenso, wie die nach Art der Frau von Staël germanisirenden Leute, dazu bei, daß die Einseitigkeit im Leben und in der Literatur, die kalte Verständigkeit und die Neigung zum rein Positiven und Begreiflichen beschränkt wurde. Außerdem haben beide Klassen von Schriftstellern auch in politischer Hinsicht einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt; denn sie untergruben, so lange sie in der Opposition waren, das Ansehen der immer mehr ins Autokratische übergehenden Regierung. Unter der Restauration trat freilich die ganz entgegengesetzte Wirkung ein. Chateaubriand's Schriften beförderten damals das Vorherrschen der kirchlichen Richtung; sie trugen also dazu bei, daß die eine Einseitigkeit an die Stelle der anderen trat, und daß alle diejenigen, welche ihren Glauben nicht der Majorität und der Mode unterordnen wollten, gehaßt und verspottet wurden.

Neben der Romantik Chateaubriand's kam zur Zeit der Restauration die philosophische Romantik auf, und zwar eine doppelte, die Romantik der Frau George Sand und die der Herren Quinet, Michelet und anderer Gelehrten. Die gesammte Literatur und der Geschmack der Restaurations-Zeit aber, die sich unter der Republik und in der Kaiserzeit unmerklich gebildet hatten, zerfielen damals nach den verschiedenen politischen Parteien in drei Hauptgattungen. Die Bonapartisten behielten den prahlenden, rhetorischen, akademischen Styl bei, den sie in den alten Schulen erlernt und eingeübt hatten, und der während der Kaiserzeit im Frieden wie im Kriege der officielle Styl gewesen war. Die Republikaner jagten in Ton und Manier einem Griechenthum nach, wie Paul Louis Courier es lehrte, oder einer Deutschheit, wie die Frau von Staël sie aus Berlin nach Paris gebracht hatte. Die Anhänger des alten Königthums und Priesterwesens endlich folgten den Spuren André Chenier's, geriethen aber dabei auf verschiedene Abwege, indem sie sich bald in das Übermaß der Genialität, bald in die neue eitele und bunte Rhetorik eines Chateaubriand, bald in die Spitzfindigkeiten

eines de Bonald und de Maistre verirrten. Die Einheit oder Einförmigkeit der französischen Literatur und ihrer Ausdrucksweise hörte in Folge davon auf. Während die französische Sprache als Sprache der Geschäfte und des geselligen Verkehrs durchaus dieselbe blieb, entstand in den Erzeugnissen der Literatur eine bunte Mannichfaltigkeit der Behandlungsweise und des Styles. Zu gleicher Zeit wuchsen aus dén Samenkörnern, welche in der Revolution und noch mehr in der Kaiserzeit ausgestreut worden waren, wilde Ausgelassenheit, demokratische Frechheit, ganz neue Arten von Schwärmerei und eine ebenfalls neue mystisch-theologische Art der Dichtung und Philosophie hervor.

Druckfehler.

Band VI. S. 99. Z. 11. v. u. l. Igor's st. Oleg's.

" " " 297. Z. 18. v. u. und S. 302. Z. 12. v. u. und S. 304. Z. 6. l. Borziwoi st. Boriwoi.

" VII. " 48. Z. 6. l. Leinster st. Leicester.

" " " 180. Z. 5. v. u. l. Sohn st. Bruder.

" VIII. " 127. Z. 3. v. u. l. Heinrich und Otto st. Heinrich und Johann.

" " " 366. Z. 14. v. u. l. Neffen Sancho's IV. st. Sohn Sancho's IV.

" IX. " 85. Z. 13. v. u. l. Twartko st. Twarko.

" " " 188. Z. 17. l. Adamiten st. Adamisten.

" " " 469. Z. 3. l. oben genannte st. öfters genannte.

" XVI. " 248. Z. 9. v. u. l. dreiundfünfzig st. fünfzig.

" XVIII. " 3. Z. 14. l. Elise st. Pauline.

Inhalt.

Geschichte der neueren Zeit.

Schlosser, Friedrich Christoph

F. C. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk

Bd.: 18

Frankfurt a. M. 1856